

Eine politische Kultur (in) der Krise?  
Die „letzte Generation“ der römischen Republik



# Schriften des Historischen Kollegs

Herausgegeben von Lothar Gall

Kolloquien

73

R. Oldenbourg Verlag München 2009

# Eine politische Kultur (in) der Krise?

Die „letzte Generation“ der römischen Republik

Herausgegeben von  
Karl-Joachim Hölkeskamp  
unter Mitarbeit von  
Elisabeth Müller-Luckner

R. Oldenbourg Verlag München 2009

## **Schriften des Historischen Kollegs**

herausgegeben von

Lothar Gall

in Verbindung mit

Johannes Fried, Hans-Werner Hahn, Manfred Hildermeier,  
Martin Jehne, Claudia Märkl, Helmut Neuhaus, Friedrich Wilhelm Rothenpieler,  
Luise Schorn-Schütte, Dietmar Willoweit und Andreas Wirsching

Das Historische Kolleg fördert im Bereich der historisch orientierten Wissenschaften Gelehrte, die sich durch herausragende Leistungen in Forschung und Lehre ausgewiesen haben. Es vergibt zu diesem Zweck jährlich bis zu drei Forschungsstipendien und zwei Förderstipendien sowie alle drei Jahre den „Preis des Historischen Kollegs“.

Die Forschungsstipendien, deren Verleihung zugleich eine Auszeichnung für die bisherigen Leistungen darstellt, sollen den berufenen Wissenschaftlern während eines Kollegjahres die Möglichkeit bieten, frei von anderen Verpflichtungen eine größere Arbeit abzuschließen. Professor Dr. Karl-Joachim Hölkeskamp (Köln) war – zusammen mit Dr. Claire Gantet (Paris), Prof. Dr. Tilman Nagel (Göttingen) und Prof. Dr. Karl Schlögel (Frankfurt an der Oder) – Stipendiat des Historischen Kollegs im Kollegjahr 2005/2006. Den Obliegenheiten der Stipendiaten gemäß hat Karl-Joachim Hölkeskamp aus seinem Arbeitsbereich ein Kolloquium zum Thema „Eine politische Kultur (in) der Krise? Die ‚letzte‘ Generation der römischen Republik“ vom 21. bis 23. Juni 2006 im Historischen Kolleg gehalten. Die Ergebnisse des Kolloquiums werden in diesem Band veröffentlicht.

Das Historische Kolleg wird seit dem Kollegjahr 2000/2001 – im Sinne einer „public private partnership“ – in seiner Grundausstattung vom Freistaat Bayern finanziert, seine Stipendien werden gegenwärtig aus Mitteln der Fritz Thyssen Stiftung, der Gerda Henkel Stiftung und des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft dotiert. Träger des Historischen Kollegs, das vom Stiftungsfonds Deutsche Bank und vom Stifterverband errichtet und zunächst allein finanziert wurde, ist die „Stiftung zur Förderung der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und des Historischen Kollegs“.

historischeskolleg.de

Kaulbachstraße 15, D-80539 München

Tel.: +49 (0)89 2866 3860 Fax: +49 (0)89 2866 3863

E-Mail: elisabeth.mueller-luckner@historischeskolleg.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

© 2009 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München

Rosenheimer Straße 145, D-81671 München

Internet: oldenbourg.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht)

Satz: Typodata GmbH, München

Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen

Bindung: Buchbinderei Klotz, Jettingen-Scheppach

ISBN 978-3-486-59053-1

### **Umschlagbild:**

Silber-Denarius, 82 v. Chr., mobile Feldmünzstätte

(Classical Numismatic Group, Auktion vom 13. 9. 2006, Los 785)

# Inhalt

*Karl-Joachim Hölkeskamp*

Vorwort . . . . . VII

Verzeichnis der Tagungsteilnehmer . . . . . IX

Abkürzungen . . . . . XI

*Karl-Joachim Hölkeskamp*

Eine politische Kultur (in) der Krise? Gemäßigt radikale Vorbemerkungen  
zum kategorischen Imperativ der Konzepte . . . . . 1

*Uwe Walter*

Struktur, Zufall, Kontingenz? Überlegungen zum Ende der römischen  
Republik . . . . . 27

*Hans Beck*

Die Rollen des Adligen und die Krise der römischen Republik . . . . . 53

*Jean-Michel David*

L'exercice du patronat à la fin de la République. Entre la compétition des  
pairs et la hiérarchie des puissances . . . . . 73

*Wilfried Nippel*

Gesetze, Verfassungskonventionen, Präzedenzfälle . . . . . 87

*Frank Bücher*

Die Erinnerung an Krisenjahre. Das Exemplum der Gracchen im politischen  
Diskurs der späten Republik . . . . . 99

*Robert Morstein-Marx*

*Dignitas* and *res publica*. Caesar and Republican Legitimacy . . . . . 115

*Martin Jehne*

Caesars Alternative(n). Das Ende der römischen Republik zwischen  
autonomem Prozeß und Betriebsunfall . . . . . 141

*Tonio Hölscher*

Denkmäler und Konsens. Die sensible Balance von Verdienst und Macht . . . 161

*Giuseppe Zecchini*

Die öffentlichen Räume des Dictators Caesar . . . . . 183

*Egon Flaig*

Neugründung der *res publica* und Racheritual . . . . . 195

Register . . . . . 215

– Antike Namen . . . . . 215

– Moderne Namen . . . . . 216

– Begriffe und Sachen . . . . . 217

## Vorwort

„Wir müssen zwar verlangen, daß Interpretationen der Vergangenheit insofern die Wahrheit sagen, als sie nicht lügen oder in die Irre führen dürfen, doch das, wozu wir sie brauchen, ist nicht, daß sie uns eine Sache namens ‚die Wahrheit über die Vergangenheit‘ mitteilen. Wir brauchen sie um der Wahrhaftigkeit willen und um der Vergangenheit einen *uns* verständlichen Sinn zu geben.“

(*Bernard Williams*, Wahrheit und Wahrhaftigkeit [Frankfurt 2003] 381, engl. Originalausgabe: *Truth and Truthfulness. An Essay in Genealogy* [Princeton 2003])

Vor fast 40 Jahren schrieb *Ernst Badian*, einer der besten Kenner der Geschichte der römischen Republik seit *Theodor Mommsen*, daß die Geschichte des „Verfalls und Untergangs“ dieser Republik immer noch geschrieben werden müsse – die Anspielung auf *Edward Gibbons* zeitloses Meisterwerk „Decline and Fall of the Roman Empire“ war natürlich ebensowenig Zufall wie die Nichterwähnung des zweiten und dritten Bandes der „Römischen Geschichte“ aus der Feder des erwähnten *Mommsen*.

Was auch immer *Badian* mit dieser auffällig selektiven Sicht sagen wollte: Jedenfalls ist es nicht sonderlich überraschend, daß diese Forderung nach wie vor nicht eingelöst wurde – die späte Republik hat bis heute ihren *Gibbon* noch nicht gefunden. Und ob das ein einziger Historiker angesichts des Ranges dieser Vorgänger/-bilder einerseits und angesichts der Komplexität der Materie und der kaum noch überschaubaren internationalen Forschung andererseits überhaupt leisten kann, muß sich erst noch herausstellen. Und selbst wenn dieser Historiker sich diesem einzigen Ziel verschrieben hat und *Badians* hohen Ansprüchen an das notwendige „Gespür“ und vor allem die „fundierten Kenntnisse“ genügen könnte: Ohne einen langen intensiven und auch kontroversen Austausch mit den Mitforschern in aller Welt geht es jedenfalls nicht; denn – so noch einmal *Badian* – bislang sind wir jeweils nur „einem oder zwei Fäden des Gewebes“ nachgegangen, aber bis heute kann niemand behaupten, eine auch nur annähernd umfassende oder gar (end)gültige Antwort auf die uralte thukydideische Frage nach dem Gesamtkomplex Ursachen und Anlässen der Krise und des Untergangs einer Republik gefunden zu haben, die sich immerhin über Jahrhunderte behauptet hatte<sup>1</sup>. In der Postmoderne kann es eine solche Antwort ja auch gar nicht mehr geben.

<sup>1</sup> *Ernst Badian*, *Publicans and Sinners* (Oxford 1972) 55 (dt. Übersetzung: Zöllner und Sünder. Unternehmer im Dienst der römischen Republik [Darmstadt 1997] 66f.).

Das heißt allerdings keineswegs, daß man nicht immer wieder und immer neu nach Antwort(en) auf die erwähnte Frage suchen darf und muß. Der gemeinsamen Suche sollte das Kolloquium dienen, das vom 21. bis 23. Juni 2006 in der Kaulbach-Villa stattfand und dessen Ergebnisse hier nun vorgelegt werden. Das durchaus ambitionierte Ziel der Vorträge und Diskussionen bestand darin, um im Bild zu bleiben, die (mittlerweile mehr als zwei) ‚Fäden‘ in die Hand zu nehmen, zu sortieren und ihre Verknüpfung anzugehen – oder auch nur ihre denkbare Verknüpfbarkeit zu reflektieren und/oder zu testen –, also wenigstens einigen Mustern des ‚Gewebes‘ auf die Spur zu kommen. Ob dieses Ziel erreicht werden konnte, soll und kann nur der kundige Leser je für sich entscheiden.

\* \* \*

Es bleibt die in diesem Fall besonders angenehme Pflicht der Danksagung. An erster Stelle ist hier natürlich das Kuratorium des Historischen Kollegs in München zu nennen, das mir mit der ehrenvollen Verleihung eines Forschungsstipendiums ein volles Jahr intensiven Nachdenkens und ungestörter Arbeit an einem der ganz großen Themen meines Faches – der Geschichte der imperialen Republik – ermöglicht hat. Die Erinnerung an die besondere Atmosphäre im einmaligen Ambiente der Kaulbach-Villa und an die anregenden Gespräche mit meinen Kollegen Tilman Nagel und Karl Schlögel (nicht nur über Wahrheit und Wahrhaftigkeit, Räume, Zeiten und Zeit-Räume) ist mir sehr wertvoll – gerade nach der unvermeidlichen Rückkehr in die ernüchternde Realität des Alltags einer großen deutschen Universität, die durch Unterfinanzierung, Überregulierung und Überfüllung geradezu wissenschafts- und forschungsfeindlich geworden ist.

Ein ganz herzlicher Dank gilt natürlich den Teilnehmern an dem Kolloquium – nicht nur für anspruchsvolle und anregende Vorträge und/oder eine souveräne Diskussionsleitung, sondern auch für ihre jeweiligen Beiträge (im weitesten Sinne des Begriffs) zu den ebenso lebhaften wie produktiven Debatten, die auch noch in einer besonders freundschaftlichen Atmosphäre stattfanden. Das Gelingen des Kolloquiums ist in erster Linie Elisabeth Müller-Luckner zu verdanken – nicht nur ihre souveräne Organisations- und Problemlösungskompetenz in diesem Zusammenhang, sondern auch ihre vielen kleinen Freundschaftsdienste und ihre stete Gesprächsbereitschaft wußte und weiß ich besonders zu schätzen.

Wie immer ‚last, but not least‘ danke ich Elke Stein-Hölkeskamp – für alles, wieder einmal.

Köln, im April 2008

*Karl-Joachim Hölkeskamp*



## Verzeichnis der Tagungsteilnehmer

Prof. Dr. Hans Beck, McGill University, Montreal, [hans.beck@mcgill.ca](mailto:hans.beck@mcgill.ca)  
Dr. Frank Bücher, Köln/Frankfurt, [f.buecher@em.uni-frankfurt.de](mailto:f.buecher@em.uni-frankfurt.de)  
Prof. Dr. Jean-Michel David, Université Paris 1 Panthéon – Sorbonne, Paris,  
[centre.glotz@univ-paris1.fr](mailto:centre.glotz@univ-paris1.fr)  
Prof. Dr. Egon Flaig, Rostock, [egon.flaig@uni-rostock.de](mailto:egon.flaig@uni-rostock.de)  
Prof. Dr. Karl-Joachim Hölkeskamp, Köln (Stipendiat des Historischen Kollegs  
2005/06), [ala20@uni-koeln.de](mailto:ala20@uni-koeln.de)  
Prof. Dr. Tonio Hölscher, Heidelberg, [tonio.hoelscher@urz.uni-heidelberg.de](mailto:tonio.hoelscher@urz.uni-heidelberg.de)  
Prof. Dr. Martin Jehne, Dresden, [martin.jehne@mailbox.tu-dresden.de](mailto:martin.jehne@mailbox.tu-dresden.de)  
Prof. Dr. Jochen Martin, Freiburg i.Br., [martinjo@uni-freiburg.de](mailto:martinjo@uni-freiburg.de)  
Prof. Dr. Robert Morstein-Marx, University of California, Santa Barbara,  
[morstein@classics.ucsb.edu](mailto:morstein@classics.ucsb.edu)  
Prof. Dr. Wilfried Nippel, Humboldt-Universität, Berlin,  
[nippelw@geschichte.hu-berlin.de](mailto:nippelw@geschichte.hu-berlin.de)  
Prof. Dr. Rolf Michael Schneider, München, [rms@ka.fak12.uni-muenchen.de](mailto:rms@ka.fak12.uni-muenchen.de)  
Prof. Dr. Uwe Walter, Bielefeld, [uwe.walter@uni-bielefeld.de](mailto:uwe.walter@uni-bielefeld.de)  
Prof. Dr. Giuseppe Zecchini, Università Cattolica, Mailand,  
[giuseppe.zecchini@unicatt.it](mailto:giuseppe.zecchini@unicatt.it)  
Prof. Dr. Martin Zimmermann, München,  
[Martin.Zimmermann@lrz.uni-muenchen.de](mailto:Martin.Zimmermann@lrz.uni-muenchen.de)



## Abkürzungen

AClass	Acta classica
AESC	Annales. Économies – sociétés – civilisations
AncSoc	Ancient Society
AJA	American Journal of Archaeology
AJPh	American Journal of Philology
AKG	Archiv für Kulturgeschichte
ANRW	<i>Hildegard Temporini/Wolfgang Haase</i> (Hgg.), Aufstieg und Niedergang der römischen Welt (1972ff.)
ARID	Analecta Romana Instituti Danici
BCAR	Bullettino della Commissione Archeologica Comunale di Roma
BCH Suppl.	Bulletin de correspondance hellénique. Supplément
BEFAR	Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome
BHAC	Bonner Historia-Augusta-Colloquium
BMCR	Bryn Mawr Classical Review
CAH <sup>2</sup>	The Cambridge Ancient History. Second Edition
CCG	Cahiers du Centre Gustave Glotz
CEFR	Collection de l'École française de Rome
CIL	Corpus Inscriptionum Latinarum
CISA	Contributi dell'Istituto di Storia antica dell'Università del Sacro Cuore
ClAnt	Classical Antiquity
CPh	Classical Philology
CQ	Classical Quarterly
DNP	<i>Hubert Cancik et alii</i> (Hgg.), Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike (1996ff.)
FRH	<i>Hans Beck/Uwe Walter</i> , Die frühen römischen Historiker, 2 Bde. (Darmstadt 2001–2004)
GFA	Göttinger Forum für Altertumswissenschaft
GGA	Göttingische Gelehrte Anzeigen
GuG	Geschichte und Gesellschaft
GWU	Geschichte in Wissenschaft und Unterricht
HZ	Historische Zeitschrift
IJCT	International Journal of the Classical Tradition
ILLRP	Inscriptiones Latinae liberae rei publicae
JDAI	Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts
JRS	The Journal of Roman studies

LEC	Les Études classiques
LTUR	<i>Eva Margareta Steinby</i> (Hg.), <i>Lexicon Topographicum Urbis Romae</i> (Rom 1993 ff.)
MAL	Memorie dell'Accademia Nazionale dei Lincei, Classe di Scienze Morali, Storiche e Filologiche
MDAI (R)	Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung
MEFRA	Mélanges de l'École Française de Rome. Antiquité
MH	Museum Helveticum
MRR	<i>T. Robert S. Broughton</i> , <i>The Magistrates of the Roman Republic</i> , 2 Bde. und Supplement (New York 1951/52; 1960; 1986)
NECJ	New England Classical Journal
ORF	<i>Henrica Malcovati</i> , <i>Oratorum Romanorum Fragmenta</i> (*1976)
P&P	Past and Present
QS	Quaderni di storia
RE	Paulys Realenzyklopädie der classischen Altertumswissenschaft
REA	Revue des études anciennes
RHDFE	Revue historique de droit français et étranger
RPAA	Atti della Pontificia Accademia Romana di Archeologia
RSA	Rivista storica dell'Antichità
SCI	Scripta classica Israelica
SIFC	Studi italiani di filologia classica
StudStor	Studi Storici. Rivista trimestrale dell'Istituto Gramsci
SyllClass	Syllecta Classica
TAPhA	Transactions and Proceedings of the American Philological Association
ZHF	Zeitschrift für Historische Forschung
ZPE	Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik
ZRG (RA)	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Romanistische Abteilung

# Karl-Joachim Hölkeskamp

## Eine politische Kultur (in) der Krise?

### Gemäßigt radikale Vorbemerkungen zum kategorischen Imperativ der Konzepte

„Die Geschichtsphilosophen haben die Welt  
nur verschieden verändert; es kommt darauf an,  
sie zu verschonen.“

(*Odo Marquard*, Schwierigkeiten mit der Ge-  
schichtsphilosophie [Frankfurt 1982] 13)

#### 1. ‚Decline‘ oder ‚Fall‘: Traditionen und Positionen

Es ist natürlich kein Zufall und auch keine beliebige Laune, daß der Untertitel des vorliegenden Bandes auf *Erich Gruens* gleichnamiges Buch anspielt<sup>1</sup>. Bekanntlich hat er darin – in Auseinandersetzung mit *Ronald Syme* „Römischer Revolution“<sup>2</sup> und (eher implizit) mit *Christian Meiers* These von der lange vor ihrem akuten Ausbruch strukturell angelegten und sich als „autonomer Prozeß“ entfaltenden „Krise ohne Alternative“<sup>3</sup> – einen Gegenentwurf zu solchen Modellen entwickelt,

<sup>1</sup> The Last Generation of the Roman Republic (Berkeley 1974, <sup>2</sup>1995, mit einer ausführlichen, allerdings etwas selektiv dokumentierten Einleitung, VII–XXI).

<sup>2</sup> Die römische Revolution. Revidierte Neuauflage, hg. von *Christoph Selzer*, *Uwe Walter* (Stuttgart 2003, zuerst Oxford 1939); vgl. dazu *Hartmut Galsterer*, A Man, a Book, and a Method: Sir Ronald Syme's Roman Revolution after Fifty Years, in: *Kurt A. Raaflaub*, *Mark Toher* (Hgg.), Between Republic and Empire. Interpretations of Augustus and His Principate (Berkeley etc. 1990) 1–20; *Uwe Walter*, Der Historiker in seiner Zeit: Ronald Syme und die Revolution des Augustus, in: *Jörg Spielvogel* (Hg.), Res publica reperta. Zur Verfassung und Gesellschaft der römischen Republik und des frühen Prinzipats. Festschrift für Jochen Bleicken ... (Stuttgart 2002) 137–152, sowie zu einzelnen Aspekten die einschlägigen Beiträge in: *Adalberto Giovannini* (Hg.), La révolution romaine après Ronald Syme. Bilans et perspectives (Genf 2000).

<sup>3</sup> *Christian Meier*, Res publica amissa. Eine Studie zu Verfassung und Geschichte der römischen Republik (Wiesbaden 1966, 2. erweiterte Auflage Frankfurt a. M. 1980, mit einer wichtigen Einführung, darin besonders XLIIIff. zum Konzept der „Krise ohne Alternative“) und dazu die wichtige Rezension von *Jochen Bleicken*, in: ZRG (RA) 85 (1968) 451–461 (= *ders.*, Gesammelte Schriften, Bd. II, hg. von *Frank Goldmann*, *Markus Schlömer*, *Uwe Walter* [Stuttgart 1998] 778–788). S. zur Krise der Republik als „autonomem Prozeß“ *Christian Meier*, Fragen und Thesen zu einer Theorie historischer Prozesse, in: *ders.*, *Karl-Georg Faber* (Hgg.), Historische Prozesse (Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik, Bd. 2, München 1978) 11–66, hier 34ff. und bereits

die er für Varianten einer Art Orthodoxie hielt: Keineswegs sei eine anpassungs- und reformunfähige *res publica amissa* letztlich zwangsläufig in Kriegen und Bürgerkriegen endgültig untergegangen und ebenso historisch ‚notwendig‘ durch ein System ersetzt worden, daß den Anforderungen imperialer Herrschaft gewachsen war. Kurz und bündig brachte Gruen seine Kritik an dieser angeblichen Orthodoxie mit ihrer irreführenden Fixierung auf „underlying causes“ und „abstract explanations“ und zugleich seinen Gegenentwurf in einer Formel auf den Punkt: „Civil war caused the fall of the Republic – not vice versa.“<sup>4</sup> Diese revisionistische Umkehrung versuchte Gruen zu konkretisieren, indem er das Bild eines durch Sullas Reformen sogar stabilisierten Systems der aristokratischen Republik zeichnete, das bis in die letzten Monate vor Caesars Übergang über den Rubicon im Januar 49 v. Chr. durchaus funktionsfähig geblieben sei und zumeist tatsächlich funktioniert hätte – mithin eines Systems, das selbst noch zwischen 80 und 50 v. Chr. viel stärker durch die Kontinuitäten der traditionellen senatorischen Herrschaftspraxis auf allen Ebenen als durch Störungen der Ordnung, Konfrontationen und akute Krisen respektive durch (darauf reagierende) Innovationen geprägt gewesen sei.

Diese radikal revisionistische Sicht des Untergangs der Republik ohne vorherige ‚Krise‘ hat sich zumindest als ‚reine Lehre‘ nicht allgemein durchgesetzt<sup>5</sup> – das war eigentlich auch nicht zu erwarten<sup>6</sup>. Aber die implizit dahinter stehenden alten und neuen Fragen – also nicht nur die traditionelle Frage nach der Rolle der Hegel-

*dens.*, Der Alltag des Historikers und die historische Theorie, in: Hans Michael Baumgartner, Jörn Rüsen (Hgg.), Seminar: Geschichte und Theorie. Umrisse einer Historik (Frankfurt 1976) 36–58, hier 49ff. Vgl. dazu etwa Rolf Rilinger, Die Interpretation des Niedergangs der römischen Republik durch „Revolution“ und „Krise ohne Alternative“, in: AKG 64 (1982) 279–306, hier 288ff. (= *ders.*, *Ordo und dignitas*. Beiträge zur römischen Verfassungs- und Sozialgeschichte, hg. von Tassilo Schmitt, Aloys Winterling [Stuttgart 2007] 123–150, hier 132ff.).

<sup>4</sup> Gruen, Last Generation (wie Anm. 1) 504, vgl. 4f.; 498ff.

<sup>5</sup> Vgl. allerdings Karl-Wilhelm Welwei, Caesars Diktatur, der Prinzipat des Augustus und die Fiktion der historischen Notwendigkeit, in: Gymnasium 103 (1996) 477–497 (= *ders.*, *Res publica und Imperium*. Kleine Schriften zur römischen Geschichte, hg. von Mischa Meier, Meret Strothmann [Stuttgart 2004] 196–216), der die *res publica* nach Sulla für grundsätzlich funktionsfähig hielt und die Offenheit der Situation zu Beginn des Bürgerkrieges betonte, sowie – noch radikaler und absichtsvoll einseitig – Klaus Martin Girardet, Politische Verantwortung im Ernstfall. Cicero, die Dictatur und der Dictator Caesar, in: Christian Mueller-Goldingen, Kurt Sier (Hgg.), LENAICA. Festschrift für Carl Werner Müller ... (Stuttgart etc. 1996) 217–251, hier 224; 247ff. (= *ders.*, Rom auf dem Weg von der Republik zum Prinzipat [Bonn 2007] 199–234, hier 206f.; 229ff.), der den „Putschistenführer und Diktator Caesar“ und seine „pathologische Gier nach *dignitas*“, seinen „Machtinstinkt“ und skrupellosen „Machtwillen“ als „den wohl am schwersten wiegenden Krisenfaktor“ bezeichnet hat. Vgl. dazu Jürgen Deininger, Zur Kontroverse über die Lebensfähigkeit der Republik in Rom, in: Peter Kneissl, Volker Losemann (Hgg.), Imperium Romanum. Studien zu Geschichte und Rezeption. Festschrift für Karl Christ zum 75. Geburtstag (Stuttgart 1998) 123–136.

<sup>6</sup> Vgl. etwa nur die Rezension von David R. Shackleton Bailey, in: AJPh 96 (1975) 436–443; Jochen Bleicken, Gedanken zum Untergang der römischen Republik (Stuttgart 1995) 22ff. (= *ders.*, *Gesammelte Schriften II* [wie Anm. 3] 683–704, hier 700ff.) und Gruen selbst in der Einleitung zur Neuauflage (wie Anm. 1) XXI. Vgl. dazu den Überblick über ähnliche Positionen in den Beiträgen von Uwe Walter und Martin Jehne in diesem Band.

schen „kolossalen Individualitäten“, nach den Spielräumen ihrer Entfaltung und natürlich nach der historischen Bedeutung Caesars<sup>7</sup> – waren und sind damit ja weder beantwortet, noch haben sie sich etwa gar von selbst erledigt: Das gilt nicht nur für die Frage nach dem Verhältnis von *dignitas*-Anspruch, ‚Legitimität‘ und ‚Legalität‘ in diesem konkreten, letztlich entscheidenden Fall<sup>8</sup>, sondern auch und insbesondere (aber keineswegs allein) für die grundsätzlichen Fragen nach den Potentialen und Kapazitäten des ‚Managements‘, der Bewältigung oder Einhegung von Konflikten und Krisen eines oligarchischen Herrschaftssystems, das sich doch zuvor jahrhundertlang gerade durch seine Flexibilität und Anpassungsfähigkeit ausgezeichnet hatte. Und das gilt auch und zugleich natürlich für die Frage nach Art, Bedeutung und Rolle der Kontingenz in einem ja eigentlich als systemisch vernetzt zu denkenden komplexen „autonomen Prozeß“<sup>9</sup>.

Eine erneute, intensive Auseinandersetzung um dieses (und andere) Raster der Konzeptualisierung und Deutung lohnt sich nicht nur vor dem Hintergrund der etwas verkürzt sogenannten ‚*Millar*-Debatte‘ um den, so *Millars* absichtsvoll antiquierte Diktion, „politischen Charakter“ der Republik<sup>10</sup> – darauf wird noch zurückzukommen sein. Auch und vor allem lassen sich aus einem solchen neuen Blick auf eine altbekannte radikale Position à la *Gruen* heute – auf der Grundlage eines breit fundierten und multiperspektivischen Konzepts der ‚politischen Kultur‘<sup>11</sup>, auf das noch zurückzukommen sein wird – neue Fragen, Ansichten und hoffentlich Einsichten zur Republik in diesem besonders gut bezeugten Zeitalter gewinnen: Wie und auf welchen Ebenen der politischen Kultur der *res publica* lassen sich Symptome einer ‚Krise‘ feststellen? Denkbare zukünftige Antworten auf diese trügerisch einfache Frage können nicht (mehr) nur darin bestehen, einzelne konkrete Konflikte und ‚Krisenherde der Republik‘ zu identifizieren und ihnen – je nach Sichtweise und allgemeinem (oft implizit bleibenden) Vorannahmen über den inhärenten Zusammenhang der einzelnen Faktoren – ein größeres oder geringeres Gewicht in einem (wie auch immer gedachten, jedenfalls) komplexen Gesamtbild zuzumessen. Das Spektrum dieser potentiellen oder akuten Krisenherde und die verschiedenen Ebenen, auf denen sie anzusiedeln sind, ist bekanntlich außerordentlich breit und ebenso vielschichtig und vernetzt wie das Phänomen

<sup>7</sup> Vgl. zu *Hegels* Urteil über Caesar als „Geschäftsführer des Weltgeistes“ (und zu dem ähnlichen Caesarbild *Theodor Mommsens* bis zu den „modernen und modernistischen [?!] Annäherungen“) umfassend *Karl Christ*, Caesar. Annäherungen an einen Diktator (München 1994) und neuerdings *Martin Jehne*, History's Alternative Caesars: *Julius Caesar* and Current Historiography, in: *Horst Zander* (Hg.), *Julius Caesar. New Critical Essays* (New York etc. 2005) 59–70.

<sup>8</sup> Vgl. die Beiträge von *Martin Jehne* und *Robert Morstein-Marx* in diesem Band.

<sup>9</sup> Vgl. dazu wiederum die Beiträge von *Uwe Walter* und *Martin Jehne* in diesem Band. Vgl. zum Konzept der Kontingenz (und demjenigen der ‚Diskontinuität‘) allgemein *Ute Daniel*, Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter (Frankfurt 2002) 419ff.

<sup>10</sup> *Fergus Millar*, The Political Character of the Classical Roman Republic, in: *JRS* 74 (1984) 1–19 (= *ders.*, *Rome, The Greek World and the East*, vol. I: The Roman Republic and the Augustan Revolution, ed. by *Hannah M. Cotton*, *Guy M. Rogers* [Chapel Hill 2002] 109–142).

<sup>11</sup> Vgl. dazu generell *Karl-Joachim Hölkeskamp*, Rekonstruktionen einer Republik. Die politische Kultur des antiken Rom und die Forschung der letzten Jahrzehnte (München 2004) 55ff.

der ‚Krise‘ selbst – hier muß und soll daher nur kurz und holzschnittartig an die bekanntesten (und allgemein mehr oder weniger unstrittigen) Probleme erinnert werden, die sich untereinander vielfach bedingten, miteinander kausal und/oder funktional zusammenhingen oder bloß kontingent zusammentrafen, miteinander interagierten und sich dabei gegenseitig verstärkten<sup>12</sup>: Zu diesen Faktoren gehören etwa

- die strukturellen und akuten Kollisionen, die aus den nie ausgeglichenen Widersprüchen in der „gewachsenen Verfassung“ zwischen Organen, ihren jeweiligen und jeweils für sich traditionell als durchaus legitim geltenden Kompetenzen, Handlungsspielräumen und Zuständigkeitsansprüchen resultierten – konkret stehen hier die Träger der (regulären oder außerordentlichen) Imperien einerseits und die Volkstribune andererseits im Mittelpunkt, ihre jeweiligen Funktionen und Rollen und vor allem ihre Handlungsspielräume bzw. deren Grenzen und damit ihr Verhältnis zum Senat<sup>13</sup>;
- das Versagen vor den besonderen An- und Herausforderungen, die sich aus der „Extensivierung“ der aristokratisch-stadtstaatlich verfaßten *res publica*, der schiereren Ausdehnung des Imperium Romanum und der schlicht konkurrenzlosen Weltmachtposition einer imperialen Republik ergaben – wiederum konkret

<sup>12</sup> Selbst jede Auswahl einschlägiger Forschungsüberblicke ist notwendig selektiv. S. zu den grundsätzlichen Positionen zuletzt *Jochen Bleicken*, Geschichte der Römischen Republik (München 2004) 185ff. mit Bibliographie 299ff. und *Robert Morstein-Marx*, *Nathan Rosenstein*, The Transformation of the Republic, in: *dies.* (Hgg.), A Companion to the Roman Republic (Oxford etc. 2006) 625–637, sowie zu den Stadien der akuten ‚Krise‘ *C.F. Conrad*, From the Gracchi to the First Civil War (133–70), in: ebd. 167–189; *W. Jeffrey Tatum*, The Final Crisis (69–44), in: ebd. 190–211, sowie ausführlich *Andrew Lintott*, Political history, 146–95 B.C.; *Robin Seager*, Sulla; *ders.*, The rise of Pompey; *T. Peter Wiseman*, The Senate and the *populares*, 69–60 B.C.; *ders.*, Caesar, Pompey and Rome, 59–50 B.C., in: CAH<sup>2</sup> IX (1994) 40–103; 165–207; 208–228; 327–367; 368–423, jeweils mit weiteren Nachweisen, sowie die Überblicke von *Herbert Heftner*, Von den Gracchen bis Sulla. Die römische Republik am Scheideweg 133–78 v. Chr. (Regensburg 2006) (zuverlässig, wenn auch konventionell) und von *Bernhard Linke*, Die römische Republik von den Gracchen bis Sulla (Darmstadt 2005) (modern und originell). Ältere Forschungspositionen sind außerdem bei *Klaus Bringmann*, Das Problem einer „Römischen Revolution“, in: GWU 31 (1980) 334–377; *Jürgen Deininger*, Explaining the Change from Republic to Principate in Rome, in: Comparative Civilizations Review 4 (1980) 77–101; 5 (1980) 96–99; *Karl Christ*, Der Untergang der römischen Republik in moderner Sicht, in: *ders.*, Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte, Bd.I (Darmstadt 1982) 134–167, und in: *ders.*, Krise und Untergang der römischen Republik (Darmstadt 2000) ausführlich dokumentiert. Der eigentlich durchaus erwähnenswerte Überblick von *Mary Beard*, *Michael Crawford*, Rome in the Late Republic. Problems and Interpretations (London 21999) leidet an einer extremen anglozentrischen Selektivität der Dokumentation.

<sup>13</sup> S. dazu *Ernst Badian*, Tiberius Gracchus and the Beginning of the Roman Revolution, in: ANRW I 1 (1972) 668–731 und danach etwa *Walter Eder*, Republicans and Sinners. The Decline of the Roman Republic and the End of a Provisional Arrangement, in: *Robert W. Wallace*, *Edward M. Harris* (Hgg.), Transitions to Empire. Essays in Greco-Roman History, 360–146B.C., in honor of Ernst Badian (Norman, Okla 1996) hier bes. 440f.; 447ff.; *Lukas Thommen*, Das Volkstribunat der späten römischen Republik (Stuttgart 1989); *John North*, The Constitution of the Roman Republic, in: Companion to the Roman Republic (wie Anm. 12) 256–277, hier etwa 270ff. S. auch den Beitrag von *Wilfried Nippel* in diesem Band.



fokussiert auf eine scheinbar besonders wichtige Antwort auf diese Herausforderungen, nämlich die außerordentlichen Kommandogewalten im weitesten Sinne, ihre im Sinne der aristokratischen Herrschaftspraxis höchst problematische Verortung im System der „gewachsenen Verfassung“, ihre formale Konstruktion und faktische Kontrolle durch die politische Klasse und deren zentrale Institution, den Senat<sup>14</sup>;

- die Spannungen innerhalb dieser Klasse, deren prekäre interne Balance zwischen hierarchisch-asymerischer Rangordnung und symmetrischer Gleichheit der Chancen auf Zugang zu ‚Macht‘, Einfluß, Ressourcen und ‚symbolischem Kapital‘ durch die aus den erwähnten Kommanden (und anderen Faktoren) resultierenden Verschiebungen zugunsten der berühmt-berüchtigten ‚großen Einzelnen‘ nachhaltig gestört wurde<sup>15</sup> – und dies um so mehr, als ja diese politische Klasse schon auf Grund ihrer Konstitution als einer auf Ämter, Funktionen und Kommanden fixierten Meritokratie gar nicht in der Lage war, diese Spannungen aus sich selbst heraus auszugleichen oder auch nur auszuhalten;
- der (damit vielfach zusammenhängende) schleichende Verlust an Geltung und Bindungswirkung, der die „kollektive Moral“ dieser Klasse, den Haushalt ihrer Werte und Orientierungen und (damit) den darauf beruhenden, akzeptierten ‚code of behaviour‘ mit seinen Konventionen, Verhaltensnormen und -regeln zunehmend erodierte – ein Prozeß, der durch die Versuche der Verfestigung des *mos maiorum* durch eine formale Verrechtlichung nicht aufgefangen werden konnte<sup>16</sup>;
- die (wiederum aus diesem Prozeß resultierende) quantitative Zunahme und qualitative Eskalation von Übersteigerungen, geradezu mutwillig erscheinenden „Provokationen“ und gezielten „Transgressionen“, die alle Bereiche des ‚öffent-

<sup>14</sup> Vgl. nur *Peter A. Brunt, The Fall of the Roman Republic and Related Essays* (Oxford 1988) 68ff.; 81ff. u.ö. und die differenzierten Bemerkungen von *Jürgen von Ungern-Sternberg*, Weltreich und Krise. Äußere Bedingungen für den Niedergang der römischen Republik, in: MH 39 (1982) 254–271 (= *ders.*, Römische Studien. Geschichtsbewußtsein – Zeitalter der Gracchen – Krise der Republik [München etc. 2006] 372–389); *Ernst Baltrusch*, Auf dem Weg zum Prinzipat: Die Entwicklung der republikanischen Herrschaftspolitik von Sulla bis Pompeius (88–62 v. Chr.), in: *Res publica reperta* (wie Anm. 2) 245–262; *Linke*, Die römische Republik (wie Anm. 12) 7ff.; 139ff. Vgl. zu den Konzepten der „Extensivierung“ einerseits und der „gewachsenen Verfassung“ andererseits: *Meier*, *Res publica amissa* (wie Anm. 3) 64ff. bzw. XXIVff.; 56ff.; 119f. u.ö.

<sup>15</sup> Vgl. dazu etwa den Beitrag von *Hans Beck* in diesem Band.

<sup>16</sup> Vgl. dazu etwa *Meier*, *Res publica amissa* (wie Anm. 3) 57ff.; 297f.; 306 u.ö. S. zum *mos maiorum* und seiner „Jurifizierung“ *Jochen Bleicken*, *Lex publica*. Gesetz und Recht in der römischen Republik (Berlin etc. 1975) 387ff., vgl. 371ff. u.ö. (und zu diesem grundlegenden Werk die Rezensionen von *Werner Dahlheim*, in: GGA 229 [1977] 163–186, und *Christian Meier*, in: ZRG [RA] 95 [1978] 378–390); *Karl-Joachim Hölkeskamp*, *Exempla und mos maiorum*: Überlegungen zum kollektiven Gedächtnis der Nobilität, in: *Hans-Joachim Gehrke, Astrid Möller* (Hgg.), *Vergangenheit und Lebenswelt. Soziale Kommunikation, Traditionsbildung und historisches Bewußtsein* (Tübingen 1996) 301–338, hier 316ff.; 327f. (ergänzte Version in: *ders.*, *SENATVS POPVLVSQVE ROMANVS*. Die politische Kultur der Republik – Dimensionen und Deutungen [Stuttgart 2004] 169–198, hier 183ff.; 193ff.), sowie zur Problematik des Begriffs jetzt den Beitrag von *Wilfried Nippel* in diesem Band.

- lichen‘ und (nicht wirklich) ‚privaten‘ Lebens der Elite erfaßte, nicht zuletzt die Medien und Formen aristokratischer Selbstdarstellung<sup>17</sup> – und die eben auch und gerade in den oben erwähnten akuten Kollisionen zwischen Organen, vor allem zwischen den Trägern verschiedener Amtsgewalten und dem Senat und ihren jeweiligen Durchsetzungs- bzw. Kontrollansprüchen die Grenze zur offenen Regelverletzung überschritten und damit ihrerseits die Erosion der Verbindlichkeit der gesamten hergebrachten Ordnung vorantrieben<sup>18</sup>;
- die Spannungen zwischen Klassen und einzelnen gesellschaftlichen Gruppen – etwa zwischen Nobilität und Senatsadel generell einerseits und den Rittern bzw. der Gruppe der Publicanen im besonderen andererseits; zwischen den sozialen Eliten insgesamt einerseits und der *plebs urbana*, der *plebs rustica*, den Veteranen andererseits und nicht zuletzt zwischen Römern und Italikern<sup>19</sup>;

<sup>17</sup> Vgl. zu diesen Kategorien neuerdings *Tonio Hölscher*, Provokation und Transgression als politischer Habitus in der späten römischen Republik, in: MDAI (R) 111 (2004) 83–104, hier vor allem 84f., und seinen Beitrag in diesem Band, sowie zu einzelnen Aspekten des aristokratischen Lebensstils etwa *Elke Stein-Hölkeskamp*, Ciceronische *Convivia*: der rastlose Republikaner und die zügellosen Zecher, in: *Hermes* 129 (2001) 362–376, hier bes. 370ff.; *Henner von Hesberg*, Die Häuser der Senatoren in Rom: gesellschaftliche und politische Funktion, in: *Werner Eck, Matthäus Heil* (Hgg.), *Senatores populi Romani. Realität und mediale Präsentation einer Führungsschicht* (Stuttgart 2005) 19–52. Vgl. zu den verschiedenen Ebenen der Selbstdarstellung etwa auch *Dirk Schlöckert*, Den Sieger ehren. Der Diktator Caesar und der Senat nach Pharsalos, in: *Theodora Hantos, Gustav A. Lehmann* (Hgg.), *Althistorisches Kolloquium aus Anlaß des 70. Geburtstags von Jochen Bleicken* (Stuttgart 1998) 153–186.

Der auf dem Titel abgebildete Denarius ist dafür ein interessantes frühes Beispiel (Vorderseite: L • MANLI PRO • Q – Darstellung des Kopfes der Roma; Rückseite: L • SVLLA • IM – L. Cornelius Sulla fährt als Imperator in einer Triumphalquadriga und wird von der fliegenden Victoria bekränzt): Im Jahr 82 v. Chr. ließ der Proquaestor L. Manlius Torquatus als Münzmeister Denare und Aurei emittieren, welche die Triumphe Sullas feierten, die diesem wegen seiner Siege über Mithridates und die Samniten am Collinischen Tor zuerkannt worden waren. Die Rückseitenlegende macht deutlich, daß es sich bei dem Dargestellten um Sulla selbst handelt. Damit ist diese Münze eines der frühesten Beispiele für die Darstellung einer noch lebenden Person auf römischen Münzen. Diese Innovation (oder ‚Transgression‘ – vgl. den Beitrag von *Tonio Hölscher*) – die außergewöhnliche Herausstellung des Imperators Sulla – kontrastierte mit dem konventionellen Vorderseitenbild der Roma, welches an die gemeinsame Sache appellierte und damit gerade die Eingebundenheit Sullas in den Kontext seiner Standesgenossen betonen sollte.

<sup>18</sup> Vgl. zur Bedeutung gewalttätiger Störungen des ‚regulären‘ politischen Prozesses für die „Überforderung der republikanischen Ordnung“ insgesamt vor allem *Wilfried Nippel*, Aufruhr und „Polizei“ in der römischen Republik (Stuttgart 1988) 71ff.; 108ff.; *ders.*, Public Order in Ancient Rome (Cambridge 1995) 47ff.; 70ff.; *Paul J. J. Vanderbroeck*, Popular Leadership and Collective Behavior in the Late Roman Republic (80–50 B.C.) (Amsterdam 1987); sowie *Jean-Michel David*, Conformisme et transgression: à propos du tribunal de la plèbe à la fin de la République romaine, in: *Klio* 75 (1993) 219.

<sup>19</sup> Vgl. dazu insgesamt etwa *Brunt*, Fall of the Roman Republic (wie Anm. 14) 68ff.; 93ff.; 144ff. u. ö.; *Bleicken*, Gedanken zum Untergang der römischen Republik (wie Anm. 6) 14ff. (= *ders.*, Gesammelte Schriften II [wie Anm. 3] 692ff.); s. zu den Publicanen insbesondere *Ernst Badian*, Zöllner und Sünder. Unternehmer im Dienst der römischen Republik (Darmstadt 1997, zuerst 1972); zu den Italikern: *Emilio Gabba*, Rome and Italy: the Social War, in: *CAH* IX (1994) 104–128 und die revisionistische Perspektive von *Henrik Mouritsen*, Italian Unification. A Study in Ancient and Modern Historiography (London 1998) bes. 87ff.; 109ff., sowie neuerdings die ein-

- die massiven sozialen Gravamina, die die genannten Spannungen teils verschärften, teils überhaupt erst generierten und die schon vor dem Hintergrund eines immer steileren Gefälles zwischen Eliten und breiten Schichten des *populus Romanus* desto schwerer wogen, je länger sie ungeregelt blieben – darunter das ebenso regelmäßig auftretende wie politisch höchst sensible Problem der Versorgung der erwähnten Veteranen<sup>20</sup>;
- der irreversible Verlust an Legitimität der politischen Ordnung insgesamt und des Senats als ihres zentralen Lenkungsorgans im besonderen<sup>21</sup>, der aus einer Mischung aus passiver Handlungsunfähigkeit und aktiver Verhinderung der notwendigen Reformen zur Behebung der genannten drängenden Probleme resultierte – und der damit auch die ‚Macht‘ des Senats zur Kontrolle bzw. Disziplinierung der ‚großen Einzelnen‘ rapide verfallen ließ.

## 2. Krise der Politik und/oder Politik (in) der Krise: Konzepte und Kategorien

Die Auflistung der an sich ja längst bekannten Krisenherde ließe sich natürlich noch fortsetzen – eine solche Übung, die ohnehin nie ganz befriedigend sein kann, führt aber hier kaum weiter, zumal eine bloße Akkumulation den dabei zumeist auch angestellten durchaus differenzierten und bedenkenswerten Versuchen ihrer Verortung in komplexen Struktur-, Geschehens- und Entwicklungszusammenhängen nicht gerecht werden kann. Vor allem aber soll hier auf keinen Fall behauptet werden, daß diese (und überhaupt alle bisherigen) Erklärungsansätze überholt oder gar gänzlich irrelevant wären – im Gegenteil: Die in den letzten Jahrzehnten angestellten Versuche, einzelne chronische Konflikte, konkrete Kollisionen und notorische Krisenherde als Ursachen, Bedingungen und/oder antreibende Impulse der ‚Krise‘ der Republik namhaft zu machen, müssen die Ausgangsbasis für jeden weiteren (zugegebenermaßen höchst ambitionierten) Versuch bilden, ein gewissermaßen integratives Modell und ein entsprechendes Raster an Kategorien und Konzepten zu einer deskriptiven Erfassung, systematischen Analyse und holistischen ‚Erklärung‘ der Krise und des Untergangs der Republik zu entfalten.

Allerdings reicht es eben auch nicht mehr aus, eine gegenseitige vernetzte Bedingtheit der verschiedenen Faktoren bloß zu konstatieren und in einem einfachen, gewissermaßen eindimensionalen Kräfteparallelogramm darzustellen. Die neuen Fragen nach der systemischen Vernetzung von Strukturen und Kontingen-

schlägigen Beiträge in: *Martin Jehne, Rene Pfeilschifter* (Hgg.), *Herrschaft ohne Integration? Rom und Italien in republikanischer Zeit* (Frankfurt 2006).

<sup>20</sup> Vgl. dazu insbesondere *Brunt*, *Fall of the Roman Republic* (wie Anm. 14) 73ff.; 240ff.; *Henrik Mouritsen*, *Plebs and Politics in the Late Roman Republic* (Cambridge 2001).

<sup>21</sup> Vgl. dazu vor allem *Jürgen von Udem-Sternberg*, *Die Legitimitätskrise der römischen Republik*, in: *HZ* 266 (1998) 607–624 (= *ders.*, *Römische Studien* [wie Anm. 14] 390–404).

zen, Voraussetzungen und Bedingungen, Ursachen und Anlässen der ‚Krise‘ müssen jetzt auf neue Weise und geradezu radikal ‚grundsätzlich‘ ansetzen – im metaphorischen wie pragmatischen Sinne dieses Begriffs. Die erste konkrete Frage in diese Richtung muß mithin etwa so lauten: Welchen ‚Grad der Grundsätzlichkeit‘ hatten die erwähnten strukturellen Gegensätze, offenen Konflikte und (explizit) strittigen Gegenstände überhaupt? Daraus ergibt sich notwendig bereits die weitere Frage: Gab es daneben womöglich drängende Probleme von durchaus ‚grundsätzlicher‘ Bedeutung, die dennoch gar nicht zum Gegenstand offener Kontroversen und (damit) von ‚Politik‘ als Entscheidungshandeln wurden oder werden konnten, weil sie im Rahmen des politischen Systems überhaupt nicht thematisierbar respektive ‚politisierbar‘ waren<sup>22</sup>? Wie steht es überhaupt mit der Wahrnehmung bzw. der Wahrnehmbarkeit der Probleme durch die Zeitgenossen – als Voraussetzung ihrer Politisierbarkeit<sup>23</sup>? Welchen ‚Grad‘ – oder auch: welche Qualität – der ‚Grundsätzlichkeit‘ müssen diese Gegensätze und Konflikte eigentlich annehmen, damit sinnvollerweise von einer ‚Krise‘ die Rede sein kann? Was wollen wir überhaupt unter einer ‚Krise‘ verstehen – geht eine Definition des Konzeptes als dauerhafte Überlastung respektive dabei irreversibel und irreparabel erodierende Kapazität zur Kanalisierung und Bewältigung von Konflikten schon zu weit? Noch einmal anders gefragt: Ist eine ‚Krise‘ immer eine plötzliche Herausforderung oder ein mittel- bzw. langfristiger Prozeß, durch die bzw. in dessen Verlauf die Regelungskapazität eines gegebenen gesellschaftlichen Systems notwendig überfordert wird – oder müssen wir nicht regelmäßig auch nach dem ‚Grad‘ der Fähigkeit eines solchen Systems zur Anpassung, zur Invention und Innovation oder gar zum Wechsel der hergebrachten politischen, sozialen und kulturellen Paradigmen fragen?

Und selbst wenn man schließlich doch (wieder) zu dem Schluß kommen sollte, daß sich in der ‚letzten Generation der Republik‘ das Potential an Flexibilität, die spezifischen Kapazitäten zur Anpassung und Erneuerung tatsächlich erschöpft hatten – gerade dann wird die Frage nach den Ursachen und Bedingungen dieser Erschöpfung um so drängender. Denn immerhin hatte die im Senat versammelte

<sup>22</sup> Diese Konzepte habe ich seinerzeit entwickelt, um jenes spezifische Beschreibungsraster und Erklärungspotential, das *Christian Meiers* Theorie der ‚Parteiungsbildung‘ in vormodernen Gesellschaften enthielt, für die (frühe) Geschichte der römischen Republik fruchtbar zu machen: *Ch. M.*, *Alltag des Historikers* (wie Anm. 3) 39ff.; *ders.*, *Res publica amissa* (wie Anm. 3) XXXIIff.; LIIIff.; *ders.*, *Introduction à l’anthropologie politique de l’Antiquité classique* (Paris 1984) 45ff.; 63ff.; *Karl-Joachim Hölkeskamp*, *Die Entstehung der Nobilität. Studien zur sozialen und politischen Geschichte der Römischen Republik im 4. Jh. v. Chr.* (Stuttgart 1987) 14ff. Vgl. zum Konzept der ‚Krise‘ außerdem *Hinnerk Bruhns*, *Crise de la République romaine? Quelle crise?*, in: *Silvie Franchet d’Espèrey, Valérie Fromentin, Sophie Gotteland, Jean-Michel Roddaz* (Hgg.), *Fondements et crises du pouvoir* (Bordeaux 2003) 365–378; *Jean-Michel David*, *Ce que la crise révèle*, in: ebd. 451–455.

<sup>23</sup> Vgl. dazu (und zum Konzept der ‚latenten Krise‘) den Beitrag von *Frank Bücher* in diesem Band, sowie bereits *Martin Jehne*, *Krisenwahrnehmung und Vorschläge zur Krisenüberwindung bei Cicero*, in: *Fondements et crises du pouvoir* (wie Anm. 22) 379–396, mit weiteren Nachweisen.

politische Klasse der Republik in den gut zwei Jahrhunderten vom 4. bis zum späten 2. Jahrhundert v. Chr. sich nicht zuletzt durch ein hohes Maß an pragmatisch-praktischer Lösungsphantasie ausgezeichnet, die sie zum Aufbau und vor allem zur permanenten Weiterentwicklung eines wachsenden Repertoires an Exempeln erfolgreicher Problemlösung, an Regeln zur Einhegung von Konflikten und an konkreten Instrumenten und Strategien der Bewältigung immer neuer Herausforderungen befähigt hatte: Einerseits hatte sich diese eigentümliche Offenheit für praktische, mithin ebenso praktikable wie für die Beteiligten akzeptable Regelungen bereits bei der Überwindung des sogenannten ‚Ständekampfes‘ und der Etablierung der erwähnten politischen Klasse selbst in einer Serie von situationsbedingt-pragmatischen Lösungen und klugen Kompromissen über die Teilung der Prominenzrollen zwischen Patriziat und plebeischer Elite bewährt. Dieser Vorrat an Lösungen wurde zur Basis für das (flexibel weiterentwickelte, aber grundsätzlich immer noch geltende) Regelwerk zur Einhegung der Spannung zwischen kollektivem Konsens und individueller Konkurrenz in dieser hierarchisch geschichteten, auf Rang und Ehre durch hohes Amt und anerkannte Leistung fixierten ‚Meritokratie‘. Und auch in der ‚letzten Generation‘ der Republik waren zumindest einige führende Köpfe im Senat offenbar durchaus noch dazu fähig, eine ähnliche pragmatische Lösungsphantasie aufzubringen – das höchst ungewöhnliche und (schon deswegen) interessante ‚Kompromiß-Angebot‘ an den Consul Caesar im Jahre 59 v. Chr. ist dafür ein ebenso vielsagendes wie bezeichnendes Exemplum, übrigens durchaus auch im römischen Sinne dieses Begriffs: Nach seinen rabiaten Rechtsbrüchen wurde Caesar anscheinend eine Art ‚Indemnität‘ angeboten, wenn er nur seine gewaltsam gegen den Willen der Senatsmehrheit durchgesetzten *acta* noch einmal regelkonform einbringen würde – auf diesem Wege sollte eine nachhaltige und womöglich irreversible Beschädigung eben dieser Regeln, auf denen die Lenkungs-, Kontroll- und Ausgleichsfunktionen des Senats und damit die Grundlage seines kollektiven Regimes ja beruhten, nicht nur verhindert werden, sondern diese Regeln sollten daraus sogar in ihrer Geltung bestätigt und gestärkt hervorgehen<sup>24</sup>. Andererseits hatte sich eine ganz ähnliche Fähigkeit zur ‚Erfindung‘ pragmatischer (oft zunächst nur: provisorischer) Lösungen schon bei der Etablierung und Entfaltung des ebenso originellen wie differenzierten und den jeweiligen Verhältnissen angepaßten Repertoires an Instrumenten und Institutionen zur hegemonialen Kontrolle über Italien und dann zur Herrschaft über die weiten

<sup>24</sup> S. zur Entwicklung im 4. und 3. Jh. etwa *Hölkeskamp*, Nobilität (wie Anm. 22) 170ff.; 241ff. und passim; *ders.*, Conquest, Competition and Consensus: Roman Expansion in Italy and the Rise of the *Nobilitas*, in: *Historia* 42 (1993) 12–39 (ergänzte deutsche Version in: *ders.*, *SENATVS POPVLVSQVE ROMANVS* [wie Anm. 16] 11–48); *Timothy J. Cornell*, The Beginnings of Rome. Italy and Rome from the Bronze Age to the Punic Wars (c. 1000–264 BC) (London etc. 1995) 340ff.; 369ff. Vgl. allgemein noch *T. Peter Wiseman*, Competition and Co-operation, in: *ders.* (Hg.), *Roman Political Life 90 B.C.–A.D. 69* (Exeter 1985) 3–19; *John R. Patterson*, Political Life in the City of Rome (Bristol 2000) 29ff. S. zu dem erwähnten Exemplum in Caesars erstem Consulat grundlegend *Christian Meier*, Das Kompromiß-Angebot an Caesar i.J. 59 v. Chr., ein Beispiel senatorischer ‚Verfassungspolitik‘, in: *MH* 32 (1975) 197–208.

Räume des Imperium Romanum beeindruckend manifestiert – das gilt zumindest grundsätzlich selbst dann, wenn die ‚vorletzte Generation‘ der Republik hinsichtlich des Italiker-Problems versagte und wenn das im besten Falle vorsichtige, oft genug aber dilettantisch-gleichgültige bis tyrannisch-korrumpierte Regime, das die Repräsentanten einer politischen Klasse, die auf Eroberung und Herrschaft fixiert war und wenig für die Routinen des Regierens und den Alltag des Administrierens übrig hatte, in den Provinzen ausübten, ein ungelöstes und aus der Mitte dieser Klasse heraus kaum lösbares Problem war und blieb<sup>25</sup>.

Dennoch bleibt festzuhalten: Vor dem Hintergrund einer aus Flexibilität, Anpassungsfähigkeit und wohl auch -bereitschaft resultierenden, durchaus robusten Stabilität, die über viele Generationen die immer neuen politischen, sozialen und vor allem herrschaftssoziologischen An- und Herausforderungen (zugegebenermaßen nicht immer, aber immer öfter mehr schlecht als recht) auffangen und bewältigen konnte, wird die ‚Krise‘ dieses Systems und ihre anscheinend so fatale eigengesetzliche Dynamik auf neue Art erklärungsbedürftig. Vielleicht darf man ein bekanntes Dictum *Christian Meiers* (heute wieder) einmal ‚vom Kopf auf die Füße stellen‘ und fragen, ob nicht doch die Krise und der Untergang der aristokratischen Republik, insbesondere ihre „bemerkenswerte Wehrlosigkeit“ gegenüber neuen Herausforderungen, das erstaunliche und erklärungsbedürftige Phänomen seien (und eben nicht die erwähnte, natürlich ihrerseits erstaunliche jahrhundertlange relative Stabilität der aristokratischen *res publica*)<sup>26</sup>. Daraus ergeben sich weitere Fragen, die neu und unvoreingenommen reflektiert oder überhaupt erst einmal genauer formuliert werden müssen: Waren es wirklich die so lange bewährten Regeln und Instrumente der aristokratischen Regierungspraxis, die sich relativ

<sup>25</sup> Tatsächlich werden heute eher die „Schwierigkeiten, Widerstände und Widersprüche“ im ‚römischen‘ Italien betont: s. dazu *Martin Jehne, Rene Pfeilschifter*, Einleitung: zum Charakter der römischen Herrschaft in Italien, in: *Herrschaft ohne Integration?* (wie Anm. 19) 7–22, hier 14. Außerdem sind Kategorien wie ‚Integration‘ und insbesondere ‚Romanisierung‘ (und ihre Implikationen) ins Gerede gekommen (ebd. 12f.; *Mouritsen*, *Unification* [wie Anm. 19] 39ff.; 59ff., jeweils mit weiteren Nachweisen). Auch muß das Regime in den Provinzen aus vielen Gründen eher kritisch gesehen werden. S. zur Entwicklung der Hegemonie in Italien die übrigen Beiträge des erwähnten Sammelbandes, sowie etwa *Cornell*, *The Beginnings of Rome* (wie Anm. 24) 345ff.; *Jean-Michel David*, *The Roman Conquest of Italy* (Oxford 1996, zuerst franz. 1994) und bereits *Hartmut Galsterer*, *Herrschaft und Verwaltung im republikanischen Italien. Die Beziehungen Roms zu den italischen Gemeinden vom Latinerfrieden 338 v. Chr. bis zum Bundesgenossenkrieg 91 v. Chr.* (München 1976); *Theodora Hantos*, *Das römische Bundesgenossenssystem in Italien* (München 1983); *dies.*, *Rom und Italien*, in: *Althistorisches Kolloquium* (wie Anm. 17) 103–120. Vgl. zum Regime in den Provinzen nach wie vor *Werner Dahlheim*, *Gewalt und Herrschaft. Das provinzielle Herrschaftssystem der römischen Republik* (Berlin 1977); *Robert Morstein (Kallet-Marx)*, *Hegemony to Empire. The Development of the Roman Imperium in the East from 148 to 62 B.C.* (Berkeley etc. 1995) und *Raimund Schulz*, *Herrschaft und Regierung, Roms Regiment in den Provinzen in der Zeit der Republik* (Paderborn etc. 1997); *Karl-Joachim Hölkeskamp*, *Herrschaft, Verwaltung und Verwandtes. Prolegomena zu Konzepten und Kategorien*, in: *Rudolf Haensch, Johannes Heinrichs* (Hgg.), *Herrschen und Verwalten. Der Alltag der römischen Administration in der Hohen Kaiserzeit* (Köln etc. 2007) 1–18, jeweils mit weiteren Nachweisen.

<sup>26</sup> *Meier*, *Res publica amissa* (wie Anm. 3) XV; XXI; XXVI, vgl. dagegen allerdings etwa 301.



plötzlich als inadäquat oder gar kontraproduktiv erwiesen – und wenn ja, warum eigentlich? Wenn also das Regime der senatorischen Führung überlastet und dann überfordert gewesen sein sollte: War dann die traditionelle stadtstaatlich-oligarchische politische Kultur des republikanischen Rom Ursache oder Bedingung, treibender Impuls oder ‚Opfer‘ einer solchen ‚Überforderungskrise‘ – oder vielleicht alles zugleich? Hat sich in der späten Republik gar eine eigene politisch-gesellschaftliche ‚Kultur der Krise‘ entwickelt, die womöglich eines eigenen Modells der Diagnose und Beschreibung bedarf?

Um diesen Fragen auf den Grund zu gehen, kommt es zunächst darauf an, Bilanz zu ziehen, und das heißt aus meiner Sicht:

- die in den letzten drei Jahrzehnten entwickelten theoretischen und methodischen Ansätze und Perspektiven und die bereits erreichten Ergebnisse zu bilanzieren und zu bewerten;
- diese Ansätze bzw. Perspektiven auf ihre eventuellen weiteren Erklärungspotentiale hin zu befragen.

### 3. „Politische Grammatik“, die neue historische Politikforschung und andere ‚Wenden‘: Theorien, Methoden und Kontexte

Eine solche Bilanz erscheint mir heute wichtig und notwendig, und sie kommt auch zur rechten Zeit – aus verschiedenen, durchaus unterschiedlichen Gründen, auf die ich nun in einer ebenso allgemeinen wie subjektiven und (schon daher) notwendig selektiven ‚Eröffnungsbilanz‘ zur Forschung der letzten Jahrzehnte eingehen möchte<sup>27</sup>. Mittlerweile ist die ‚zünftige‘ Althistorie aus dem Ghetto ihrer traditionellen fachlichen Fixierungen ausgebrochen: Sie hat das enge, tendenziell ahistorische Verständnis von ‚Recht‘ und ‚Verfassung‘ ebenso hinter sich gelassen wie die antiquarische Ausrichtung auf die sattsam bekannten „traités et batailles“ oder ‚Haupt- und Staatsaktionen‘ der ‚großen Männer‘ von Camillus bis zu dem spätrepublikanischen ‚Dreigestirn‘ Sulla-Pompeius-Caesar. Unter dem Eindruck der Diskussionen in den historischen Nachbardisziplinen – nicht nur über Gesellschafts-, Struktur- und später Kulturgeschichte, sondern auch über ganz neue Themen, Theorien und Methoden, Darstellungsformen und Erkenntnisziele – hat sich nun auch die Althistorie mehr und mehr um eine Erneuerung des Faches selbst bemüht, also einerseits um eine neue Formulierung spezifisch historischer Fragen und Probleme, und andererseits um eine interdisziplinäre Erweiterung und Neupositionierung im Rahmen – oder genauer: am Schnittpunkt des Koordinatenkreuzes – der historischen und altertumswissenschaftlichen Nachbardisziplinen<sup>28</sup>.

<sup>27</sup> In diesem Zusammenhang besonders wichtig ist die systematische nach ‚großen Themen‘ angelegte tour d’horizon von *Martin Jehne*, *Methods, Models, and Historiography*, in: *Companion to the Roman Republic* (wie Anm. 12) 3–28.

<sup>28</sup> Vgl. dazu *Hans-Joachim Gehrke*, *Zwischen Altertumswissenschaft und Geschichte. Zur Standortbestimmung der Alten Geschichte am Ende des 20. Jahrhunderts*, in: *Ernst-Richard Schwinge*

Nachdem die Zunft den drängenden, interferierenden, sich partiell verstärkenden und partiell neutralisierenden Wellen oder ‚turns‘ von Postmoderne, Dekonstruktion und ‚linguistic turn‘ einen zähen, inhaltenden und (in unterschiedlichen Graden) erfolgreichen Widerstand geleistet hat<sup>29</sup>, haben der ‚cultural turn‘ und seine gleichzeitigen oder folgenden kulturwissenschaftlichen ‚Teil-Wenden‘<sup>30</sup> zumindest einen Teil des Faches bzw. seiner dafür gewissermaßen anfälligen Vertreter kalt erwischt – und das ist, diese Prognose darf man vielleicht wagen, nicht bloß eine Mode, sondern eine Chance.

Notabene setzt das allerdings ein besonderes Verständnis dieses ‚turn‘ voraus – hier geht es nicht um eine „Neuentdeckung“ oder gar „Neuerfindung“ der ganzen römisch-republikanischen Welt und einen damit immer gleich verbundenen ebenso umfassenden wie herrischen „Einzigartigkeits- und Ausschließlichkeitsanspruch“, den einige notorische Propheten der erwähnten jeweiligen ‚turns‘ erhoben haben, der aber allein schon durch die „inflationär gewordene Rede vom *turn*“ mittlerweile (glücklicherweise) „unterminiert und ironisiert“ worden ist<sup>31</sup>. Hier soll es vielmehr um eine „Raffinierung“ und „Erweiterung der geschichtlichen Wahrnehmungsweisen“ durch „Verschiebungen von Blickwinkeln und Zugängen“ gehen, so daß „bisher nicht oder nur wenig beleuchtete Seiten“ einer komplexen

(Hg.), *Die Wissenschaften vom Altertum am Ende des 2. Jahrtausends n. Chr.* (Stuttgart etc. 1995) 160–196; *Justus Cobet*, *Alte Geschichte*, in: *Michael Maurer* (Hg.), *Aufriß der Historischen Wissenschaften*, Bd. 1: *Epochen* (Stuttgart 2005) 14–105; *Hölkeskamp*, *Rekonstruktionen* (wie Anm. 11) 107ff. und passim.

<sup>29</sup> Vgl. die (durchaus unterschiedlich konzipierten) Überblicke von *Ute Daniel*, *Clio unter Kulturschock*. Zu den aktuellen Debatten der Geschichtswissenschaft, in: *GWU* 48 (1997) 195–219; 259–278; *Elizabeth A. Clark*, *History, Theory, Text. Historians and the Linguistic Turn* (Cambridge, Mass. 2004) und *Jörg Baberowski*, *Der Sinn der Geschichte. Geschichtstheorien von Hegel bis Foucault* (München 2005) 24ff.; 190ff.; 204ff., sowie neuerdings *Jürgen Trabant*, *Zur Einführung: Vom linguistic turn der Geschichte zum historical turn der Linguistik*, in: *ders.*, *Elisabeth Müller-Luckner* (Hgg.) *Sprache der Geschichte* (München 2005) VII–XXII, sowie die übrigen einschlägigen Beiträge in diesem Band; *Richard J. Evans*, *Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis* (Frankfurt etc. 1999; der programmatische Titel des engl. Originals lautete: *In Defence of History* [London 1997]); *Ernst Hanisch*, *Die linguistische Wende. Geschichtswissenschaft und Literatur*, in: *Wolfgang Hardtwig*, *Hans-Ulrich Wehler* (Hgg.), *Kulturgeschichte Heute* (Göttingen 1996) 212–230; *Chris Lorenz*, *Postmoderne Herausforderungen an die Gesellschaftsgeschichte?*, in: *GuG* 24 (1998) 617–632; *Hans-Jürgen Goertz*, *Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität* (Stuttgart 2001), jeweils mit weiteren Nachweisen, und zuletzt *Andreas Kablitz*, *Geschichte – Tradition – Erinnerung? Wider die Subjektivierung der Geschichte*, in: *GuG* 32 (2006) 220–237. Einen wichtigen Beitrag zur Versachlichung der gelegentlich „außerordentlich schrill“ geführten Debatte um die Geschichtswissenschaft in der ‚Postmoderne‘ bietet *Daniel*, *Kompodium Kulturgeschichte* (wie Anm. 9) 150ff.

<sup>30</sup> Vgl. dazu den Überblick von *Friedrich Jaeger*, *Historische Kulturwissenschaft*, in: *ders.*, *Jürgen Straub* (Hgg.), *Handbuch der Kulturwissenschaften*, Bd. 2: *Paradigmen und Disziplinen* (Stuttgart etc. 2004) 518–545, mit umfangreichen Literaturangaben, die ausführlichen Analysen von *Doris Bachmann-Medick*, *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften* (Reinbek bei Hamburg 2006), sowie den Überblick von *Silvia Serena Tschopp*, *Wolfgang E.J. Weber*, *Grundfragen der Kulturgeschichte* (Darmstadt 2007) 84ff.

<sup>31</sup> *Karl Schlögel*, *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik* (München 2003) 68.



historischen Realität sichtbar werden – im besten Falle kann sich daraus dann eine „Verfeinerung des Registers der Geschichtsschreibung“ ergeben<sup>32</sup>, und zwar, wie gerade in diesem Zusammenhang ausdrücklich betont zu werden verdient, auf der Basis des bereits erreichten, theoretisch reflektierten, methodisch kontrollierten und empirisch fundierten Erkenntnisstandes.

Genau damit sind wir wieder bei der Notwendigkeit, hier und jetzt Bilanz zu ziehen. Schon die Debatte über Charakter und Begriff des römischen ‚Imperialismus‘ war ja eine Art des frühen ‚Wetterleuchtens‘, nämlich ein Indiz für das erste Stadium der Öffnung des Faches<sup>33</sup> – vielleicht sogar mehr und jedenfalls nachhaltiger als die Auseinandersetzung um den Untergang der Republik und die Etablierung des Prinzipats als „Revolution“<sup>34</sup>. Die Diskussion um die Angemessenheit moderner Begriffe zog notwendig und daher relativ rasch neue, grundsätzliche Fragen nach den Voraussetzungen, Bedingungen und Impulsen der römischen Expansion insgesamt nach sich: Schließlich ging – und geht es immer noch – um die Frage nach der dynamischen Verflechtung zwischen Herrschaft und Integration, imperialer Hegemonie und stadtstaatlicher Struktur, ‚Extensivierung‘, Überdehnung und Desintegration, die wegen ihrer Komplexität neue Probleme der Konzeptualisierung und Darstellung bzw. Darstellbarkeit aufwirft<sup>35</sup>. Gerade hier zeigt

<sup>32</sup> Begriffe und Zitate nach *Schlögel*, Im Raume lesen wir die Zeit (wie Anm.31) 502, vgl. 60ff. u.ö.

<sup>33</sup> S. etwa *Robert Werner*, Das Problem des Imperialismus und die römische Ostpolitik im zweiten Jahrhundert v. Chr., in: ANRW I, 1 (1972) 501–563; *Franz Hampl*, Das Problem des Aufstiegs Roms zur Weltmacht. Neue Bilanz unter methodisch-kritischen Aspekten, in: *ders.*, Geschichte als kritische Wissenschaft, Bd. 3, hg. von *Ingomar Weiler* (Darmstadt 1977) 48–119; vgl. auch *Paul Veyne*, Y a-t-il un impérialisme romain?, in: MEFR 87 (1975) 793–855.

<sup>34</sup> *Alfred Heuß*, Der Untergang der römischen Republik und das Problem der Revolution, in: HZ 182 (1956) 1–28; *ders.*, Das Revolutionsproblem im Spiegel der antiken Geschichte, in: HZ 216 (1973) 1–72, hier 47ff.; 71f. (= *ders.*, Gesammelte Schriften [Stuttgart 1995] Bd. II, 1164–1191 bzw. Bd. I, 500–571, hier 546ff.; 570f.; *Karl Ernst Petzold*, Römische Revolution oder Krise der römischen Republik?, in: RSA 2 (1972) 229–243; *Joachim Moltzhausen*, Rückwirkungen der römischen Expansion. Der Übergang von der Republik zum Prinzipat – eine Revolution?, in: *Immanuel Geiss*, *Rainer Tamchina* (Hgg.), Ansichten einer künftigen Geschichtswissenschaft, Bd. II: Revolution – ein historischer Längsschnitt (München 1974) 34–53; *Klaus Bringmann*, Das Problem einer „Römischen Revolution“, in: GWU 31 (1980) 354–377 (= *ders.*, Ausgewählte Schriften, hg. von *Jörn Kobes*, *Peter Scholz* [Frankfurt 2001] 201–223; *Rilinger*, Interpretation (wie Anm.3) 279ff. mit weiteren Nachweisen (= *ders.*, *Ordo* [wie Anm.3] 123ff.).

<sup>35</sup> Grundlegend bleibt *William V. Harris*, War and Imperialism in Republican Rome, 327–70 B.C. (Oxford 1979, ND 1985, 1992) und dazu etwa *John North*, The Development of Roman Imperialism, in: JRS 71 (1981) 1–9, sowie die einschlägigen Beiträge in: The Imperialism of Mid-Republican Rome, ed. by *William V. Harris* (Rom 1984), und neuerdings in: *Jane Webster*, *Nicholas J. Cooper* (Hgg.), Roman Imperialism: Post-Colonial Perspectives (Leicester 1996); s. ferner *John Rich*, Fear, Greed and Glory: the Causes of Roman War-Making in the Middle Republic, in: *John Rich*, *Graham Shipley* (Hgg.), War and Society in the Roman World (London 1993) 38–68; *Kurt A. Raaflaub*, Born to be Wolves? Origins of Roman Imperialism, in: Transitions to Empire (wie Anm.13) 273–314, und zuletzt *Armin Eich*, *Peter Eich*, War and State-Building in Roman Republican Times, in: SCI 24 (2005) 1–33, hier 4ff.; *Arthur M. Eckstein*, Conceptualizing Roman Imperial Expansion under the Republic and Imperium: An Introduction, in: Companion to the Roman Republic (wie Anm.12) 567–589; *ders.*, Mediterranean Anarchy, Interstate War, and the Rise of Rome (Berkeley etc. 2006) 181ff. and passim.

sich, daß die Dichotomie von Ereignis- und Strukturgeschichte nicht nur überholt, sondern auch auf besondere Weise der konkreten Sache nicht angemessen ist: Äußere Expansion (als Ereignisgeschichte par excellence) einerseits und Integration und Konsolidierung im Inneren, gesellschaftliche Stabilisierung, ideologische Orientierung und Legitimität eines besonderen oligarchischen Regimes andererseits bedingen sich gegenseitig – die Grundeinsicht dieser Verschränkung, ihrer Komplexität und vor allem ihrer inhärenten Dynamik, die aus der Prekarität und Labilität der relativen Gewichtung der einzelnen Faktoren resultierte, dürfen wir heute (so meine ich) zu der erwähnten Basis des Erkenntnisstandes rechnen.

Auch die Frage nach der inneren ‚Architektur‘ der *res publica* richtet sich längst nicht mehr nur auf die bloße Überwindung einer sterilen Erstarrung, in der sich die republikanische Geschichte als bloße ‚Geschichte der herrschenden Klasse‘ erschöpft zu haben schien. Dafür hat *John North* den (im anglo-amerikanischen Raum gern plakativ zitierten) Begriff der „frozen-waste theory“ geprägt<sup>36</sup> und damit vor allem jene kurzschlüssige Variante einer sogenannten Prosopographie zu charakterisieren versucht, die ausschließlich auf die Rekonstruktion von dynastischen Familienverbindungen, Faktionen oder ‚Adelsparteien‘ zielte und dabei deren Existenz immer schon selbstverständlich voraussetzte. Allerdings war diese Art der ‚Geschichte der herrschenden Klasse‘ zu diesem Zeitpunkt eigentlich schon erledigt<sup>37</sup> – in England und Amerika hatte man nur noch nicht zur Kenntnis genommen, daß etwa in Frankreich und ausgerechnet im angeblichen Ursprungs- und Heimatland dieser vorgestrigen Prosopographie, nämlich in Deutschland, die Debatte auch aus diesem speziellen Ghetto bereits ausgebrochen war<sup>38</sup>.

Zu diesem Zeitpunkt waren längst die ersten Versuche unternommen worden, die gesamte Breite jener soziopolitischen Strukturen inhaltlich und vor allem auch begrifflich genauer zu fassen, in die Politik, politische Institutionen und das konkrete Handeln in ihnen eingebettet waren. Mit seinem Projekt einer „politischen Grammatik“ der Republik brachte *Christian Meier* die diesbezüglichen verstreuten Überlegungen und schüchternen Ansätze erstmals auf einen eingängigen Begriff, der sich als solcher allerdings nicht recht durchgesetzt hat – auch wenn das Konzept aus der Rückschau wie ein Vorgriff auf die Metapher des ‚Textes‘ und der ‚Textualität‘ und auf die Semantik der ‚Syntax‘ anmutet, die bekanntlich den Jargon des ‚linguistic turn‘ durchziehen. Aber hier geht es um die Sache – und zwar eine Sache, der mit der Bemühung um Trennschärfe der Begrifflichkeit noch stets

<sup>36</sup> *John North*, Democratic Politics in Republican Rome, in: P&P 126 (1990) 3–21, hier 6f.; *ders.*, Politics and Aristocracy in the Roman Republic, in: CPh 85 (1990) 277–287, hier 277ff.

<sup>37</sup> Vgl. dazu grundlegend *Meier*, *Res publica amissa* (wie Anm. 3) XXXIIff.; 182ff. u.ö.; *dens.*, Alltag des Historikers (wie Anm. 3) 39ff. und danach *Hölkeskamp*, Nobilität (wie Anm. 22) 41ff.; *ders.*, Conquest, Competition and Consensus (wie Anm. 24) 13ff. (= *ders.*, SENATVS POPVLVSQVE ROMANVS [wie Anm. 16] 12ff.) und zuletzt *ders.*, Fact(ions) or Fiction? Friedrich Münzer and the Aristocracy of the Roman Republic – then and now, in: IJCT 8.1, 2001 (2002) 92–105.

<sup>38</sup> Vgl. *William V. Harris*, On Defining the Political Culture of the Roman Republic, in: CPh 85 (1990) 288–294, hier 291 zu einer selektiven Wahrnehmung der neueren anglophonen Forschung, der er treffend als „curiously insular“ charakterisiert.

am besten gedient ist. Und diese Sache, die das Konzept der „politischen Grammatik“ bezeichnen sollte, war damit als Aufgabe sui generis programmatisch definiert und geradezu als moderne Herausforderung formuliert: Von nun an ging es um eine wirkliche, also umfassend angelegte ‚Strukturgeschichte‘ jenseits der traditionellen doppelten Einengung durch eine überholte ‚Verfassungsgeschichte‘ einerseits und durch die ebenfalls längst angestaubten ‚orthodoxen‘ Dogmen einer „frozen-waste theory“, die schlicht die Vorstellung einer von selbst stabilen, in sich ruhenden Adelsrepublik und eines dementsprechenden Spektrums von *arcana imperii* voraussetzte, andererseits. Damit ging es nicht mehr nur um einen weiteren Versuch, endlich dem ‚langen Schatten‘ *Theodor Mommsens* zu entkommen und das strenge ‚System‘ seines „Römisches Staatsrechtes“ einfach zu einer ‚Geschichte‘ der politischen Institutionen und Verfahren zu historisieren<sup>39</sup>; und es ging auch nicht mehr um die empirische Widerlegung jener axiomatischen Annahmen und zirkulären Argumentationsketten, die schlicht Verwandtschafts- und andere persönliche Beziehungen aller Art zugleich als Voraussetzung, Begründung und Beleg der Konstituierung politischer Gruppierungen in Form von stabilen, über Generationen gemeinsam im Spiel um die ‚Macht‘ agierenden ‚Adelsparteien‘ oder ‚Faktionen‘ setzten<sup>40</sup> und damit von vornherein bereits als existent nahmen, was eigentlich erst hätte erwiesen werden müssen, nämlich eine spezifische, regelmäßige und geradezu der Natur dieser Oligarchie entsprechende Verparteilichung der gesamten republikanischen Politik.

Vielmehr ging es jetzt um einen umfassend-integrativen Ansatz, der die verschiedenen Dimensionen des Politischen und seines kulturspezifischen Charakters in ihren komplexen Wechselbeziehungen erkennbar und beschreibbar machen sollte – also das spezifisch römisch-republikanische Aufeinanderbezogensein von Institutionen, Verfahren und ‚Praxis‘ des Handelns in ihnen und durch sie einerseits und von gesellschaftlichen Kontexten und kulturellen Bedingungen andererseits, in welche die normativen Strukturen und die ‚reale‘ Politik eingebunden waren und welche die (wechselnden, sich erweiternden und/oder verengenden) Spielräume dieses Handelns und damit auch die Grenzen dieser Spielräume bestimmten; und es ging deshalb zwangsläufig zugleich auch um die Identität(en) der darin handelnden Gruppen, ihre handlungsdeterminierenden Orientierungen und Horizonte, ihre (genutzten oder verfallenen) Chancen, Optionen und wiederum die Grenzen des Denk- und Vorstellbaren.

<sup>39</sup> Vgl. zur Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte des „Staatsrechts“ zuletzt *Wilfried Nippel*, *Das Staatsrecht in der Diskussion von 1871 bis heute*, in: *ders.*, *Bernd Seidensticker* (Hgg.), *Theodor Mommsens langer Schatten. Das römische Staatsrecht als bleibende Herausforderung für die Forschung* (Hildesheim 2005) 9–60. S. außerdem zu den Potentialen und Perspektiven des „Staatsrechts“ für die weitere Forschung zur (späten) Republik *Karl-Joachim Hölkeskamp*, *Ein „Gegensatz von Form und Inhalt“. Theodor Mommsens Konzept des republikanischen „Senatsregiments“ – Hindernis oder Herausforderung?*, in: ebd. 87–129; *Martin Jehne*, *Die Volksversammlungen in Mommsens Staatsrecht oder: Mommsen als Gesetzgeber*, in: ebd. 131–160.

<sup>40</sup> Vgl. die Angaben in Anm. 37, sowie *Brunt*, *Fall of the Roman Republic* (wie Anm. 14) 443–502; *Meier*, *Alltag des Historikers* (wie Anm. 3) 40; 43.

Im Jahre 1976, ein Jahrzehnt nach „Res publica amissa“, veröffentlichte *Claude Nicolet* – der sich bezeichnender- und/oder paradoxerweise zunächst als souveräner Player einer (notabene solide sozialgeschichtlich orientierten) prosopographischen Eliteforschung einen Namen gemacht hatte<sup>41</sup> – ein Buch, das erst mittel- und langfristig, ja eigentlich nur aus der Rückschau als das erkannt wurde, was es war: Mit „Le métier de citoyen“ (oder: „The World of the Citizen“) im republikanischen Rom<sup>42</sup> lag nun der erste Versuch einer synthetisch-vernetzten Gesamtdarstellung der soziopolitischen Ordnung der Republik vor, die gezielt und in dieser Dichte erstmals politische Institutionen und gesellschaftliche Strukturen, formalisierte Verfahren und das weitere Spektrum kultureller Praktiken ein- und zugleich aufeinanderbeziehen wollte – anders gesagt: Es war eine erste ‚dichte Beschreibung‘ der römisch-republikanischen politischen Kultur *avant la lettre*.

In der Folgezeit wurden dann nicht nur die allgemeinen Anregungen aus den erwähnten Theoriedebatten der Geschichtswissenschaften wirksam, sondern auch die ebenso wichtigen, ganz konkreten Impulse aus den altertumswissenschaftlichen Nachbardisziplinen: Eine moderne Klassische Archäologie, die Monumente, Bilder und ihre Botschaften in ihren soziokulturellen Kontexten und Wirkungen zu verstehen begann, entwickelte sich ja gerade an der Repräsentationskunst, der Architektur und der urbanistischen Entwicklung des mittel- und spätrepublikanischen bzw. frühkaiserzeitlichen Rom<sup>43</sup>. Genau damit erschloß sie einer kultur-

<sup>41</sup> *Claude Nicolet*, *L'ordre équestre à l'époque républicaine (312–43 av. J.-C.)*, Bd. I–II (Paris 1966, 1974); *ders.*, *Prosopographie et histoire sociale: Rome et l'Italie à l'époque républicaine*, in: *AESC* 25 (1970) 1209–1228; *ders.*, *Les classes dirigeantes romaines sous la République. Ordre sénatorial et ordre équestre*, in: *AESC* 32 (1977) 726–755.

<sup>42</sup> *Le métier de citoyen dans la Rome républicaine* (Paris 1976) = *The World of the Citizen in Republican Rome* (Berkeley etc. 1980).

<sup>43</sup> Grundlegend sind *Tonio Hölscher*, *Die Anfänge römischer Repräsentationskunst*, in: *MDAI (R)* 85 (1978) 315–357; *ders.*, *Die Geschichtsauffassung in der römischen Repräsentationskunst*, in: *JDAI* 95 (1980) 265–321; *ders.*, *Staatsdenkmal und Publikum. Vom Untergang der Republik zur Festigung des Kaisertums in Rom* (Konstanz 1984); *ders.*, *Römische Bildsprache als semantisches System* (Heidelberg 1987, erweiterte engl. Ausgabe: *The Language of Images in Roman Art* [Cambridge 2004]); *ders.*, *Römische Nobiles und hellenistische Herrscher*, in: *Akten des XIII. Internationalen Kongresses für Klassische Archäologie, Berlin 1988* (Mainz 1990) 73–84; *ders.*, *Bilderwelt, Formensystem, Lebenskultur. Zur Methode archäologischer Kulturanalyse*, in: *SIFC* 3a ser. 10 (1992) 460–484; *ders.*, *Die Alten vor Augen. Politische Denkmäler und öffentliches Gedächtnis im republikanischen Rom*, in: *Gerd Melville* (Hg.), *Institutionalität und Symbolisierung. Verstetigungen kultureller Ordnungsmuster in Vergangenheit und Gegenwart* (Köln etc. 2001) 183–211; *ders.*, *Augustus und die Macht der Archäologie*, in: *La révolution romaine après Ronald Syme* (wie Anm. 2) 237–281; *ders.*, *Images of War in Greece and Rome: Between Military Practice, Public Memory, and Cultural Symbolism*, in: *JRS* 93 (2003) 1–17; *ders.*, *The Transformation of Victory into Power: From Event to Structure*, in: *Sheila Dillon, Katherine E. Welch* (Hgg.), *Representations of War in Ancient Rome* (Cambridge 2006) 27–48; *Paul Zanker*, *Augustus und die Macht der Bilder* (München 1987 u. ö.) und jetzt die knappen Überblicke in *Adolf H. Borbein, Tonio Hölscher, Paul Zanker*, *Klassische Archäologie. Eine Einführung* (Berlin 2000), sowie *Karl-Joachim Hölkeskamp*, *Images of Power: Memory, Myth and Monuments in the Roman Republic* (Rezensionsartikel zu dem ebenfalls wichtigen Buch von *Peter J. Holliday*, *The Origins of Roman Historical Commemoration in the Visual Arts* [Cambridge 2002]), in: *SCI* 24 (2005) 249–271; *Ann*

historisch gewendeten Althistorie nicht nur ganz neue, eben auch historisch zu verstehende und auszuwertende Quellengattungen, sondern bot gleichzeitig auch die methodischen Ansätze an, diese materielle Hinterlassenschaft als Zeugnisse im Sinne einer neuen Strukturgeschichte zu ‚lesen‘ – nämlich als Umsetzung von kollektiven Werten, Ansprüchen und Zielen in visuelle Medien öffentlicher Selbstdarstellung, in monumentale Architektur und andere Formen einer repräsentativen Kunst, die Ideologien und kollektives Selbstverständnis in eindringlichen Bildern der Macht, der imperialen Größe und des Glanzes sichtbar werden ließ und dabei zugleich Zustimmung und Identifizierung des Betrachters einforderte. Auch wenn noch längst nicht alle Defizite an Begriffen, Theorien, Methoden, Modellen überwunden sind; auch wenn wir hier längst noch nicht das Ende der Möglichkeiten und Potentiale erkennen können, und selbst wenn wir nicht einmal den Anfang dieses Endes, sondern allenfalls das Ende eines (immerhin vielversprechenden) Anfangs erreicht haben sollten<sup>44</sup>: Das Angebot der Archäologie war (und ist) ein qualitativer Sprung in der erwähnten „Verfeinerung des Registers der Geschichtsschreibung“ – ob das etwa schon als (Effekt oder Ausläufer des) ‚visual‘ oder ‚iconic turn‘ bezeichnet werden kann<sup>45</sup>, kann man hier getrost dahingestellt sein lassen.

Eine Integration dieser Ansätze und Impulse erscheint vor allem auf der Basis eines historisch-politikwissenschaftlich fundierten Konzeptes der ‚politischen Kultur‘ möglich, unter dessen Dach die verschiedenen oben dargelegten Zugänge und methodischen Ansätze, Daten und ihre Deutungen kontrolliert und fruchtbar in einen neuen, differenzierten Zusammenhang gebracht werden können. Diese Debatte hat gleich mehrere Ebenen: Da ist zunächst die – zugegebenermaßen längst überfällige und notwendige – Diskussion über die Beziehungen zwischen Elite und Volk, die Funktionen der Institutionen und Verfahren politischen Entscheidens und damit über die Frage nach Möglichkeiten und Grenzen *formaler* Partizipation an Politik: Diese von *Fergus Millar* zwar angestoßene, aber nie aktiv-diskursiv betriebene Debatte ist (vor allem dank seiner Kritiker) bis heute nicht beendet<sup>46</sup> – und das ist auch gut so, droht doch die reduktionistisch-formalistische

*L. Kuttner*, Roman Art during the Republic, in: *Harriet I. Flower* (Hg.), *The Cambridge Companion to the Roman Republic* (Cambridge 2004) 294–321; *Katherine E. Welch*, Art and Architecture in the Roman Republic, in: *Companion to the Roman Republic* (wie Anm. 12) 478–542.

<sup>44</sup> Damit versuche ich den diesbezüglichen eher skeptischen Zwischenbilanzen einen gewissermaßen optimistischen ‚turn‘ zu geben: *Tonio Hölscher*, Klassische Archäologie am Ende des 20. Jahrhunderts. Tendenzen, Defizite, Illusionen, in: *Die Wissenschaften vom Altertum* (wie Anm. 28) 197–228; *ders.*, Vorläufige Überlegungen zum Verhältnis von Theoriebildung und Lebenserfahrung in der Klassischen Archäologie, in: *Stefan Altekamp, Mathias René Hoffer, Michael Krumme* (Hgg.), *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden* (München 2001) 173–187. Vgl. auch die allgemeinen Überlegungen zur (eben auch politischen) „Macht der Denkmäler“ in *Hölschers* Beitrag in diesem Band

<sup>45</sup> Vgl. dazu etwa *Bachmann-Medick*, *Cultural Turns* (wie Anm. 30) 329ff.; *Tschopp, Weber*, *Grundfragen* (wie Anm. 30) 99ff., jeweils mit weiteren Nachweisen.

<sup>46</sup> Vgl. den in Anm. 10 genannten Aufsatz *Fergus Millars*, sowie *ders.*, Politics, Persuasion, and the People before the Social War (150–90 B.C.), in: *JRS* 76 (1986) 1–11; *ders.*, Political Power in Mid-Republican-Rome: Curia or Comitium?, in: *JRS* 79 (1989) 138–150; *ders.*, Popular Politics at Rome in the Late Republic, in: *Irad Malkin, Zeev W. Rubinsohn* (Hgg.), *Leaders and Masses in*

plakative Deklaration der Republik zu einer Form der ‚direkten Demokratie‘ durch *Millar* in nochmals vereinfachter Form zu einer neuen Orthodoxie zu gerinnen (übrigens wiederum in erster Linie in England, wo die Kritik gelegentlich geradezu systematisch ignoriert wird)<sup>47</sup>. Darüber sind wir eigentlich schon seit den frühen 90er Jahren hinaus. In dieser Debatte geht es mittlerweile auch und vor allem darum, die eigentlichen Fundamente der politischen Kultur im engeren Sinne zu bestimmen – einer genuin ‚republikanischen‘ Kultur, die auf breiter Zustimmung beruhte und sich (auch deswegen) durch hohe Flexibilität, Anpassungs- und Entwicklungsfähigkeit auszeichnete.

Es geht also heute darum, die Voraussetzungen und Grundbedingungen, gewissermaßen die Konditionen und die Konditionierungen von Politik als institutionalisiertem Entscheidungshandeln schärfer in den Blick zu nehmen: Man fragt jetzt nach Weltbildern und Wertvorstellungen, nach Orientierungswissen, Wahrnehmungsweisen und Deutungsmustern, die tief verwurzelt sind und daher selbst gar nicht zum Gegenstand von ‚Politik‘ werden (können), die aber sehr wohl die Einstellungen zu ‚Politik‘ und Krieg, etwa auch zu Eroberung und Expansion, bestimmen. Darüber hinaus begründen solche gängigen Einstellungen und allgemein unstrittigen Überzeugungen die Anforderungen an politische Führung und die Erwartungen an ganze politische Klassen und ihre Fähigkeiten. Umgekehrt beruhen darauf jene Verhaltenscodes, die wiederum die Art und Weise der Erfüllung solcher Erwartungen durch die politisch Handelnden selbst steuern: Ihre Rollen und Verhaltensmuster und damit die ‚Dramaturgie‘ politischen Handelns, Formen und Medien der Selbstverständigung und Selbstdarstellung und die Art und Weise des öffentlichen Auftretens der politischen Klasse und ihres Umgangs mit dem Volk werden dadurch letztlich geprägt – mithin das ganze kulturspezifische Spektrum der ‚Politik des Pops‘, der Spiele und anderen Spektakel<sup>48</sup>. Vor allem dieser

the Roman World. Studies in Honor of Zvi Yavetz (Leiden 1995) 91–113; (= *ders.*, Rome [wie Anm. 10] 143–161 bzw. 85–108; 91–103); *ders.*, The Crowd in Rome in the Late Republic (Ann Arbor 1998). S. dazu *Martin Jehne*, Einführung: Zur Debatte um die Rolle des Volkes in der römischen Politik, in: *Martin Jehne* (Hg.), Demokratie in Rom? Die Rolle des Volkes in der Politik der römischen Republik (Stuttgart 1995) 1–9; *John North*, Pursuing Democracy, in: *Alan K. Bowman, Hannah M. Cotton et al.* (Hgg.), Representations of Empire. Rome and the Mediterranean World (Oxford 2002) 1–12; *Allen M. Ward*, How Democratic was the Roman Republic?, in: *NECJ* 31.2 (2004) 101–119; *Robert Morstein-Marx*, Mass Oratory and Political Power in the Late Roman Republic (Cambridge 2004) 1ff.; *Karl-Joachim Hölkeskamp*, The Roman Republic: Government of the People, by the People, for the People? (Rezensionsartikel zu *Millar*, Crowd), in: *SCI* 19 (2000) 203–223 (erweiterte deutsche Fassung in: *ders.*, SENATVS POPVLVSQVE ROMANVS [wie Anm. 16] 257–280); *ders.*, Rekonstruktionen (wie Anm. 11) 9ff.

<sup>47</sup> Vgl. dazu *Hölkeskamp*, Rekonstruktionen (wie Anm. 11) 16f. mit Nachweisen.

<sup>48</sup> Vgl. dazu einstweilen *Florence Dupont*, L'acteur-roi ou le théâtre dans la Rome antique (Paris 1985) 17ff. und passim; *Bettina Bergmann*, Introduction, in: *Bettina Bergmann, Christina Kondoleon* (Hgg.), The Art of Ancient Spectacle (New Haven etc. 1999) 9–35 und die einschlägigen Beiträge in diesem Band; *Richard C. Beacham*, Spectacle Entertainments of Early Imperial Rome (New Haven etc. 1999); *Egon Flaig*, Ritualisierte Politik. Zeichen, Gesten und Herrschaft im Alten Rom (Göttingen 2003); *Andrew Bell*, Spectacular Power in the Greek and Roman City (Oxford 2004); *Harriet I. Flower*, Spectacle and Political Culture in the Roman Republic, in: Cam-



Einsicht – und den wichtigen konkreten Anregungen durch die empirischen Studien zu den ‚civic rituals‘ der Stadtstaatskulturen im Italien des Spätmittelalters und der Renaissance<sup>49</sup> und wohl auch der allgemeinen Inspiration durch eine weitere Wende, den viel diskutierten ‚performative turn‘<sup>50</sup> – verdankt sich das neue intensive Interesse an jenen „symbolisch-expressiven“ Ritualen und Zeremonien, die für die politische Kultur der Republik (und dann auch der Kaiserzeit) so typisch und vielsagend sind: Dazu gehört natürlich einerseits der (im doppelten Sinne) besonders ‚spektakuläre‘ Triumph<sup>51</sup> und andererseits das eigentümliche Ritual der *pompa funebris* mit ihrer dicht vernetzten Syntax aus vielschichtigen und vieldeutigen Symbolen, Bildern und Botschaften<sup>52</sup> – und nicht zuletzt auch die bezeichnenden, gewissermaßen absichtsvoll ‚transgressiven‘ Variationen gerade dieses Rituals seit der ‚letzten Generation‘ der Republik und dann (ganz gezielt)

bridge Companion to the Roman Republic (wie Anm. 43) 322–343; *Geoffrey S. Sumi*, Ceremony and Power. Performing Politics in Rome between Republic and Empire (Ann Arbor 2005); *Hans Beck*, Züge in die Ewigkeit. Prozessionen durch das republikanische Rom, in: *GFA* 8 (2005) 73–104; *Bernhard Linke*, Politik und Inszenierung in der Römischen Republik, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 7 (2006) 33–38; *Karl-Joachim Hölkeskamp*, Rituali e cerimonie „alla romana“. Nuove prospettive sulla cultura politica dell’età repubblicana, in: *StudStor* 47 (2006) 319–363; *ders.*, Pomp und Prozessionen. Rituale und Zeremonien in der politischen Kultur der römischen Republik, in: *Jahrbuch des Historischen Kollegs* 2006 (erschienen 2007) 35–72; *ders.*, Hierarchie und Konsens. *Pompae* in der politischen Kultur der römischen Republik, in: *Alexander Arweiler* (Hg.), *Machtfragen. Zur kulturellen Repräsentation und Konstruktion von Macht* (Stuttgart 2008) 79–126.

<sup>49</sup> Vgl. *Edward Muir*, *Civic Rituals in Renaissance Venice* (Princeton 1981); *ders.*, Ritual in Early Modern Europe (Cambridge 1997) hier bes. 232ff.; *ders.*, Representations of power, in: *John M. Najemy* (Hg.), *Italy in the Age of the Renaissance 1300–1550* (Oxford 2004) 226–245; *Richard C. Trexler*, *Public Life in Renaissance Florence* (Ithaca etc. 1980), sowie die gerade wegen ihrer komparativen Ansätze wichtigen Sammelbände von *Anthony Molho*, *Kurt Raaflaub*, *Julia Emlen* (Hgg.), *City-States in Classical Antiquity and Medieval Italy* (Stuttgart 1991); *Mogens Herman Hansen* (Hg.), *A Comparative Study of Thirty City-State Cultures* (Kopenhagen 2000) und dazu *Karl-Joachim Hölkeskamp*, in: *BMCR* 2004.04.03.

<sup>50</sup> Vgl. dazu *Bachmann-Medick*, *Cultural Turns* (wie Anm. 30) 104ff.; *Tschopp, Weber*, *Grundfragen* (wie Anm. 30) 111ff. Vgl. dazu allgemein *Doris Kolesch*, *Rollen, Rituale und Inszenierungen*, in: *Handbuch der Kulturwissenschaft*, Bd. 2 (wie Anm. 30) 277–292.

<sup>51</sup> Vgl. dazu außer der in Anm. 48 genannten Literatur die (recht radikale) ‚Lesung‘ dieses Rituals durch *Egon Flaig*, Warum die Triumphe die römische Republik ruiniert haben – oder: Kann ein politisches System an zuviel Sinn zugrunde gehen?, in: *Karl-Joachim Hölkeskamp, Jörn Rüsen, Elke Stein-Hölkeskamp, Heinrich Th. Grüter* (Hgg.), *Sinn (in) der Antike. Orientierungssysteme, Leitbilder und Wertkonzepte im Altertum* (Mainz 2003) 299–313; s. dagegen *Tanja Itgenshorst*, *Tota illa pompa. Der Triumph in der römischen Republik* (Göttingen 2005); *Richard Brilliant*, „Let the Trumpets Roar!“ The Roman Triumph, in: *The Art of Ancient Spectacle* (wie Anm. 48) 221–229; *Karl-Joachim Hölkeskamp*, Der Triumph – „erinnere Dich, daß Du ein Mensch bist“, in: *ders.*, *Elke Stein-Hölkeskamp* (Hgg.), *Erinnerungsorte der Antike. Die römische Welt* (München 2006) 258–276; 745–747, und zuletzt *Mary Beard*, *The Roman Triumph* (Cambridge, Mass. etc. 2007).

<sup>52</sup> Vgl. dazu *Harriet Flower*, *Ancestor Masks and Aristocratic Power in Roman Culture* (Oxford 1996); *dies.*, Der Leichenzug – die Ahnen kommen wieder, in: *Erinnerungsorte der Antike* (wie Anm. 51) 321–337; 752–753, sowie *John Bodel*, *Death on Display: Looking at Roman Funerals, in: The Art of Ancient Spectacle* (wie Anm. 48) 259–281.

durch Augustus<sup>53</sup>. Aus der erwähnten Einsicht resultiert schließlich auch noch eine erweiterte, differenzierte und mehrdimensionale Sicht der eben auch nur oberflächlich bzw. scheinbar ausschließlich zweckrationalen „technisch-instrumentellen“<sup>54</sup> Verfahren der formalen Entscheidungsfindung in den politischen Institutionen, etwa der eigentümlichen Dramaturgie der Debatten in den *contiones* respektive der Wahlen und sonstigen Abstimmungen in den Comitien<sup>55</sup>.

Allgemeiner formuliert: Eine ‚politische Kultur‘ hat also nicht nur eine „Inhaltsseite“, sondern auch eine „Ausdrucksseite“ und eine entsprechende „kognitive“ Ebene<sup>56</sup>: Sie hat zeremonielle und rituelle, performative, symbolische und auch ästhetische Dimensionen, die für die permanente Reproduktion der Legitimität der Elite und des politischen Systems insgesamt konstitutiv sind; denn es ist vor allem diese „Ausdrucksseite“, die der Erzeugung von Zugehörigkeit und Zustimmung, der Stiftung von Sinn und Sinnhaftigkeit politischen Handelns und damit der Begründung einer kollektiven Identität eines ganzen Volkes und seiner politischen Klasse dient. Noch einmal allgemeiner formuliert: Dieser neue Blick auf die (im doppelten Sinne) kulturelle Einbettung des Politischen als „Medium der

<sup>53</sup> Vgl. dazu den Beitrag von *Egon Flaig* in diesem Band.

<sup>54</sup> Vgl. zu diesen Begriffen (und der Problematik der Dichotomie ‚Ritual/Zeremonie‘-, ‚Verfahren‘) *Barbara Stollberg-Rilinger*, Einleitung, in: *dies.* (Hg.), *Vormoderne politische Verfahren* (Berlin 2001) 9–24, hier 12; 18; 20 u. ö.; vgl. *dies.*, Zeremoniell, Ritual, Symbol. Neue Forschungen zur symbolischen Kommunikation in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, in: *ZHF* 27 (2000) 389–405, hier 390ff.; *Uwe Goppold*, Politische Kommunikation in den Städten der Vormoderne. Zürich und Münster im Vergleich (Köln etc. 2007) 31ff.; 34ff.

<sup>55</sup> Vgl. dazu generell *Hölkeskamp*, *Rekonstruktionen* (wie Anm. 11) 88f. S. zu den *Contiones* etwa *dens.*, *Oratoris maxima scaena*: Reden vor dem Volk in der politischen Kultur der Republik, in: *Demokratie in Rom?* (wie Anm. 46) 11–49 (= *Hölkeskamp*, *SENATVS POPVLVSQVE ROMANVS* [wie Anm. 16] 219–256, mit Ergänzungen, hier 234ff.); *Morstein-Marx*, *Mass Oratory* (wie Anm. 46) 7ff.; 34ff.; 154ff.; 256ff. u. ö.; *Frank Bücher*, *Verargumentierte Geschichte. Exempla Romana* im politischen Diskurs der späten römischen Republik (Stuttgart 2006) 29ff., sowie bereits *Francesco Pina Polo*, *Contra arma verbis. Der Redner vor dem Volk in der späten römischen Republik* (Stuttgart 1996) und die nach wie vor nicht ersetzte Materialsammlung *dens.*, *Las contiones civiles y militares en Roma* (Zaragoza 1989) 244ff. S. zur „expressiv-symbolischen“ Funktion der Comitien grundlegend *Martin Jehne*, Integrationsrituale in der römischen Republik. Zur einbindenden Wirkung der Volksversammlungen, in: *Sinn (in) der Antike* (wie Anm. 51) 279–297.

<sup>56</sup> Vgl. zu diesen Konzepten *Karl Rohe*, Politische Kultur und ihre Analyse. Probleme und Perspektiven der politischen Kulturforschung, in: *HZ* 250 (1990) 321–346; vgl. dazu und zum folgenden *Hölkeskamp*, *Rekonstruktionen* (wie Anm. 11) 58ff. Vgl. generell zu den „symbol“- bzw. „wissenszentrierten“ Ansätzen der neueren Politischen Kulturforschung etwa *Birgit Schwellung*, Politische Kulturforschung als kultureller Blick auf das Politische. Überlegungen zu einer Neuorientierung der Politischen Kulturforschung nach dem „cultural turn“, in: *Zschr. für Politikwissenschaft* 11,2 (2001) 601–629; *Carola Lipp*, Politische Kultur oder das Politische und Gesellschaftliche in der Kultur, in: *Kulturgeschichte Heute* (wie Anm. 29) 78–110; *Thomas Mergel*, Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik, in: *GuG* 28 (2002) 574–606, hier 583ff.; *Achim Landwehr*, *Diskurs – Macht – Wissen. Perspektiven einer Kulturgeschichte des Politischen*, in: *AKG* 85 (2003) 71–117; *Luise Schorn-Schütte*, *Historische Politikforschung. Eine Einführung* (München 2006) 67ff.



Macht<sup>57</sup> ist wiederum integraler Bestandteil eines umfassenden Paradigmenwechsels, der gewissermaßen im Gewand eines weiteren ‚turn‘ daherkommt, nämlich in einer „kommunikationstheoretischen Wende“ in der Wahrnehmung historischer Gegenstände“, die keineswegs nur in der Neueren und Neuesten (Politik-)Geschichte in den Mittelpunkt des Interesses rückt: Danach stellen sich Politik generell und das konkrete Handeln individueller oder kollektiver Akteure *in politicis* eben nicht mehr als „eindimensionaler Akt oder Prozess“ dar, „in dem von oben nach unten dekretiert, regiert, entschieden“ werde – vielmehr sei „politisches Handeln immer kommunikatives Handeln“, das mithin „Partizipation“ der Adressaten voraussetze (wenn auch „nicht unbedingt im Sinne einer gleichberechtigten Teilhabe“): In dieser Perspektive erscheint Politik als „Kommunikationszusammenhang“, „der in seiner Form symbolisch vermittelt und damit auch entscheidend von den medialen Möglichkeiten einer Gesellschaft“ konditioniert und determiniert sei, nämlich von dem gesamten kulturspezifischen „Arsenal kommunikativer Formen und Instrumente“<sup>58</sup> von der politischen Rede über die Rituale bis zu den dafür reservierten Räumen.

#### 4. Kommunikation, Interaktion und vormoderne ‚Stadtstaatlichkeit‘: Anregungen und Ansätze der historischen Politikforschung

In den letzten Jahren sind erst die Grundlinien der eigentümlich komplexen politischen Kultur der römischen Republik beschrieben worden – eine umfassende Gesamtdarstellung steht dagegen bisher aus. Immerhin lassen sich einige wichtige Koordinaten bzw. Dimensionen namhaft machen: Da ist zunächst jene besondere Kombination – oder genauer: Komplementarität – des allgegenwärtigen Systemprinzips der steilen Hierarchie einerseits und des auffälligen Grades der gesellschaftlichen Homogenität und Kohärenz andererseits, die erst einmal analysiert und erklärt sein will – anders formuliert, diesmal mit *Egon Flaig*: Die oft diagnostizierte eigentümliche „Gehorsamstiefe“ der breiten Schichten des *populus Romanus* darf nicht einfach vorausgesetzt werden – sie ist vielmehr als eine wertvolle, seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. womöglich allmählich knapper werdende Ressour-

<sup>57</sup> Ich wandle hier die programmatisch-knappe Charakterisierung der Macht als „Medium des Politischen“ ab: *Rudolf Schlögl*, Politik- und Verfassungsgeschichte, in: *Joachim Eibach, Günther Lottes* (Hgg.), *Kompass der Geschichtswissenschaften. Ein Handbuch* (Göttingen 2002) 95–111, hier 104.

<sup>58</sup> Vgl. dazu *Schlögl*, Politik- und Verfassungsgeschichte (wie Anm. 57) 109; *Ute Frevert*, Neue Politikgeschichte, in: *Kompass der Geschichtswissenschaften* (wie Anm. 57) 152–164, hier 158 und 159 (Zitate); *dies.*, Neue Politikgeschichte: Konzepte und Herausforderungen, in: *dies., Heinz-Gerhard Haupt* (Hgg.), *Neue Politikgeschichte. Perspektiven einer historischen Politikforschung* (Frankfurt etc. 2005) 7–26, hier 14ff. S. generell *Thomas Mergel*, Kulturwissenschaft der Politik: Perspektiven und Trends, in: *Friedrich Jaeger, Jörn Rüsen* (Hgg.), *Handbuch der Kulturwissenschaften*, Bd. 3: Themen und Tendenzen (Stuttgart etc. 2004) 413–425; *Goppold*, Politische Kommunikation (wie Anm. 54) 22ff.; 37ff.

ce dieses spezifischen meritokratisch-oligarchischen Regimes zu konzeptualisieren, deren Quellen bzw. Wurzeln und deren Reproduktionskapazität erst einmal genauer zu bestimmen sind<sup>59</sup>. Denn naheliegend oder gar selbstverständlich ist diese Kombination von Hierarchie und Homogenität, die diese Gesellschaft in *Meiers* Worten „monistisch“ machte<sup>60</sup>, eben gerade nicht: Hierarchie und Herrschaft, Macht und ihre Ausübung von oben nach unten spiegelten sich nicht nur im Gefälle von *populus Romanus*, Untertanen in den Provinzen und ‚Bundesgenossen und Freunden‘ wider, sondern sie durchdrangen auch die Gesellschaft(en) Roms, Italiens und des Imperiums selbst, und sie strukturierten sogar ganz direkt und ungebrochen alle politischen Institutionen und Verfahren; und nicht zuletzt waren sie in den bereits erwähnten Zeremonien und Ritualen der Selbstdarstellung und -bestätigung vom Triumph bis zur *pompa funebris* und selbst noch in den Mythen, Legenden und Ideologien präsent – anders gesagt: Es gab keine Institution, die ‚bürgerliche‘ Gleichberechtigung *in politicis* hätte herstellen können oder gar sollen, es gab keine gesellschaftliche Nische, in der Egalität einen sicheren, angestammten und akzeptierten Platz gehabt hätte, und es gab noch nicht einmal eine Idee, die in Gleichheit einen Wert gesehen hätte.

Ein konstitutiver Faktor war sicherlich jenes ebenso dichte wie feste Netz der Strukturen und Mechanismen, das wir herkömmlicherweise mit Begriffen wie ‚Bindungswesen‘, Patronage und Clientel zu fassen versuchen<sup>61</sup>. Dieses komplexe Netz asymmetrisch-reziproker Beziehungen, die von etablierten und sogar ererbten Verpflichtungsverhältnissen bis hin zu lockeren und eher unverbindlichen Loyalitäten reichten, garantierte, reproduzierte und sanktionierte die vertikale wie horizontale Integration von Ständen, Gruppen und Individuen – als solches, als Struktur, zerriß dieses Netz ja nicht einmal in der Krise der Republik und überdauerte sogar ihren Untergang. Eine weitere Grundlage dieser Komplementarität bestand darin, daß die Kohärenz durch Konsens begründet und kontinuierlich bestätigt wurde, und zwar durch die besonders sorgfältige, permanente und vielgestaltige Pflege dieses Konsenses durch eine politische Klasse, die an der Spitze aller Hierarchien stand: Ihre Identität als ‚Meritokratie‘ wurde durch ein reiches Repertoire von Ritualen und sonstigen symbolischen Formen der (Selbst-)Repräsentation reproduziert und geradezu immer neu konstruiert, die der Sichtbarmachung

<sup>59</sup> Vgl. *Flaig*, Ritualisierte Politik (wie Anm. 48) 13ff.

<sup>60</sup> S. *Meier*, Res publica amissa (wie Anm. 3) 53; 57, vgl. XXVff.; 52ff.

<sup>61</sup> Vgl. dazu den Beitrag von *Jean-Michel David* in diesem Band und bereits *dens.*, Le patronat judiciaire au dernier siècle de la République romaine (Rom 1992); *Élizabeth Deniaux*, Clientèles et pouvoir à l'époque de Cicéron (Rom 1993), und jetzt *dies.*, Patronage, in: Companion to the Roman Republic (wie Anm. 12) 401–420, sowie bereits *Brunt*, Fall of the Roman Republic (wie Anm. 14) 382–442; *Alexander Yakobson*, Elections and Electioneering in Rome. A Study in the Political System of the Late Republic (Stuttgart 1999) 65ff.; 112ff. u. ö. Zur Rolle der ‚auswärtigen‘ Clientel s. zuletzt den Überblick von *Altay Coşkun*, Freundschaft und Klientelbindung in Roms auswärtigen Beziehungen. Wege und Perspektiven der Forschung, in: *ders.*, *Heinz Heinen, Manuel Tröster* (Hgg.), Roms auswärtige Freunde in der späten Republik und im frühen Prinzipat (Göttingen 2005) 1–30.

und damit dem Einsatz des kulturspezifischen ‚symbolischen Kapitals‘ als ‚Kredit‘ dienen<sup>62</sup>.

Diese Sichtbarmachung bzw. Sichtbarkeit ist durchaus wörtlich zu nehmen; denn die erwähnten Formen brauchten durchweg notwendig eine Verortung in den öffentlichen Räumen einer stadtstaatlichen Kultur – und auch diese ‚Ver-Ortung‘ ist im Wortsinne zu verstehen. Denn diese Räume waren als die ‚Foren‘ (diesmal im doppelten Sinne des Begriffs) der direkten Interaktion und der besonders dichten „Kommunikation unter Anwesenden“<sup>63</sup> ihrerseits unverzichtbare und unverwechselbare Bestandteile der typischen politisch-sakralen Topographie der ‚Stadtstaatlichkeit‘<sup>64</sup>: Die charakteristische Unmittelbarkeit dieser spezifischen „kommunikativen Form des Politischen in der vormodernen Stadt“, die Sichtbarkeit und damit die sinnliche Erfahrbarkeit aller Verfahren, Rituale und Zeremonien auch für die nur passiv Teilnehmenden gehörten in einer solchen „Kultur des unmittelbaren Handelns“, wie *Rudolf Schlögl* respektive *Tonio Hölscher* sie definiert haben<sup>65</sup>, letztlich selbst zum Repertoire der Konsensproduktion – diese „gesteigerte Aufmerksamkeit für die räumliche Seite der geschichtlichen Welt“ mag man als ‚spatial turn‘ bezeichnen, natürlich wiederum mit den eingangs erwähnten Reserven gegenüber derlei Etiketten<sup>66</sup>: Jedenfalls könnte diese Aufmerksamkeit durchaus eine weitere „Verfeinerung des Registers der Geschichtsschreibung“ führen – auch derjenigen über den Dictator Caesar, der nicht zufällig gerade in die politisch-sakrale Topographie des republikanischen Rom ebenso massiv wie nachhaltig eingriff<sup>67</sup>.

Schließlich kann man nicht bei einer bloßen Darstellung der „Inhalts-“ und „Ausdrucksseite“ stehenbleiben, sondern muß ihre spezifische Verschränkung, das

<sup>62</sup> Vgl. dazu zuletzt *Karl-Joachim Hölkeskamp*, Konsens und Konkurrenz. Die politische Kultur der römischen Republik in neuer Sicht, in: *Klio* 88,2 (2006) 360–396.

<sup>63</sup> Vgl. dazu grundlegend *Rudolf Schlögl*, Vergesellschaftung unter Anwesenden. Zur kommunikativen Form des Politischen in der vormodernen Stadt, in: *ders.* (Hg.), *Interaktion und Herrschaft. Die Politik der frühneuzeitlichen Stadt* (Konstanz 2004) 9–60, hier 21 ff.; vgl. auch *Goppold*, *Politische Kommunikation* (wie Anm. 54) 30 f. und passim.

<sup>64</sup> Vgl. dazu grundlegend *Tonio Hölscher*, Öffentliche Räume in frühen griechischen Städten (Heidelberg 1998); s. zur urbanen Topographie des republikanischen Rom etwa *Christine Döbler*, Politische Agitation und Öffentlichkeit in der späten Republik (Frankfurt etc. 1999) 18 ff.; *Jean-Michel David*, I luoghi della politica dalla Repubblica all’Impero, in: *Andrea Giardina* (Hg.), *Storia di Roma dall’antichità ad oggi* (Rom 2000) 57–83; *Karl-Joachim Hölkeskamp*, Capitol, Comitium und Forum. Öffentliche Räume, sakrale Topographie und Erinnerungslandschaften, in: *Stefan Faller* (Hg.), *Studien zu antiken Identitäten* (Würzburg 2001) 97–132 (= *Hölkeskamp*, *SENATVS POPVLVSQVE ROMANVS* [wie Anm. 16] 137–168, mit Ergänzungen) und zuletzt die einführende ‚dichte Beschreibung‘ bei *Bücher*, *Verargumentierte Geschichte* (wie Anm. 55) 20 ff.; *Morstein-Marx*, *Mass Oratory* (wie Anm. 46) 42 ff.

<sup>65</sup> *Schlögl*, *Vergesellschaftung unter Anwesenden* (wie Anm. 63) 21 ff.; 46 ff. und passim; *Tonio Hölscher*, *Aus der Frühzeit der Griechen. Räume – Körper – Mythen* (Stuttgart etc. 1998) 69 ff.; *ders.*, *Körper, Handlung und Raum als Sinnfiguren in der griechischen Kunst und Kultur*, in: *Sinn (in) der Antike* (wie Anm. 51) 163–192, hier 163 f.; 182 ff., auch zum Folgenden.

<sup>66</sup> *Schlögl*, *Im Raume lesen wir die Zeit* (wie Anm. 31) 68, vgl. 12; 60 ff.; 502.

<sup>67</sup> Vgl. dazu den Beitrag von *Giuseppe Zecchini* in diesem Band.

Aufeinanderbezogenheit der formalen und sozialen, ideologischen und symbolischen Ebenen zu einem eigenen Thema machen – dabei können auch moderne institutionen- und systemtheoretische Modelle hilfreich sein, etwa wenn es um die trennscharfe Definition und Analyse dessen geht, was unter den kulturellen Konditionen der ‚Stadtstaatlichkeit‘ eine zentrale Rolle spielte, nämlich Charakter, Status und Funktionen von ‚Öffentlichkeit‘, die ja hier zugleich ‚communauté‘ und ‚publicité‘, abstrakte Bürgerschaft und konkrete Institution, Forum, Comitium und *comitia*, durch Monumente konkret markierter Platz und sozial konstituierter bzw. konstruierter Raum bedeutet<sup>68</sup>. Ja, man könnte eine ebenso gewagte wie etwas frivol formulierte, mit den Kernkonzepten der Theoriedebatten spielende Prognose wagen: Diese ‚Foren‘ – oder allgemein: das idealtypische ‚Forum‘ des öffentlichen Raums des Stadtstaates der Vormoderne als konkreter Ort der ‚Vergesellschaftung unter Anwesenden‘ – könnten thematisch wie konzeptionell als das zentrale empirische Experimentierfeld – oder eben auch als Ort der verdichtenden ‚Vergesellschaftung‘ – einer formidablen Koalition von nicht weniger als drei kulturalistischen (Teil-)Wenden dienen: des ‚performative‘, ‚spatial‘ und ‚visual turn‘.

## 5. Nochmals zur ‚Krise‘ der Republik: Paradoxie als Herausforderung

Das ist ein ebenso faszinierendes wie ambitioniertes Programm. Derzeit steht allerdings in vieler Hinsicht die Probe aufs Exempel bezüglich der Operationalisierbarkeit der einzelnen Ansätze (oder Ansprüche), Modelle (oder Moden) noch aus – gerade wenn es um die dichte Beschreibung der Krise und des Untergangs der Republik als eines komplexen Prozesses geht, dessen zunehmende Eigendynamik einerseits von kontingenten ‚Ereignissen‘ vorangetrieben wurde, andererseits aber von ‚systemisch‘ miteinander vernetzten und sich gegenseitig verstärkenden Faktoren bedingt war: Auch die dynamische Destabilisierung der Aristokratie, die durch Auftreten und Handeln außergewöhnlicher Figuren aus ihrer eigenen Mitte zugleich demonstriert und weiter angetrieben wurde, der zunächst schleichende, dann rasante Verlust an Kapazitäten der Konfliktbegrenzung und pragmatischen Problembewältigung wird so erst beschreibbar und damit verständlich – aber zugleich scheint eben genau hier bereits ein Grundproblem, ja eine Aporie des Begriffs ‚Krise‘ als prozessualer Kategorie einerseits und einer systemtheoretisch inspirierten Modellbildung andererseits auf, nämlich das Problem des Verortens oder ‚Einschreibens‘ einer Prozessualität und ihrer Dynamik in ein ‚systemisches‘ Raster. In unserem Fall heißt das konkret: Wir wissen ja mittlerweile sehr wohl, daß unsere common sense-Konzeption der ‚Krise der Republik‘ genau an diesem

<sup>68</sup> Vgl. dazu *Karl-Joachim Hölkeskamp*, Institutionalisierung durch Verortung. Die Entstehung der Öffentlichkeit im frühen Griechenland, in: *Sinn (in) der Antike* (wie Anm. 51) 81–104, hier 85ff.; *ders.*, Rekonstruktionen (wie Anm. 11) 70ff.

Problem leidet, daß sie sich (zumindest implizit und tendenziell notwendig) auf ein statisches Gegen- oder (im doppelten Sinne) Vor-Bild einer in sich selbst ruhenden, mittleren oder ‚klassischen‘ Republik bezieht – gerade das zuletzt genannte Etikett für den Zeitraum von etwa 300 (oder auch präziser: 287 als ‚Ende der Ständekämpfe‘) bis zum „erneut revolutionären“ Tribunat des Ti. Gracchus im Jahre 133<sup>69</sup> ist in dieser Hinsicht sehr bezeichnend. Wir sind uns in den letzten Jahren immer bewußter geworden, daß es dieses ‚goldene Zeitalter der Oligarchie‘ aber nie gegeben hat. Denn durch die Konstitution der politischen Klasse selbst und schon seit ihrer Entstehung aus dem Geist von „conquest and competition“ hatten der „consensus“ und die „monistische“ Homogenität immer einen schweren Stand<sup>70</sup>: Der konstitutiven Verschränkung von Expansion und Integration war ein äußerst dynamisches, ja explosives Potential an krisenhafter Konfliktträchtigkeit inhärent, das aus der erwähnten Prekarität und Labilität des immer neu auszu-tarierenden Gleichgewichts zwischen individueller Konkurrenz und kollektivem Konsens, aristokratisch-anarchischer Agonalität und meritokratisch-disziplinierter Loyalität resultierte – und zwar von Anfang an, also seit der erwähnten Phase der Genese dieser Klasse im 4. und frühen 3. Jahrhundert. Und auch schon von Anfang an mußte die deswegen in sich und aus sich selbst heraus permanent bedrohte Elite diese Aporie aushalten, indem sie die zahllosen und letztlich unvermeidlichen praktischen Kollisionen zwischen Konsens und Konkurrenz mit der ebenfalls schon erwähnten Kapazität zu einer geradezu permanenten pragmatischen Regulierung der Konflikte und ihr selbst inhärenten Spannungen einhegte und entschärfte. Damit stehen wir allerdings wieder vor der eingangs gestellten Frage – oder auch: vor einer neuen Variante: Wie aber konnte es dann zu der ‚Krise‘ (erst) in der ‚letzten Generation der Republik‘ kommen?

<sup>69</sup> Der Begriff stammt von *Jochen Bleicken*, Das Volkstribunat der klassischen Republik. Studien zu seiner Entwicklung zwischen 287 und 133 v. Chr. (München <sup>2</sup>1968) 1; 152f.

<sup>70</sup> Begriffe nach *Hölkeskamp*, Conquest, Competition and Consensus (wie Anm. 24). Das ist ein wichtiges allgemeines Ergebnis der grundlegenden Arbeit von *Hans Beck*, Karriere und Hierarchie. Die römische Aristokratie und die Anfänge des *cursus honorum* in der mittleren Republik (Berlin 2005); vgl. auch seinen Beitrag in diesem Band. S. dazu neuerdings auch *Bruno Bleckmann*, Die römische Nobilität im Ersten Punischen Krieg. Untersuchungen zur aristokratischen Konkurrenz in der Republik (Berlin 2002). Vgl. zum (prekären) Verhältnis von ‚Konkurrenz‘ und ‚Konsens‘ bereits *Hölkeskamp*, Nobilität (wie Anm. 22) 241ff. u. ö.; *ders.*, Konsens und Konkurrenz (wie Anm. 62).



Uwe Walter

## Struktur, Zufall, Kontingenz?

### Überlegungen zum Ende der römischen Republik\*

Am Ende seiner „Geschichte der römischen Republik“ resümiert *Jochen Bleicken* noch einmal den Zusammenbruch der Republik<sup>1</sup>. Er stellt dabei einleitend fest, daß die Ursachen dafür in der modernen Forschung nicht besonders diskutiert würden, weil sie klar auf der Hand lägen: Die Krise der Republik war eine Krise der aristokratischen Gesellschaft, und diese sei wiederum letztlich auf die „Dissonanz zwischen der Weltherrschaft und den Möglichkeiten eines aristokratisch-stadtstaatlichen Regiments zurückzuführen“ gewesen. *Bleicken* nennt die Krise eine politisch-strukturelle; mit diesem doppelten Attribut grenzt er sich einerseits gegen andere Erklärungsmodelle für das Ende der Republik ab, explizit gegen das in der antiken Geschichtsschreibung entwickelte moralische Paradigma sowie gegen sozial-ökonomische Kausalherleitungen<sup>2</sup> – in diesem Punkt übrigens im Dis-

\* Der Beitrag steht in gewisser Weise komplementär zu dem von *Martin Jehne* in diesem Band. – Alle Jahreszahlen verstehen sich v. Chr., wenn nicht anders vermerkt.

<sup>1</sup> *Jochen Bleicken*, Geschichte der Römischen Republik (München <sup>5</sup>1999) 242–246, dort auch die folgenden Bleicken-Zitate im Text. Vgl. auch *dens.*, Gedanken zum Untergang der römischen Republik (Stuttgart 1995), in: Gesammelte Schriften II (Stuttgart 1998) 683–704. In der gleichen Richtung denkt *Klaus Bringmann*, Krise und Ende der römischen Republik 133–42 v. Chr. (Berlin 2003) 93–95.

<sup>2</sup> Bei letzteren meint *Bleicken* Erklärungen, die einen Klassenkampf zwischen Reichen und Armen am Werk sahen und die Militärdiktatur als eine Art Zuflucht der Besitzenden interpretierten, unter Verweis auf *Helmuth Schneider*, Die Entstehung der römischen Militärdiktatur. Krise und Niedergang einer antiken Republik (Köln 1977); vgl. schon *ders.*, Wirtschaft und Politik. Untersuchungen zur Geschichte der späten römischen Republik (Erlangen 1974) sowie *ders.* (Hg.), Zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der späten römischen Republik (Darmstadt 1976). Offener ist *Karl Christ*, Der Untergang der Römischen Republik in moderner Sicht, in: *ders.* (Hg.), Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte I (Darmstadt 1982) 134–167, hier 150–157. – Während hier Pro und Contra vom Streit um die Erklärungskraft historisch-materialistischer Modelle geprägt sind, hat das alle sozialen Schichten Roms betreffende Problem der Verschuldung m. E. noch keine genügende Aufmerksamkeit gefunden, obwohl es sich in der späten Republik durch den immer aufwendigeren politischen Wettbewerb innerhalb der Aristokratie, den Zuzug in die ‚Hochmietenstadt‘ Rom und die Knappheit an barem Geld in Phasen großer Unsicherheit verschärfte und unter Umständen durchaus ein wesentliches Handlungsmotiv bilden konnte; einen Anfang – mit starker Zuspitzung – markiert *Wolfgang Will*, Julius Caesar. Eine Bilanz (Stuttgart 1992) 179–182 und passim. Zur Verschuldung speziell der Aristokratie s. *Martin W. Frederiksen*,

sens mit *Mommsen*<sup>3</sup>. Mit dem Attribut ‚strukturell‘ wendet *Bleicken* sich gegen neuere Versuche, der republikanischen Ordnung, definiert als tatsächliche kollektive Regierung durch eine in Volkswahlen konstituierte Aristokratie, im nachhinein doch gewisse Überlebenschancen einzuräumen.

Bekanntlich hat *Erich Gruen* die These vertreten, die römische Politik habe auch in den fünfziger Jahren doch über weite Strecken noch funktioniert und man könne vor allem nicht von einer ausgeweglosen Polarisierung zwischen Caesarianern und Pompeianern sprechen; auch die spezifischen Probleme des stadtrömischen Politikbetriebs, also die immer wieder angefachte Gewalt und die Blockade der Wahlen, führten nicht geradewegs in den Bürgerkrieg<sup>4</sup>. Noch in jüngster Zeit hat sich *Ernst Baltrusch* dieser Einschätzung angeschlossen: Die fünfziger Jahre seien „unruhig, widersprüchlich, konfliktreich, gewalttätig, aber auch suchend, werbend, kreativ“ gewesen; sie hätten das ganze Dilemma der Republik verkörpert, doch an deren Ende habe keineswegs mit Notwendigkeit Caesars Herrschaft stehen müssen<sup>5</sup>. *Kurt Raaflaub* hat zeigen können, daß auch in den beiden Vorkriegsjahren 51 und 50 keineswegs eine Verhärtung die Politik bestimmte, sondern die Dinge in erstaunlichem Maße offen waren<sup>6</sup> oder zumindest den damals Handelnden offen zu sein schienen – was, wie man zugeben muß, nicht dasselbe ist. In jüngerer Zeit wurde die Frage in Aufsatzform wieder aufgenommen. So meinte *Karl-Wilhelm Welwei*, daß die vielbeschworenen Probleme des Reiches objektiv zwar vorhanden, aber den Akteuren kaum bewußt und wegen der Ohnmacht des

Caesar, Cicero and the Problem of Debt, in: JRS 56 (1966) 128–141; vgl. ferner *Jean-Philippe Royer*, Le problème des dettes à la fin de la République romaine, in: RHDfE 45 (1967) 191–240; 407–450; *Koenraad Verboven*, 54–44 BC: Financial or monetary crisis?, in: *Elio Lo Cascio* (Hg.), Credito e moneta nel mondo romano. Atti degli Incontri capresi di storia dell'economia antica (Bari 2003) 49–68; *André Tchernia*, Remarques sur la crise de 33, ebd. 131–146. Für das Material s. zunächst *Tenney Frank*, An Economic Survey of Ancient Rome I: Rome and Italy of the Republic (Baltimore 1933) 268–271; 351–352 und passim; für Cicero s. *Wilhelm Drumann*, Geschichte Roms in seinem Übergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung VI, bearb. von *Paul Groebe* (Leipzig 21929) 347–353.

<sup>3</sup> Vgl. *Theodor Mommsen*, Römische Geschichte II (Berlin 91903) 380: „Es war keine zufällige Katastrophe, der Vaterlandsliebe und Genie hätten wehren können; es waren uralte sociale Schäden ..., an denen das römische Gemeinwesen zu Grunde ging.“ Zuvor schon hatte er die Krise, die der Revolution vorausging, mit den „ökonomischen und sozialen Verhältnissen“ (73) erklärt. – Wiederaufgenommen hat diese Fährte bekanntlich *Peter A. Brunt*, Social Conflicts in the Roman Republic (London 1971) 74–147.

<sup>4</sup> *Eric S. Gruen*, The Last Generation of the Roman Republic (Berkeley etc. 1974); vgl. v.a. die Einleitung zur 2. Auflage (1994) XIX: „LGRR endeavored to highlight the contingent character of those events. The dynasts were not hurled into contention by inexorable destiny or purposeful calculation. Neither Caesar nor Pompey desired the split, let alone open warfare. Collaboration continued almost to the end of the 50s, with the break prompted by others than the principals, a feature of standard senatorial infighting rather than a drive to civil war.“

<sup>5</sup> *Ernst Baltrusch*, Caesar und Pompeius (Darmstadt 2004) 60. *Baltrusch* sieht aber insgesamt das Ende der republikanischen Ordnung als unvermeidlich an.

<sup>6</sup> *Kurt Raaflaub*, Dignitatis contentio. Studien zur Motivation und politischen Taktik im Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompeius (München 1974) 317 und passim.



Reiches für die Politik in Rom auch nicht virulent waren<sup>7</sup>. In der Tat sind ja alle Bemühungen der älteren Forschung gescheitert, für den großen ‚Staatsmann‘ Caesar eine ‚Reichspolitik‘ zu identifizieren<sup>8</sup>. Und selbst Augustus, der auf den Eroberungen wie auf den Stabilisierungsleistungen seiner Vorgänger aufbauen konnte<sup>9</sup>, veränderte die Praxis der Reichsadministration nicht sofort und grundlegend; die evidente Besserung resultierte vielmehr aus den gewandelten Rahmenbedingungen: Das Reich war unter der Monarchie nicht mehr primär Funktion und Schauplatz des inneraristokratischen Wettbewerbs, und aus der Existenz *eines* Ansprechpartners für die Provinzialen entwickelte sich bei diesem eine Praxis der Fürsorge.

*Klaus Girardet* schließlich vertrat eine sehr zugespitzte Mordtheorie mit Caesar als Täter<sup>10</sup> und brachte außerdem die Option einer verbesserten Verfassung ins Spiel, womit wir bei den vieldiskutierten sogenannten Reformvorschlägen der fünfziger bis dreißiger Jahre wären<sup>11</sup>. Gegen diese Überlegungen hat sich wieder-

<sup>7</sup> *Karl-Wilhelm Welwei*, Caesars Diktatur, der Prinzipat des Augustus und die Fiktion der historischen Notwendigkeit, in: *Gymnasium* 103 (1996) 477–497 (= *ders.*, *Res publica und Imperium. Kleine Schriften zur römischen Geschichte*, hg. von *Mischa Meier*, *Meret Strothmann* [Stuttgart 2004] 196–216).

<sup>8</sup> Dazu die klassische Kontroverse: *Hermann Strasburger*, Caesar im Urteil seiner Zeitgenossen (Darmstadt 1968 = erweiterter Nachdruck des gleichnamigen Aufsatzes in: *HZ* 175 [1953]) 225–264, wieder in: *Studien zur Alten Geschichte I* (Hildesheim etc. 1982) 343–421; *Matthias Gelzer*, War Caesar ein Staatsmann?, in: *HZ* 178 (1954) 449–470, wieder in: *ders.*, *Kleine Schriften II* (Wiesbaden 1963) 286–306. – Eine ‚Reichspolitik‘ wenn nicht administrativen, so doch immerhin patronalen Zuschnitts kann viel eher Pompeius zugeschrieben werden; s. dazu *Ernst Baltrusch*, Auf dem Weg zum Prinzipat. Die Entwicklung der republikanischen Herrschaftspolitik von Sulla bis Pompeius (88–62 v. Chr.), in: *Jörg Spielvogel* (Hg.), *Res publica reperta. Zur Verfassung und Gesellschaft der römischen Republik und des frühen Prinzipats*. Festschrift für Jochen Bleicken zum 75. Geburtstag (Stuttgart 2002) 245–262; *ders.* (wie Anm. 5) 60.

<sup>9</sup> Vgl. *Walter Eder*, Republicans and Sinners. The Decline of the Roman Republic and the End of Provisional Arrangement, in: *Robert W. Wallace, Edward M. Harris* (Hgg.), *Transitions to Empire. Essays in Greco-Roman History, 360–146 B.C. in Honor of E. Badian* (Norman etc. 1996) 439–461, hier 440: „In fact, there is no doubt that Augustus inherited an empire that was bigger and – thanks to the gifted organizers Pompeius and Caesar – more stable than it had been before the riots, proscriptions, and civil wars had thrown the Republic into chaos.“

<sup>10</sup> *Klaus M. Girardet*, Politische Verantwortung im Ernstfall. Cicero, die Diktatur und der Diktator Caesar, in: *Christian Mueller-Goldingen, Kurt Sier* (Hgg.), *LENAIKA*. Festschrift für Carl Werner Müller zum 65. Geburtstag (Stuttgart etc. 1996) 217–251 (= *ders.*, *Rom auf dem Weg von der Republik zum Prinzipat* [Bonn 2007] 199–234).

<sup>11</sup> Vgl. etwa *Giuseppe Zecchini*, Die staatstheoretische Debatte der caesarischen Zeit, in: *Wolfgang Schuller* (Hg.), *Politische Theorie und Praxis im Altertum* (Darmstadt 1998) 149–165; *Gustav-Adolf Lehmann*, Politische Reformvorschläge in der Krise der späten römischen Republik. Ciceros *De legibus* III und Sallusts *Sendschreiben an Caesar* (Meisenheim 1980); *Klaus M. Girardet*, Die Ordnung der Welt. Ein Beitrag zur philosophischen und politischen Interpretation von Ciceros Schrift *De legibus* (Stuttgart 1983); *Stephan Podes*, Die Krise der späten römischen Republik und Ciceros Rechtsphilosophie (*de legibus*). Bedingung der Möglichkeit zur Alternative?, in: *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie* 77 (1991) 84–94; *Inga Meyer*, Von der Vision zur Reform. Der Staat der Gesetze. Ciceros Programm einer Neuordnung der Römischen Republik 56–51 v. Chr. (München 2006). – Auszuklammern sind die beiden *Epistulae ad Caesarem*, angeblich 50 und 46 von Sallust verfaßt. Zwar könnten sie als Produkte eines Rhetorikstudenten in der augusteischen Zeit eine gute Kenntnis der früheren Zeit verraten und insofern Quelle für diese sein,

um *Jürgen Deininger* gewandt, unter anderem mit dem starken Argument der raschen und vollständigen Akzeptanz der Monarchie in der Form des Prinzipats sowie mit dem Diktum, alle längerlebigen Großstaaten im Altertum seien Monarchien gewesen – dies freilich ein Gedanke, der rasch in die Sackgasse eines historischen Gesetzespostulats führt<sup>12</sup>.

Auch *Bleicken* lehnt, wie gesagt, die These von der möglichen Alternative zum Untergang ab: Die strukturell bedingten Ursachen würden von *Gruen*, *Welwei* und *Girardet* ausgeblendet oder kleingeredet; diese Ursachen aber machten ein Weiterleben nicht mehr möglich. Es habe unbestreitbar eine für die Republik tödliche Polarisierung auf die *potentes* gegeben; die Aristokratie sei zu einer eigenständigen Politik nicht mehr in der Lage gewesen, zumal es einen eklatanten Mangel an Männern mit Erfahrung und *auctoritas* gegeben habe<sup>13</sup>. Dann aber geht *Bleicken* von dem ehernen Strukturargument ab und begibt sich seinerseits in eine kontrafaktische Überlegung, natürlich um seine These zu stärken: Zwar wäre es vielleicht möglich gewesen, den Bürgerkrieg im Jahre 49 zu vermeiden, aber selbst dann hätte sich die Republik nur noch „über Jahre ... hinschleppen können“; in jedem Fall war sie „auf Grund nicht mehr umkehrbarer struktureller Entwicklungen am Ende“, und dies bereits in den Jahren vor Ausbruch des Bürgerkrieges. Und nach Männern wie Caesar hätten neue bereitgestanden, deren Erfolgsaussichten allein durch den veränderten Rekrutierungsmodus der Soldaten absehbar gewesen wären. Bleicken beansprucht für seine übergreifende These keine Originalität, und er hätte in der Tat auf *Hegel* verweisen können, der bereits lapidar feststellte, es sei nicht die „Zufälligkeit Caesars“ gewesen, welche die Republik gestürzt habe, „sondern die *Notwendigkeit*“<sup>14</sup>.

Im Rahmen einer solchen Sicht relativiert sich zwangsläufig der Erkenntniswert ereignisgeschichtlicher Rekonstruktion. Für die Vermeidbarkeit der Eskalation, die dann im Januar 49 tatsächlich eintrat, hätte *Bleicken* noch auf einen wichtigen, leider zu wenig beachteten Aufsatz von *Helga Botermann* verweisen können. Sie befaßt sich mit den tatsächlich noch Ende 50 von zentralen Akteuren erwogenen Handlungsoptionen und zeigt, daß zumindest Cicero und einige andere Zeitgenossen die Eskalation keineswegs für unvermeidbar oder auch nur für die wahrscheinlichste Variante hielten und statt dessen an ein *negotium* zwischen Pompeius und Caesar glaubten, das letzterem eine Wahrung seiner *dignitas* erlaubt hätte,

doch um sie für den hier relevanten ‚Optionendiskurs‘ der späten Republik auswerten zu können, müßte ihre Authentizität unstrittig sein. Gegen die Echtheit mit guten Gründen *Ronald Syme*, *Sallust* (Berkeley etc. 1964, 2002) 318–348; *Stephan Schmal*, *Sallust* (Hildesheim etc. 2001) 25–30 mit weiterer Lit.

<sup>12</sup> *Jürgen Deininger*, Zur Kontroverse über die Lebensfähigkeit der Republik in Rom, in: *Peter Kneissl, Volker Losemann* (Hgg.), *Imperium Romanum. Studien zu Geschichte und Rezeption. Festschrift für Karl Christ zum 75. Geburtstag* (Stuttgart 1998) 123–136.

<sup>13</sup> Dazu ausführlicher *Bleicken* (wie Anm. 1) 701–703.

<sup>14</sup> *Georg Wilhelm Friedrich Hegel*, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. Sämtliche Werke XI (Stuttgart 31949), hier zitiert nach den Auszügen in: *Detlef Rasmussen* (Hg.), *Caesar* (Darmstadt 21976) 1–6 (2).

etwa durch eine Verlängerung der gallischen Statthalterschaft ins Jahr 49<sup>15</sup>. Auch in anderen Rekonstruktionen der kritischen Wochen vor dem 1. bzw. 7. Januar erscheint keineswegs eine persönliche Feindschaft zwischen den beiden Granden als das wesentliche Moment, und von einer ausgewogenen Polarisierung zu sprechen fällt schwer angesichts der 370 Senatoren, die am 1. Dezember 50 auf Curios Antrag forderten, Caesar und Pompeius sollten beide ihre Heere abgeben und so die Spannungen deeskalieren<sup>16</sup>. Auf Entspannung setzte auch der schon ältere Ser. Sulpicius Rufus (cos. 51)<sup>17</sup>. Verschärfend wirkte eher die feste Absicht der optimatischen Ultras – zu nennen sind in erster Linie die drei Claudii Marcelli, die von 51 bis 49 je ein Consulat innehatten, ferner L. Cornelius Lentulus Crus (cos. 49) und M. Porcius Cato –, Caesar in diesem Moment und genau in der Frage der Aufgabe des Proconsulats und der Consulatsbewerbung in seine Schranken zu weisen und es für dieses Ziel sogar auf einen Krieg ankommen zu lassen, für den man sich gut gerüstet glaubte. Ein scheinbar kalkuliertes Risiko also in einer Entscheidungssituation, codiert in dem bekannten Satz des Pompeius, aus dem Boden Italiens würden Legionen wachsen, wenn er nur mit dem Fuß aufstampfe – obwohl es gute Gründe gibt für die Vermutung, daß der Feldherr des Senats selbst den Erfolg nicht gesichert sah<sup>18</sup> und genau deshalb auch den Gesprächsfaden zu Caesar nicht abreißen lassen wollte. Dagegen setzte Caesar das gut bezeugte und wohl authentische Spielerwort vom fliegenden Würfel, obwohl auch er natürlich seine militärischen Vorbereitungen getroffen und seinen Entschluß wohlerrwogen hatte – sicher nicht ohne Kalkulationen auf einen Erfolg<sup>19</sup>.

\* \* \*

Ich referiere diese bekannten Tatsachen und die neueren Forschungsstimmen, um auf ein Paradox aufmerksam zu machen: Einerseits sind wir durch die vergleichsweise günstige Quellenlage für die Zeit von 60 bis 30 v. Chr. mit einer Fülle von Informationen versehen, die nach gängigem Sprachgebrauch in die Kategorien Ereignis und Intention, Zufall und Kontingenz fallen. Das gilt für das Schlachtenglück bei Pharsalos ebenso wie für die Ermordung Caesars oder den nicht eben

<sup>15</sup> Helga Botermann, Denkmodelle am Vorabend des Bürgerkrieges (Cic. Att. 7,9): Handlungsspielraum oder unausweichliche Notwendigkeit?, in: *Historia* 38 (1989) 410–430.

<sup>16</sup> *App. civ.* 2, 119; *Plut. Pomp.* 58.

<sup>17</sup> Vgl. Eduard Meyer, Caesars Monarchie und das Principat des Pompejus. Innere Geschichte Roms von 66 bis 44 v. Chr. (Stuttgart etc. 3<sup>1922</sup>) 247.

<sup>18</sup> Meyer (wie Anm. 17) 277–278. – Legionen aus dem Boden: *Plut. Pomp.* 57, 9.

<sup>19</sup> Vgl. mit allen Belegen und weiterführenden Überlegungen Martin Jehne, Über den Rubicon: die Eröffnung des römischen Bürgerkrieges am 10. Januar 49 v. Chr., in: Wolfgang Krieger (Hg.), Und keine Schlacht bei Marathon. Große Ereignisse und Mythen der europäischen Geschichte (Stuttgart 2005) 25–49; 325–336. – Würfel: *App. civ.* 2, 35. Das ist – nebenbei bemerkt – eine interessante Beobachtung: Für zwei ähnliche Konstellationen – beide Seiten treffen ihre Vorkehrungen, setzen aber auch auf das Glück des besseren Endes, indem sie an ihren Maximalforderungen festhalten und damit die Eskalation zumindest in Kauf nehmen – gibt es zwei logisch sehr verschiedene Semantiken.

erwartbaren Entschluß eines neunzehnjährigen C. Octavius, als C. Iulius Caesar nach Rom zu gehen – um nur drei markante Punkte zu nennen, deren weitreichende Auswirkungen unbestreitbar sind. Andererseits sind die meisten modernen Historiker davon überzeugt, daß der historische Prozeß in seiner Gesamtheit und vor allem das Ergebnis alternativlos, also notwendig waren<sup>20</sup>. *Christian Meier* hat diese Paradoxie erkannt und zugleich aufzulösen versucht, ohne es sich einfach zu machen und einen übergreifenden Gesamtprozeß zu postulieren, der durch kontingente Ereignisse lediglich beschleunigt, verlangsamt oder zu Umwegen genötigt wird, sich aber aus der Distanz und durch die richtige Brille betrachtet mit eherner Notwendigkeit vollzieht. Letzteres war die Lösung gewesen, mit der einst *Marx* die im Historischen Materialismus verankerte teleologische Gesetzmäßigkeit mit der Vielfalt der historischen Ereignisse in Einklang zu bringen suchte, freilich unter der problematischen Voraussetzung, daß Struktur und Prozeß auf der einen und Ereignisse und Handlungen auf der anderen Seite zwei nach Logik und Rang gänzlich voneinander getrennte und unterschiedliche Größen darstellen. *Meier* weist über eine solche allzu vereinfachende Gegenüberstellung hinaus, indem er die grundsätzliche Offenheit zumindest des Handelns der Akteure an Strukturen anbindet, so daß solche Handlungen wahrscheinlicher wurden, die mit den Strukturbedingungen im Einklang standen. Man kann das auch als eine Generierung von Konstellationen mit eingeschränkten Handlungsoptionen bezeichnen. Demnach bezog die Krise ihre Dynamik aus dem Kampf der Senatsoligarchie gegen Politiker, die sich mit großen Projekten durchzusetzen versuchten. An diesen Auseinandersetzungen sei im einzelnen alles kontingent gewesen<sup>21</sup>. Es wäre ganz gewiß vieles sehr anders verlaufen, wenn nicht bestimmte Männer in bestimmten Situationen auf bestimmte Weise aufgetreten wären und wenn nicht verschiedene Ereignisketten zuweilen recht zufällig aufeinandergestoßen wären. Es sei keineswegs determiniert gewesen, daß die *res publica* durch Caesar und in den Jahren nach 49 untergehen mußte. Gleichwohl sei eine bestimmte Struktur in diesen Auseinandersetzungen wahrzunehmen, „die wohl – wie auch immer – den eigentlichen Mechanismus des Krisenprozesses ausmachte: Einerseits mußte die Vielfalt der Mißstände und Aufgaben mit großer Wahrscheinlichkeit immer wieder einzelne Politiker veranlassen, größere Projekte zu betreiben und das hieß zunächst: in größerem Stil Macht anzustreben. Andererseits sprach sehr viel dafür, daß die Senatsmehrheit sich dem mit Nachdruck entgegenstemmte.“ In der Tat hatte sich die Politik in Rom seit Ti. Gracchus in diesem Sinne grundsätzlich verändert, daß es nun überhaupt Sachthemen gab und daß diese Sachthemen zu einer Homogenisierung von Partikularinteressen und damit zur Konstituierung von Gruppen mit

<sup>20</sup> So auch noch *Jehne* (wie Anm. 19) 48: „Wie es sich für einen ordentlichen Systemumbruch gehört, war das Ende der Republik demnach nicht nur durch einen langfristigen Monarchisierungsprozeß vorbereitet, sondern auch von Ereignissen und Zufälligkeiten beeinflusst.“

<sup>21</sup> *Christian Meier*, *Res publica amissa*. Eine Studie zu Verfassung und Geschichte der späten römischen Republik (Neuausgabe Frankfurt a. M. 1980) XLIX, auch für das Folgende.

einer gemeinsamen Agenda führten<sup>22</sup>. Zugespißt gesagt: Erst mit Ti. Gracchus gab es ‚das‘ ländliche Proletariat, erst durch Marius ‚die Veteranen‘, erst durch C. Gracchus und Livius Drusus ‚die Bundesgenossen‘. Zugleich zeigte sich aber, daß eben solche Themen kaum politisierbar, also aushandelbar waren.

Mit *Meiers* Überlegungen ist ein Anschluß gefunden an eine sich abzeichnende geschichtstheoretische Debatte, in der neu nach der Angemessenheit und Validität historischer Erklärungen gefragt und damit unbestimmten Faktoren wie Zufall und Kontingenz vermehrtes Interesse zuteil wird<sup>23</sup>. Bisher haben sich freilich offenbar überhaupt nur zwei Althistoriker einmal (und eher beiläufig) mit dem Problem, das Zufall und Kontingenz in der Geschichtswissenschaft bereiten, in Aufsatzform näher beschäftigt: neben *Christian Meier*<sup>24</sup> noch der späte *Alfred Heuß*, der zutreffend eine „Aversion des Historikers gegen die Kontingenz“ beobachtet<sup>25</sup>. Es gilt daher, dieses Feld zunächst wenigstens grob zu vermessen. Um dabei gleich einen Verdacht auszusräumen: Es geht nicht um eine modischer Beliebigkeit Raum gebende postmoderne Chaostheorie in der Geschichtswissenschaft. Vielmehr gilt es, Ordnungen und Handlungskontexte zu untersuchen, in denen durch Zufälle und durch das Ausmessen von Möglichkeitshorizonten durch die Handelnden sowie durch den Erfolg oder Mißerfolg solcher Handlungen die Ordnung herausgefordert oder transformiert oder gar zerstört wird. Die jeweilige Ordnung und ihre Veränderungsdynamik lassen sich mit einer derartigen Perspektive im Idealfall besser erfassen<sup>26</sup>, während die Annahme, daß Strukturen langfristiger Prozesse menschliches Handeln direkt determinieren, zunehmend fragwürdig erscheint. Zugleich verspricht eine ‚Historik der Offenheit‘, die Dimension der Er-

<sup>22</sup> Vgl. *Bernhard Linke*, Die römische Republik von den Gracchen bis Sulla (Darmstadt 2005) 38. Zu diesem gerade unter dem Kontingenzaspekt interessanten Buch s. meine ausführliche Rezension in: ZRG (RA) 124 (2007) 453–458.

<sup>23</sup> Grundlegend als weiterführende Bestandsaufnahme ist *Arnd Hoffmann*, Zufall und Kontingenz in der Geschichtstheorie (Frankfurt a. M. 2005); vgl. bereits *Geoffrey Hawthorn*, Die Welt ist alles, was möglich ist. Über das Verstehen der Vergangenheit (Stuttgart 1994); *Andreas Suter*, *Manfred Hettling* (Hg.), Struktur und Ereignis (Göttingen 2001). – Das Problem des Erklärens: s. *Chris Lorenz*, Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie (Köln etc. 1997) 65–321; 393–400; *Thomas Welskopf*, Erklären, in: *Hans-Jürgen Goertz* (Hg.), Geschichte. Ein Grundkurs (Reinbeck 1998) 132–168, beide mit weiterer Lit. – Ganz ‚neu‘ ist die Debatte natürlich insofern nicht, als die Fragen und Grundkategorien in der geschichtstheoretischen Reflexion immer präsent waren; s. u. Anm. 28.

<sup>24</sup> *Christian Meier*, Der Zufall in Geschichte und Historie, in: *Manfred Eigen* (Hg.), Zufall. Mainzer Universitätsgespräche (1994/95) 105–125.

<sup>25</sup> *Alfred Heuß*, Kontingenz in der Geschichte, in: *neue hefte für philosophie* 24/25 (1985) 14–43; vgl. ebd. 31: „Das Verhältnis des Historikers zur Kontingenz ist eigentümlich gespalten. Er glaubt, seiner Aufgabe am ehesten zu entsprechen, wenn er sie möglichst zum Verschwinden bringt, aber ohne es eigentlich zu bemerken, zerfließt ihm dieses Anliegen, denn die Kontingenz löst sich ihm nicht auf, sondern wird lediglich verdrängt ... Die Kontingenz wird so weit abgedrängt, daß sie unsichtbar wird und sich nicht mehr spürbar in den Weg stellt. Sie gerät in einen solchen Aggregatzustand, daß sie in die Fragen, die der Historiker zu stellen pflegt, nicht mehr eingeht.“

<sup>26</sup> Vgl. *Hoffmann* (wie Anm. 23) 13.

fahrung und damit ein genuines Humanum in die wissenschaftliche Rekonstruktion von Geschichte zurückzuziehen<sup>27</sup>.

\* \* \*

Die tägliche wissenschaftliche Praxis, die sich ja nicht dauernd mit Grundsatzfragen um Zufall, Kontingenz und Möglichkeit herumschlagen kann und muß, zehrt von einer patenten Lösung des Problems, welche die Altvorderen zustandegebracht haben. Denn man kann mit *Reinhard Koselleck* eine der großen Leistungen des Historismus darin sehen, daß dieser der Kontingenz unter der Chiffre des Individuellen Platz gab, ohne sich dabei auf ein bloßes Registrieren und Nacherzählen kontingenter Ereignisfolgen zu beschränken oder die Engführung einer vernunftorientierten philosophischen Geschichtsschreibung zu wiederholen, wie sie in der Aufklärung praktiziert wurde<sup>28</sup>. Der Grundgedanke beruht auf einer Differenzierung von *Leibniz*, der zwei Arten von Wahrheiten definierte: Die Wahrheit der Vernunft dulde keinen Widerspruch, die in ihr waltende strenge Kausalität erlaube kein Anderssein<sup>29</sup>. Dem gegenüber steht die Wahrheit der Tatsachen, also des tatsächlich Gewordenen. Dieses Gewordene ist zwar kausal hinreichend begründet, aber an vielen Stellen bleibt neben dem So ein mögliches Anders oder auch ein Nicht – das wiederum greift die klassische Kontingenzdefinition von *Aristoteles* auf (s. unten, Anm. 39). Die geschichtlichen Tatsachen der Vergangenheit sind also Wirklichkeit gewordene Möglichkeiten, nicht Resultate einer zwingenden Notwendigkeit. Bei aller Begründbarkeit bleiben die Tatsachen von Zufällen und anderen auswählenden Instanzen abhängig. Besonders hier hat die menschliche Freiheit ihren genuinen Platz und bewirkt, daß Geschichte keine Vernunftmechanik ist.

Dieser Gedanke hat von seiner grundsätzlichen Richtigkeit nichts eingebüßt und spielt in geschichtstheoretischen Reflexionen daher nach wie vor eine wichtige Rolle<sup>30</sup>. Für *Leibniz* war der einheitliche Fluchtpunkt einer Kette von Zufällen

<sup>27</sup> In diese Richtung wies v.a. der unvorhergesehene Umbruch von 1989; vgl. etwa: Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft (Hg.), Über die Offenheit der Geschichte. Kolloquium der Mitglieder des Historischen Kollegs, 20. und 21. November 1992 (München 1996); *Arnold Esch*, Geschichte im Entstehen. Der Historiker und die Erfahrung der Gegenwart (1990), in: *ders.* (Hg.), Zeitalter und Menschenalter (München 1994) 217–226.

<sup>28</sup> Vgl. *Reinhard Koselleck*, Der Zufall als Motivationsrest in der Geschichtsschreibung, in: *ders.* (Hg.), Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten (Frankfurt a.M. 1989) 158–175, hier 172f.; ausführlicher *Friedrich Jaeger*, Geschichtsphilosophie, Hermeneutik und Kontingenz in der Geschichte des Historismus, in: *Wolfgang Küttler* u.a. (Hgg.), Geschichtsdiskurs III: Die Epoche der Historisierung (Frankfurt 1997) 45–66, hier 46–49.

<sup>29</sup> Vgl. *Hoffmann* (wie Anm. 23) 23f.; *Friedrich Kaulbach*, Philosophisches und mathematisches Kontinuum, in: *Wolfgang Ritzel* (Hg.), Rationalität – Phänomenalität – Individualität. Festgabe für Hermann und Marie Glockner (Bonn 1966) 125–147, hier 139.

<sup>30</sup> Vgl. etwa *Karl-Georg Faber*, Theorie der Geschichtswissenschaft (München 1982) 86–87: „Für die historische Wirklichkeit als Realisierung des Möglichen gilt das Prinzip der Kausalität. Umgekehrt: Man mag die geschichtliche Wirklichkeit durch noch so viele übergreifende Erwägungen



und verwirklichten beziehungsweise nicht verwirklichten Möglichkeiten natürlich noch Gott: Er verleihe dem Lauf der Welt seine einmalige Gewißheit; er allein sei mit dem Prädikat des Notwendigen zu versehen. Klammerte man nun in der Folgezeit die Existenz und das Wirken Gottes ein oder negierte sie gar, so blieben, wenn ich recht sehe, drei Möglichkeiten: Man konnte – erstens – die innere Einheit der Geschichte in Dispositionen des erkennenden Subjekts suchen und sie ästhetisch durch bestimmte Narrative aufzuweisen versuchen (etwa im Sinne der von *Hayden White* benannten *plots* als Tragödie, Komödie, Romanze oder Satire<sup>31</sup>), man konnte – zweitens – einen axiomatischen Prozeß als Mittel der Sinngebung heranziehen, etwa den Fortschritt zur Freiheit, die Nation, den Klassenkampf oder die Modernisierung, oder man konnte – drittens – die beiden ersten Ansätze radikal ablehnen und die Sinngebung in der Historie denunzieren<sup>32</sup>; diese Lösung freilich reduziert die Evidentmachung der Geschichte auf den Aphorismus. Für uns wichtig ist die Folgerung aus der historistischen Setzung: Woher auch immer der Sinn abgeleitet wird, ob aus der Nation, der Klasse, der Modernisierung oder der ästhetischen Evidenz: Wenn der historische Prozeß als sinnhafte und einheitliche Größe mehr ist als die Summe der einzelnen *causae* und der einzelnen *eventus*, dann verliert der Zufall als punktuelle und akzidentielle Ursache im Gesamtprozeß an Gewicht, behält aber zugleich seinen Platz. Oder wie *Leopold von Ranke* in der ‚Weltgeschichte‘ sagt: Die Historie verfolge die Szenen der Freiheit des Menschen in seinem Handeln, das mache ihren größten Reiz aus, aber zugleich spüre sie dabei den tiefen inneren Zusammenhang auf, der überall eindringe und sich in säkularen Entwicklungen ausdrücke, etwa des Fortschritts der Kultur oder im Zusammenhängen aller geistigen Tätigkeit<sup>33</sup>. Nur die Freiheit, so kann man vereinfachend sagen, ermöglichte das Individuelle in der Vergangenheit, zugleich garantiert

wissenschaftlich in den Griff zu bekommen suchen: ihr zufälliger Charakter kann damit nicht eliminiert werden.“ Vgl. auch die Skizze in *Ute Daniel*, Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter (Frankfurt 2002) 419–429.

<sup>31</sup> Es überrascht daher nicht, daß *White* klar erkennt, wie unentbehrlich die Erörterung von Möglichkeiten bei der Erklärung tatsächlicher historischer Ereignisfolgen und Zusammenhänge ist; vgl. *Hayden White*, Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses (Stuttgart 1991) 120: „Die ältere Unterscheidung zwischen Fiktion und Geschichtsschreibung, in der die Fiktion als die Darstellung des Vorstellbaren und die Geschichtsschreibung als die Darstellung des Tatsächlichen verstanden wird, muß der Erkenntnis Platz machen, daß wir das *Tatsächliche* nur erkennen, wenn wir es mit dem *Vorstellbaren* kontrastieren und vergleichen.“ – Vgl. als Fallstudie *Uta Heimann-Störmer*, Kontrafaktische Urteile in der Geschichtsschreibung. Eine Fallstudie zur Historiographie des Bismarck-Reiches (Frankfurt etc. 1991). – Eine höchst anregende Skizze, wie sich der Übergang von der römischen Republik zur Monarchie in den verschiedenen *White*’schen *plots* ausnehmen würde, ist zu finden in *Neville Morley*, Writing Ancient History (London 1999) 106f.

<sup>32</sup> *Theodor Lessing*, Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen (München 1919); vgl. *Hoffmann* (wie Anm. 23) 37.

<sup>33</sup> *Leopold von Ranke*, Weltgeschichte IX.II: Über die Epochen der neueren Geschichte, *Alfred Dove* (Hg.) (Leipzig 1888) XIII–XIV. Dazu die Interpretation von *Hellmut Diwald*, Das historische Erkennen. Untersuchungen zum Geschichtsrealismus im 19. Jahrhundert (Leiden 1955) 77–79.

dieselbe Freiheit die Offenheit der Gegenwart und die Unabsehbarkeit der Zukunft. Ohne den übergreifenden Zusammenhang aber geht der Sinn verloren; die Freiheit wirkt nicht in Richtung auf ein Unbestimmtes und Unbestimmbares. Und das Medium, den übergreifenden Sinn mit den *causae* und *eventus* zusammenzubringen, kann allein die Erzählung sein, in der das Historische zur Evidenz gebracht und nach dem bekannten Wort *Mommsens* das Notwendige begriffen wird. Die Pointe der historistischen Narrativität liegt demnach in der Kontingenzeinschmelzung.

Inzwischen aber sind wir irre geworden an der eben skizzierten Annahme, mit der Konstruktion einer großen Meistererzählung über die Vergangenheit aus der Sicht der Gegenwart lasse sich das Zufällige, Kontingente, auch Widerständige marginalisieren oder präziser: eben einschmelzen, wie das noch der Historische Materialismus und der Historismus vorausgesetzt hatten – beide legitime Erben *Hegels*. Ein theoretisch ausgearbeitetes Gegenmodell gibt es meines Wissens noch nicht. An einem vorläufigen Ende der Diskussion könnte im Idealfall eine Historik stehen, die Kategorien wie Ereignis, Gegenwart, Zufall und Kontingenz bewußt als genuin geschichtliche Kategorien zu denken und anzuwenden versucht, eine Historik, die neben der unverzichtbaren Rekonstruktion halbwegs plausibler kausaler Zusammenhänge auch in der Lage ist, Unregelmäßigkeiten und unbestimmte Modalitäten des Wirklichen gleichsam auszuhalten, sie nicht als einen Angriff auf die retrospektive Vernunft abzuwehren oder ihre Bedeutung für den ‚Gesamtverlauf‘ der Geschichte zu minimieren, sondern in ihnen die Möglichkeitsüberschüsse und Variationsspielräume vergangener Gegenwarten zu erkennen. In diesem Sinne fordert etwa *Christian Meier* „für das Handeln wie für das Aushalten der Geschichte“ eine „Gefaßtheit auf das Zufällige“<sup>34</sup>. Vielleicht meint die erkennbare Renaissance der Politikgeschichte selbst in den nicht-traditionellen Segmenten der Geschichtswissenschaft auch eine Teilantwort auf diese neu entdeckte Sensibilität.

Denn lange wurde das Problem mit Hilfe des eben skizzierten historistischen bzw. marxistischen Grundgedankens an den Rand geschoben, in der Tradition eines Satzes von *Wilhelm von Humboldt*, der „das allgemeinste Streben der menschlichen Vernunft auf die Vernichtung des Zufalls gerichtet“ sah<sup>35</sup>. Der Zufall sei, so formulierte es ein prominenter Neuhistoriker noch vor nicht langer Zeit, „durch immer erneutes Fragen nach Ursachen und Gründen, nach strukturellen Bedingungen und persönlichen Umständen so sehr ins Wanken zu bringen und soweit einzugrenzen, daß er seine Unausweichlichkeit ebenso wie seine sinnstiftende Konsistenz verliert“<sup>36</sup>. Der obsessive Lösungsdrang der Kausallogik macht die

<sup>34</sup> *Meier* (wie Anm. 24) 123.

<sup>35</sup> *Wilhelm von Humboldt*, Das achtzehnte Jahrhundert, in: *Andreas Flitner* u. a. (Hgg.), *Werke* in fünf Bänden I (Stuttgart <sup>3</sup>1980) 376–505, hier 380.

<sup>36</sup> *Helmut Neuhaus*, Der Historiker und der Zufall, in: *Frank-Lothar Kroll* (Hg.), *Neue Wege der Ideengeschichte* (FS Kurt Kluxen) (Paderborn 1996) 61–80, hier 69. Dieser Aufruf zur retrospektiven Zufallsvernichtung kann sich auf sehr alte Vorläufer beziehen; für den lebenspraktischen Bereich s. schon *Demokrit* F 119 DK: „Die Menschen haben sich vom Zufall (*tyche*) ein Bild ge-



Aporie nur um so deutlicher. Etwas tiefschürfender erscheint da schon der Gedanke, den *Edward Hallet Carr* einst formulierte: Es sei zwar sinnlos, externe Zufälligkeiten, die den Lauf der Geschichte modifizieren, wegzaubern zu wollen, aber sie gehören nicht in die rationale Interpretation der Geschichte oder in die Hierarchie der bedeutsamen Ursachen, die der Historiker festlegt, und zwar deshalb, weil sie nicht verallgemeinerbar sind. In diesem Sinne ist die berühmte Nase der Kleopatra, in die sich Antonius angeblich und mit weitreichenden Folgen vernarrte, als Faktum tot, unfruchtbar und historisch irrelevant<sup>37</sup>.

\* \* \*

Im Rahmen der geschichtstheoretischen Debatte, die von Ergebnissen der klassischen Philosophie und der neueren Wissenschaftstheorie sowie der Systemtheorie profitiert, decken Zufall und Kontingenz, die in der gängigen Redeweise von Historikern oft synonym verwendet werden, verschiedene Bereiche ab:

1. Zufall geht auf das Ereignis, meint also die „zeitliche Coincidenz und Durchkreuzung von Kausalreihen“<sup>38</sup>. Zwei oder mehrere für sich genommen kausale Handlungslinien fallen ineinander, ohne auseinander zu folgen, was aus der Sicht des Betroffenen oder des Beobachters mindestens eine der Kausalitäten beim Zusammentreffen zum Verschwinden bringen kann. Doch selbst wenn beide Handlungsketten jeweils auf erkennbare Motive, Erwartungen und Zwecke zurückgehen, so werden sie in ihrem Zusammenwirken und ihren Weiterungen nach dem Zusammentreffen von den Akteuren doch als das Unbeabsichtigte, Unvorhersehbare, Unerwartete und Überraschende wahrgenommen. Dort, wo gehandelt wird und die Dinge deshalb auch anders sein können, so bereits Aristoteles, dort hat der Zufall seinen angemessenen Ort<sup>39</sup>. Er bricht Kontinuitäten deutlich sichtbar auf bzw. ab, er konterkariert sinnvolle Planungen, er straft begründete Erwartungen Lügen und begünstigt so die historische Erfahrung des Bruches, des Wandels, des Neuen. *Hermann Lübbe* hat den Sachverhalt auf die für Historiker taugliche Kurzformel gebracht: Durch das, was passiert, wird aus dem, was einer tut, eine Geschichte. – Komplementär zum Zufall ist das Ereignis zu definieren, insofern es

formt zur Beschönigung ihrer eigenen Unberatenheit. In Wahrheit gerät der Zufall selten in Widerstreit mit der Intelligenz (*phronesis*), ein wohlverständiger Scharfblick richtet im Leben das meiste ins Gerade.“

<sup>37</sup> *Edward H. Carr*, Was ist Geschichte? (Stuttgart 1963) 96–105.

<sup>38</sup> *Eduard Meyer*, Geschichte des Altertums I.I (Stuttgart 1907) 184. *Meyer* sieht vor dem Hintergrund seiner Konstruktion der Historie als einer nicht-nomologischen Wissenschaft neben dem zwecksetzenden Willen des Menschen den Zufall als „das Moment, welches alles empirisch Gegebene beherrscht und jedem Einzelwesen und Einzelvorgang seine individuelle, von allen anderen ähnlichen Erscheinungen spezifisch abweichende Gestalt gibt“.

<sup>39</sup> *Aristoteles*, Physik II 4–6 (195b31–197b37); vgl. *Rüdiger Bubner*, Die aristotelische Lehre vom Zufall. Bemerkungen in der Perspektive einer Annäherung der Philosophie an die Rhetorik, in: *Gerhard v. Graevenitz, Odo Marquard* (Hgg.), Kontingenz (München 1998) 3–21. Vgl. auch die doxographische Übersicht bei *Hoffmann* (wie Anm. 23) 49–56.

sich vom bloßen Geschehen unterscheidet<sup>40</sup>: Ereignisse sind nicht nur komplexe Sequenz von Handlungen verschiedener Akteure oder Akteursgruppen, ihnen wohnt auch die Qualität inne, daß sie größere Gruppen oder Kollektive überraschen, erschüttern, die gängigen Handlungs- und Bewältigungsroutrinen überfordern. Sie bewirken damit Strukturveränderungen, die sich nicht – wie oft – in der Art unmerklicher Transformationen vollziehen, sondern auf offenerer Bühne stattfinden, mitunter regelrecht inszeniert werden, etwa durch neue institutionelle Regelungen oder profilierte Sinnkonzepte.

2. Demgegenüber bezieht sich Kontingenz in der philosophischen Terminologie nicht auf ein Ereignis, sondern auf die Modalität von Zuständen, Ordnungen oder Strukturen<sup>41</sup>. Kontingenz bedeutet die Möglichkeit einer Sache, zu sein, und dabei so zu sein oder anders zu sein oder eben nicht zu sein. Damit sind zwei Modalitäten ausgeschlossen: die zwingende Notwendigkeit und die Unmöglichkeit<sup>42</sup>. Kontingenz beschreibt also den Möglichkeits- und Abweichungshorizont von Handelnden in einem zwar strukturierten, aber nicht optionslos determinierten Wirklichkeitsbereich. Damit ist – das erscheint mir sehr wichtig – die enge Wechselbeziehung zwischen Kontingenz und Struktur angezeigt: Das Anderssein-Können der Wirklichkeit wird erst durch Handlungen möglich, die Strukturen verändern können, die aber gleichzeitig von diesen Strukturen bedingt und selbst strukturiert sind<sup>43</sup>. Denn Handlungen finden ja nicht in einem Vakuum statt, sondern in strukturierten Handlungsräumen; es geht um Unregelmäßigkeiten, um die Chancen zu Abweichungen, nicht um Regellosigkeit. In diesen durch Kontingenz strukturierten Handlungsräumen ist also nicht alles möglich oder alles anders möglich. Vielmehr hat – noch einmal anders gewendet – die Summe der vergangenen Handlungen, soweit diese anerkannt und memoriert wurden, eine Struktur geschaffen, die einerseits für aktuelle Handlungen das Spektrum der Möglichkeiten beschränkt und andererseits von den verbleibenden möglichen Handlungen bestimmte wahrscheinlicher macht als andere. Strukturen sind also nichts anderes als durch Handeln konstituierte Regelsysteme, die ihrerseits das Handeln nicht

<sup>40</sup> Hermann Lübbe, *Geschichtsbegriff und Geschichtsinteresse. Analytik und Pragmatik der Historie* (Basel etc. 1977) 75; vgl. Hettling, Suter (Hgg.) (wie Anm. 23) 23–25.

<sup>41</sup> Vgl. Hoffmann (wie Anm. 23) 58–64 und passim.

<sup>42</sup> Man kann das Gemeinte sehr klar am Beispiel der Sprache verdeutlichen: Eine Sprache hat Strukturen (Regeln), die sie stabilisieren, aber diese Strukturen sind u.a. durch die Praxis der Sprachbenutzer ständiger Veränderung unterworfen, wobei die Ursachen und Umstände dieser Veränderung, etwa Immigration oder der Einfluß attraktiver anderer Sprachen, jeweils zufällig und die Resultate im einzelnen nicht vorhersehbar sind. Daraus im Laufe der Zeit erwachsende Unregelmäßigkeiten oder Varianzen bilden einen Teil der Struktur, sofern diese über deskriptive Grammatik und Lexikographie erschlossen wird; als vernunftwidrige Störungen erscheinen sie indes im Lichte einer normativen Grammatik und ihrer Durchsetzungsinstitutionen. Vgl. Rudi Keller, *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache* (Tübingen 1994) v. a. 83–139.

<sup>43</sup> Vgl. Suter, Hettling (Hgg.) (wie Anm. 23) 27: „Gesellschaftliche Wirklichkeit werden Strukturen nur durch das Handeln der Menschen, in das sie als erkannte Handlungschancen und -schränken eingehen und deren Resultat sie wiederum darstellen.“

nur begrenzen, sondern auch ermöglichen; dabei unterliegen sie der dauernden Aktualisierung<sup>44</sup>.

Die handlungsbezogene und handlungsleitende Struktur im republikanischen Rom war selbstverständlich der *mos maiorum*, dem in der Forschung mit Recht eine Handlungsoptionen reduzierende und damit stabilisierende Wirkung zugesprochen wird<sup>45</sup>. Aber das Modell der Kontingenz von Strukturen richtet mit seinen Komponenten Handlung, Gegenwart und Erwartung den Blick doch stärker auf die Veränderung als auf die Stabilität. Auch im strukturierten Handlungsraum ist nämlich vieles anders möglich, zum einen durch Handlungen selbst, zum anderen aber natürlich auch durch Zufälle. Der Zufall kann dabei besonders wirksam werden, wenn die Ordnung, in die hinein er trifft, ‚prekär‘, das heißt ihr weiterer Fortbestand hochgradig unsicher ist. Aphoristisch zugespitzt hat diesen Gedanken *Montesquieu*: „Wenn der Zufall einer Schlacht, und das heißt: eine besondere Ursache, einen Staat zugrunde gerichtet hat, so gab es doch eine allgemeinere Ursache, die bewirkte, daß dieser Staat durch eine einzige Schlacht zugrunde gehen mußte.“<sup>46</sup> Mit anderen Worten: Ein Zufall trifft auf eine kontingente Struktur und verändert sie; umgekehrt kann eine Struktur überhaupt nur dann als kontingent empfunden werden, wenn sie durch Zufall zu erschüttern oder sogar zu verändern ist. Danach stabilisiert sich die Struktur meist wieder durch entsprechend angepaßte Handlungen und Handlungsdispositionen. Insgesamt aber sind Strukturen nichts anderes als „transitorische Resultate dauernder Strukturierungsvorgänge“<sup>47</sup>. Strukturen existieren also nicht, obwohl Menschen agieren, sondern weil sie es tun. Dieser Strukturbegriff hat also die gleiche Pointe wie der moderne Ritualbegriff: Nicht die identische Reproduktion von Handlungen und Einstellungen ist das Erwartbare, vielmehr stellt die Stabilisierung eine Leistung dar, die Gruppen, Gesellschaften oder Ritualgemeinschaften immer wieder zu Kraftanstrengungen nötigt<sup>48</sup>.

<sup>44</sup> Vgl. für den theoretischen Hintergrund *Thomas Welskopp*, Der Mensch und die Verhältnisse. „Handeln“ und „Struktur“ bei Max Weber und Anthony Giddens, in: *Thomas Mergel, Thomas Welskopp* (Hgg.), Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte (München 1997) 39–70, v. a. 46; *Hoffmann* (wie Anm. 23) 83–100.

<sup>45</sup> *Wolfgang Blösel*, Die Geschichte des Begriffs *mos maiorum* von den Anfängen bis zu Cicero, in: *Bernhard Linke, Michael Stemmler* (Hgg.), *Mos Maiorum*. Untersuchungen zu den Formen der Identitätsstiftung und Stabilisierung in der römischen Republik (Stuttgart 2000) 25–97; *Maximilian Braun*, Fingierte Stabilität. Zum Umgang der Römer mit dem *mos maiorum*, in: *Stefan Müller* u. a. (Hgg.), Dauer durch Wandel. Institutionelle Ordnungen zwischen Verstetigung und Transformation (Köln etc. 2002) 121–129.

<sup>46</sup> *Montesquieu*, Größe und Niedergang Roms. Mit den Randbemerkungen Friedrichs des Großen übersetzt und herausgegeben von *Lothar Schuckert* (Frankfurt a. M. 1980) 122 (Kap. XVIII). Dieser Zusammenhang wurde naheliegenderweise zunächst benutzt, um den Zufall als Auslöser historischer Wenden aus dem Geschäft zu drängen; vgl. *Hoffmann* (wie Anm. 23) 26.

<sup>47</sup> *Jakob Tanner*, „Die Ereignisse marschieren schnell“. Die Schweiz im Sommer 1940, in: *Suter, Hettling* (Hgg.) (wie Anm. 23) 257–282, hier 265.

<sup>48</sup> Ein solcher Strukturbegriff vermag indes wohl keine universale Gültigkeit zu beanspruchen. Dem Feld der ‚praxeologischen‘ politischen Kultur erscheint er besonders adäquat zu sein, doch dürfen andere Bereiche historischer Existenz und Prozessualität nicht übersehen werden. Das gilt

Obwohl sich Zufall und Kontingenz, wie angedeutet, auf verschiedene Gegenstandsbereiche beziehen, nämlich auf das Ereignis bzw. auf die Struktur, sind sie doch aufeinander bezogen durch Handlungen, Handlungsträger, Handlungsabsichten und Handlungsverläufe. Der menschliche Akteur taucht also wieder auf, er kehrt freilich nicht in einen der alten Frontverläufe zurück – genannt seien dieser hergebrachten Dichotomien drei: Individuum versus Gesellschaft, ‚großer Einzelner‘ versus überkommene Ordnung, Freiheit und Intentionalität versus überpersönliche Prozeßhaftigkeit. Der Akteur kehrt zwar zurück in überpersönliche Strukturen, die aber nicht starr sind, sondern sich dauernd neu konfigurieren, und zwar durch Handeln und dessen Akzeptanz bzw. Sanktionierung.

Zufall und Kontingenz in der skizzierten Weise näher ins Auge zu fassen ist auch geeignet, eine Brücke zwischen zwei Ufern zu bauen, die im Lichte der jüngeren Historik-Debatten sehr weit voneinander entfernt zu sein scheinen: Geschichte als Wirklichkeit, also als Phänomen mit realen Personen, Handlungen und Ereignissen einerseits, und Geschichte als sinnverleihender gedanklicher Entwurf einer Vergangenheit, die als solche und in ihrer Totalität ja bekanntlich verloren ist und nur durch persönliche Erinnerung, literarische Fiktionalisierung oder wissenschaftliche Rekonstruktion vergegenwärtigt werden kann. Zufall und Kontingenz sind nämlich zum einen elementare Grunderfahrungen des wirklichen, handelnden Menschen, Erfahrungen, die dessen Handeln zum Teil erst ermöglichen und dann auch steuern, indem sie etwa das Wissen bereitstellen, daß man auch aus einer ungünstigen Ausgangsposition Erfolg haben kann, daß gleiche Handlungen oft verschiedene Ergebnisse zeitigen oder daß es sinnvoll ist, verschiedene Optionen und ausreichende Reserven zu haben. Die Erfahrung einer ergebnisoffenen Zukunft erlaubt selbst in stark rollen- und ritualfixierten historischen Formationen, wie sie in der Vormoderne überwogen, jene minimalen Abweichungen vom Regellaften und Erwartbaren, die in der Summe geschichtliche Bewegung zu produzieren vermögen. Dabei wirkt sich ein Umstand verstärkend aus: Dem einzelnen Akteur in Entscheidungssituationen steht vermutlich niemals das ‚ganze‘ Ensemble von handlungsleitenden oder handlungsverhindernden Gegebenheiten vor Augen, wie es Historiker rückblickend und in hoher Komplexität

zumal für das Feld der agrarischen Ökonomie, die für alle Akteure in der späten Republik die Grundlage und den Rahmen ihrer Existenz bildete, die aber zudem auch immer mehr Gegenstand einer politischen Agenda wurde. Für diesen Bereich dürfte ein an *Braudel* angelehntes dreistufiges Transformationsmodell angemessener sein: Die kaum veränderbaren naturräumlichen und technischen Voraussetzungen der Produktion stellten die Grundlage dar; hinzu kamen langfristige Umwälzungen in der Organisation und Besitzstruktur – gemeint ist damit in erster Linie der Aufstieg der Latifundienwirtschaft im 1. Jh. v. Chr. und die Orientierung auf Markt- statt auf Subsistenzproduktion. Die bewegte Oberfläche bildeten die Eigentums- und Besitzverschiebungen, wie sie zunächst durch Koloniegründungen und die Regelung der *ager publicus*-Frage, danach durch Veteranenansiedlungen, Enteignungen und Binnenmigration stattfanden. Ob ein solches Modell tauglich ist, muß sich noch erweisen, doch gibt es vielleicht einen Anstoß, die vielfältigen Spezialforschungen der letzten Jahrzehnte auf diesem Gebiet einmal zu bündeln und die Indifferenz gegenüber dem Ökonomischen zu beenden, welche das Paradigma ‚Politische Kultur‘ nach meinem Eindruck von seinen Vorgängern, dem Staatsrecht und der ‚Verfassung‘ geerbt hat. Vgl. auch o. Anm. 2.

als ‚Struktur‘, ‚Mentalität‘, ‚politische Grammatik‘, ‚Verfassung‘ oder ‚politische Kultur‘ zu rekonstruieren vermögen. Er muß vielmehr eine „kulturelle Komplexitätsreduktion“ vornehmen, die ihm durch Vereinfachen, Zuspitzen, Ausblenden oder Vereindeutigen erst kreative Umdeutungen dieses Ensembles ermöglicht und damit Spielräume eröffnet<sup>49</sup>. Caesars Reduktion der *res publica* auf den Gedanken der *dignitas* und die Überzeugung der Ultras, die Existenz derselben *res publica* hänge am Wechselspiel zwischen Amtszeit und amtsloser Zeit für alle führenden Gestalten, stellen markante Beispiele für derartige Reduktionen dar. – Anders gelagert erscheint dagegen der Umgang von Kollektiven beziehungsweise sozialen und kulturellen Systemen mit der Erfahrung des gänzlich unabsehbaren Zufalls. Solche Kollektive und Systeme entwickeln eine dynamische Kreativität zu dessen Bewältigung; stichwortartig seien nur drei der Optionen genannt: Absicherung durch pragmatische Daseinsvorsorge, Einhegung durch Religion, Relativierung durch Intellektualität<sup>50</sup>.

Zufall und Kontingenz müssen andererseits zum gedanklichen Instrumentarium einer historiographischen Rekonstruktion gehören, will diese nicht blind sein für die Erfahrung der jeweils Agierenden; sie muß also die Möglichkeitshorizonte stets mitbedenken, welche die Akteure bei ihren Wünschen und Kalkulationen vor Augen hatten. Auf die Handlungen wirken dabei – wie schon angedeutet – bestehende Strukturen ein, determinieren diese aber nicht gänzlich. Die Möglichkeit, daß Akteure in Ereignissen Handlungsmuster durchbrechen können, verweist eben genau darauf, daß sie in ihrem Handeln nicht stets und routinehaft Normen des sozialen Systems aktualisieren oder dominierende Interessen realisieren oder den Regeln eines kulturellen Codes folgen oder stets nur Handlungsziele realisieren, die vom Habitus bereits vorselektiert sind (s. o.). So sind bekanntlich in einer aristokratischen Gesellschaft Erwerb, Besitz und Vermehrung von Ehre konstitutiv und unaufgebbbar. Aber die Felder, auf denen diese Ehre zu erwerben ist, können vermehrt oder verändert werden, indem zunächst einzelne Vertreter solche Felder handelnd erschließen, dafür Akzeptanz finden, vielleicht sogar Vorbilder werden und auf diese Weise die Struktur verändern. So gelang es in der späten Republik unter maßgeblicher Beteiligung von Cicero und Asinius Pollio, Literaturproduktion als geachtete öffentliche Tätigkeit eines römischen Aristokraten zu etablieren, während sich die Edelfischteiche nicht durchsetzten. Von einem festen, unwandelbaren aristokratischen Kommentar als Fundament einer ‚Verfassung‘ kann jedenfalls m. E. nicht mehr so leicht gesprochen werden; eher scheint – dies ein Vorschlag zum Weiterdenken – für soziokulturelle Strukturen ein evolutionäres Modell mit den Operatoren Variation und Selektion angemessen zu sein<sup>51</sup>. Der Vorzug eines solchen

<sup>49</sup> Vgl. Suter, Hettling (Hgg.) (wie Anm. 23) 28.

<sup>50</sup> Vgl. Hermann Lübbe, Kontingenzerfahrung und Kontingenzbewältigung, in: v. Graevenitz, Marquard (Hgg.) (wie Anm. 39) 35–47; vgl. jetzt Michael Hampe, Die Macht des Zufalls (Berlin 2006).

<sup>51</sup> Hierher gehört auch eine andere Variante von Optionenvermehrung, nämlich latente Präzedenzfälle, also Regeldehnungen oder -brüche, die zwar nicht zu einer neuen Praxis führen, aber dennoch später zu legitimierenden *exempla* erneut abweichenden Handelns werden; s. den Beitrag

Modells besteht darin, daß es einen Entwicklungsprozeß nachzuzeichnen erlaubt, aber keine Annahmen über Pläne, Sinnstrukturen oder immanente Teleologien enthält<sup>52</sup>. Richtung und Ziel des Prozesses sind offen, ein Scheitern („Aussterben“) jederzeit möglich. Das Modell vermag Zufall und Kontingenz zu integrieren, wobei der Kontext einer Neuerung ebenso wichtig ist wie die ereignishaften Vorgänge, in deren Verlauf sie sich durchsetzt oder das nicht gelingt.

Hier läßt sich gleich die Frage anschließen, was den ‚tatsächlichen‘ Geschichtsverlauf gegenüber den alternativen Möglichkeiten eigentlich auszeichnet, abgesehen von seiner Faktizität, die aber ebenfalls nur eine bedingte ist, weil ja auch dieser Verlauf nur zugänglich ist durch eine gedankliche und sprachliche Operation, nämlich die sinnverleihende historiographische Rekonstruktion<sup>53</sup>. *Niklas Luhmann* hat dafür einen wichtigen Hinweis gegeben, wenn er von Anschlußselektivität spricht; gemeint ist damit, daß durch alles, was tatsächlich geschieht beziehungsweise was in einem sozialen System auftritt, nachfolgend unter den Möglichkeiten ausgewählt wird, die in einer bestimmten Konstellation bestehen<sup>54</sup>. Jede folgende Auswahl unter mehreren Optionen ist durch zuvor getroffene Entscheidungen und die dadurch geschaffenen Strukturen gebunden; man behilft sich für die sprachliche Erfassung dieses Zusammenhanges meist mit der Metapher des einmal eingeschlagenen Pfades. *Ranke* konnte im Duktus des Geschichtsrealismus seiner Zeit diese Rückbindung des Geschehenden mit dem Gewordenen sogar noch mit dem Signum der Notwendigkeit verbinden<sup>55</sup>. Nur im reinen gedanklichen Aus-

von *Wilfried Nippel* in diesem Band. – Für eine knappe Skizze des Evolutionsmodells auf einem anderen, jedoch verwandten Feld s. *Marie Theres Fögen*, Rechtsgeschichte – Geschichte der Evolution eines sozialen Systems (2002), zu finden unter: <http://www.mpier.uni-frankfurt.de/mitarbeiterhome/foegen.html> [18.4.2006]. – Selbstverständlich spielen solche Modelle bei der Erklärung phylogenetischer Prozesse und der Komplexitätszunahme in primordialen Gesellschaften eine größere Rolle; vgl. z.B. *Stephen J. Gould* (Hg.), *Structure and Contingency. Evolutionary Processes in Life and Human Society* (London etc. 1999).

<sup>52</sup> Vgl. *Thomas Schwietring*, Kontinuität und Geschichtlichkeit. Über die Voraussetzungen und Grenzen von Geschichte (Konstanz 2005) 545. Vgl. für einen anderen, aber wenigstens ebenfalls antiken Großzusammenhang s. *Michael Kempe*, Untergänge Roms. Zufall, Kontingenz und Emergenz als Problem der Geschichte, in: *Rechtsgeschichte* 4 (2004) 58–75.

<sup>53</sup> Aphoristisch auf den Punkt gebracht von *Friedrich Nietzsche*, Morgenröthe. Gedanken über die moralischen Vorurtheile. Kritische Gesamtausgabe der Werke Nietzsches V.I, *Giorgio Colli, Maz-zino Montinari* (Hgg.) (Berlin 1971) 1–335, hier 226f. (Nr.307): „Facta! Ja Facta ficta! – Ein Geschichtsschreiber hat es nicht mit dem, was wirklich geschehen ist, sondern nur mit den vermeintlichen Ereignissen zu thun: denn nur diese haben gewirkt. Ebenso nur mit den vermeintlichen Helden. Sein Thema, die sogenannte Weltgeschichte, sind Meinungen über vermeintliche Handlungen und deren vermeintliche Motive, welche wieder Anlass zu Meinungen und Handlungen geben, deren Realität aber sofort wieder verdampft und nur als Dampf wirkt, – ein fortwährendes Zeugen und Schwangerwerden von Phantomen über den tiefen Nebeln der unergründlichen Wirklichkeit. Alle Historiker erzählen von Dingen, die nie existirt haben, ausser in der Vorstellung.“

<sup>54</sup> Vgl. *Detlef Krause*, *Luhmann-Lexikon. Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann* (Stuttgart 32001) 18f. mit zahlreichen Verweisen.

<sup>55</sup> Vgl. *Ranke* (wie Anm.33) XIV: „Der Freiheit zur Seite besteht die Nothwendigkeit. Sie liegt in dem bereits Gebildeten, nicht wieder Umzustößenden, welches die Grundlage aller neu empor-kommenden Tätigkeit ist. Das Gewordene constituirt den Zusammenhang mit dem Werdenden.“



spinnen der Alternativen vermehren sich die Ergebnismöglichkeiten sozusagen kaskadenartig, während beim Nachvollziehen des tatsächlich Gewordenen eine Verengung stattfindet, weil permanent Optionen aus dem Rennen geworfen oder mindestens sehr unwahrscheinlich werden.

Das ist zugleich die logische Prämisse für den einzigen wenigstens halbwegs etablierten Umgang mit Zufall und Kontingenz in der Geschichte: Ich meine damit die kontrafaktische Historie<sup>56</sup>, ausgehend meist vom vorgestellten Nichteintreten eines offensichtlich einschneidenden tatsächlich eingetretenen Ereignisses. Um ein mögliches Mißverständnis dabei gleich auszuräumen: Es geht dabei nicht um das mehr oder weniger überzeugende Konstruieren einer ‚ungeschehenen‘ oder ‚virtuellen‘ Geschichte, also eines imaginierten längeren Zeitraumes einer möglichen Alternativgeschichte, wie sie jüngst der Schriftsteller *Philipp Roth* in seinem Roman „Verschwörung gegen Amerika“ vorgelegt hat<sup>57</sup>; das bekannteste Beispiel dafür aus dem Bereich der Alten Geschichte dürfte *Arnold Toynbees* Essay sein, in dem sich ein Historiker, der in Alexandria unter der fürsorglichen Herrschaft von Kaiser Alexander LXXXVI. lebt, schauernd Gedanken darüber macht, was geschehen wäre, wenn Alexander III. damals in Babylon an dem schweren Fieber gestorben und sein Reich vielleicht auseinandergefallen wäre<sup>58</sup>. Das ist nur ein geistreiches Spiel, weil es bei der Konstruktion einer nichtgeschehenen Geschichte keinerlei methodischen Ansatzpunkt gibt, auch dort dem Zufall zu seinem Recht zu verhelfen. Die (gewollte) Absurdität in *Toynbees* Alternativgeschichte, in der eine dynastische Kontinuität von mehr als 80 Generationen über 2300 Jahre hin angenommen wird, zeigt das deutlich.

<sup>56</sup> Die Literatur hierzu ist bereits umfangreich; wichtig sind u. a. *Alexander Demandt*, Ungeschehene Geschichte. Ein Traktat über die Frage: Was wäre geschehen, wenn ... (Göttingen 32001); *Gerd Tellenbach*, „Ungeschehene Geschichte“ und ihre heuristische Funktion, in: HZ 258 (1994) 297–316; *Michael Salewski*, Was Wäre Wenn. Alternativ- und Parallelgeschichte: Brücken zwischen Phantasie und Wirklichkeit (Stuttgart 1999); *Kai Brodersen* (Hg.), Virtuelle Antike. Wendepunkte der Alten Geschichte (Darmstadt 2000); darin grundlegend: *Gregor Weber*, Vom Sinn kontrafaktischer Geschichte 11–23. Aus der großen Zahl der Fallstudien s. etwa *Niall Ferguson* (Hg.), Virtual History. Alternatives and Counterfactuals (New York 1997; dt.: Virtuelle Geschichte. Historische Alternativen im 20. Jahrhundert [Darmstadt 1999]); *Robert Cowley* (Hg.), What If? (New York 1999; dt.: Was wäre gewesen, wenn? Wendepunkte der Weltgeschichte [München 2000]); *John C. Squire* (Hg.), Wenn Napoleon bei Waterloo gewonnen hätte – und andere abwegige Geschichten (München 1999); *Erik Simon* (Hg.), Alexanders langes Leben, Stalins früher Tod – und andere abwegige Geschichten (München 1999); *Alexander Demandt*, Statt Rom. Ein historisches Gedankenspiel, in: QS 44 (1996) 71–94; *Gavriel D. Rosenstein*, The World Hitler Never Made. Alternate History and the Memory of Nazism (Cambridge 2005). – Unergiebig ist *Emmanuel Carrère*, Kleopatras Nase. Kleine Geschichte der Uchronie (Berlin 1993); enttäuschend die Fallstudie von *Joachim Losehand*, Die letzten Tage des Pompeius (Wien 2008) 329–364. – Weitere Ressourcen erschließt <http://www.alternatehistory.com/entry.html> (zuletzt besucht: 24.7.2006); mehr als 2700 Titel listet <http://www.uchronia.net> auf (zuletzt besucht: 24.7.2006).

<sup>57</sup> *Philipp Roth*, Verschwörung gegen Amerika (München 2005; Original: The Plot Against America, 2004).

<sup>58</sup> *Arnold Toynbee*, Alexander der Große – wird alt, in: *Brodersen* (Hg.) (wie Anm. 56) 43–102 (Original: If Alexander the Great Had Lived On, in: Some Problems of Greek History [Oxford 1969] 441–486; andere Übersetzung in: *Simon* (wie Anm. 56), 21–102).

Kontrafaktische Gedankenexperimente als ernsthaftes methodisches Instrument zielen also nicht auf die Wahrscheinlichkeit extrapolierter vergangener Zukünfte, sie dienen vielmehr der ganz handfesten Analyse kausaler Gemengelagen an einem der ‚Knotenpunkte‘ der Geschichte sowie der Klärung der Frage, welche Faktoren in der vergangenen Wirklichkeit essentiell und welche akzidentiell waren. Für *Max Weber*, der dem Problem einen wichtigen Aufsatz gewidmet hat<sup>59</sup>, in dem er sich übrigens auch breit mit *Eduard Meyer* auseinandersetzt, helfen kontrafaktische Überlegungen, „das für die historische Formung der Wirklichkeit Entscheidende“ zu erhellen, nämlich welche kausale Bedeutung einem einzelnen Ereignis oder einem individuellen Entschluß „innerhalb der Gesamtheit der unendlich zahlreichen ‚Momente‘, die alle gerade so und nicht anders gelagert sein mußten, damit gerade dies Resultat daraus entstand, eigentlich zuzuschätzen ist und welche Stelle ihm also in der historischen Darstellung zukommt. Will die Geschichte über den Rang einer bloßen Chronik merkwürdiger Begebenheiten und Persönlichkeiten sich erheben, so bleibt ihr ja gar kein anderer Weg, als die Stellung ebensolcher Fragen. Und sie ist auch, solange sie Wissenschaft ist, so verfahren.“ *Weber* zielt damit auf die frühesten derartigen Gedankenexperimente in der griechischen Geschichtsschreibung: Als Herodot die Beteiligung Athens als notwendige Bedingung für den griechischen Sieg gegen die Perser beweisen wollte, tat er dies, indem er skizzierte, was geschehen wäre, wenn die Athener das – ihnen ja tatsächlich unterbreitete – Angebot eines Separatfriedens angenommen hätten<sup>60</sup>. Thukydides spiegelte die Katastrophe Athens in der Erwägung, daß beim Befolgen der perikleischen Strategie der Ausgang des Krieges ein anderer gewesen wäre<sup>61</sup>. Selbst römische Historiker bedienten sich vergleichbarer gedanklicher Operationen<sup>62</sup>. Das

<sup>59</sup> *Max Weber*, Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik, II: Objektive Möglichkeit und adäquate Verursachung in der historischen Kausalbetrachtung (1906), in: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (Tübingen 1922) 215–290, hier 266f.

<sup>60</sup> *Hdt.* 7, 138–139. Dazu und zum historischen Kontext s. *Klaus Meister*, Die Interpretation historischer Quellen, Schwerpunkt: Antike I: Griechenland (Paderborn 1997) 127–134 mit weiterer Lit.

<sup>61</sup> *Wolfgang Will*, Perikles: Eine Konjunktural-Biographie des Thukydides, in: *Brodersen* (Hg.) (wie Anm. 56) 27–36; vgl. ausführlicher *ders.*, Thukydides und Perikles. Der Historiker und sein Held (Bonn 2003).

<sup>62</sup> Vgl. *Liv.* 9, 17–19; *Werner Suerbaum*, Am Scheideweg der Zukunft. Alternative Geschehensverläufe bei römischen Historikern, in: *Gymnasium* 104 (1997) 36–54. Auch in der Poetik des Epos war die Gedankenfigur verankert; s. *Heinz-Günther Nesselrath*, Ungeschehenes Geschehen. „Beinahe-Episoden“ im griechischen und römischen Epos von Homer bis zur Spätantike (Stuttgart 1992). – In der Philosophie konnte die Reflexion über den richtigen Todeszeitpunkt (*opportuna mors*) zu kontrafaktischen Überlegungen anregen; vgl. *Cic.* *Tusc.* 1, 86 (über Pompeius, der im Sommer 50 auf den Tod erkrankt war, aber bekanntlich wieder genes): *Utrum igitur, si tum esset extinctus, a bonis rebus an a malis discessisset? certe a miseris. non enim cum socero bellum gessisset, non inparatus arma sumpsisset, non domum reliquisset, non ex Italia fugisset, non exercitu amisso nudus in servorum ferrum et manus incidisset, † non liberi defleti, non fortunae omnes a victoribus possiderentur. qui, si mortem tum obisset, in amplissimis fortunis occidisset, is propagatione vitae quot, quantas, quam incredibilis hausit calamitates! haec morte effugiuntur, etiamsi non evenerunt, tamen, quia possunt evenire; sed homines ea sibi accidere posse non cogitant: Metelli sperat sibi*



kritische Potential historiographischer Sinnbildungen mit Hilfe kontrafaktischer Überlegungen tritt dabei naheliegenderweise immer dann besonders zutage, wenn offensichtlich die falsche Option gewählt wurde<sup>63</sup>. Etwas kategorial anderes als die Reflexion von tatsächlich vorhandenen Handlungsoptionen stellt die Einrechnung des blanken Zufalls dar: Sie erscheint erfahrungsgeschichtlich wie historiographisch geradezu notwendig, aber methodisch nicht abzusichern; das unterscheidet die Entfaltung alternativer Szenarien von der kontrafaktischen Analyse einzelner Handlungssituationen<sup>64</sup>.

\* \* \*

Auch in der Forschung zur römischen Republik hat der skizzierte ‚unfeste‘, von Kontingenz geprägte Strukturbegriff die Forschung schon vielfach beeinflusst, ohne daß diese ausdrücklich darauf reflektiert hätte. Wir sehen heute schärfer als früher, wie das in der ‚Verfassung‘ der Republik aus der Ständekampfzeit gleichsam eingefrorene Blockade- und Konfliktpotential wirksam blieb – am sichtbarsten sicher im Volkstribunat – und bei relativ geringfügigen Anlässen, wie sie die Agrarinitiativen von C. Flaminius und hundert Jahre später Ti. Gracchus boten, wieder aktualisiert werden konnte. Doch schon die Zeit der einst sogenannten klassischen Republik von 300 bis 150 sah eine Kette von sach- wie wettbewerbsbedingten Regeldehnungen, Regelsuspendierungen und Regelverletzungen sowohl durch den Senat wie durch ehrgeizige Einzelne, die dann mühsam wieder in die Hierarchie eingegliedert wurden<sup>65</sup>. Zwischen 133 und 59 war es dann immer wieder die tribunizische Politik, die durch Ausschöpfen der Initiativ- wie der Verhinderungsmacht dieses Amtes die traditionellen Regeln ‚dehnte‘ oder gezielt übertrat und dabei auf Zustimmung oder Ablehnung traf – beides aber veränderte den politischen Handlungsrahmen und machte die Verwirklichung künftiger Optionen

*quisque fortunam, proinde quasi aut plures fortunati sint quam infelices aut certi quicquam sit in rebus humanis aut sperare sit prudentius quam timere.* Ähnlich *Sen. dial.* 6, 20, 4–6 (Pompeius, Cicero, Cato d.J.).

<sup>63</sup> So etwa in der Darstellung des sog. Kriegrades von Bedriacum im Usurpationsgeschehen nach Neros Tod 68 n. Chr.; vgl. *Tac. hist.* 2, 31, 2–33 und 2, 37. Zur Bedeutung von „Kontingenz als Schrecken und als Chance ... in den komplexen Operationen der narrativen Sinnbildung“ s. *Jörn Rüsen*, Was heißt: Sinn der Geschichte, in: *Klaus E. Müller, Jörn Rüsen* (Hgg.), *Historische Sinnbildung. Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien* (Reinbek 1997) 17–47, hier 41.

<sup>64</sup> In der neueren Historiographie wird diese wesentliche Unterscheidung allerdings bisweilen nicht beachtet; vgl. etwa *Peter Greenhalgh*, *Pompey. The Republican Prince* (London 1981) 255 (zur Situation unmittelbar nach Pharsalos): „With luck Caesar might give up the pursuit, return to Italy and give Pompey the time to rebuild his fortunes in the lands of his former successes. Or if Caesar persued him, he would at least have the satisfaction of drawing him away from Dyrrachion where Cato’s fifteen cohorts could be shipped to Africa or some other friendly land to form the nucleus of a new army. And who knew what else might happen? Caesar might have a heart-attack, or be assassinated, or catch pneumonia, and the whole situation might change overnight.“

<sup>65</sup> Dazu jetzt v.a. *Hans Beck*, *Karriere und Hierarchie. Die römische Aristokratie und die Anfänge des cursus honorum in der mittleren Republik* (Berlin 2005).

jeweils wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher<sup>66</sup>. Kompliziert wurde die Gemengelage von Transgression, Legitimierung und Akzeptanz noch dadurch, daß die Akteure in der Regel nicht in erster Linie gegenwarts- und zukunftsorientiert argumentierten, sondern *exempla* aus früheren Zeiten heranzogen – was angesichts der Unfestigkeit und Segmentarität der Vergangenheitsvorstellungen ebenfalls nicht immer geeignet war, Konsens herzustellen. Sogar der lange Zeit als ‚Rationalist‘ gesehene Caesar dachte in Kategorien eines – seines – *mos maiorum*<sup>67</sup>. In den fünfziger Jahren konnte sich Cicero dann durchaus eine Republik vorstellen, in der es einen Platz gab für herausragende Gestalten<sup>68</sup>, und er hatte kein Problem damit, dieses Modell von Scipio Aemilianus skizzieren zu lassen. Der *mos maiorum* als Codierung der Erinnerung an eine normative Vergangenheit war kein Bollwerk gegen derartige Umdeutungen und Anpassungen; er mußte sich schon deshalb als höchst flexible Größe erweisen, weil er in der Praxis eng mit der Rhetorik verbunden war, die ihrerseits wegen ihrer funktionalen Ausrichtung auf ein situatives Ziel keine stabilen und stabilisierenden Vorstellungen von Geschichte durch *exempla* hervorbringen konnte<sup>69</sup>.

Man könnte nun aus diesen und anderen Beobachtungen den Schluß ziehen, die lange Dauer der republikanischen Ordnung sei das eigentlich Verwunderliche<sup>70</sup>, und man kann diese Zähigkeit damit erklären, daß der außerordentliche Erfolg dieser Ordnung und das Selbstbewußtsein ihrer Träger lange Zeit verhindert haben, daß eine Alternative erfolgreich ausprobiert worden wäre. Man könnte auch noch einen Schritt weitergehen und die Gegenüberstellung von Republik und Monarchie einschließlich der Begriffe selbst einmal als erkenntnisverhindernd über Bord werfen und statt dessen fragen, in welchen Sektoren sich zu welchem Zeitpunkt für welche Akteure bzw. Betroffene welcher Zustand geändert habe und wie so gleichsam sektoral andere Möglichkeiten denkbar wurden: Je nachdem, ob dann die römische Aristokratie, die stadtrömische Bevölkerung, die italischen Eliten, die Soldaten oder die Provinzialen in den Blick genommen werden, ergäben

<sup>66</sup> Vgl. Jean-Michel David, *Conformisme et transgression: à propos du tribunat de la plèbe à la fin de la République romaine*, in: *Klio* 75 (1993) 219–227.

<sup>67</sup> Giuseppe Zecchini, *Cesare e il mos maiorum* (Stuttgart 2001).

<sup>68</sup> Am markantesten *Cic. rep.* 1, 45: (*in rebus publicis commutationes et vicissitudines ... prospicere in gubernanda re publica moderantem cursum atque in sua potestate retinentem magni cuiusdam civis et divini paene est viri*; 5, 9: *loquitur de instituendo principe civitatis, quem dicit alendum esse gloria*). Vgl. im größeren Zusammenhang Jörg Spielvogel, *Amicitia und res publica*. Ciceros *Maxime* während der innenpolitischen Auseinandersetzungen der Jahre 59–50 v. Chr. (Stuttgart 1993).

<sup>69</sup> Vgl. zuletzt Frank Bücher, *Verargumentierte Geschichte. Exempla Romana im politischen Diskurs der späten römischen Republik* (Stuttgart 2006); Uwe Walter, *Memoria und res publica*. Zur Geschichtskultur im republikanischen Rom (Frankfurt a. M. 2004) 59–70. Beide modifizieren das ‚harmonischere‘ Bild, von dem die aktuellen Bemühungen zunächst ausgingen: Karl-Joachim Hölskeskamp, *Exempla und mos maiorum*. Überlegungen zum kollektiven Gedächtnis der Nobilität (1996), in: *ders.*, *SENATUS POPULUSQUE ROMANUS. Die politische Kultur der Republik – Dimensionen und Deutungen* (Stuttgart 2004) 169–198.

<sup>70</sup> Vgl. Meier (wie Anm. 21) XV; Gruen (wie Anm. 4) XX; *ders.*, *The Roman Oligarchy. Image and Perception*, in: Jerzy Linderski (Hg.), *Imperium Sine Fine*. T. Robert S. Broughton and the Roman Republic (Stuttgart 1996) 215–234, hier 216.

sich sehr verschiedene Entwicklungsgeschichten und Zäsuren<sup>71</sup>. Die evidenten Ungleichzeitigkeiten würden keine intellektuellen Kopfschmerzen mehr bereiten, und die Rede von den Vorgriffen auf die Monarchie oder von deren republikanischen Drapierungen, als sie einmal etabliert war, erübrigte sich. Akzeptiert man das Modell einer permanenten Anpassung von Strukturen auf verschiedenen Ebenen, so bereiten freilich zu ‚lange‘ Epochenkonstrukte große Probleme, weil sie Wandel in mehreren Geschwindigkeiten nicht adäquat zu erfassen vermögen. Zugleich ist deutlich, wie die Stabilisierung neuer Strukturen auf einem Feld lähmenden oder verändernden Druck auf einen anderen Bereich ausübte. Zu denken ist hier natürlich in erster Linie an den neuen Gehorsam der Soldaten gegenüber einzelnen Anführern.

Dennoch lohnt es sich, bevor man mit dem Hinweis auf diesen Faktor alle kontrafaktischen Überlegungen zum Ende der Republik erschlägt, an diesem Punkt der Reflexion auch die auslösende bzw. verhindernde Kraft des ereignishaften Zufalls wieder aufzugreifen. In einer am Ende so stark auf die *potentes* zugespitzten Konstellation bedeutete das natürlich in erster Linie das Leben oder Sterben der Hauptakteure sowie das Verwirklichen oder Scheitern ihrer Intentionen. Letzteren Faktor haben die Vertreter der Vorstellung vom notwendigen Ende der Republik auszuschalten gesucht mit einem Argument, wie es klassisch von ihrem Ahnen im Geiste, nämlich *Montesquieu*, formuliert wurde: „Wenn Caesar und Pompeius wie Cato gedacht hätten, so würden andere wie Pompeius und Caesar gedacht haben, und die einmal zum Untergang bestimmte Republik wäre durch eine andere Hand in den Absturz hinabgerissen worden.“<sup>72</sup> Gut gesagt, aber waren Caesar und Pompeius tatsächlich bloß Köpfe einer Hydra? Wuchsen Individuen wie sie gleichsam auf Bäumen? Als Provokation sei ein ‚spätes‘ Gedankenexperiment skizziert: Man stelle sich vor, Antonius und Octavian hätten im Jahre 42 v. Chr. bei Philippi Schlacht und Leben verloren und mit ihnen ein beträchtlicher Teil ihres Heeres. Die dadurch erfolgte Enthauptung des caesarianischen Lagers und seine zahlenmäßige Schwächung hätten, so meine These, Brutus die Chance gegeben, eine Konsolidierung der republikanischen Ordnung zu versuchen. Er hätte das eine Zeitlang aus einer starken Position tun müssen, um den Senat zu säubern und die Veteranen anzusiedeln. Aber er hätte keinen Triumph gefeiert, hätte sich nicht zum Dictator gemacht und jedenfalls in Rom keinen flagranten Regelbruch begangen. Einen solchen hatte er ja bekanntlich gerade Cicero vorgeworfen, als dieser weniger als zwei Jahre zuvor den Pakt mit Octavian schmiedete und in ganz unaristokratischer Weise Politik zur vernichtenden Freund-Feind-Unterscheidung radikalisierte. Brutus dagegen glaubte an die Regenerationskraft der republikanischen Ordnung nach der Beseitigung des Tyrannen. Cicero und den modernen Historikern erschien das naiv, aber nur deshalb, weil mit Caesar nicht auch die

<sup>71</sup> Im zeitgenössischen literarisch-historiographischen Diskurs erscheint die Zäsur freilich eindeutig; vgl. *Karin Sion-Jenkis*, *Von der Republik zum Prinzipat. Ursachen für den Verfassungswandel in Rom im historischen Denken der Antike* (Stuttgart 2000).

<sup>72</sup> *Montesquieu* (wie Anm. 46) 71 (Kap. XI).

Magie seines Namens gestorben war und weil die *fides* seiner Soldaten Köpfe suchte und diese in Antonius und Octavian auch fand, ja diese beiden sogar mit der Racheparole vorantrieb. Aber ohne diese Köpfe? Schon Anfang 43 hatte die große Mehrzahl der einst von Caesar beförderten Senatoren für Antonius keinen Finger gerührt; die Consuln Hirtius und Pansa nahmen bei Cicero Rhetorikunterricht. Hätten Lepidus oder Asinius Pollio die neuen Charismatiker an der Spitze der caesarianischen Veteranen sein können? Wohl kaum<sup>73</sup>. Und die stadtrömische *plebs*? Durchmustert man die Contionen zwischen der Ermordung Caesars und seinem Begräbnis am 20. März, bei dem es Antonius gelang, eine stabile Stimmung gegen die Attentäter zu formieren, so waren die Äußerungen (*significationes*) der jeweiligen Publika zusammengenommen alles andere als einheitlich – Trauer um Caesar und Respekt für Brutus konnten sogar zusammengehen. Noch Anfang März 43 sprach Cicero in einer *contio* rühmend über den Caesarmörder Cassius – und fand lautstarke Zustimmung<sup>74</sup>. Man kann in diesem Zusammenhang geradezu von einer grundsätzlichen Unbestimmtheit des Volkswillens sprechen<sup>75</sup>. Ein gesicherter Faktor hingegen, weil belegt in der Dichtung der Triumviratszeit und als Voraussetzung in der späteren Politik Octavians, war die tiefe Sehnsucht breiter Kreise in Rom und Italien nach Frieden und Normalität<sup>76</sup>. Und wenn auch – dies

<sup>73</sup> Egon Flaig erhob in der Diskussion gegen diese Überlegung gewichtige Bedenken: Bevor Agellaios oder C. Octavius auf der politischen Bühne ihrer Zeit erschienen, waren sie ganz unbekannt, weswegen auch eine kontrafaktische Überlegung mit dem Auftreten neuer Individuen bzw. mit dem Aufstieg von Akteuren rechnen müsse, die im tatsächlichen Geschichtsverlauf Randfiguren darstellten. Das ist ohne Zweifel ein starkes Argument, weil es ein theoretisches Monitum – gerade die kontrafaktische Methode hat kein Instrumentarium, ihrerseits mit dem Zufall umzugehen (unter den eine solche neue Figur gerechnet werden kann) – verbindet mit einer empirischen Erfahrung. Doch eine zweite Verteidigungslinie läßt sich vielleicht halten: Der Erfolg von Sulla und Pompeius hat zur Nachahmung inspiriert, sowohl eine Begabung wie in Caesar wie einen bloßen Ehrgeiz wie bei Crassus. Doch ein doppeltes Scheitern militärmonarchischer Individuen gegen erklärte Vertreter der traditionellen Ordnung binnen weniger Jahre hätte möglicherweise den Erwartungshorizont und die Gewinnaussichten von Nachahmern erheblich eingeschränkt und sie auf den ‚normalen‘ *cursus honorum* bzw. systemverträglichere Formen der *dignitas*-Akkumulation gelenkt. Ein anderer Weg, der des ‚inneren‘ Aufstandes durch die Mobilisierung ziviler Unzufriedenheit, wurde nach den spektakulären Niederlagen von Lepidus und Catilina von niemandem mehr beschritten, weil diese Option offenbar nicht länger erfolgversprechend erschien – obwohl ein mobilisierbares Potential in Italien doch immer vorhanden war. – Zum Mechanismus der dynamisierenden Systembedingungen s. auch die Überlegungen am Ende dieses Beitrags.

<sup>74</sup> Cic. fam. 12, 7, 1 (= Nr. 367 Shackleton Bailey): *tanto clamore consensuque populi ut nihil umquam simile viderim*.

<sup>75</sup> Überzeugend herausgearbeitet von Robert Morstein-Marx, *Mass Oratory and Political Power in the Late Roman Republic* (Cambridge 2004) 143–159; „fundamental indeterminacy of the Popular Will in such circumstances“: ebd. 151.

<sup>76</sup> Vgl. schon Cic. Att. 7, 5, 4 (Nr. 128 Shackleton Bailey; Dez. 50): *pace opus est. ex victoria cum multa mala tum certe tyrannus existet*; 7, 7, 7 (Nr. 130 Shackleton Bailey; Dez. 50): *depugna inquis potius quam servias. ut quid? si victus eris, proscribare, si viceris, tamen servias?* – Die bekanntesten einschlägigen Zeugnisse aus der Triumviratszeit sind Hor. epod. 7 und 16 (beide wohl zwischen 40 und 38 entstanden); das Material erschließt jetzt Iris Mäkel, *Das Zeitbewußtsein und der Bürgerkrieg. Eine Untersuchung zur geistigen und politischen Situation im Umbruch zwischen Republik und Principat* (Göttingen 2002).

ein ohne Zweifel starkes Argument der Vertreter der Zwangsläufigkeitsthese – die vordersten Reihen des Senats, der älteren Consulare zumal, schon 44 stark gelichtet waren, so galt das nicht in gleichem Maße für die jüngeren Sprößlinge derjenigen Familien, denen die Führung der *res publica* zur zweiten Natur geworden war<sup>77</sup>. Zudem gab es selbst unter den Anhängern Caesars markante Gestalten, deren spätere Handlungen und Einstellung auf eine große Offenheit für mögliche Optionen deuten. Man sollte Asinius Pollio deswegen nicht einen Opportunisten nennen; er machte es sich nicht leicht, weil er gegen den Senat die Loyalität zu Caesar, gegen die Triumvirn den Wert der Freiheit zu verteidigen mußte<sup>78</sup>. Mit Männern wie ihm ließen sich verschiedene Zukünfte gestalten.

Doch das Plädoyer für eine Historie der Offenheit und der Möglichkeitshorizonte darf sich nicht in einer derartigen Erwägung erschöpfen, weswegen abschließend ein etwas weiter ausgreifender und systematischerer Gedanke skizziert sei. Dieser verweist auf die eingangs angesprochenen Ansichten in der Forschung: Wie konnte spätestens in der Mitte des 1. Jahrhunderts in Rom eine politische Konstellation entstehen, in der die Akteure mit je unterschiedlichen Kalkulationen auf das Risiko der Eskalation zum Bürgerkrieg setzten, obwohl der Ausgang unsicher war und die Handelnden das auch wußten<sup>79</sup>? Man wird die Existenz der Hauptpersonen Caesar und Pompeius und ihre von vielen Zufällen begleitete Entzweiung sicher in Rechnung stellen müssen – erinnert sei nur an die wichtige Rolle von Caesars Tochter und Pompeius' Ehefrau Iulia und ihren vorzeitigen Tod im Jahre 54 –, doch von diesen Zufällen soll hier nicht erneut die Rede sein.

Statt dessen ist die Frage zumindest aufzuwerfen, warum einige und vor allem die maßgeblichen Akteure das Risiko des Waffenganges auf sich nahmen, warum also – anders gewendet – die Zufallsakzeptanz, die Disposition, sich der *fortuna belli* auszuliefern, so hoch war. Günstig für die Ausbildung der Bereitschaft, so zu agieren, wie dann tatsächlich agiert wurde, war wohl nicht zuletzt dies: Im entschlossenen Handeln, im ‚Es-darauf-ankommen-lassen‘ lag, wie nicht zuletzt der Erfolg Sullas gezeigt hatte, eine maximale Gewinnchance. Das heißt verallgemeinert: Das System der Zuweisung von Ehre und Macht dämpfte die Folgen von Entscheidungen nicht, sondern verstärkte sie mindestens für den Einzelnen. Der mögliche Gewinn war so groß, daß er die Gefahr, das Leben zu verlieren, mehr als aufwog. Gleichzeitig schien für das Kollektiv, schien auch für die zeitweilig Unterlegenen, so sie nicht ihr Leben verloren hatten, die äußere Hülle der Ordnung robust zu sein und selbst die härtesten Belastungen auszuhalten. Es drohte keine Gefährdung der äußeren Herrschaft Roms. Lange Zeit erschien auch die Fortdauer

<sup>77</sup> Vgl. Ronald Syme, *A Roman Post-Mortem* (1950), in: *ders.*, *Roman Papers I* (Oxford 1979) 205–217, hier 208f.: „... many of the most illustrious families in the Roman aristocracy are absent from the roll of honour of the republic's dead. In fact, they survived the age of tribulation, and, for the most part, were ready to come to terms with the victor, for their mutual advantage. What destroyed the *nobilitas* was not the wars of the Revolution but the murderous peace of the Caesars.“

<sup>78</sup> Vgl. die erhellenden Bemerkungen bei Baltrusch (wie Anm. 5) 172f.

<sup>79</sup> Vgl. zusammenfassend Christian Meier, *Caesar* (Berlin 1982) 418f.

des politischen Betriebes mit den Wahlen und den heißgeliebten politischen Machinationen gesichert oder nur für absehbare Zeit sistiert – deshalb bedeutete ja auch Caesars Erhebung zum *dictator perpetuo* Anfang 44 den entscheidenden Einschnitt, weil er der Aristokratie über die Grenzen der alten Bürgerkriegslager hinweg signalisierte, daß eine Rückkehr zu ‚normalen‘ Verhältnissen nicht mehr in Sicht war<sup>80</sup>.

Wesentlich befördert wurde die angesprochene Risikodisposition durch den institutionalisierten kurzen Rhythmus der Politik: Jedes Jahr bot sich am 10. Dezember mit den neuen Volkstribunen bzw. am 1. Januar mit den neuen Consuln die Chance für einen Neubeginn, wie plastisch in der Politik Ciceros in den letzten Monaten des Jahres 44 zu verfolgen ist. Auch schon in den 50er Jahren hatte dieser die jeweils aktuelle Krise der *res publica*, ja ihre Sistierung, immer mit dem Amtsjahr einzelner Magistrate verbunden, nicht aber einer grundsätzlichen oder gar progressiven Systemgefährdung zugeschrieben. Man müsse lediglich das Vorbeiziehen des Unwetters abwarten<sup>81</sup>, die Blockade aussitzen, die kurze Rhythmik der politischen Zeit nutzen. Die durch das Annuitätsprinzip vorgegebene Temporalität des möglichen Handelns war in Rom dezidiert nicht mit dem Gedanken an Variabilität verbunden<sup>82</sup>. Umgekehrt war es nicht üblich, weitreichende Zukunftspläne zu entwickeln und zu verfolgen, weswegen niemand im Gegenzug langfristige Strategien entwickeln mußte, um den Masterplan eines Gegners zu konterkarieren.

Aus der Perspektive der Akteure kommt noch ein anderer Gesichtspunkt hinzu. *Peter Scholz* hat kürzlich darauf hingewiesen, daß die Habitus-Erziehung des römischen Elitennachwuchses ganz wesentlich darauf ausgerichtet war, Rückschläge auszuhalten, gleichsam Nehmerqualitäten zu entwickeln – zumal mit Blick auf die oft völlig unberechenbaren Verläufe von Wahlen sowie auf das Schlachtenglück –, also mit einem Wort: Kontingenztoleranz zu entwickeln<sup>83</sup>. *Scholz* spricht zugleich von einer inneren Haltung zur Offenheit in Entscheidungssituationen, einer Haltung, die in ungewissen Situationen dazu tendierte, auf Chance zu setzen, nicht auf Sicherheit. Das paßte sehr gut zu einer politischen Kultur der sehr kurzen Dämpfungswege, wie man es bildhaft formulieren kann, einer Kultur also, in der Hoch und Niedrig sich oft auf Tuchfühlung begegneten und die Elite kaum davor geschützt war, sich im Wortsinn die Toga schmutzig zu machen, in spontanen Situationen der Nähe mit Worten und Gesten Erfolg zu haben oder zu versagen oder sogar physischen Angriffen ausgesetzt zu sein. Gerade in solchen Situationen –

<sup>80</sup> Vgl. *Cic. off.* 2, 2: *cum autem dominatu unius omnia tenerentur neque esset usquam consilio aut auctoritati locus*; *Martin Jehne*, Caesar (München 1997) 115; *Werner Dablbheim*, Julius Caesar. Die Ehre des Kriegers und die Not des Staates (Paderborn etc. 2005) 239f.

<sup>81</sup> Vgl. *Cic. Att.* 2, 21, 2 (Nr. 41 *Shackleton Bailey*; Sommer 59): *transitum tempestatis expectare*.

<sup>82</sup> *Jani Kirov*, Die soziale Logik des Rechts. Recht und Gesellschaft in der römischen Republik (Göttingen 2005) 146; vgl. auch ebd. 148.

<sup>83</sup> *Peter Scholz*, Den Vätern folgen – Die Erziehung zur *vita honesta*. Studien zu Habitus, Ethos und Ausbildung der republikanischen Senatsaristokratie (ungedruckte Habilitationsschrift Frankfurt a.M. 2005) 262f.; 268.

etwa in einer *contio* – auszuhalten (*consistere in contione*) und nicht die Nerven zu verlieren, konnte sich politisch auszahlen und galt daher als eine akklamierte Fähigkeit<sup>84</sup>.

Beruhigend wirkte schließlich wohl die erwiesene Belastbarkeit der politischen Kommunikationsmöglichkeiten: Die Gegner waren nicht durch ideologische Gegensätze getrennt; die gemeinsame Semantik und persönliche Bindungen blieben bestehen und mit ihr auch ein wesentliches Kernelement aristokratischer Politik<sup>85</sup> – die eingangs erwähnten Spekulationen über ein *negotium* zwischen Caesar und Pompeius noch in den letzten Dezembertagen des Jahres 50 bestätigen das. Diese Überzeugung, daß es immer noch einen gemeinsamen Rahmen und damit auch Auswege gab, daß aus *inimicitia* auch wieder *amicitia* werden konnte, geriet erst sehr spät ins Wanken, wie ein bekannter Brief Ciceros an M. Brutus vom Juli 43 illustriert<sup>86</sup>: „Alle Bürgerkriege in unserer *res publica* haben meiner Erinnerung nach – und zwar ganz gleich, welche Seite jeweils den Sieg errungen hatte – doch noch irgendeine Form von *res publica* für die Zukunft übriggelassen. In diesem Krieg aber wage ich keine Voraussage, welche *res publica* wir selbst nach einem Sieg haben werden. Unterliegen wir aber, dann wird es überhaupt keine mehr geben.“ Bis zu dieser späten Einsicht aber galt: Die flexible Strukturiertheit des kontingenten politischen Handlungsraums, verbunden mit der gigantischen Größe dessen, was einem Sieger zufallen konnte, ergab eine gefährliche, eskalationsträchtige Konstellation: einen Riesenjackpot, bei dessen Ausspielung zugleich scheinbar kein vollständiger Systemkollaps zu befürchten stand.

<sup>84</sup> Vgl. etwa Cic. Cluent. 108; leg. agr. 1, 25; Sest. 127; Val. Max. 3, 8, 6; Morstein-Marx (wie Anm. 75) 168f. mit Anm. 37.

<sup>85</sup> Daß dies freilich am Ende nicht mehr in jedem Fall galt, beklagt C. Matius (Cic. fam. 11, 28, 7 = Nr. 349 Shackleton Bailey): *Sed quae haec est adrogantia, quod Caesar numquam interpellavit quin quibus vellem atque etiam quos ipse non diligebat tamen iis uterer, eos qui mihi amicum eripuerunt carpando me efficere conari ne quos velim diligam!* – Instrukтив ist die rückblickende Einschätzung in Cic. Att. 14, 13B, 4 (= Nr. 367B Shackleton Bailey; April 44): *contendi cum P. Clodio cum ego publicam causam, ille suam defenderet. nostras concertationes res publica diiudicavit. si viveret, mihi cum illo nulla contentio iam maneret* – Wo ich bin, da ist das Gemeinwohl, aber selbst mit Clodius gab es keine ewige Feindschaft!

<sup>86</sup> Cic. ad Brut. 1, 15, 10: *Nullum enim bellum civile fuit in nostra re publica omnium quae memoria mea fuerunt, in quo bello non, utrumque pars vicisset, tamen aliqua forma esset futura rei publicae: hoc bello victores quam rem publicam simus habituri non facile adfirmarim, victis certe nulla umquam erit.*





Hans Beck

## Die Rollen des Adligen und die Krise der römischen Republik

Römer waren Frühaufsteher. Der Tag begann lange vor dem Morgengrauen, wenn ein römischer Adelige sein einfaches *ientaculum* einnahm. Ab der ersten Morgens- stunde fand bereits der Empfang der Klienten statt, die morgendliche *salutatio*. Im Atrium des Hauses versammelten sich die Klienten, um ihrem Patron die Aufwar- tung zu machen. Freunde und höhergestellte Persönlichkeiten wurden zuerst zu- gelassen, dann folgten die einfachen Leute. Je nachdem, was ein jeder von seinem Patron erbat, erhielten die Klienten Ratschläge, Loyalitätszusagen oder auch fi- nanzielle Unterstützung. Bestimmt wurde dabei manch einer auch zurückgewie- sen oder auf einen späteren Zeitpunkt vertröstet. Nach Martial (4, 8) dauerte diese Prozedur bis zu zwei Stunden, bei großen Adelsfamilien wie denjenigen der Cornelii Scipiones, Fabii oder Caecilii Metelli beanspruchte dies mehr Zeit. In der späten Republik lockerte sich das Verhältnis zwischen Patron und Client, doch wuchs sich die *salutatio* nun zu einer aristokratischen Machtdemonstration aus, an der sich Rang und Ansehen eines *nobilis* ablesen ließen. Neben den kontinuierlich wachsenden römischen *clientelae*, die ihren Patron auf dem Weg zum Forum be- gleiteten, vervielfachten sich die Clientelbeziehungen einzelner Aristokraten zu italischen Städten und fremden Völkern, die nach einer aufwendigen Pflege ver- langten<sup>1</sup>.

Nach der *salutatio* ging der Adelige seinen Geschäften nach. Solange der Groß- teil des Landbesitzes einer Familie noch in der Nähe der Stadt Rom lag, konnten die Eigner selbst hinausfahren und nach dem Rechten sehen. Seit dem 3. Jahrhun- dert weitete sich der *ager publicus* dann schrittweise über die gesamte Appenin- halbinsel aus. Die Entfernungen zwischen der Stadt und der ökonomischen Res- sourcensicherung des Adels, dem Besitz auf dem Lande, wurden immer größer, so daß es Großgrundbesitzern kaum mehr möglich war, selbst vor Ort zu sein und die Geschäfte zu führen. Statt dessen wurden Verwalter eingesetzt, die die Bewirt- schaftung übernahmen und ihrem Patron regelmäßig Bericht erstatteten. Das *ne-*

<sup>1</sup> Duncan Cloud, The Client-Patron Relationship: Emblem and Reality in Juvenal's First Book, in: Andrew Wallace-Hadrill (Hg.), Patronage in Ancient Society (New York 1989) 205–218; vgl. Andrew Drummond, Early Roman *clientes*, ebd. 89–115; Harriet Flower, Ancestor masks and aristocratic power in Roman culture (Oxford 1996) 217–220; Egon Flaig, Ritualisierte Politik. Zei- chen, Gesten und Herrschaft im alten Rom (Göttingen 2003) 19f., 49f. u. passim.

*gotium* eines Adligen, das sich an die *salutatio* anschloß, bestand daher vor allem im Delegieren und Korrespondieren: In den Tabernen auf dem Forum mußten die Preise für Weizen und Feldfrüchte geprüft werden, ebenso die Bestände und Bestellbücher. In Ostia wurde auf eine Ladung teurer Gewürze gewartet, die seit Tagen überfällig war. Der Procurator eines Landgutes in Apulien mußte instruiert werden, die Weinproduktion zu beschleunigen. Die entsprechenden *litterae* hierfür wurden auf dem Weg zum Tiberhafen bei der *porta navalis* diktiert (für einen Ritt nach Ostia war an diesem Tag keine Zeit). Bei der Rückkehr vom Hafen warteten bereits Emissäre aus der Bürgerkolonie Placentia, die nach einem Handelspartner Ausschau hielten, der es ihnen ermöglichte, ihre Erzeugnisse in der Hauptstadt abzusetzen.

Wie viele dieser Tätigkeiten von Angehörigen des Ritterstandes oder von der eigentlichen Aristokratie, dem Senatorenstand, ausgefüllt wurden, ist im einzelnen schwer zu bestimmen. So sehr die Führungsschicht der römischen Republik auf die Politik ausgerichtet war (darauf wird gleich zurückzukommen sein), so sehr stützte sie sich auf die Ressourcen eines festen ökonomischen Fundaments, ohne das die vielfältigen Verpflichtungen in der Politik und gegenüber den Klienten nicht zu bewältigen waren. Und dieses ökonomische Fundament mußte bearbeitet werden. Es verlangte viel Aufmerksamkeit, Engagement sowie die Kenntnis der einfachsten wirtschaftlichen Zusammenhänge, ohne die ein erfolgreiches Delegieren kaum möglich war. Gesetzesvorschriften wie die *lex Claudia de nave senatorum* aus den ersten Jahren des Hannibalkrieges bezeugen, daß der Senatorenstand – trotz aller Ausrichtung auf die Politik – auch eine Klasse war, die sich intensiv um ihren materiellen Wohlstand kümmerte, Ressourcen akkumulierte und umfangreichen Fernhandel trieb<sup>2</sup>. All das verlangte Zeit und Aufmerksamkeit.

Wieviel Zeit, ist erneut schwer zu beurteilen. Denn die Hauptaufgabe eines Aristokraten lag ohne Zweifel in der Politik. Dem Adel zuzugehören hieß vor allem, sein Handeln in den Dienst für die *res publica* zu stellen: öffentliche Ämter (*honores*) zu bekleiden, den Ruhm der Republik zu mehren und ihre Grenzen zu erweitern. Römische Aristokraten standen dabei unter einem fortwährenden Wettbewerb um die *honores*, über die allein statusbegründende Leistungen erbracht werden konnten. Der Zusammenhang war allgegenwärtig und allgemein anerkannt. Die eigene *gloria* oder *auctoritas* mehrte nur, wer die *gloria* der Republik mehrte, und dies war nur auf den Feldern der Politik und der Kriegführung möglich.

Das Organ, in dem sich die kollektive Leistungsbilanz der *res publica* manifestierte, war natürlich der Senat. Alle ehemaligen Inhaber eines curulischen Amtes wurden im Anschluß an ihre Amtszeit in das Gremium aufgenommen. Seit der *lex Atinia* wurde dieser Kooptationsmechanismus auch auf gewesene Volkstribune

<sup>2</sup> S. nur *Israël Shatzman*, Senatorial Wealth and Roman Politics (Brüssel 1975); zur *lex Claudia* vgl. *Rachel Feig Vishnia*, State, Society, and Popular Leaders in Mid-Republican Rome, 241–167 B.C. (London u. a. 1996) 34–48; *Klaus Bringmann*, Zur Überlieferung und zum Entstehungsgrund der *lex Claudia de nave senatoris*, in: *Klio* 85 (2003) 312–321; weitere Angaben bei *Marianne Elster*, Die Gesetze der mittleren römischen Republik. Text und Kommentar (Darmstadt 2003) Nr. 83.

ausgeweitet<sup>3</sup>. Darüber hinaus hatten die Censoren gewisse Spielräume, wenn es um die Aufnahme von Quaestoriern oder plebejischen Aedilen ging. Die so im Senat versammelte Führungsschicht zeichnete sich durch die Expertise aus, die ihre Mitglieder im Laufe mindestens einer Amtszeit gesammelt und auf späteren Stufen des *cursus honorum* erweitert hatten. Senatssitzungen fanden an allen Kalendertagen statt, bis die *lex Pupia* die Comitaltage (*nundinae*, Kalenden, Nonen) ausnahm<sup>4</sup>. In der Regel versammelten sich die *patres* um die siebte Stunde, zur Mittagszeit, doch konnte es durchaus zu Abweichungen kommen. An der relativen Chronologie des Tagesablaufes eines Senators änderte das nichts: Die ersten Morgenstunden gehörten den Klienten, die vierte und fünfte Stunde dem *negotium*, ab Mittag trat der Senat zusammen. Wie lange die Sitzung dauerte, hing vom Tagungsprotokoll ab – nicht an jedem Tag wurden hochkarätige Gesandtschaften empfangen oder langwierige Debatten über Krieg und Frieden geführt. Im äußersten Fall dauerten Senatssitzungen aber bis zum Ende des *dies*, das heißt bis zum Ende des Lichttages in der zwölften Stunde. Mancher Dauerredner hat sich diese Eigenheit der Geschäftsordnung zu Nutzen gemacht, um eine bevorstehende Beschlußfassung durch ein *diem consumere* zu verhindern<sup>5</sup>.

Nach einer solchen Mammut Sitzung war der ‚Arbeitstag‘ (das Konzept ist der Vormoderne fremd) eines Aristokraten noch nicht zu Ende. Am Abend tagten die verschiedenen Priesterkollegien: die vier großen stadtrömischen Priesterschaften, die Pontifices, Flamines, die Augures, und die *decemviri sacris faciundis*. Neben den *collegia maiores* gab es eine ganze Reihe von kleineren Vereinigungen. Zu denken wäre nur an die *tresviri epulorum*, die Arvalbrüder, die Fetiales und andere. Sie alle rekrutierten ihre Mitglieder in der Regel aus der politischen Führungsschicht. Die *collegia maiores* taten dies auf jeden Fall. Wenn ein Mitglied dieser angesehenen Vereinigungen verstarb, kooptierten die *sacerdotes* aus den Reihen der traditionellen *gentes* einen neuen Priester (wenigstens bis 104 v. Chr.<sup>6</sup>). Oft kam dabei ein Angehöriger aus der Familie des Verstorbenen zum Zuge. Für einen Caecilier rückte also ein Caecilier nach.

Die Priesterkollegien repräsentierten den sakralen Lebensbereich der Stadt. Auch hier wäre es zu einfach, von einer strikten und erneut neuzeitlich konnotierten Trennung der Bereiche profan und sakral zu sprechen. Eine prinzipielle Differenzierung kam aber wenigstens insofern zum Ausdruck, als etwa der *rex sacrorum* keine öffentlichen Ämter innehaben durfte. Die vielen Tabus, die den *flamen Dialis* umgaben, weisen in dieselbe Richtung<sup>7</sup>. Umgekehrt resultierte das hohe An-

<sup>3</sup> Gellius 14, 8, 2 = Elster, Gesetze Nr. 92 (aus dem Jahr 149?).

<sup>4</sup> Cic. ad Q. fr. 2, 2, 3; 2, 12, 3.

<sup>5</sup> Cic. Att. 4, 2, 4.

<sup>6</sup> Die *lex Domitia* d. J. 104 (Suet. Nero 2, 1) beendete das Kooptationsverfahren und schrieb statt dessen eine eingeschränkte öffentliche Wahl für freie Posten in den wichtigsten Kollegien vor: John Scheid, Le prêtre et le magistrat. Réflexions sur les sacerdoces et le droit public à la fin de la République, in: Claude Nicolet (Hg.), Des ordres à Rome (Paris 1984) 275–277.

<sup>7</sup> S. Francisco Marco Simón, Flamen Dialis. El sacerdote de Júpiter en la religión romana (Madrid 1996) 73–75, 193–206.

sehen der Priesterkollegien aus den verschiedenen Pflichten, die die Pontifices, Augures, Flamines usw. im sozialen und politischen Leben hatten: Kaum ein politisches Geschehen, kaum ein Ritus, eine Parade oder Kultzeremonie, die nicht von sakralen Handlungen der Priesterschaften begleitet worden wäre. Die *sacerdotes* verkörperten die Einheit der *res publica* mit den Göttern, diese Aufgabe wies ihnen eine herausragende Bedeutung im politischen und religiösen Leben der Republik zu. Beidem, der religiösen Observanz wie der politisch-gesellschaftlichen Pflichterfüllung, mußte von seiten der Priesterschaften Rechnung getragen werden. Die Mitglieder der Führungsschicht verbrachten einen nicht unerheblichen Teil ihrer Zeit mit dieser Aufgabe<sup>8</sup>.

Der Tag eines römischen Aristokraten könnte durchaus so ausgesehen haben, wie in diesem fiktiven Ablauf skizziert. Nicht immer wird sich alles an einem Tag gebündelt haben, etwa eine gleichzeitige Sitzung des Senats und der Priesterkollegien. Oft standen auch andere, situative Verpflichtungen an – die Teilnahme an Paraden und Festzügen oder abendliche Einladungen zum Gastmahl. Wenn ein Aristokrat gerade ein öffentliches Amt bekleidete, sah sein individueller Tagesablauf ohnehin anders aus. Die verschiedenen Aufgaben, die die Angehörigen der Führungsschicht wahrzunehmen hatten, dürften jedoch deutlich geworden sein. Römische Adelige hatten im Laufe eines oder mehrerer Tage verschiedene öffentliche Funktionen auszufüllen. Der römische Leistungsadel zeichnete sich insofern durch eine Gleichzeitigkeit seiner politischen, sozialen und religiösen Funktionen aus, die alle Bereiche des öffentlichen Lebens durchzogen.

Dieses komplementäre Rollenverhalten kam auch in einer komplexen Symbolsprache zum Ausdruck, durch die die jeweilige Rolle eines Aristokraten sicht- und lesbar wurde. Magistrate waren leicht an ihrer Amtstracht (*fascies*, *sella curulis*, *mulleus*) zu erkennen<sup>9</sup>. Doch auch als einfache Senatoren trugen Aristokraten statusrepräsentierende Kleidertypen (*toga praetexta*, *latus clavus* auf der Tunika), während Angehörige der Priesterschaften schon wegen der Insignien ihres Kollegiums unübersehbar waren: Die Auguren fielen durch eine Purpurtoga mit horizontalen Streifen (*trabea*) und *lituus* auf, die Flamines durch einen Wollmantel (*laena*) mit *apex* und Lorbeerkranz, die Pontifices durch eine *toga praetexta* und einen konischen Hut (*tutulus*)<sup>10</sup>.

Diese Bestandsaufnahme ist zunächst weder neu noch originell. Bereits *Mattias Gelzer* hat in seiner „Nobilität der Römischen Republik“ (1912) die Ungleich-

<sup>8</sup> S. *Mary Beard*, Priesthood in the Roman Republic, in: *Mary Beard, John North* (Hgg.), *Pagan Priests. Religion and Power in the Ancient World* (Ithaca 1990) 17–48. Die Gleichzeitigkeit von priesterlichen und politischen Aufgaben wird auch durch die Listen von Funktionsträgern bei *Scheid* (wie Anm. 6) und *George J. Szemler*, *The Priests of the Roman Republic. A Study of Interactions between Priesthoods and Magistracies* (Brüssel 1972) unterstrichen.

<sup>9</sup> S. nur *Thomas Schäfer*, *Imperii insignia. Sella curulis und fascies* (Mainz 1989); *Hans R. Goette*, *Mulleus – Embas – Calceus*, in: *JDAI* 103 (1988) 449–464; ferner *Flower* (wie Anm. 1) 77–79; *Frank Kolb*, Zur Statussymbolik im antiken Rom, in: *Chiron* 7 (1977) 239–259, bes. 246f.

<sup>10</sup> Zusammenstellungen nach den Einträgen in *DNP* und *William Smith*, *A Dictionary of Greek and Roman Antiquities* (London 1875).

heit zwischen einfachem Volk und dem Adel darauf zurückgeführt, daß der Führungsanspruch der Nobilität weit über das genuin politische Feld hinausragte und insofern für die soziale Hierarchie der Republik prägend wurde, als er ein Geflecht von wechselseitigen Nah- und Treuverhältnissen schuf, die der römischen Gesellschaft eine innere Struktur verliehen. Für *Gelzer* kam dabei dem Patronat eine Schlüsselfunktion zu, da dieses die politische Autorität des Adels sozusagen in die Gesellschaft hineintrug und es den Angehörigen der Führungsschicht ermöglichte, ihre politische Macht in eine Rolle zu kleiden, die sich kategorial von derjenigen des Senators oder Magistrats unterschied<sup>11</sup>.

\* \* \*

Die vorliegende Skizze ist von dem Kerngedanken geleitet, das Rollenverhalten römischer Adeliger insgesamt in den Blick zu nehmen. Es sind einerseits die verschiedenen Rollen herauszuarbeiten, die vom Adel ausgefüllt und bedient wurden, andererseits gilt es, dieses Rollenverhalten in seiner Komplementarität zu untersuchen und nach seiner Bedeutung für die römische Gesellschaft zu fragen. Der Rollenbegriff *Niklas Luhmanns* kann dabei zu einer klareren Konzeptualisierung aristokratischen Verhaltens dienen. Unter Rolle versteht *Luhmann* ein soziales Verhalten, das, von der individuellen Person unterschieden, als eigener, abstrakter „Gesichtspunkt der Identifikation mit Erwartungszusammenhängen“<sup>12</sup> dienen kann. Dem Umfang nach ist Rollenverhalten auf das zugeschnitten, was ein einzelner Mensch leisten und insofern auszufüllen vermag. Gleichzeitig ist die Rolle gegenüber der individuellen Person aber sowohl spezifischer, als auch allgemeiner gefaßt: spezieller, weil es immer nur um einen Ausschnitt des Verhaltens eines Menschen geht, der als Rolle erwartet wird. Soziales Rollenverhalten ist vor diesem Hintergrund ein partieller Habitus, der vom jeweiligen gesellschaftlichen Erwartungshorizont vorbestimmt und in den Grenzen dieses Horizonts eingelöst wird. Allgemeiner gefaßt sind soziale Rollen, weil sie eine Einheit implizieren, die von vielen, mithin ganz verschiedenen Menschen wahrgenommen werden kann. Die Träger einer Rolle sind insofern bis zu einem gewissen Grad auswechselbar<sup>13</sup>.

Die Ordnungsleistung, die sich von solchen Rollen auf das tatsächliche Verhalten von Handlungsträgern und die Erwartungshorizonte von Rezipienten auswirkt, wird in der Soziologie unterschiedlich beurteilt. Für vormoderne Gesellschaften hat *Luhmann* selbst ein nur geringes Niveau an Rollendifferenzierung veranschlagt, da er die Rollen des Politikers und des einfachen Bürgers als tenden-

<sup>11</sup> *Matthias Gelzer*, Die Nobilität der römischen Republik (Berlin 1912, wiederabgedruckt in: *ders.*, Kleine Schriften I, hg. von *Hermann Strasburger*, *Christian Meier* [Wiesbaden 1962] 17–135) besonders Abschnitte II. 2–4.

<sup>12</sup> *Niklas Luhmann*, Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie (Lizenzausgabe Darmstadt 2002) 430.

<sup>13</sup> *Luhmann* (wie Anm. 12) 430–432.

ziell deckungsgleich gesehen hat<sup>14</sup>. Für beide galten, so *Luhmann*, dieselben Erwartungshorizonte – die *bouleumata* des athenischen Berufspolitikers wurden nicht nur auf ihren tatsächlichen Gegenstand hin verhandelt, sondern immer auch in Relation zur moralischen Integrität ihres Antragstellers und seinem Rollenverhalten als einfacher Bürger. In der Konsequenz wäre dann auch die soziale Ordnungsleistung der Rollendifferenzierung nur gering zu veranschlagen. Während dies im Fall der Gesellschaft des klassischen Athen noch plausibel erscheinen mag (in diese Richtung weisen wenigstens die allenthalben proklamierte Egalität der Bürger und ihre Beteiligung an der tatsächlichen Ausübung politischer Herrschaft)<sup>15</sup>, greift die Einebnung von Rollendifferenzen in einer stratifizierten Gesellschaft wie derjenigen der römischen Republik zu kurz. Vor allem unterscheiden sich die Potentiale, die in einer strikt hierarchischen Gesellschaft bestehen, um soziale Rollen voneinander zu trennen und einzuschärfen. In einem stratifizierten Ambiente schaffen Rollen mithin sogar eine besondere Erwartungssicherheit, da sie ihrerseits nicht zwingend individuelle Personen oder Charaktere voraussetzen, sondern die Existenz einer Statusgruppe, die sich von den anderen Gesellschaftsschichten unterscheidet. Die Rolle dieser Gruppe ist, wie gesagt, allgemein gefaßt, sie ist insofern anonymisierbar<sup>16</sup>. Zudem impliziert soziales Rollenverhalten ein Potential von Konfliktlagen, Distanzierungen und auch Manipulationen, die das Individuum hinter der Rolle seiner eigenen Person gegenüber nicht zumuten würde – und wohl auch gar nicht könnte. Ohne die Rolle und das ihr zugehörige Verhalten wären solche Konfliktsituationen und Manipulationen nicht nur nicht angebracht, sie wären auch nicht autorisiert. In stratifizierten Gesellschaften geht von sozialem Rollenverhalten somit ein beachtliches Maß an Sinnstiftung aus. Es trägt dazu bei, ein gesellschaftliches System zu strukturieren und mit sozialem Sinn anzufüllen<sup>17</sup>.

Die Rollen eines römischen Adligen, die bei der Tour durch seinen fiktiven Tagesablauf ausgemacht wurden, können nach den einleitenden Beobachtungen relativ einfach namhaft gemacht werden. Der Tag begann mit der Rolle des Patrons, die in verschiedenen Varianten am Vormittag fortgesetzt und erweitert wurde; nach Mittag die Rolle des Senators, am Abend diejenige des Priesters. Hinzu käme die exponierte Rolle des Magistrats, die sich zu den genannten Aufgaben wiederum komplementär verhielt. In Ciceros Rede *de domo sua* werden die Ausdifferenzierung dieser Rollen und ihre gegenseitige Ergänzung ganz ähnlich und an prominenter Stelle formuliert. Gleich zu Beginn der Rede stellt Cicero fest, daß unter den vielen Präzedenzen, die von den Vorfahren geschaffen worden seien, gerade diejenige herausrage, daß die angesehensten Bürger, die die Belange der Republik lenkten, auch die Vertretung des römischen Volkes gegenüber den Göttern

<sup>14</sup> S. auch *Niklas Luhmann*, Die Gesellschaft der Gesellschaft. Kapitel 4: Differenzierung (Lizenzausgabe Darmstadt 2002) 634–662, 678–706.

<sup>15</sup> Vgl. die Beobachtungen von *Josiah Ober*, Mass and Elite in Democratic Athens (Princeton 1989) 125f., der die von *Luhmann* postulierte geringe Rollendifferenzierung für Athen im Kern akzeptiert.

<sup>16</sup> *Luhmann* (wie Anm. 12) 432.

<sup>17</sup> Ebd.; vgl. *Luhmann* (wie Anm. 14) 678–706.

übernehmen: *ut amplissimi et clarissimi cives rem publicam bene gerendo religiones, religiones sapienter interpretando rem publicam conservarent* (dom. 1). Die Rolle des Aristokraten, der sich über seine politische Tätigkeit und seine Verdienste für die *res publica* definiert, wird demnach durch diejenige des Priesters ergänzt. Komplettiert wird der Kanon der Rollen durch das Patronat, dessen Wechselbeziehung mit den Klienten die Grundlage der gesellschaftlichen Kohärenz und das Fundament aristokratischen Handelns bildet<sup>18</sup>.

Römische Adelige hatten verschiedene Rollen auszufüllen, die sich gegenseitig ergänzten. Von dieser Beobachtung ausgehend soll im folgenden zweierlei unternommen werden. Zum einen soll eine klarere Bestimmung dieser Rollen vorgenommen werden, insbesondere mit Blick auf ihr Potential, die Herrschaftsverhältnisse in der römischen Republik zu stabilisieren und ihnen einen gemeinsamen Bezugsrahmen zu verleihen. Zum anderen ist nach dem besonderen Zustand adeligen Rollenverhaltens in der späten römischen Republik zu fragen. Der gerade entworfene Tagesablauf eines Aristokraten hat die diachrone Entwicklung aristokratischen Rollenverhaltens ja bewußt ausgeblendet. Die unterschiedliche Bedeutung, die den einzelnen Rollen zu verschiedenen Zeiten zufiel, ist unberücksichtigt geblieben. Im Sinne der gemeinsamen Fragestellung dieses Bandes ist aber zu untersuchen, wie sich das komplementäre Rollenverhalten des Adels in der Zeit des Bürgerkriegs entwickelte, das heißt: Es gilt zu fragen, ob und inwiefern die aristokratische Republik der nachsullanischen Zeit in dieser Hinsicht noch in der Kontinuität früherer senatorischer Verhaltensnormen stand und der Adel durch Sullas Reformen möglicherweise sogar wieder verstärkt an diese Normen herangeführt wurde – dies ist vor allem von *Erich Gruen* so formuliert worden<sup>19</sup>; oder ob sich die Tendenz einer Auflösung dieser verbindenden Normen und Strukturen des Adels erkennen läßt. In diesem Fall wäre eine gewisse Reform- und Anpassungsunfähigkeit der senatorischen Führungsschicht zu konstatieren – und konsequenterweise die Zwangsläufigkeit einer Krise, die in den Strukturen des Adels selbst angelegt war.

Die Arbeitshypothese ist, daß die politische Kultur der römischen Republik von einer besonderen Form aristokratischen Rollenverhaltens diktiert wurde, das sich seinerseits durch ein holistisches Reklamieren und die rigide Ausübung aller zentralen Prominenzrollen durch die senatorische Elite auszeichnete. Während die Epoche von den Latinerkriegen bis zum Hannibalkrieg von einer fortschreitenden Inbesitznahme und Integration dieser Rollen durch den Adel bestimmt wurde – das umfassende, inklusive Rollenverhalten wurde in dieser Zeit für den Adel konstitutiv<sup>20</sup> –, läßt sich die Krise der Republik im 2. und 1. Jahrhundert als Desintegration aristokratischen Rollenverhaltens verstehen. Im Bürgerkrieg fielen diese Rollen vollends auseinander und wurden von einer einzigen statusbegründenden

<sup>18</sup> Das ist bekanntlich der Grundtenor von *Cic. off.*, s. 2, 19–20; 2, 65–66; 2, 73; u. ö.

<sup>19</sup> *Erich S. Gruen*, *The Last Generation of the Roman Republic* (Berkeley 1974) 7–12.

<sup>20</sup> S. nur *Karl-Joachim Hölkeskamp*, *Die Entstehung der Nobilität. Studien zur sozialen und politischen Geschichte der römischen Republik im 4. Jh. v. Chr.* (Stuttgart 1987) bes. 204–240 zur Herausbildung eines aristokratischen Wertekanons, der weit über die Erfüllung eines exklusiv militärischen Leistungsethos hinausreichte.



Rolle überlagert. An die Stelle eines vielschichtigen und auch breitgefächerten sozialen Prominenzverhaltens trat die Rolle des großen Einzelnen, des Militärs, der genügend militärische Ressourcen vereinigte, um alle anderen Rollen zu degradieren. In der Folge wandelten sich die Zusammensetzung, soziale Funktion und politische Bedeutung des Adels und der römischen Gesellschaft.

Begriff und Konzept sozialer Prominenz sind besonders fruchtbar, wenn es um eine Antwort auf diese Fragen geht. Für den römischen Adel bildete Prominenz eine zentrale Kategorie, und zwar in doppelter Hinsicht. Erstens verweist der Prominenzbegriff auf die Frage nach den Zugehörigkeitsstrukturen der Aristokratie. (*G*)*nobilis* heißt ja zunächst einmal nichts anderes als „bekannt“ oder „prominent“. Die Zugehörigkeit zur obersten Spitzengruppe des römischen Adels, der *nobilitas*, hing vor diesem Hintergrund vom Bekanntheitsgrad und der sozialen Prominenz ab, die ein Nobilis als Inhaber des *summum imperium* erworben hatte. Die Erörterung des alten Problems, was sich hinter dem ciceronischen Konzept von *nobilitas* verbirgt, und ob es denn so etwas wie eine eindeutige antike Definition gegeben habe, mit der sich ein nobilitärer Status positiv überprüfen ließ (nach Mommsen bekanntlich die Bekleidung curulischer *honores*), soll hier nicht noch einmal aufgerollt werden. Gegenüber älteren, geradezu doktrinären Positionen hat Jochen Bleicken deutlich gemacht, daß (*g*)*nobilis* kein formalisierter Begriff war und es auch keine gruppenspezifische Definition von *nobilitas* gab. (*G*)*nobilis*, und insofern auch *clarissimus*, beziehen sich nach Bleicken auf Personen, die beim Volk im höchsten Ansehen standen und höchsten politischen Einfluß ausübten<sup>21</sup>. Damit wird deutlich, daß die Nobilität ein grundsätzlich offener Personenkreis war, ja diese Offenheit mithin ein wesentliches Bestimmungskriterium der Nobilität war. Sie war keine positiv definierte gesellschaftliche Gruppe, sondern *nobilitas* implizierte vielmehr einen spezifischen Rang.

In jedem Fall war die sogenannte Nobilität aber nur ein Rang des Adels, an den sich nach unten hin weitere Ränge anschlossen: praetorische und curulische Familien, Schichten von Aediliziern, gewesenen Volkstribunen usw. Auch für diese Schichtungen muß mit einem hohen Maß an Prominenz gerechnet werden. In gewisser Weise war Prominenz, resultierend aus Leistung, das ausschlaggebende Kriterium dafür, daß die Angehörigen der niedrigeren Adelsränge ihren *gradus dignitatis* erhöhten und in eine nächsthöhere Rangklasse aufstiegen. In dieser Adelskultur figurierte Prominenz demnach nicht nur als statusbegründendes Kriterium, über das die Zugehörigkeit zum Adel bestimmt wurde, sondern auch als Motor sozialer Mobilität. Prominenz und Prestige waren wichtige Parameter für die Verortung einer Familie in der Rangordnung des Adels.

<sup>21</sup> Jochen Bleicken, Die Nobilität der römischen Republik, in: *Gymnasium* 88 (1981) 236–253; vgl. danach Leonhard Burckhardt, The political elite of the Roman Republic. Comments on recent discussion on the concepts *nobilitas* and *homo novus*, in: *Historia* 39 (1990) 79–99; Mario Attilio Levi, *Nobilis e nobilitas*, in: *REA* 100 (1998) 555–559; Frank Goldmann, *Nobilitas* als Status und Gruppe – Überlegungen zum Nobilitätsbegriff in der römischen Republik, in: Jörg Spielvogel (Hg.), *Res publica reperta*. Festschrift für Jochen Bleicken (Stuttgart 2002) 45–66.



Ferner verweist der Prominenzbegriff auf ein Distinktionskriterium des Adels, das zwar auch für andere herrschende Klassen des mediterranen Raumes veranschlagt werden muß, das in den spezifischen Rahmenbedingungen, die für das politische Handeln in Rom bestanden, aber eine besondere Wirkkraft entfaltete. Denn Prominenz war in Rom stets in ein Klima von Direktheit, Sichtbarkeit und Öffentlichkeit eingebettet. Ob am Morgen bei der *salutatio*, an Gerichtstagen, in der Volksversammlung oder bei den Wahlen, die Angehörigen der senatorischen Führungsschicht interagierten stets direkt mit dem Volk, wobei die Orte des Interagierens immer dieselben waren: das Forum, das Comitium oder das Marsfeld. In der Regel waren dabei hunderte, oft tausende Bürger anwesend, die den Auftritt eines Nobilis mit eigenen Augen sahen. Doch nicht nur in formalen Sprechsituationen, sondern auch beim alltäglichen Gang übers Forum trafen Senatoren immer direkt auf die einfachen Bürger. Und umgekehrt waren auch die Gegenstände dessen, was verhandelt wurde, keine Geheimniskrämerei, sondern sie gingen alle an. Nichts anderes heißt *res publica* ja.

Auf den ersten Blick war in diesem System alles auf die Jahresmagistraturen zugeschnitten. Im kompetitiven Klima der Republik konnte nur bestehen, wer sich mit Erfolg um die öffentlichen Ämter der Magistratur bewarb. Diese sicherten einer Familie ihre Zugehörigkeit zum Adel und sie bestimmten auch ihren gegenwärtigen Rang. So eindeutig diese Ränge waren, so wenig handelte es sich bei diesem Machtgefälle um eine starre, unbewegliche Form aristokratischer Über- und Unterordnung. Durch das Gliederungsprinzip Amtsgewalt entstand gerade kein statisches Geflecht hierarchischer Beziehungen, im Gegenteil. Die feingliedrige Abstufung der *honores* macht deutlich, daß die römische Aristokratie in hohem Maße von Flexibilität geprägt war. Denn die Staffellung der Ämter bewirkte eine dauerhafte Bewegung in der Rangordnung der Aristokratie. Durch das individuelle Streben einzelner Männer, nach oben zu kommen, wurden Rang, Status und das aristokratische ‚ranking‘ insgesamt immer wieder modifiziert. Anders als im venezianischen Adel nach der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert oder unter den englischen ‚peers‘ waren Rang und Status in Rom nicht von einer Generation auf die nächste übertrag- oder vererbbar, sondern mußten immer wieder erneuert und ihre Validität mußte immer wieder neu hergestellt werden<sup>22</sup>. Im umgekehrten Fall, demjenigen eines Ausbleibens dieser Wiederherstellung, drohte die ‚Entnobilitierung‘ oder gar ein Herausfallen aus dem Adel. Von dieser Nicht-Vererbbarkeit aristokratischen Status‘ wird man natürlich nicht auf eine römisch-republikanische Demokratie schließen, wie das *Fergus Millar* getan hat<sup>23</sup>. Der aristokratische Cha-

<sup>22</sup> In Venedig wurde nach der ‚serrata‘ des Jahres 1297 die Mitgliedschaft im Maggior Consiglio mit einem erblichen Adelsprädikat identisch. In Großbritannien galt dies wenigstens bis zur Einführung der ‚life peers‘ im Jahr 1958.

<sup>23</sup> Die sogenannte *Millar*-Debatte braucht hier nicht eigens aufgerollt zu werden. *Karl-Joachim Hölkeskamp* hat sich dazu in vielen Beiträgen geäußert (zuletzt: Konsens und Konkurrenz. Die politische Kultur der römischen Republik in neuer Sicht, in: *Klio* 88 [2006] 360–396, bes. 363, 372, 382). Die Debatte zur Neubestimmung der politischen Kultur, an der sich *Millar*, so weit ich sehe, gar nicht mehr beteiligt, hat dadurch eine völlig neue Richtung genommen.

rakter der römischen Oberschicht läßt sich nicht grundsätzlich in Abrede stellen, nur weil diese Schicht im Inneren beweglich und – konsequenterweise – an ihrem unteren Ende offen war. Übrigens war und blieb der römische Adel zu allen Zeiten der Republik eine politische Führungselite mit einem ausgeprägten Exklusivitätsanspruch, trotz der genannten Offenheit für soziale Auf- und Absteiger. In den letzten beiden Jahrhunderten der Republik lag der Anteil von Consuln aus Familien, die ihrerseits zu einem früheren Zeitpunkt schon einmal einen Consul gestellt hatten, zu keinem Zeitpunkt unter 70%, eine bemerkenswert hohe Rate der Reproduktion von aristokratischem Status<sup>24</sup>.

Jeder Angehörige der Oberschicht strebte die Magistraturen an, durch die er für ein Jahr eine Sonderstellung genoß. Die Magistraturen verliehen dem Einzelnen, der sie ausfüllte, wie seiner Statusgruppe insgesamt politische Autorität, die den Adel (und zwar alle seine Schichtungen, von aedilizischen Familien bis hinauf in die Nobilität) über das einfache Volk stellte. Die Dauerhaftigkeit adeliger Vorherrschaft ist damit aber noch nicht erklärt. Zwischen den Bewerbungen um den jeweils nächsten *honos* lagen immer mehrere Jahre, in denen römische Aristokraten ohne Amt waren. Ohne öffentlichen *honos* ließ sich im engeren Sinne zwar nicht Karriere machen und *gloria* erwerben. Allerdings ließ sich doch am künftigen politischen Erfolg arbeiten. Denn unabhängig von den Jahresmagistraturen füllten römische Aristokraten, wie gesehen, eine breite Palette kollektiver Rollen aus, die genauso zu ihrer Karriere gehörten wie die Magistraturen.

Ähnlich wie *honores* mehrten diese Prominenzrollen die *auctoritas* ihrer Inhaber, und ähnlich wie die *honores* waren auch die anderen kollektiven Rollen des Adels in gehörigem Maße statusrelevant, wenngleich das bislang kaum so gesehen worden ist. Zum einen stellten die Prominenzrollen so etwas wie Konstanten in der Karriere eines Aristokraten dar; die Zugehörigkeit zum Senat oder zu einer der großen Priesterschaften war stets ein lebenslangliches Privileg. Die Mitgliedschaft in diesen Gremien bot insofern Stabilität und Kontinuität, gerade im Vergleich zu den kurzlebigen Jahresämtern. Jörg Rüpke hat in seinen „Fasti Sacerdotum“ herausgestellt, wie sich die religiösen Karrieren römischer Adelige mit dem ergänzten, worauf üblicherweise das Hauptaugenmerk der Überlieferung wie auch der Forschung ruht, das heißt auf der Magistratur und dem streng genommen politischen Bereich. Durch den prosopographischen Ansatz sind dabei ganze Priesterlaufbahnen sichtbar geworden. Darüber hinaus hat Rüpke auch viele individuelle Häufungen religiöser Funktionen durch einzelne Aristokraten zeigen können,

<sup>24</sup> Vgl. Ernst Badian, The consuls, 179–49 BC, in: Chiron 20 (1990) 371–413, bes. 411f. In dieselbe Richtung weisen die Statistiken von Keith Hopkins, Death and Renewal (Cambridge 1983) 31–119; s. jetzt auch den Befund von Hans Beck, Karriere und Hierarchie. Die römische Aristokratie und die Anfänge des *cursus honorum* in der mittleren Republik (Berlin 2005) 114–154, dessen Analyse auf einem Generationenmuster aufbaut (Berechnung des Anteils von Consuln, deren Vater und/oder Großvater bereits das Consulat versehen hatte). Für die Ära der ersten beiden Punischen Kriege zeigt Beck dabei einen kontinuierlichen Anstieg des Anteils dieses Generationenmusters (von 264 bis 241: 29% aller Consulate, von 240 bis 219: 54% und von 218 bis 201 sogar 66% aller Consulate).

wodurch neue Einblicke in das soziale Rollenverhalten von Priestern möglich geworden sind. Das dichte Nebeneinander von unterschiedlichen Befunden und Kontexten führt nicht nur die Vielschichtigkeit religiösen Handelns in Rom vor Augen, sondern eröffnet einen klaren Blick auf die Priesterämter als Prominenzrollen – Rollen, die in den gängigen Organisations- und Ritualgeschichten zur römischen Religion bislang völlig konturenlos geblieben sind<sup>25</sup>.

Doch zurück zum Zusammenhang zwischen diesen Rollen und der Magistratur. Prominenzrollen boten immer so etwas wie Stabilität in der Karriere eines Adligen. Darüber hinaus bestand eine qualitative Verschränkung mit den Jahresmagistraturen. Denn je höher der *honos*, der bei einer nächsten Bewerbung um ein öffentliches Amt erreicht wurde, desto höher der *gradus dignitatis*, den gewesene Amtsinhaber besaßen, wenn sie sich wieder ins aristokratische Kollektiv einreihen. Anders gesagt: Die Rückkehr in die kollektiven Rollen der Aristokratie erfolgte nach Ablauf einer Jahresmagistratur immer auf einer höheren Stufe als derjenigen, von der aus die Magistratur angetreten wurde. Durch diese Verschränkung der Jahresämter mit den kontinuiertsstiftenden Rollen als Senator, Priester oder Patron ergab sich ein besonderes Spannungsverhältnis, das für Adelskarrieren römisch-republikanischer Prägung charakteristisch wurde. Auf der einen Seite stand die individuelle Ambition im Konkurrenzkampf um die *honores*, auf der anderen die Einordnung in die Kollektivität des Standes durch Übernahme und Ausfüllung verschiedener Prominenzrollen.

Gegenüber der unangefochtenen *communis opinio*, die Macht des römischen Adels in seiner Monopolisierung der Magistraturen begründet zu sehen – eine Sichtweise, die sich in gewisser Weise auf Polybios' Analyse der römischen Verfassung stützen kann –, wäre demzufolge eine Akzentverschiebung hin zu einer Polyvalenz zu erwägen, durch die sich der republikanische Adelsbegriff auszeichnete. Im Gegensatz zu den strikt befristeten Jahresmagistraturen stifteten Rollen wie diejenige des Senators, Patrons und Priesters ein hohes Maß an Kontinuität. Diese Dauerhaftigkeit prägte nicht nur das Leben und die Karriere eines Adligen, sondern ihre Übernahme und dauerhafte Ausfüllung durch die Angehörigen der Führungsschicht schufen beim Volk auch eine besondere Erwartungssicherheit, die ihrerseits in alle Bereiche (politische, soziale, ökonomische, religiöse) des öffentlichen Lebens hineinragte und in vielfältiger Weise eingelöst bzw. erfüllt werden mußte. Wie bei Prominenzrollen üblich, setzte diese Sicherheit keine individuellen Personen oder Charaktere voraus, sondern sie wurde an eine ganze Klasse herangetragen, deren Führungsanspruch damit implizit anerkannt wurde. Aristokratischer Anspruch und die Erwartung des Volkes verhielten sich insofern nicht nur komplementär, sondern sie bedingten einander. Dies trug erheblich zu einer Stabi-

<sup>25</sup> Jörg Rüpke, *Fasti Sacerdotum*. Die Mitglieder der Priesterschaften und das sakrale Funktionspersonal römischer, griechischer, orientalischer und jüdisch-christlicher Kulte in der Stadt Rom von 300 v. Chr. bis 499 n. Chr.; 1. Teil: Jahres und Kollegienlisten, von Jörg Rüpke; 2. Teil: Biographien, von Jörg Rüpke und Anne Glock; 3. Teil: Quellenkunde und Organisationsgeschichte. Bibliographie. Register, von Jörg Rüpke. 3 Bde. (Stuttgart 2005).

lisierung der Gesellschaftsordnung bei – einer Gesellschaftsordnung, in der das Volk die herrschende Klasse als kollektive Schicht wahrnahm, anerkannte und ihren Anspruch auf ein Monopol der Herrschaftsausübung nicht weiter anzweifelte, wenigstens nicht grundsätzlich.

\* \* \*

Ein Fallbeispiel. Im Jahr 184 wurde der Consular Lucius Quinctius Flamininus von den Censoren aus dem Senat ausgestoßen, weil er sich während seines Consulats einige Jahre zuvor (192) des Amtsmißbrauchs schuldig gemacht hatte. Als Flamininus einige Wochen später die *ludi scaenici* besuchte und – weil nicht mehr im Rang eines Senators – irgendwo in den hinteren Reihen Platz nahm, forderte die Menge ihn lauthals auf, sich vorne unter den Senatoren auf seinen angestammten Platz zu setzen. Die Anekdote, die bei Valerius Maximus und Plutarch überliefert ist<sup>26</sup>, hat trotz ihrer Kürze viel Beachtung in der Forschung gefunden. Faktionenforscher haben in der Ausstoßung aus dem Senat und dem anschließenden Auftritt des Flamininus im Theater den Niedergang der Partei um die Flamininusbrüder erkennen wollen. In der neueren Forschung wird die Episode zumeist als Beleg für die Artikulationskraft des römischen Volkes angeführt, wobei der Ansehensverlust des Lucius (und seines Bruders Titus) ganz unterschiedlich beurteilt wird. Die jüngste Studie zu Titus Quinctius betont mit Nachdruck den immensen Prestigeverlust, der den Quinctii durch die Ausstoßung widerfahren war. Vereinzelt wird indes auch bestritten, ebenfalls mit Verweis auf die Theateranekdote, daß von einer Schmälereiung des Ansehens überhaupt die Rede sein könne<sup>27</sup>.

Ganz gleich, welcher Seite man sich hier anschließt, bei genauerem Hinsehen fällt auf, daß Flamininus in der Überlieferung (und in der Forschung, die der literarischen Überlieferung eng folgt) ausschließlich auf seine Rollen als Senator und *vir consularis* reduziert wird. Wenigstens die Ausstoßung des Flamininus aus dem Senat dürfte authentisch sein, und man wird nicht fehlgehen, eine solche Ausstoßung als Zurücksetzung oder Schmälereiung der *dignitas* des Ausgeschlossenen zu verstehen. In einer politischen Klasse, die wie kaum eine andere auf Rang und Ansehen ausgerichtet war, kann man dies nicht anders verstehen. Die soziale Prominenz des Flamininus war damit aber nicht dahin. Seine anderen adeligen Rollen blieben davon unberührt. Lucius Flamininus gehörte seit dem Jahr 213 dem Collegium der Auguren an; zum Zeitpunkt seiner Ausstoßung aus dem Senat war er somit an die 30 Jahre lang Mitglied einer der vier großen Priesterschaften und so etwas wie ein ‚senior member‘ in diesem Gremium<sup>28</sup>. Zusammen mit seinem Bru-

<sup>26</sup> Val. Max. 4, 5, 1; Plut. Flam. 18, 2–19, 4; Cato 17–19. Zum weiteren Umfeld der Affäre und den Gründen für die Ausstoßung s. Valerius Antias FRH 15 F 49; Liv. 39, 42, 7–43, 4; weitere Angaben bei MRR I 374.

<sup>27</sup> S. Rene Pfeilschifter, Titus Quinctius Flamininus. Untersuchungen zur römischen Griechenlandpolitik (Göttingen 2005) 370–378, der die wichtigste Literatur versammelt. Eine Schmälereiung des Ansehens wird von Tassilo Schmitt, in: DNP 10 (2001) 709 bestritten.

<sup>28</sup> Rüpke (wie Anm. 25) 70.

der Titus wirkte Lucius Flamininus in diesen Jahren weiterhin aktiv auf die römische Griechenlands politik ein. Von Titus ist bekannt, daß er in seinem Haus wiederholt griechische Gesandtschaften beherbergte und für viele Orte in Griechenland eine Art Gemeindepatronat ausübte<sup>29</sup>. Und für ihre vielen Klienten in Rom waren die Flamininusbrüder auch nach der Ausstoßung des Lucius eine erste Adresse, wenn es darum ging, Beistand einzuwerben oder finanzielle Unterstützung zu erbitten. Von den verschiedenen Rollen, die Lucius Flamininus ausfüllte, war mit der Ausstoßung aus dem Senat zwar die wichtigste weggebrochen. Ein gesellschaftlich toter Mann war Flamininus damit aber nicht – und konnte es angesichts der Morphologie des römischen Adels auch gar nicht sein.

Das Bild, das der im Theater versammelte *populus* von Flamininus hatte, war facettenreicher. Flamininus mochte aus dem Senat ausgestoßen worden sein, doch machte ihn das noch lange nicht zum einfachen Bürger. Für das Volk war das Ganze eine Angelegenheit, die der Adel unter sich auszumachen hatte. Daß Flamininus der Führungsschicht zugehörte, ja innerhalb dieser Führungsschicht sogar zur tonangebenden Gruppe der *Nobiles*, war für die Menschen im Theater selbstverständlich. Als Priester und Patron füllte er weiterhin wichtige statusbegründende Prominenzenrollen aus. Sein öffentliches Auftreten wurde in diesen Bereichen von einem gesellschaftlichen Erwartungshorizont vorbestimmt, in dem Flamininus konsequent höher gestellt war als die einfachen Leute. Hinzu kam die Rolle des *Consulars*, also des gewesenen Obermagistrats, die zusätzliches Prestige verlieh und die Person hinter dieser Rolle automatisch in den höchsten Rang des Adels rückte.

Römische Adelige waren stets mehr als nur Senatoren oder einstmalige Magistrate. Ihre Prominenzenrollen reichten über diese Tätigkeit hinaus. Anders als die griechischen *aristoi* waren sie die offiziellen Kommunikatoren zwischen dem Gemeinwesen und den Göttern. Und anders als die Angehörigen des griechischen, des karthagischen oder des persischen Adels standen sie mit dem einfachen Volk in einem weitverzweigten, gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis. Die wechselseitigen Loyalitäten zwischen Patron und Klient ragten wiederum weit in die politische und soziale Grundstruktur der *res publica* hinein, wo sie ein Geflecht personaler Bindungen zeitigten, das erheblich zur gesellschaftlichen Stabilität und institutionellen Kontinuität beitrug<sup>30</sup>. Für die Kommunikation zwischen Adel und Volk hieß das, daß Herrschaft in immer neue Rollen gekleidet wurde, daß die Angehörigen der Führungsschicht also in immer neuen Prestigerollen vor das Volk traten und dabei ganz unterschiedliche Erwartungshaltungen bedienten. Doch läßt sich das Verhältnis auch umgekehrt beschreiben. Denn eine wichtige Gemeinsamkeit dieser verschiedenen Rollen war, daß sie einer ubiquitären Öffentlichkeit ausgesetzt waren. Die Legitimation aristokratischen Rollenverhaltens resultierte vor diesem Hintergrund vor allem auch aus der Anerkennung dieses Verhaltens durch das einfache Volk.

<sup>29</sup> S. Pfeilschifter (wie Anm. 27) 343–353; vgl. Beck (wie Anm. 24) 391f.

<sup>30</sup> S. dazu erneut Gelzer (wie Anm. 11); Christian Meier, *Res publica amissa*. Eine Studie zu Verfassung und Geschichte der römischen Republik (Frankfurt a. M. 1997) 24–63.

Während die ältere Forschung die Beziehung zwischen Adel und Volk als ein Verhältnis verstanden hat, das von einer stark ausgeprägten Gehorsamstiefe des *populus* charakterisiert wurde<sup>31</sup>, wird in jüngerer Zeit vermehrt auf die Akzeptanz- und Integrationspotentiale römischer Politik verwiesen<sup>32</sup>. Dabei wird vor allem das Wechselspiel egalisierender und hierarchisierender Elemente betont. Während die Integration des römischen Volkes in den Centuriatcomitien durch „primär hierarchisierende Integrationsimpulse“ erreicht wurde, waren die Tributcomitien von „primär egalisierenden“ Elementen geprägt – *Martin Jehne* hat dies wiederholt herausgestellt<sup>33</sup>. Die beiden wichtigsten Wahlversammlungen der Republik wurden somit von einer geschickten Kombination von Hierarchisierungs- und Egalisierungsritualen bestimmt, durch die der Konsens und die Kollektivität zwischen Aristokratie und Volk immer wieder aufs neue inszeniert und dadurch prinzipiell gestärkt wurden. Ob man die Sache von der Hierarchie her angeht und von Gehorsamstiefe spricht oder dem Integrationsmodell folgt: Ein zentrales Merkmal der Macht des Adels lag in der Gleichzeitigkeit der Prestigerollen, die römische Adelige verkörperten und in allen Bereichen des politischen und gesellschaftlichen Lebens an den Tag legten. Die Langlebigkeit der römisch-republikanischen Gesellschaftsordnung erklärt sich somit zu einem guten Teil aus einem umfassenden, inklusiven Adelsbegriff, der alle wesentlichen Segmente gesellschaftlichen Handelns umfaßte.

\* \* \*

Soweit der generelle Befund. Inwiefern ist nun aber eine Krise dieses Zustandes in der späten Republik zu konstatieren? Eine Krise herrscht vor, wenn soziale Systeme sich unfähig zeigen, auf Wandlungs- oder Umwälzungsprozesse in ihrer Umwelt zu reagieren. Die Krise besteht dann in einer Reform- und Anpassungsunfähigkeit des Systems an die veränderte Umwelt. Für die Zeit nach den Gracchen lassen sich eine Reihe struktureller Entwicklungen namhaft machen, die den äußeren Wandlungsprozeß unterstreichen. Über eine bloße „Steigerungsdynamik“<sup>34</sup>

<sup>31</sup> Seit *Meier, Res publica amissa* hat man lange Zeit das Ausmaß bestaunt, in dem „Über- und Unterordnung, Befehl und Gehorsam ... das Verhältnis zwischen den Bürgern bestimmten“ (48). In unmittelbarer Erwiderung dazu s. jetzt die Ausführungen von *Flaig* (nächste Anmerkung).

<sup>32</sup> So vor allem *Flaig* (wie Anm. 1) 13–31 u. passim.

<sup>33</sup> *Martin Jehne*, Integrationsrituale in der römischen Republik. Zur einbindenden Wirkung der Volksversammlung, in: *Gianpaolo Urso* (Hg.), *Integrazione mescolanza rifiuto. Incontri di popoli, lingue e culture in Europa dall'Antichità all'Umanesimo* (Rom 2001) 89–113, bes. 106 (dort die Zitate). Nach *Jehne* kam die steile Hierarchie in den Centuriatcomitien schon in der Anordnung der Rang- und Vermögensklassen zum Ausdruck, ferner beim Abbruch des Wahlganges nach Erreichen der absoluten Mehrheit sowie bei der Bekanntgabe der Abstimmungsergebnisse. Egalisierende Elemente in den Tributcomitien sieht *Jehne* im prinzipiell geringeren Prestigeunterschied der 35 Stimmkörperschaften, in der Gleichzeitigkeit der Abstimmung und der Auslosung der Reihenfolge der Bekanntgabe der Abstimmungsergebnisse.

<sup>34</sup> *Hölkeskamp* (wie Anm. 23) 379, der auf die dramatisch akzelerierte Häufung von Spektakeln (Gladiatorenkämpfe, Theateraufführungen, öffentliche Hinrichtungen usw.) und die Zunahme

hinaus, die sich in allen Bereichen des öffentlichen Lebens niederschlug, lassen sich drei konkrete Wandlungsprozesse anführen: Zu denken ist an die sprunghafte Anwendung und Ausweitung außerordentlicher Kommanden<sup>35</sup>, die quantitative Vermassung der Clientelen sowie die daraus resultierende Neubestimmung des Verhältnisses zwischen Patron und Client<sup>36</sup> und auf dem politischen Feld die schrittweise Aushöhlung traditioneller Verfahren, bei den Wahlen gepaart mit einer neuen Volatilität des Verhältnisses zwischen adeligen Kandidaten und dem Wahlvolk in Rom<sup>37</sup>. Die sullanischen Reformen führten hier insofern eine Änderung herbei, als sie versuchten, die traditionellen Richtlinien wiederzubeleben. Sulla erhöhte die Zahl der ordentlichen Beamten mit Imperium auf zehn, wobei die Consuln die Leitung der Staatsgeschäfte und die Praetoren die Zivil- und Strafgerichtsbarkeit in Rom übertragen bekamen. Erst nach ihrem Jahr als ordentlicher Magistrat gingen sie als Promagistrate (*pro consule*, *pro praetore*) in die Provinzen. Durch diesen Eingriff wurde die Promagistratur zu einem regulären Amt. Gleichzeitig trat mit der Beschränkung der ordentlichen Magistrate auf Rom und Italien praktisch eine Trennung des militärischen und des zivilen Geschäftsbereichs ein – dies war auch so beabsichtigt. Durch diesen Schritt sollte die militärische Gewalt, die in den letzten Jahrzehnten in die Politik, und das hieß in die Stadt Rom selbst eingedrungen war, durch eine Entmilitarisierung Italiens und Distribubierung der militärischen Ressourcen auf zehn Provinzen vom politischen Zentrum der *res publica* ferngehalten werden<sup>38</sup>.

Sullas Reform zeitigte aber noch eine andere Wirkung, die von ihrem Initiator gerade nicht intendiert gewesen sein dürfte, ja die den eben genannten Zielen des sullanischen Reformwerks in gewisser Weise entgegenlief. Denn die neue Regelung führte indirekt zu einer erheblichen Stärkung der Position und auch des Profilierungsdrucks der Magistrate und Promagistrate. Die formale Einebnung der Chancen und Möglichkeiten, sich um die Republik verdient zu machen, und die Standardisierung der Machtpotentiale, die zur Durchsetzung dieser Möglichkeiten

der ritualisierten Interaktion zwischen Aristokratie und Volk verweist (vor allem Reden vor dem Volk, s. dazu auch Egon Flaig, Entscheidung und Konsens. Zu den Feldern der politischen Kommunikation zwischen Aristokratie und Volk, in: Martin Jehne [Hg.], Demokratie in Rom? Die Rolle des Volkes in der Politik der römischen Republik [Stuttgart 1995] 77–127).

<sup>35</sup> Hans Kloft, Prorogation und außerordentliche Imperien 326–81 v. Chr. Untersuchungen zur Verfassung der römischen Republik (Meisenheim am Glan 1977) sowie in Kürze eine umfassende Studie von Wolfgang Blösel.

<sup>36</sup> Nach Meier (wie Anm. 30) 34–41 das Ende der dritten Phase des römischen Bindungswesens, die von einer rasch zunehmenden „Vereinzelung der Interessen“ geprägt war.

<sup>37</sup> Fergus Millar, The Crowd in Rome in the Late Republic (Ann Arbor 1998); Henrik Mouritsen, Plebs and Politics in the Late Roman Republic (Cambridge 2001); Gruen (wie Anm. 19).

<sup>38</sup> Vgl. Gruen (wie Anm. 19) 9: „It was not Sulla's intention to make of the senate a sterile monolith. ... The restauration of the courts, the systematization of the judicial structure, the increased number of magistracies and elections all revived and expanded the institutions that had been standard vehicles for aristocratic infighting. The Sullan system did not enforce total harmony. Its purpose was to assure that political fights would stop short of producing alienated social reformers or ambitious military men whose allegiance and appeal could threaten the establishment.“



nötig waren, hatten zur Folge, daß es für die Inhaber eines Imperiums immer wichtiger wurde, sich unter Konkurrenten hervorzutun, die von prinzipiell gleichen Ausgangsbedingungen aus gestartet waren. Die Standardisierung führte insofern nur bedingt zu einer Entschärfung der Konkurrenzsituation<sup>39</sup>. Damit trugen Sullas Reformen aber wiederum zu einer noch stärkeren Fokussierung auf gerade dasjenige Rollenverhalten des Adels bei, das dem Kollektiv mithin als gefährlichstes gegenüberstand. Die Magistratur, über die Rang und Status in der Aristokratie ermittelt wurden, erhielt im Zuge der sullanischen Reformen ein zusätzlich kompetitives Gepräge, das zur weiteren Zuspitzung der prinzipiellen Agonalität des römischen Adelsethos beitrug.

Man kann an dieser Stelle einwenden, daß dies nichts spezifisch Spätrepublikanisches sei, sondern diese Agonalität stets zu einem gängigen Verhaltensmuster des Adels gehörte. So hat *Bruno Bleckmann* kürzlich in seinem Buch über die römische Aristokratie in der Zeit des 1. Punischen Krieges die These aufgestellt, daß sich Roms Adel unter dem Eindruck langjähriger militärischer Konflikte zusehends durch einen stark ausgeprägten kriegerischen Charakter definiert habe, wobei das individuelle Machtstreben einzelner Nobiles bereits seit dem 4. Jahrhundert zum selbstverständlichen *Movens* außenpolitischen Handelns wurde. Der Konkurrenzkampf um Ansehen, Ehre und Ruhm sei dabei zur alleinigen Triebkraft römischer Politik geworden. Der Selbstverwirklichung einzelner Aristokraten standen nach *Bleckmann* lediglich die Eigenkontrolle eines Nobilis gegenüber und erst in zweiter Linie ein geradezu ephemeres Senatskollektiv. Diesem Kollektiv soll aber wiederum jede „gemeinsame Fernperspektive“ gefehlt haben<sup>40</sup>.

Mit dieser These hat sich *Bleckmann* von den Forschungsergebnissen von *Karl-Joachim Hölkeskamp* abgesetzt, der die Prinzipien der Agonalität und Konkurrenz zwar klar gesehen und auch formuliert hat, ihnen aber immer einen Kernbestand an Unstrittigem gegenüberstellt. Seit „Die Entstehung der Nobilität“ (1987) ging – und geht – es *Hölkeskamp* um die Herausarbeitung der Genese und diachronen Entwicklung einer Adelskultur, die sich durch Konsens und Kollektivität auszeichnete. Anders formuliert: *Hölkeskamps* Nobilität ist, trotz aller Kompetitivität, in die politische Kultur eines mannigfachen Konsenses eingebettet, der allen wesentlichen Bereichen des politischen Lebens zu Grunde lag.

Vor allem drei Felder sind anzuführen: die Entstehung eines einheitlichen Wertekanons, der für alle Schichtungen des römischen Adels verpflichtend und allenthalben anerkannt wurde; die Herausprägung unstrittiger politischer Normen und Verfahren; und ein dritter, elementarer Konsens, der in *Hölkeskamps* Arbeiten der letzten Jahre besondere Prominenz besitzt, derjenige nämlich, daß der politische

<sup>39</sup> Die *lex Villia annalis* d.J. 180 zur Vereinheitlichung aristokratischer Karrieren hatte eine ganz ähnliche Wirkung. Die gesetzliche Standardisierung ebnete zwar den Startvorsprung ein, den alt-eingesessene Familien der Nobilität gegenüber Familien im mittleren und unteren Stratum des Adels bis dahin besaßen, doch heizte sie gleichzeitig den Wettbewerb in genau diesen Segmenten der Führungsschicht an.

<sup>40</sup> *Bruno Bleckmann*, Die römische Nobilität im Ersten Punischen Krieg. Untersuchungen zur aristokratischen Konkurrenz in der Republik (Berlin 2002) 225–243, Zitat 235.

Wettbewerb in Rom vor einer Institution ausgetragen wurde, die selbst nicht Mitkonkurrent in diesem Wettbewerbsverfahren war: das römische Volk. Das römische Volk stellte nach *Hölkeskamp* eine außenstehende und wettbewerbsneutrale ‚dritte Instanz‘ dar, vor der der Wettbewerb zwischen prinzipiell gleichberechtigten Konkurrenten ausgetragen wurde, wobei das Volk selbst keine eigenen Ambitionen verfolgte, was den Preis dieses Wettbewerbes anbetraf<sup>41</sup>. Es war allein auf diese Konstellation zurückzuführen, daß das Ergebnis eines Wahlausganges für die Sieger wie insbesondere auch die Verlierer akzeptabel wurde. Strenggenommen hatten die Bewerber nicht untereinander, sondern vor einer Instanz konkurriert, die ihrerseits unabhängig und frei über die Vergabe des Siegespreises entschied. Der diesbezügliche Konsens schloß neben dem Adel also auch das einfache Volk mit ein – die Rolle des römischen Volkes im politischen Prozeß der *res publica* zählte nach *Hölkeskamp* zu den unstrittigen Kernbeständen politischen Handelns, durch die dieses Handeln auf Dauer gestellt wurde<sup>42</sup>.

Der Unterschied zwischen den Positionen *Hölkeskamps* und *Bleckmanns* (bzw. *Gruens*, von dessen Lesart der letzten Generation der römischen Republik *Bleckmann* nicht weit entfernt liegt) ist der einer unterschiedlichen Akzentsetzung. Während die eine Sichtweise die Konsenspotentiale der politischen Kultur Roms betont, setzt die andere einen klaren Akzent auf das Konkurrenzverhalten. Einen Mittelweg zu steuern, ist eine naheliegende, aber flügellahme Alternative. Statt dessen können beide Sichtweisen in die Perspektive aristokratischer Prominenzrollen gestellt werden. Natürlich war das Konflikt- und Konkurrenzpotential des römischen Adels bereits in seinen genuinen Ursprüngen angelegt; das dauerhafte Streben nach Auszeichnung und Ehre war ja das Besondere an dieser politischen Statusgruppe. Genauso wichtig, und ebenfalls in den Anfängen der Nobilität verankert, waren aber die Rollenaufgaben des Kollektivs, also diejenigen des Senators, des Priesters, des Patrons, die von den Angehörigen der Führungsschicht wie selbstverständlich angenommen und ausgefüllt wurden. In der Matrix sozialer Rollenbestimmung wurden diese Einzelrollen im 2. und 1. Jahrhundert immer mehr von einer einzigen Rolle verdrängt, die im Wettbewerb um Ansehen und Ruhm das größte Kapital einbrachte.

Auch diese Entwicklung kann weiter zurückverfolgt werden und gewinnt mit einem konkreten Beispiel klarere Konturen. Die Karriere des Scipio Africanus kam einem kometenhaften Aufstieg gleich, der nur unter den spezifischen Bedingungen des Hannibalkrieges möglich war. Scipio füllte von 210 bis 206 ein *imperium pro consule* aus, ohne zuvor ein Amt mit Imperium bekleidet zu haben. Im Jahr 205 folgte ein reguläres Consulat und von 204 bis 201 eine neuerliche Kette von Proconsulaten. Am Ende des Hannibalkrieges befand sich Scipio demnach in seinem zehnten Jahr in Folge *cum imperio*, obwohl er in dieser Zeit überhaupt nur

<sup>41</sup> S. Karl-Joachim *Hölkeskamp*, *Rekonstruktionen einer Republik. Die politische Kultur des antiken Rom und die Forschung der letzten Jahrzehnte* (München 2004) 82–105, bes. 86f.; *Hölkeskamp* (wie Anm. 23) 385–396.

<sup>42</sup> *Hölkeskamp* (wie Anm. 23) 393f.

bei einer einzigen Consulwahl angetreten war<sup>43</sup>. Dies war zugleich auch der einzige Zeitpunkt, zu dem er sich in den vergangenen zehn Jahren in Rom aufgehalten hatte (vom Hochsommer 206 bis Frühjahr 205<sup>44</sup>). So erfolgreich diese Karriere im Bereich der öffentlichen *honores* war, so sehr fehlte ihr die Rückanbindung an traditionelle, für die Standessolidarität konstitutive Normen des Adels. Damit ist nicht nur die verpflichtende Ochsentour gemeint, der sich römische Aristokraten zu unterwerfen hatten, bevor sie für ein Amt auf den oberen Stufen des *cursus honorum* in Frage kamen, und die Scipio einfach übersprungen hatte. Die Diskrepanz reichte weiter. Scipio wurde vor dem Jahr 211 in die *sodalitas* der Salier kooptiert, gehörte sonst aber keiner der großen stadtrömischen Priesterschaften an. Vor seiner Abreise aus Rom im Jahr 210 hatte er zudem für gerade einmal zwei Jahre als ‚Hinterbänkler‘ im Senat gesessen<sup>45</sup>. In den Kategorien aristokratischer Prominenzenrollen gesprochen, war er in der erfolgreichsten Phase seines Lebens weder Priester noch Senator, der regelmäßig an den Sitzungen der Curie teilnahm, sondern ausschließlich Imperiumsträger. Sein Ansehen als Nobilis gründete allein auf seiner Leistung als Feldherr. In dieser Situation erwuchs Scipio eine herausragende Anhängerschaft unter den Soldaten in Spanien und Afrika, die seine Rolle als *patronus* in Rom weit in den Schatten stellte. Damit verkörperte Scipio einen neuen Typus von Aristokrat, der sich bereits vom Anspruch auf eine umfassende Ausübung verschiedener sozialer Rollen losgelöst hatte. Die Kontroversen zwischen Scipio und der Mehrheit des Senats in den Jahren vor und nach dem zweiten Consulat (194) können, so besehen, auch als Auseinandersetzungen über das römische Adelsideal verstanden werden. Auf der einen Seite stand der Anspruch des Kollektivs, das auf die Homogenität seiner Mitglieder (vor allem auf ein gewisses Maß an Gleichförmigkeit, was ihre Karrieren anging) und die Polyvalenz adeligen Rollenverhaltens setzte, auf der anderen Seite Scipio, der für beides nur wenig übrig hatte.

Je mehr sich der Wettbewerb um die *honores* in den Jahrzehnten nach 180 zuspitzte, um so wichtiger wurde die Konzentration auf die durch sie garantierte Prominenzenrolle. Die Reformen Sullas brachten, wie gesehen, gerade keine Entspannung, sondern sie bewirkten eine immer stärkere Fixierung auf die Magistratur und die ihr inhärenten Potentiale, sich gegenüber anderen durchzusetzen. Die Krise der römischen Republik (ob nun mit oder ohne Alternative) kann daher auch im Sinne eines Auseinanderfallens oder einer Dissoziation aristokratischen Rollenverhaltens verstanden werden. In der Ära der großen, außerordentlichen Imperien kam es immer weniger darauf an, vielfältige Prestigeaufgaben des Kollektivs auszufüllen.

<sup>43</sup> Für die Quellenangaben s. MRR I unter den jeweiligen Jahren; zur Erläuterung jetzt Beck (wie Anm. 24) 328–367.

<sup>44</sup> Beck (wie Anm. 24) 355.

<sup>45</sup> Kooptation durch die Salier: Pol. 21, 13; Liv. 37, 33, 7; MRR I 381; Rüpke (wie Anm. 25) 71. ‚Hinterbänkler‘: Beck (wie Anm. 24) 343 mit Anm. 85.

Natürlich bestanden diese Rollen weiter fort, und natürlich dienten sie weiterhin dazu, soziale Distinktion herzustellen und insofern Macht auszuüben. Die vielen Anekdoten, die im Zusammenhang mit Caesars Kandidatur für das Amt des *pontifex maximus* überliefert sind, dienen in erster Linie dazu, die Dramatik der Situation, in die sich Caesar mit seiner Bewerbung im Jahr 63 hineinmanövriert hatte, noch einmal in die Höhe zu schrauben. Das Risiko, aus der Wahl als Verlierer hervorzugehen und als Bankrotteur dazustehen, läßt sich dennoch nicht wegdiskutieren. Caesar nahm dies bewußt in Kauf, nicht weil er unbedingt den großen Priesterschaften Roms vorstehen wollte, sondern weil eine erfolgreiche Kandidatur so viel Aufsehen erregen mußte, daß sie eine sichere Bank für künftige Bewerbungen auf Ämter mit Imperium war<sup>46</sup>. In der konkreten Situation bot das Oberpriesteramt also ein immenses Profilierungspotential, um sich für die höheren Magistraturen zu empfehlen. Deren oberstes Amt verkörperte aber wiederum eine Rolle, die alle anderen überflügelte: diejenige des Imperators, des Feldherrn mit dauerhaftem Kommando und stehendem Heer, die Rolle des Kriegsherrn, der genügend militärische Ressourcen akkumulierte und in seiner Person vereinigte, um alle anderen Konkurrenten auszustechen. Die verschiedenen Facetten des römischen Adelsideals wurden angesichts der Dominanz dieser einen neuen Rolle zur Staffage. Politische Herrschaft zeichnete sich weniger denn je durch eine bunte Klaviatur gesellschaftlicher Rollen und Verhaltensnormen aus, sondern sie wurde zu einer Monomanie des Militärischen, wenigstens für die Zeit des Bürgerkriegs. Aus dieser Perspektive fällt dann auch neues Licht auf die Wiederherstellung der *res publica* durch Augustus. Denn dessen ostentatives Programm der *renovatio* kam ja vor allem einer Wiederherstellung des alten, inklusiven Adelsideals gleich, das auf vielfache Erwartungshaltungen des Volkes hin ausgerichtet war. Der Princeps und Vater der Republik reklamierte für sich ein Adelsethos, das sich durch eine Bandbreite von Prominenzrollen auszeichnete: diejenigen des Feldherrn, des (ersten) Senators, des Priesters und des Patrons. Nach Jahrzehnten der Krise wurden die Polyvalenz des römischen Adelsbegriffs und sein umfassender Geltungsanspruch tatsächlich wiederhergestellt. Allerdings wurde dieses Bild des Adligen, der für das Volk einen breiten Kanon aristokratischer Prominenzrollen ausfüllte, jetzt nur noch von einer einzigen Person verkörpert.

<sup>46</sup> S. nur *Christian Meier*, Caesar (München 1997 [Erstauflage 1982]) 205f., der den „nach allen Maßstäben“ gemessenen „viel zu hohen Einsatz“ Caesars in dieser Affäre mit einem Streben nach dem eigentlich Unmöglichen erklärt. Dazu jetzt auch ausführlich *Martin Jehne*, Caesars Entscheidungen. Der große Trend, der kleine Sachzwang und das handelnde Individuum (München 2009) 47–58.



*Jean-Michel David*

## L'exercice du patronat à la fin de la République

Entre la compétition des pairs et la hiérarchie des puissances

La République a-t-elle été assassinée par ceux qui mirent en place la monarchie impériale et rompirent avec ses règles de fonctionnement ? Ou au contraire celles-ci se révélèrent-elles incapables de répondre aux exigences sans cesse croissantes de tous les acteurs politiques qui les sollicitèrent et en bloquèrent le fonctionnement ? La question a déjà été posée et cette rencontre sur une culture politique en crise est une occasion de la reprendre. Ne serait-ce que pour s'interroger aussi sur ce que pourrait être la définition de cette crise dont le concept sert si souvent, et un peu trop commodément, pour signifier la fin du gouvernement oligarchique de la cité et son passage à l'Empire.

Je voudrais pour ma part aborder la question du point de vue de l'évolution des pratiques de patronat. Cette relation qui conduisait des personnages puissants à protéger d'autres moins puissants ou des collectivités, et à prendre en charge leurs intérêts, était un des comportements constitutifs de l'organisation sociale romaine. Elle constituait à elle seule un des fondements de la légitimité aristocratique. Les plus modestes ne pouvaient guère affronter la dureté des relations sociales sans l'assistance de plus puissants. En conséquence, la protection des faibles s'imposait comme un devoir aux dominants<sup>1</sup> et tout particulièrement aux membres du Sénat. Elle devenait ainsi un facteur discriminant. Quiconque avait quelque prétention politique devait afficher ses relations, placardant ses tables de patronat dans son *atrium* ou en exigeant de ses dépendants de participer aux cortèges et autres manifestations publiques qui témoignaient de l'étendue de ses réseaux. Inversement, il était impossible de s'avouer client dès lors que l'on avait atteint la préture qui, sans doute parce qu'elle était la première magistrature d'exercice de l'*imperium*, mettait celui qui la gérait au-dessus des autres citoyens<sup>2</sup>.

Or, il se trouva un moment, à la fin de la République, où ces définitions générales perdirent de leur validité. Ce caractère discriminant qui faisait du patronat une des définitions de l'exercice du pouvoir social et de l'appartenance à l'aristocratie, devint

<sup>1</sup> Cf. en part., *Plaut. Men.* 580-587 ; *Dion. Hal. ant.* 2, 10, 1 ; *Plut. Rom.* 13, 8.

<sup>2</sup> *Elizabeth Deniaux*, Un problème de clientèle : Marius et les Herennii, in : *Philologus* 117 (1973) 177-196, en part. 187-188.

plus complexe. Certes, cette division en deux catégories que je viens de décrire, n'était pas absolue. Mais elle correspondait globalement à la réalité sociale des troisième et deuxième siècles avant notre ère. À la fin de la République en revanche, un autre phénomène prit de l'importance : le pouvoir social se concentra entre les mains des principaux personnages de la cité. Du coup, les hiérarchies changèrent. Les grands, Sylla, Pompée, César et les autres, se plaçaient au-dessus des autres membres de l'aristocratie sénatoriale. Ils étaient en état d'imposer leur volonté à ceux qui n'étaient plus leurs pairs que par fiction. Les conditions d'exercice du patronat se modifièrent en conséquence. Les plus puissants étaient susceptibles d'intervenir dans les relations des autres patrons, de leur imposer ou de leur interdire une protection, voire de construire des réseaux qui, par un jeu de contrôles articulés en plusieurs niveaux, remontaient jusqu'à eux. Le résultat était alors qu'eux-mêmes se trouvaient placés hors du système des relations de patronat. Non pas qu'ils en fussent exclus, mais simplement, parce qu'ils le dominaient et se plaçaient au-dessus.

Le processus avait été perçu par les auteurs anciens. On pourrait ainsi comparer la description nostalgique que Tacite faisait des relations de patronat aux temps anciens de la liberté aristocratique : (...) *ne clientulorum loco potius quam patronorum numerarentur, ne traditae a maioribus necessitudines ad alios transirent, ne tamquam inertes et non suffecturi honoribus aut non impetrarent aut impetratos male tuerentur*<sup>3</sup> ; avec les regrets de Cicéron qui se plaignait que de son temps les plus puissants refusaient de se laisser lier par les règles de la reconnaissance : *At qui se locupletes, honoratos, beatos putant, ii ne obligari quidem beneficio volunt ; quin etiam beneficium se dedisse arbitrantur, cum ipsi quamvis magnum aliquid acceperint, atque etiam a se aut postulari aut expectari aliquid suspicantur, patrocinio vero se usos aut clientes appellari mortis instar putant*<sup>4</sup>. Certes entre ces deux témoignages, il y avait bien l'écart entre l'idéalisation par l'un d'un passé révolu et les plaintes de l'autre qui sentait que les valeurs sur lesquelles il avait construit sa carrière avaient perdu de leur poids. Mais leur confrontation fait bien apparaître les limites que les principes de l'échange entre services et gratitude avaient atteints, et qui tenaient à ce que certains s'en affranchissaient.

Un certain nombre de phénomènes vient en effet confirmer cette évolution. Nous allons les examiner en distinguant entre les deux formes les plus reconnues du patronat, le patronat judiciaire dans les *judicia publica* et le patronat sur les collectivités. Comme nous allons le voir, le processus s'est construit à partir des règles de médiation qui intervenaient dans les relations de patronat. Souvent, un personnage extérieur à l'échange entre deux individus venait y jouer un rôle. Pour peu qu'il fût puissant, la médiation devenait facilement contrôle. Et quand enfin, un même individu était susceptible de tout régenter, il n'avait plus qu'à dominer la cité en organisant les relations les plus importantes du haut de la position qu'il avait acquise.

\* \* \*

<sup>3</sup> Tac. dial. 37, 1.

<sup>4</sup> Cic. off. 2, 69.



On pourrait distinguer dans le patronat judiciaire entre l'accusation et la défense. A strictement parler cependant, la première tâche ne devrait pas être comprise dans l'analyse. Le patronat était protection et le terme n'était généralement employé que dans les situations de défense. Ce n'était que par une ambiguïté volontairement entretenue que Cicéron prétendait se faire le patron des Siciliens en accusant Verres<sup>5</sup>. Et comme nous allons le voir, le fait que l'accusation ait été le fait de personnages plutôt subalternes entraînait généralement leur subordination. On ne peut donc y repérer ce phénomène d'élévation du niveau de l'autorité et de la responsabilité réelle qui se produisit tardivement à un niveau élevé de la société. Néanmoins, ce détour va nous permettre d'identifier les principaux mécanismes de la médiation et du contrôle.

La médiation d'autrui dans la mise en place d'une accusation dans un *judicium publicum* était un phénomène parfaitement en place depuis que la procédure était connue. Il apparaît massivement dans les reproches que Cicéron faisait aux accusateurs de ceux qu'il défendait. La méthode était simple. Quiconque souhaitait se débarrasser d'un adversaire, n'avait qu'à recruter des accusateurs, suborner des témoins et éventuellement acheter les juges. Poussée à ce point, il s'agissait d'une véritable conspiration judiciaire qui avait reçu une qualification criminelle par une loi de Caius Gracchus *ne quis iudicio circumveniat*<sup>6</sup>. Mais même sans aller toujours jusqu'à cette extrémité, la pratique du recrutement de l'accusateur par un personnage puissant qui ne voulait pas s'abaisser à accuser lui-même son adversaire, était fréquente. On en trouve un exemple dans le procès qu'Appius Claudius Pulcher, le consul de 54, fit intenter en 50 à M. Caelius Rufus : *Postea non destitit accersere Polam Servium accusatorem, inire cum Domitio consilia. Quibus cum parum procederet ut ulla lege mihi ponerent accusatorem compellari ea lege me voluerunt (...) insolentissimi homines (...) postulandum me lege Scantinia curant.*<sup>7</sup>

Ainsi quiconque disposait d'un peu de puissance sociale pouvait assez facilement soumettre l'un de ses adversaires à la menace d'un procès et réussir à le faire condamner pour peu que la vraisemblance des griefs et l'hostilité de l'opinion vint soutenir l'entregent de son initiateur. Le meilleur exemple de cette situation nous est fourni par le chantage auquel Marc Antoine se livra sur Cicéron au lendemain des ides de Mars en lui faisant craindre qu'il pourrait bien lâcher sur lui le jeune P. Claudius, le fils de P. Clodius Pulcher, sur qui reposait le devoir de venger son père : *Sed mehercule, si humaniter et sapienter et amabiliter in me cogitare vis, facilem profecto te praebebis et voles P. Claudium, optima in spe puerum repositum, existimare non te insectatum esse, cum potueris, amicos paternos. Patere, obsecro, te pro re publica videri gessisse simultatem cum patre eius, non <quod> contempseris hanc familiam. (...) Me deinde sine ad hanc opinionem iam nunc dirigere puerum*

<sup>5</sup> Jean-Michel David, *Le Patronat judiciaire au dernier siècle de la République romaine* (Rome 1992) 561.

<sup>6</sup> David (n.5) 248-249 ; 252-257.

<sup>7</sup> Cic. fam. 8, 12, 2-3. Sur l'inimitié entre Caelius Rufus et L. Domitius Ahenobarbus, le consul de 54, voir fam. 8, 14, 1.

*et tenero animo eius persuadere non esse tradendas posteris inimicitias. Quamquam tuam fortunam, Cicero, ab omni periculo abesse certum habeo, tamen arbitror male te quietam senectutem et honorificam potius agere quam sollicitam.*<sup>8</sup> Les menaces de ce genre en tout cas étaient fréquentes<sup>9</sup>, signe qu'il ne devait pas être très difficile à un personnage important de lancer des accusateurs contre ses adversaires.

Ainsi, si l'on regarde certaines situations de près, on peut identifier des groupes d'accusateurs qui dépendaient d'un même personnage, des orateurs domestiques en quelque sorte qui se tenaient à la disposition de l'un de ces oligarques pour agir en justice comme il le souhaiterait.

Grâce à la densité de l'information qui le concerne, Cicéron est le meilleur exemple. Les indications qui entourent les procès de 52 qui suivirent l'assassinat de Clodius font apparaître toute une série d'individus qui furent probablement ses dépendants et agirent en fonction de ses intérêts. On pourrait ainsi identifier Ap. Saufeius, le cousin de M. Saufeius, le *dux operarum* de Milon, qui en 51 accusa T. Munatius Plancus Bursa, le tribun de la plèbe de 52<sup>10</sup>. Ils étaient originaires de Préneste et tous les deux de rang équestre. On pourrait leur ajouter Q. Pilius Celer, le beau-frère d'Atticus, qui en 51 accusa M. Servilius et qui appartenait au même milieu<sup>11</sup>. Un peu plus haut dans l'échelle sociale, on rencontre des jeunes gens de l'aristocratie sénatoriale dont Cicéron protégeait la carrière : M. Caelius Rufus, son élève qui en 51, sans doute à sa demande, accusa Q. Pompeius Rufus et surtout T. Annius Milo auquel il réservait l'accusation de Clodius<sup>12</sup>.

Dans ces affaires toutefois, Cicéron ne contrôlait la situation qu'autant que sa capacité de domination et d'autorité le lui permettait. Les protagonistes les plus importants conservaient une certaine autonomie. Ainsi, ce fut contre son opinion que Milon prit l'initiative d'accuser Sex. Cloelius<sup>13</sup>. Mieux encore, l'initiative que prit, en 50, P. Cornelius Dolabella d'accuser Ap. Claudius Pulcher, le consul de 54, aboutit à le mettre en difficulté. Cette affaire l'impliquait complètement. Son hostilité avec les Claudii était de notoriété publique quand ses liens avec Dolabella étaient forts : il l'avait défendu deux fois et Dolabella souhaitait épouser sa fille. Précisément. Dolabella, en prenant à son compte les inimitiés de Cicéron, cherchait sans doute à forcer l'alliance. Cicéron se trouva fort embarrassé. Il était en Cilicie et incapable d'agir. Il venait surtout de se réconcilier avec Claudius. Si donc il donnait l'impression d'approuver l'initiative de Dolabella ou pire de l'avoir suscitée, sa réconciliation semblait feinte. Si au contraire il la désapprouvait, il se mettait en porte-à-faux dans ses relations avec Dolabella<sup>14</sup>.

Ces accusations s'inscrivaient en fait dans le système de l'échange des services. Et l'on voit assez bien qu'elles annonçaient les relations que plus tard les princes

<sup>8</sup> Cic. Att. 14, 13 a, 2-3.

<sup>9</sup> David (n.5) 258.

<sup>10</sup> David (n.5) 263-264 ; 800-801.

<sup>11</sup> David (n.5) 264 ; 873.

<sup>12</sup> David (n.5) 266-267 ; 856-858.

<sup>13</sup> David (n.5) 268 ; 816-817.

<sup>14</sup> Cic. fam. 8, 6, 1 ; cf. 3, 10, en part. 1 ; 5 ; 11, 1-3 ; 12 ; 2, 13, 2 ; Att. 6, 6, 1 ; cf. David (n.5) 269.

entretiendront avec les délateurs qui anticipaient souvent sur ce qu'ils pouvaient deviner de leurs inimitiés et se gagner ainsi leur reconnaissance<sup>15</sup>. En tout cas, même si l'évolution n'était pas parvenue à ce point, la relation d'accusation était déjà sous l'influence et souvent sous le contrôle des plus puissants, au point qu'il suffisait que la monarchie se mît en place pour qu'il n'y eut plus guère d'autre liberté en la matière que celle qu'elle autorisait.

\* \* \*

Du côté de la défense, la situation était sensiblement différente. Protéger ceux qui étaient poursuivis constituait la définition centrale du patronat judiciaire<sup>16</sup>. Comme cette tâche était honorable et valait en même temps d'immenses créances de gratitude, elle était assumée et même recherchée par les plus grands. Certes, là encore la médiation était de règle. Comme elle prenait le plus souvent la forme de la sollicitation, elle respectait le rang du défenseur. Parfois cependant, et avec plus de fréquence à la fin de la République, elle jouait dans le sens de l'autorité, s'imposait à la volonté du patron et lui ôtait une part de sa liberté et de sa *dignitas*. C'est cette forme que nous allons examiner, parce que c'était elle la plus signifiante de l'évolution que nous étudions.

L'exemple le plus simple, qui correspondait sans doute à une situation assez répandue, nous est fourni par la lettre de recommandation que Cicéron écrivit en 50 à M. Caelius Rufus pour qu'il se charge de la défense de M. Fabius Gallus : *novi ego vos magnos patronos : hominem occidat oportet, qui vestra opera uti velit. Sed in hoc homine nullam accipio excusationem. Omnia relinques, si me amabis, cum tua opera Fabius uti volet*.<sup>17</sup>

Le mécanisme de la médiation apparaissait ici clairement. Cicéron imposait à Caelius Rufus de défendre Fabius. L'injonction était forte et Caelius Rufus n'avait guère la possibilité de ne pas obtempérer tant la supériorité de Cicéron à son égard était forte. La hiérarchie opérait donc bien à trois niveaux. Les relations de gratitude et de dépendance en devenaient plus complexes. Fabius devait être redevable à Caelius Rufus de l'avoir défendu. Mais il devait l'être également à Cicéron de l'avoir recommandé. Il était donc lié aux deux. Caelius Rufus et Cicéron étaient eux aussi liés l'un à l'autre par cette affaire. Le premier devait au second de lui avoir fourni un client. Le second, au premier d'avoir accédé à sa demande. Mais il est clair toutefois que l'échange des services n'était pas égal et que la dépendance de Caelius restait beaucoup plus forte. Le résultat était que Cicéron en faisant défendre au lieu de défendre lui-même se gagnait sur les deux personnages une position de prééminence incontestable.

<sup>15</sup> Cf. notamment, Yann Rivière, *Les délateurs sous l'Empire romain* (Rome 2002) en part. 418–423.

<sup>16</sup> Cf. surtout *Cic. off.* 2, 49–51.

<sup>17</sup> *Cic. fam.* 2, 14, 1. Sur ce personnage, cf. Elizabeth Deniaux, *Clientèles et pouvoir à l'époque de Cicéron* (Rome 1993) 255–258 ; 278 ; 496–498.

Dans le cas que nous venons d'examiner, la *dignitas* des uns et des autres ne souffrait pas de cette hiérarchisation des positions. Fabius Gallus n'appartenait pas à l'ordre sénatorial. M. Caelius Rufus était plus jeune que Cicéron et était son élève. Mais à la fin de la République d'autres situations apparurent qui conduisaient à la mise sous contrôle de membres importants de l'aristocratie.

Ce fut d'abord ce qui arriva à Cicéron lui-même. Jusqu'à la mise en place du triumvirat, il garda plus ou moins la maîtrise de ses choix. Mais après, sa situation changea. Il fut contraint de céder à Pompée et de plaider en faveur d'individus que lui-même ne souhaitait pas défendre. Or même si parfois Pompée mit des formes à ses interventions, Cicéron y perdit de son rang et de son autorité.

En 50, l'embarras que causait l'accusation que Dolabella portait contre Ap. Claudius Pulcher était aggravé par le désir qu'avait Ap. Claudius d'être défendu par lui. Pompée surtout le souhaitait : *Pompeius dicitur valde pro Appio laborare, ut etiam putent alterum utrum de filiis ad te missurum*.<sup>18</sup> Certes, en envoyant l'un de ses fils, il aurait préservé la dignité de Cicéron. Venant d'un jeune homme, la demande aurait pris le caractère d'une sollicitation. Mais la démarche n'aurait rien ôté de l'intensité de la pression puisque le fils n'aurait fait qu'exprimer la volonté du père.

Les autres cas furent plus pénibles. En 55, Cicéron dut défendre L. Caninius Gallus qu'il n'aimait pas mais que Pompée lui imposa : *Nam me cum antea taedebat, cum et aetas et ambitio me hortabatur, et licebat denique quem nolebam non defendere, tum vero hoc tempore vita nullast. Neque enim fructum ullum laboris exspecto et cogor non numquam homines non optime de me meritis rogatu eorum qui bene meriti sunt defendere*.<sup>19</sup> En 54, la pression fut plus forte encore, il fut contraint par César et Pompée de défendre P. Vatinius, le tribun de 59, qui avait été l'un de ses adversaires les plus acharnés<sup>20</sup>.

Le pire fut cependant en 54 la défense d'A. Gabinius, son ennemi intime, qu'il dut assumer à contre cœur et qui lui coûta à la fois la liberté et la dignité. Lui-même, quand il commença à se sentir menacé par les pressions de Pompée, déclarait : *Pompeius a me valde contendit de reditu in gratiam, sed adhuc nihil profecit nec, si ullam partem libertatis tenebo, proficiet*.<sup>21</sup> Un peu plus tard, il voyait dans cette perspective une *infamia sempiterna*<sup>22</sup>. Lorsqu'un premier procès, où il avait témoigné à charge, se termina par l'acquiescement de Gabinius, il cria à la monarchie et proclama qu'il quittait la vie politique. Mais ce fut, comme on le sait, pour finalement céder et défendre, mais en vain, Gabinius dans un second procès<sup>23</sup>.

Le discrédit dans lequel le jeta cette palinodie fut considérable. On en retrouve la trace dans le discours que Dion Cassius attribuait à l'Antonien Fufius Calenus

<sup>18</sup> Cic. fam. 8, 6, 3.

<sup>19</sup> Cic. fam. 7, 1, 4 ; cf. David (n.5) 237 ; 804.

<sup>20</sup> Cic. ad Q. fr. 2, 15, 3 ; fam., 1, 9, 19 ; cf. David (n.5) 237 ; 805.

<sup>21</sup> Cic. ad Q. fr. 3, 1, 15.

<sup>22</sup> Cic. ad Q. fr. 3, 4, 3.

<sup>23</sup> Cic. ad Q. fr. 3, 1, 15 ; 2, 1-2 ; 3, 2-3 ; 4, 1-3 ; 5, 4-5 ; 7 (9), 1 ; Att. 4, 18, 1-4 ; cf. Cass. Dio 39, 62-63.

en 43. Il l'y traitait de transfuge et lui reprochait d'avoir trahi ceux qu'il aurait lui-même apostés comme accusateurs<sup>24</sup>. Le grief ne manquait pas de vraisemblance. Cicéron entretenait en effet des relations fortes avec certains de ces personnages. Ti. Claudius Nero fut un peu plus tard un des prétendants de sa fille. P. Cornelius Sylla surtout, qui avait été compromis dans la conjuration de Catilina, devait tout à Cicéron qui l'avait défendu et tiré d'affaire. Il entraînait avec lui dans la même relation de gratitude et de dépendance C. Memmius, son beau-fils et P. Cornelius Sylla, son fils<sup>25</sup>. On pouvait donc légitimement supposer que c'était à la demande de Cicéron qu'ils accusaient Gabinius. En tout cas, la situation pour Cicéron était plus grave encore que s'il était passé de l'hostilité mesurée à la défense. Il paraissait, à tort ou à raison, s'être fait l'adversaire de ceux qu'il avait encouragés et soit avoir volontairement trahi, soit, et c'était sans doute pire, ne pas avoir été capable de tenir ses engagements. Sa crédibilité (sa *fides*) et son rang (*dignitas*) étaient atteints. En tout état de cause, il avait perdu sa liberté.

Cet épisode douloureux de la vie de Cicéron est exemplaire de la situation impossible dans laquelle se trouvait l'aristocratie sénatoriale depuis que le pouvoir avait été confisqué par quelques individus. C'était précisément là que résidait la crise, dans le fait qu'un sénateur, comme Cicéron, parvenu au sommet de la hiérarchie civique, se trouvait dépouillé de la maîtrise de ses choix personnels et politiques et ramené au rang de quelque orateur domestique.

À l'inverse, Pompée avait acquis une capacité de contrôle de l'activité judiciaire qui le mettait au-dessus des autres sénateurs. Une telle situation était perçue très négativement. Cicéron, à l'issue de son consulat, avait brièvement acquis une position analogue. Les griefs qui apparaissaient à ce propos dans la tradition historiographique qui lui était hostile, dénonçaient ce pouvoir comme celui d'une insupportable tyrannie<sup>26</sup>. Lui-même, plus tard, dénonçant à son tour la capacité qu'avait Crassus de monter des accusations contre quiconque, reprenait des arguments semblables qui renvoyaient à l'image du puissant, machinant des conspirations judiciaires du fond de sa maison : *sic qui videt domi tuae per te accusatorum atque indicum consociatos greges, qui nocentes et pecuniosos reos eodem te actore corruptelam iudicii molientes, qui tuas mercedum pactiones in patrociniis (...)* <sup>27</sup>. Cette maîtrise des tribunaux que certains pouvaient parfois obtenir était ainsi traduite en termes de tyrannie et d'absence de liberté des autres. On conçoit bien qu'elle ait déjà été difficilement supportable quand un individu l'acquerrait pour une brève période. Que dire alors des situations où elle semblait définitive ?

L'autre volet de la crise tenait au fait que ces mêmes personnages qui contrôlaient les orateurs se retiraient eux-mêmes des conflits oratoires. Plutarque le disait explicitement de Pompée qui cherchait ainsi à mettre la position qu'il s'était gagnée

<sup>24</sup> Cass. Dio 46, 3, 4 ; 8, 1 ; cf. 39, 63, 5 ; 36, 44, 2 ; Ps.-Sall. in Tull. 7 où le terme de transfuge semble associé à Cicéron.

<sup>25</sup> Cf. David (n. 5) 237-240 ; 785 ; 871 ; 889 ; 893.

<sup>26</sup> Cf. Cass. Dio 46, 6, 2 ; Ps.-Sall. in Tull. 3.

<sup>27</sup> Cic. parad. 6, 46.

hors de portée des attaques que des adversaires qui n'étaient pas de son rang auraient pu lui faire subir dans l'agôn judiciaire<sup>28</sup>. De fait, les indications que l'on possède sur les interventions judiciaires des uns et des autres confirment cette politique de retrait et de distance. Pompée continua, après 59, à défendre ses proches, mais ce fut le plus souvent par des *laudationes*, des témoignages de moralité qui trouvaient leur place à la fin de la procédure et mettaient ceux qui y consentaient à l'abri de toute riposte<sup>29</sup>. César ne semble plus avoir plaidé après son consulat<sup>30</sup>. Quant à Auguste, les seuls discours que Suétone relevait furent ceux qu'il prononça devant les soldats, le Peuple et le Sénat<sup>31</sup>.

Ainsi cette concentration du pouvoir entre les mains de quelques individus qui est la caractéristique de l'évolution politique de la fin de la République, aboutit-elle à une crise complète du patronat judiciaire. Les plus puissants qui avaient fini par contrôler l'essentiel de l'activité, s'abstinrent eux-mêmes d'intervenir afin de conserver une position d'arbitre qui les plaçait au-dessus de la mêlée. Les autres, même importants, perdirent la maîtrise de leurs choix politiques dès lors qu'ils venaient contrarier la volonté des premiers. Le patronat judiciaire qui était naguère l'expression de la supériorité et de la légitimité aristocratique en ce qu'il permettait à un individu de se gagner prestige et gratitude par la volonté libre et assumée de défendre autrui malgré l'hostilité de ses adversaires, n'était plus, au moins pour les affaires les plus importantes, que le fruit d'une dépendance d'un nouveau type.

\* \* \*

L'autre grande forme de patronat, le patronat sur les collectivités publiques, connut une évolution semblable<sup>32</sup>. Là aussi, nous repérons ces mêmes phénomènes de médiation et de contrôle qui aboutirent à la dépossession des membres de l'aristocratie sénatoriale de l'un de leurs rôles traditionnels. Une hiérarchie se mettait en place en effet, qui conduisait à ce que fussent distingués les patrons effectifs de ceux qui les contrôlaient et qui cessaient le plus souvent d'exercer cette fonction.

Ce type de protection trouvait primitivement son origine soit dans la *deditio* d'une cité vaincue, soit dans la fondation ou la refondation d'une colonie ou d'un municipe. Mais il pouvait naître aussi de l'échange des services et se transmettre par héritage familial. En tout cas, la relation n'était jamais définitivement acquise et devait être renouvelée par un échange efficace et régulier d'honneurs et de services.

<sup>28</sup> *Plut.* Pomp. 23, 3-6.

<sup>29</sup> *David* (n. 5) 796-798.

<sup>30</sup> *David* (n. 5) 836-839.

<sup>31</sup> *Suet.* Aug. 84, 2 ; *Henry Bardon*, La littérature latine inconnue, II (Paris 1956) 79, n'en connaît pas d'autres.

<sup>32</sup> Cf. pour l'essentiel, *Louis Harmand*, Le Patronat sur les collectivités publiques des origines au Bas-Empire (Paris 1957) ; *Ernst Badian*, *Foreign Clientelae* (264-70 B.C.) (Oxford 1958), et plus récemment, *Filippo Canali de Rossi*, Il ruolo dei patroni nelle relazioni fra il mondo greco e Roma in età repubblicana ed augustea (München 2001) ; *Claude Eilers*, *Roman Patrons of Greek Cities* (Oxford 2002).

Comme dans le cas du patronat judiciaire, la médiation était sans doute un phénomène fréquent. Quelques cas apparaissent dans la correspondance de Cicéron qui en témoignent assez bien. En 50, par exemple, il recommandait Ti. Claudius Nero, le futur préteur de 42 à l'un de ses interlocuteurs, soit P. Silius, gouverneur de Pont et de Bithynie, soit plutôt Q. Minucius Thermus, le gouverneur d'Asie, pour que la cité de Nysa *intellegat (...) sibi in Neronis patrocínio summum esse praesidium* et pour que soient sauvegardées et renforcées les *amplissimas clientelas acceptas a maioribus*<sup>33</sup>. L'intervention ici s'inscrivait dans une situation assez naturelle de recommandation. Il s'agissait de faciliter des liens déjà acquis et l'échange ne concernait guère que des aristocrates entre eux.

La lettre qu'en revanche Cicéron écrivit en 44 à P. Cornelius Dolabella, consul, pour lui recommander Buthrote, s'inscrivait dans une démarche qui témoignait d'une relation d'autorité plus forte. Elle visait à installer une relation de patronat durable qui écarterait de cette cité les menaces de colonisation qui planaient : *Quod reliquum est, Buthrotiam et causam et civitatem, quamquam a te constituta est – beneficia autem nostra tueri solemus–, tamen velim receptam in fidem tuam a meque etiam atque etiam tibi commendatam auctoritate et auxilio tuo tectam velis esse*.<sup>34</sup> On retrouve dans un tel schéma, l'articulation en plusieurs niveaux qui apparaissait dans la recommandation de Fabius Gallus à Caelius Rufus. La cité de Buthrote devrait certes sa protection à Dolabella. Mais elle la devrait aussi à Cicéron qui la lui aurait fait obtenir. Et Dolabella et Cicéron seraient liés l'un à l'autre par l'échange des services qui serait intervenu, sans que l'on puisse ici vraiment distinguer qui en aurait le plus bénéficié des deux.

De telles pratiques étaient naturelles et sans doute assez fréquentes dans les relations d'*amicitia* de l'aristocratie romaine. Elles n'étaient pas par elles-mêmes significatives d'une crise. Tout se mit à changer en revanche quand ces médiations aboutirent à la mise en place de règles de hiérarchie et de contrôle.

Le phénomène qui y conduisit avec le plus de force fut sans doute celui qui accompagna la mise en place des grands commandements militaires. Dès lors que des individus importants disposaient de l'autorité sur des espaces étendus, ils étaient amenés à déléguer leurs responsabilités à certains de leurs subordonnés qui, sur place, entretenaient effectivement avec les cités les relations qui permettaient de structurer les liens de clientèle.

On trouve un premier cas permettant de présenter cette situation dans une inscription de la cité de Mesambria sur la Mer noire qui célébra comme un patron un certain C. Cornelius. Il s'agissait sans doute d'un préfet que M. Terentius Varro Lucullus avait nommé là lors de son proconsulat de Macédoine en 72-71 et qui intervint auprès de lui en appuyant les demandes d'une ambassade<sup>35</sup>. La hiérarchie

<sup>33</sup> Cic. fam. 13, 64, 1-2 ; cf. Deniaux (n. 17) 64-65 ; 477-478 ; Canali de Rossi (n. 32) 80-81 ; Eilers (n. 32) 90 ; 158 ; C119, 248.

<sup>34</sup> Cic. Att. 15, 14, 3 ; Cicéron défendait aussi dans cette affaire les intérêts d'Atticus, cf. Deniaux (n. 17) 362-366.

<sup>35</sup> Canali de Rossi (n. 32) 67 ; n° 22, 141-142 ; Claude Eilers (n. 32) 89-90 ; C31, 207.



militaire se déplaçait ici dans une hiérarchie de patronat. C'était Cornelius, l'auteur du service immédiat, qui était célébré comme un patron alors que la décision favorable était le fait de Terentius Varro. Il s'agissait d'un cas de recommandation, analogue à ceux que nous avons déjà rencontrés, et qui conduisait à ce que Mesambria était redevable à Cornelius et à Terentius Varro mais que de ces deux personnages, le premier l'était aussi par rapport au second. La relation était limitée, mais elle permet de comprendre ce qui très vraisemblablement se passa lorsque les commandements s'étendirent à des parties entières de la Méditerranée.

Le cas le plus évident en ce sens fut la position que Pompée occupa au moment de la guerre contre les pirates en 67. Comme on le sait la *lex Gabinia* lui permit de disposer de nombreux légats auxquels il confia certains secteurs des côtes qu'il entendait contrôler. Or les documents recueillis par les auteurs qui ont étudié récemment cette question, permettent d'associer les relations de patronat que certains de ces individus établirent avec des cités d'Orient, avec ces responsabilités qu'ils exercèrent. C'est ainsi que Cn. Cornelius Lentulus Marcellinus, consul en 56, sans doute légat pour la Libye, fut patron de Cyrène et que M. Pupius Piso Frugi, consul en 61, sans doute légat pour la Propontide et le Bosphore, le fut de Milet et de Samos<sup>36</sup>. Même si nous n'en sommes pas directement informés, nous devons imaginer que d'autres situations du même genre se mirent en place au cours des grands conflits qui suivirent et notamment au cours des guerres civiles.

Dans tous les cas cependant, on perçoit assez bien quel type de relations en réseaux se mettaient en place. Ces personnages devaient leur position aux délégations d'*imperium* qu'ils recevaient de plus important qu'eux. Ils étaient certes localement les patrons de ces cités, mais ils ne l'étaient que grâce à celui qui leur avait donné les moyens de l'être. Celui-ci sans être le patron immédiat de toutes les cités sur lesquelles s'étendait son autorité, permettait à ses subordonnés d'exercer une protection qui les valorisait. Il exerçait une sorte de contrôle général sur les relations de patronat qui associaient les collectivités et les chefs auxquels elles étaient directement liées. Il était le bienfaiteur et le protecteur de tous et tous lui en devaient de la reconnaissance.

Le phénomène prit en tout cas une envergure bien plus considérable encore si l'on prend en compte toutes les fondations de colonies et les constitutions de municipes qui marquèrent le premier siècle avant notre ère. Il ne s'agissait plus en effet comme c'était le cas auparavant de mesures prises cité par cité en vertu d'une loi ou d'un senatus-consulte, mais de programmes importants qui répondaient à la position de domination qu'un personnage avait acquise, Sylla, César ou Auguste notamment après les victoires qu'ils remportèrent sur leurs adversaires. Dans la plupart des cas en effet, ils ne procédaient pas eux-mêmes aux déductions ou aux constitutions, mais en réservaient la tâche à certains de leurs fidèles.

<sup>36</sup> *Canali de Rossi* (n.32) 28 ; 71-73 ; n° 33-34, 146-147 (qui imagine plutôt des cas de patronat judiciaire mais pour des défenses qui ne sont pas attestées) ; *Eilers* (n.32) 29 ; 146 ; C162, 267 ; C54, 218-219 ; C96, 236-237 ; cf. MRR II 148-149.

Un bon exemple de cette situation est la responsabilité que Sylla confia à son parent, P. Cornelius Sylla, le préteur de 68, d'installer les colons de Pompéi. Il devint en conséquence leur patron immédiat ; ce qui l'entraîna à intervenir un peu plus tard quand un conflit éclata avec les anciens habitants<sup>37</sup>. Mais il n'y avait aucun doute sur la responsabilité générale de l'opération qui était attribuée à Sylla et à personne d'autre<sup>38</sup>.

Mais les informations les plus précieuses sont fournies par les dispositions de la *lex coloniae Genetivae* qui constituait la charte de fondation de la colonie césarienne d'Urso en Bétique. Le fondateur général était bien entendu César, mais ce fut l'un de ses subordonnés, sans doute C. Asinius Pollio, qui, après sa mort, procéda aux mesures effectives d'installation des colons et de constitution de la cité<sup>39</sup>. Le texte nous permet ainsi de comprendre qu'il fut un des premiers magistrats, qu'il eut la responsabilité de la nomination des prêtres dans la mesure où César ne les avait pas nommés lui-même et qu'il devenait automatiquement le patron de la cité<sup>40</sup>. Il était donc le fondateur réel et symbolique de la cité, celui qui avait procédé aux opérations de cadastration, de définition de l'espace urbain, de mise en place des institutions municipales, l'*oikistès* en quelque sorte de la nouvelle communauté. Mais il n'avait agi que *inssu Caesaris*<sup>41</sup> et ne devait sa position qu'à la volonté, certes posthume, de ce dernier. Comme dans les cas précédents, cette relation de patronat aussi forte qu'elle ait été, restait subordonnée au souvenir de César et à l'autorité d'Antoine qui l'avait fait confirmer : ils étaient dans cette affaire les bienfaiteurs des deux partenaires puisque la cité leur devait d'exister et son fondateur de s'être gagné cette position de patron.

Nous avons d'ailleurs la chance de posséder un dossier qui nous permet de bien identifier la position relative des différents protagonistes de ces affaires. Il s'agit des interventions que Cicéron consentit en faveur des cités d'Italie menacées par les projets de colonisation de César à la fin de l'année 45. Deux lettres en particulier peuvent retenir notre attention.

La première est celle qu'il écrivit à Q. Valerius Orca qui avait été préteur en 57 et qui était chargé de procéder à des distributions de terres qui visaient le territoire de la cité de Volterra. Voici comment il s'adressait à lui : *Quamobrem est tuae prudentiae aut sequi eius auctoritatem cuius sectam atque imperium summa cum tua dignitate secutus es aut certe illi integram omnem causam reservare. Illud vero dubitare non debes, quin tam grave, tam firmum, tam honestum municipium tibi tuo*

<sup>37</sup> Cic. Sull. 60-62.

<sup>38</sup> Liv. ep. 89, 12 ; App. civ. 100.

<sup>39</sup> Voir désormais, Antonio Caballos Rufino, El nuevo bronce de Osuna y la política colonizadora romana (Sevilla 2006) en part. 336-338 ; 340-362.

<sup>40</sup> Michael H. Crawford (Ed.), Roman Statutes (London 1996) n.25, 393-454, cc. 70 (le texte distinguait entre les premiers *Ilviri* après la fondation et les autres qui devaient gérer à l'avenir la colonie, cf. aussi 69) ; 66 ; 97.

<sup>41</sup> Cc. 66 ; 106 ; 125.

*summo beneficio in perpetuum obligari velis.*<sup>42</sup> Il invitait ainsi Valerius Orca soit à se faire le bienfaiteur de Volterra en l'exemptant des confiscations prévues soit de réserver l'affaire à César qui, prétendait-il, avait toujours préservé cette cité. Il envisageait bien sûr que dans le premier cas son interlocuteur se serait gagné une forte créance de gratitude. Mais malgré les apparences de courtoisie et de respect pour le rang de son interlocuteur dont il faisait preuve, Cicéron n'oubliait jamais que le vrai responsable était César et ne manquait pas de renvoyer à la volonté explicite ou implicite de celui-ci.

La seconde conduit à la même conclusion. Elle était adressée à un certain Cluvius, peut-être un préfet de César chargé de distributions de terres en Cisalpine. Cicéron souhaitait qu'il préservât les intérêts du municipe d'Atella qui tirait des revenus des domaines qu'il y possédait. Le ton cette fois était beaucoup plus direct : *etsi non sum nescius et quae temporum ratio et quae tua potestas sit, tibi quae negotium datum esse a C. Caesare, non iudicium, praeclare intellego. (...) sed quia confido mihi quae persuasi illum et dignitatis municipii et aequitatis et etiam voluntatis erga se habiturum esse rationem, ideo a te non dubitavi contendere ut hanc causam illi integram conservares* ; même si Cicéron offrait là encore à Cluvius de se lier fortement le municipe d'Atella par le service qu'il lui rendrait : *Hoc cum mihi gratissimum feceris tum viros optimos, homines honestissimos eosdemque gratissimos et tua necessitudine dignissimos summo beneficio in perpetuum tibi tuisque devinxeris.*<sup>43</sup> Cluvius en effet n'appartenait pas à l'aristocratie sénatoriale et Cicéron pouvait montrer un peu de hauteur à son égard.

Ces deux lettres révèlent un paradoxe, mais qui montre assez bien le point où en était parvenue la hiérarchisation des relations de patronat. La démarche de Cicéron en effet était assez curieuse. Ce n'était pas à César qu'il s'adressait, mais à ceux qui étaient effectivement chargés des opérations sur le terrain. Cela signifie qu'ils disposaient d'une forte capacité d'initiative et qu'en vertu des liens qui les lui associaient, ils étaient susceptibles d'accéder à ses demandes. C'étaient eux qui installaient les bénéficiaires des distributions de terres et qui pouvaient éventuellement se gagner les créances de gratitude que Cicéron leur proposait. Leur subordination à César que Cicéron évoquait avec plus ou moins de discrétion était réelle, mais elle ne s'exerçait pas dans les détails. La position de Cicéron en tout cas n'était pas aussi forte qu'il se plaisait à le laisser entendre. Ses relations avec César n'étaient plus celles de l'égalité, car ce n'était pas avec lui qu'il traitait mais avec ses subordonnés. Était-ce parce qu'il espérait obtenir plus d'eux qu'il ne l'aurait fait de César ? Était-ce parce que cette médiation le protégeait d'une rebuffade trop directe ? La réalité était que Cicéron ne pouvait plus intervenir que marginalement dans un système clientélaire que César régénait.

Ce phénomène de concentration et de contrôle des relations de patronat devint évidemment plus contraignant encore dans le contexte du triumvirat et de la mise

<sup>42</sup> Cic. fam. 13, 4, 2 ; cf. Deniaux (n. 17) 191 ; 354-356 ; 437 ; ead., Les recommandations de Cicéron et la colonisation césarienne : les terres de Volterra, in : CCG 2 (1991) 215-228.

<sup>43</sup> Cic. fam. 13, 7, 1 ; 3 ; 5 ; cf. Deniaux (n. 17) 85 ; 91 ; 191 ; 360-362 ; 397-398.

en place de la monarchie augustéenne. On se souvient en effet que la guerre de Pérouse eut en grande partie pour cause le conflit entre Octavien d'une part et Fulvie et Lucius Antonius de l'autre sur le choix des déducteurs des vétérans de Philippes dans les cités d'Italie. Fulvie et Lucius Antonius ne pouvaient accepter que leurs partisans fussent exclus des bénéfices clientélares que ces responsabilités recélaient<sup>44</sup>. Cette révolte signifiait à la fois que le patronat sur les collectivités restait un des instruments essentiels de la définition du pouvoir et de la supériorité sociale des membres de l'aristocratie mais qu'il était désormais contrôlé par les plus puissants.

Une fois les guerres civiles passées, la situation se stabilisa en ce sens. Les auteurs qui ont étudié récemment les cas attestés parviennent en effet à la même conclusion : la plus grande partie des relations concernaient désormais des individus qui appartenaient à la *domus Augusta*<sup>45</sup>. On doit certes voir dans cette concentration l'effet du souci d'efficacité des cités qui en s'adressant aux parents et aux alliés du Prince, pensaient se gagner des intermédiaires proches de l'autorité et susceptibles d'intervenir avec succès. Mais l'explication ne suffit pas. Le pouvoir s'était concentré au sommet de l'Etat et avec lui toutes les relations qui le fondaient et lui donnaient sa légitimité. Le patronat sur les collectivités était l'une d'elles. Il était source de puissance sociale et de rayonnement et donc un des instruments de la compétition aristocratique. La monarchie augustéenne qui cherchait à la stabiliser et à la maîtriser au bénéfice des proches du Prince, ne pouvait que tenter de la contrôler. Le désir d'Auguste était évident. L'intérêt des cités leur commandait de le prévenir<sup>46</sup>, avant que petit à petit, le patronat ne perdisse de son intérêt et s'estompât<sup>47</sup>.

Réciproquement, cette même distance que les plus grands personnages prenaient avec l'exercice concret du patronat judiciaire, se mettait également en place dans le cas des communautés civiques. Les mêmes auteurs qui ont étudié le patronat sur les cités de l'Empire le constatent. Sur les 8 inscriptions qui témoignaient d'un patronat de la part d'Auguste sur des cités d'Italie, 6 étaient antérieures à 27<sup>48</sup>. En Occident, aucune de celles qui honoraient Auguste de ce titre de patron n'était postérieure à 2 avant notre ère<sup>49</sup>. En Orient, il n'apparaissait que deux fois<sup>50</sup>. Sans doute ce phénomène répondait-il à la définition de protecteur et de sauveur de tout l'Empire qui devait être celle du Prince. Mais il correspondait plus précisément encore au fait que ne pouvant être le patron de toutes les cités, il ne l'était d'aucune

<sup>44</sup> App. civ. 5, 14 ; Cass. Dio 48, 6, 1-2.

<sup>45</sup> Eilers (n. 32) 164 ; 170 et la confrontation entre les tableaux des pages 284-287.

<sup>46</sup> Cf. John Nicols, The emperor and the selection of the *patronus civitatis*, two examples, in : Chiron 8 (1978) 429-432.

<sup>47</sup> Eilers (n. 32) 161-181. Il est probable que le désinvestissement de l'empereur puis de la famille impériale joua un rôle dans cet effacement.

<sup>48</sup> Eilers (n. 32) 186.

<sup>49</sup> John Nicols, Patrons of Greek Cities in the Early Principate, in : ZPE 80 (1990) 81-100, en part. 82.

<sup>50</sup> Dont l'une à Ilion, ce qui n'était pas sans signification, cf. Filippo Canali de Rossi (n. 32) 106, n. 97-98, 175-176.

et occupait ainsi une position de suprématie générale et d'arbitre qui pouvait choisir entre les prétentions des différents patrons, sans craindre de les mécontenter puisqu'il était nécessairement le bienfaiteur de chacun d'eux. Ainsi la monarchie pouvait-elle se construire non pas comme une puissance particulière au sein de l'aristocratie sénatoriale, mais comme une structure s'imposant à elle, la comprenant et la dominant.

\* \* \*

Sous ses deux formes les mieux connues, judiciaire et sur les collectivités, le patronat connut la même évolution à la fin de la République. Les mécanismes de la médiation qui étaient habituels dans le fonctionnement de cette société aristocratique, autorisaient les interventions des tiers dans les relations entre protecteurs et dépendants. Elles pouvaient prendre la forme de sollicitations d'inférieurs à supérieurs mais aussi de pressions de supérieurs à inférieurs. Dès lors que certains personnages, Sylla, Pompée, César et Auguste, s'assurèrent une position permanente de domination, ils furent susceptibles de contrôler l'ensemble de ces relations ; ce que bien entendu ils furent puisque c'était une des conditions de l'exercice de leur pouvoir. Le plus intéressant cependant fut que, parvenus à un certain niveau de pouvoir personnel, ils se retirèrent eux-mêmes de ce type de relations et cessèrent d'entretenir des liens de patronat personnel avec des cités ou des particuliers, préférant maîtriser par leur capacité d'arbitrage, l'ensemble des réseaux qui s'élevaient jusqu'à eux.

Ces constatations auxquelles nous parvenons illustrent bien entendu plus la crise de la fin de la République qu'elles ne l'expliquent. Mais elles témoignent bien de sa nature. Sans doute peut-on parler de crise lorsqu'une société est incapable de se reproduire tout en conservant ses modes de fonctionnement, en particulier politiques, et en se conformant à ses représentations. Sans doute aussi, toutes les crises n'impliquent-elles pas également toutes les parties du corps social. Certaines de grande ampleur, économiques ou démographiques, le frappent dans son ensemble. D'autres plus limitées ne concernent que certains de ses segments.

Ici, nous disposons d'un bon exemple de ce que fut la crise de la fin de la République romaine. Elle n'affecta guère que l'aristocratie au pouvoir. Mais elle l'affecta profondément. Alors que l'exercice de liens de patronat obtenus par la capacité d'un aristocrate à défendre ses dépendants était une des définitions de son statut social et de sa légitimité, la fin de la République vit se défaire le modèle par ses deux bouts. A la base, la relation cessait d'être le fruit de deux volontés autonomes puisqu'elles étaient contraintes de prévenir la volonté des puissants ou de s'y conformer. Au sommet, elle cessait d'être nécessaire ou même utile, puisque les personnages les plus importants s'en retiraient. Dès lors que deux égaux de principe comme Cicéron et Pompée avaient perdu, l'un, la liberté de choisir ses dépendants et l'autre, toute obligation de s'impliquer personnellement dans leur défense, on peut dire assurément que la République aristocratique avait perdu la capacité de se reproduire dans ses représentations, son mode de fonctionnement et ses principes mêmes.

Wilfried Nippel

## Gesetze, Verfassungskonventionen, Präzedenzfälle

Die römische Verfassung basierte auf einer Vielzahl von Regeln unterschiedlicher Geltungsgründe. Darüber besteht in der Forschung Konsens, nicht jedoch darüber, wie diese Regeln zustande kommen und wie das Zusammenspiel beziehungsweise der Konflikt zwischen Regeln divergierender Provenienz zu erklären ist. Dazu sollen hier einige höchst vorläufige Überlegungen angeboten werden, in dem Sinne, daß erstens die Bedeutung des Sakralrechts stärker beachtet werden sollte, als dies gemeinhin der Fall ist, und daß zweitens die beliebte Rede von der Bedeutung des *mos maiorum* eine Scheinlösung darstellt<sup>1</sup>.

Als Cicero in seiner Rede für Sestius sozusagen die römische Verfassung definiert, nennt er die Elemente: *religiones, auspicia, potestates magistratuum, senatus auctoritas, leges, mos maiorum, iudicia, iuris dictio, fides, provinciae, socii, imperi laus, res militaris, aerarium* (98). Liegt hier eine beliebige Aufzählung oder doch eine implizite Hierarchisierung vor? Wenn man einmal willkürlich einen Schnitt hinter *mos maiorum* macht, dann stößt sich die Annahme einer Normenhierarchie jedenfalls an der Reihenfolge *potestates magistratuum, senatus auctoritas, leges*. Den Vorrang der magistratischen Gewalt könnte man immerhin darin begründet sehen, daß nicht die magistratischen Amtsgewalten als solche, sondern nur Modifikationen ihrer Anwendbarkeit durch Gesetze begründet worden sind, auch wenn in der Annalistik Einführungsgesetze für Magistraturen erfunden worden sind. Eine Höherrangigkeit von Senatsentscheidungen vor Gesetzen entspricht jedoch nicht der unbestrittenen Verfassungspraxis der mittleren und späten Republik. So viele Materien sowohl durch Senats- wie Volksbeschluß geregelt werden konnten, im Zweifelsfall war doch der Volksbeschluß die höherrangige Norm.

Wenn Cicero mit *religiones* und *auspicia* beginnt, dürfte dies allerdings kein Zufall sein, denn es paßt zu weiteren Äußerungen von ihm, in denen er die Auspicien als Grundpfeiler der Verfassung (*firamenta rei publicae*; rep. 2, 17; *fundamenta civitatis*; nat. deor. 3, 5) hervorhebt oder den Auguren das höchste Recht im Gemeinwesen (*maximum et praestantissimum ius*; leg. 2, 31) zuschreibt. Cicero führt an der zuletzt genannten Stelle eine Reihe von Fallgruppen an, in denen durch ein Votum der Auguren bestimmte Entscheidungen verhindert oder für ungültig er-

<sup>1</sup> Angesichts des vorläufigen Charakters dieser Überlegungen wird im folgenden der Belegapparat auf ein Minimum beschränkt. Auf Anführung von Sekundärliteratur zu den genannten Beispielen wird ganz verzichtet. Alle Jahresangaben beziehen sich auf die Zeit v. Chr.

klärt wurden. Er suggeriert dabei allerdings, daß diese Stellungnahmen unmittelbar Rechtskraft gehabt hätten und nicht erst durch Entscheidungen von Magistraten oder Senat zunächst einzuholen und dann umzusetzen gewesen wären. Im Regelfall lag es jedoch im Belieben des zuständigen Magistrats beziehungsweise des Senats, ob die Auguren als Kollegium konsultiert und welche Folgen aus ihrem Gutachten abgeleitet wurden.

Der Aufforderung des Senats, daß ein fehlerhaft gewählter Magistrat oder ein fehlerhaft ernannter Dictator sein Amt niederzulegen habe, wurde im Regelfall nachgekommen. Aber die Eigenständigkeit der Magistratur ging doch so weit, daß der Amtsinhaber eben nicht abgesetzt werden konnte; Flaminus hat anscheinend in seinem Consulat 223 eine Aufforderung zur Abdikation ignoriert. Außer Zweifel stand, daß der *vitio creatus* ein vollgültiger Magistrat war. Von dem Mittel, sozusagen unerwünschte Wahlergebnisse rückgängig zu machen, hat man anscheinend nach 162 keinen Gebrauch mehr gemacht; eine durchschlagende Erklärung dafür kenne ich nicht.

In der späten Republik kam die Möglichkeit auf, daß der Senat nach Konsultation der Auguren Volksbeschlüsse für ungültig erklären konnte. Wenn in diesem Kontext verschiedentlich berichtet wird, Plebiscite seien *contra auspicia et per vim* erfolgt, dann ist es sicherlich der Verstoß gegen die Auspicien und nicht die damit verbundene Gewaltanwendung, die rechtserheblich ist. Allzu viele Fälle hat es aber nicht gegeben. Sicher ist die Annullierung des Ackergesetzes des Volkstribunen Titius im Jahre 99 nach einem Gutachten des Augurenkollegiums<sup>2</sup>; in anderen Fällen wurde vom Senat die Verletzung von Bestimmungen der Promulgationsvorschriften der *lex Caecilia Didia*, somit von durch Gesetz festgelegten Verfahrensregeln geltend gemacht.

Im Sakralrecht liegt möglicherweise auch eine Schranke für die durch Volksbeschluß zu regelnden Materien. Jedenfalls erklärt Cicero (leg. agr. 2, 18) damit, daß der *pontifex maximus* seit dem 3. Jahrhundert beziehungsweise alle Priester seit der *lex Domitia* von 104, die (nach ihrer Abschaffung durch Sulla) 63 wiederhergestellt wurde, nur durch 17 ausgeloste Tribus bestimmt wurden; eine vollständige Volkswahl sei aus religiösen Gründen nicht möglich gewesen.

Nur erwähnen, aber nicht genauer erörtern kann ich die mysteriöse salvatorische Gesetzesklausel, daß Bestimmungen eines neu beantragten Gesetzes nichtig sein sollen, soweit sie gegen die Sakral- und/oder Rechtsordnung (*sacrum sanctum* beziehungsweise *ius*) verstoßen. Es scheint sich um eine tralatizische Formel zu handeln, die auch in Gesetzen auftaucht, bei denen ein sachlicher Zusammenhang schwerlich zu erkennen ist – so in der *lex Gabinia Calpurnia* von 58 über die Insel Delos<sup>3</sup>. Cicero hat an verschiedenen Stellen aus dieser Klausel hergeleitet, daß ein einmal, sei es kollektiv, sei es individuell erworbenes römisches Bürgerrecht auch durch Gesetz nicht aberkannt werden könne. Die Bemerkungen in der Rede für Caecina (95–97) haben im Vergleich zu denjenigen in der Rede für sein Haus (77.

<sup>2</sup> Cic. leg. 2, 31.

<sup>3</sup> In: Michael H. Crawford (Hg.), Roman Statutes (London 1996) 348f.



79) und der Rede für Balbus (31) immerhin den Vorteil, daß sie noch nicht durch die Verquickung mit seinem eigenen Schicksal der Exilierung belastet sind. Man wird annehmen können, daß es ein Bewußtsein davon gab, daß nicht nur die Sakralordnung und der Kern der politischen Institutionen, sondern auch Grundelemente der Freiheit, personale Freiheit und Eigentum, als dem Zugriff des Gesetzgebers entzogen galten; aber ob dies mit dieser spezifischen Klausel sozusagen positiviert worden ist, bleibt eine offene Frage.

\* \* \*

Ich komme nun zum Problem des *mos maiorum*. In der Quellsprache begegnet auch *instituta maiorum*. Eine deutliche begriffliche Differenzierung ist nicht zu erkennen, höchstens in dem Sinne, daß *mos maiorum* auch für gesellschaftliche Verhaltensmuster verwendet werden kann, die man nicht zum Bereich der ‚Verfassung‘ oder des *ius publicum* zu rechnen hat. *Exempla maiorum* kommt in doppelter Bedeutung vor; zum einen in bezug auf an einzelnen Personen festgemachten Geschichten, die vorbildliches oder auch zu verdammendes Verhalten vor Augen führen; zum anderen im Hinblick auf bestimmte Regeln, die entweder als gegeben vorausgesetzt werden oder sich aus Präzedenzfällen ergeben haben sollen.

*Mos maiorum* erscheint in der Literatur häufig als die Zauberformel, mit der sich die Spezifika der römischen politischen Ordnung erklären ließen. Allerdings gilt dies noch nicht für *Theodor Mommsen*. In seinem *Staatsrecht* verwendet er den Begriff in seinem eigenen Text nicht, er kommt hier nur in den Quellenzitaten in den Anmerkungen vor. Bei *Mommsen* müßte man die Verwendung von Kategorien wie ‚Sitte‘, ‚Brauch‘ etc. in Relation zu ‚strengem Recht‘ etc. untersuchen, aber darum geht es hier nicht. Auch nicht um die wissenschaftsgeschichtliche Frage, ob die gängige, um nicht zu sagen, inflationäre Verwendung von *mos maiorum* in der Wissenschaftssprache wesentlich durch die Forschungen der 1920er und 1930er Jahre zu den ‚römischen Wertbegriffen‘ bewirkt worden ist; jedenfalls sind in diesem Kontext einige einschlägige Dissertationen erschienen<sup>4</sup>.

Später spricht *Fritz Schwind* von ‚Regeln‘, „deren Werden in eine Zeit zurückreicht, von der wir keine Kunde haben“<sup>5</sup>, *Franz Wieacker* von „der Vorbildlichkeit der römischen Vergangenheit für das eigene Handeln“<sup>6</sup>. *Ernst Meyer* versteht unter *mos maiorum* die „Sitte der Vorfahren, die als ungeschriebenes Gesetz alle Grundsätze umfaßte, nach denen sich das staatliche Leben in der Praxis regelte“<sup>7</sup>.

<sup>4</sup> *Joseph C. Plumpe*, Wesen und Wirkung der *auctoritas maiorum* bei Cicero (Diss. Münster 1932); *Hans Rech*, *Mos maiorum*. Wesen und Wirkung der Tradition in Rom (Diss. Marburg 1936); ferner *Hildegard Kornhardt*, *Exemplum*. Eine bedeutungsgeschichtliche Studie (Diss. Göttingen 1936).

<sup>5</sup> *Fritz Schwind*, Der Geltungsbegriff bei den römischen Volksschlüssen, in: Studi in onore di Siro Solazzi (Neapel 1948) 763–779, hier 768.

<sup>6</sup> *Franz Wieacker*, Römische Rechtsgeschichte I: Einleitung, Quellenkunde. Frühzeit und Republik (München 1988) 374.

<sup>7</sup> *Ernst Meyer*, Römischer Staat und Staatsgedanke (Zürich <sup>3</sup>1964) 253.

Für *Leopold Wenger* sind „die *mores maiorum* [...] einfach immer dagewesen [...]. Sie sind eine geschichtliche Gegebenheit, und der Hinweis auf sie ist Hinweis auf eine erkennbare Realität, über die sich nicht streiten läßt. Die *mores* sind [...] bindende Ordnung, die schon die Väter und Vorväter gebunden hat.“<sup>8</sup> *Ulrich von Lübtow* sagt einerseits, daß *mores* und *exempla maiorum* „die ungeschriebenen altüberlieferten Grundsätze der staatsrechtlichen Praxis“ gewesen seien, sieht andererseits im *mos maiorum* das Ergebnis der Arbeit vieler Generationen, die „langsam und vorsichtig die Tradition [...] nach den Regeln langer Erfahrung und praktischer Vernunft“ fortgebildet hatten. *Lübtow* zitiert zustimmend eine Bemerkung von *Eduard Meyer*, das römische Staatsrecht sei, „von Ausnahmefällen abgesehen, nicht in Gesetzesparagraphen niedergelegt“ gewesen, vielmehr sei „die Praxis, das *Præcedens*“ maßgebend gewesen „wie in England“<sup>9</sup>. *Alfred Heuß* sieht in der Berufung auf den *mos maiorum* die Widerspiegelung der „Überzeugung, das zu tun, was durch Generationen hindurch schon getan wurde“, beziehungsweise den Verweis auf das „Herkommen, die Tradition“ als die „Spielregel“, mit der „alles Auseinanderstrebende und alles die schwache Hülle der Verfassung Sprengende zusammengehalten“ wurde<sup>10</sup>. Man könnte sich angesichts dieser Vielzahl vager Feststellungen dann fast über so schnörkellose Formulierungen wie die von *Roland Wittmann* freuen: Tragende Grundlage der römischen Verfassung war „die traditionelle geübte Staatspraxis (*mos maiorum*). Die Regeln des *mos maiorum* ergaben sich aus den Präzedenzfällen, den *exempla maiorum*“<sup>11</sup> – wenn es denn so schön einfach wäre.

Beliebt ist der Vergleich mit England, wie er auch in den Zitaten bei *Lübtow* beziehungsweise *Eduard Meyer* anklingt. *Mos maiorum* wäre dann das Äquivalent zu den englischen ‚constitutional conventions‘. *Wolfgang Kunkel* schreibt, daß für die Funktion der römischen Staatsordnung ohne geschriebene Verfassung die *exempla maiorum* wichtiger als Gesetzesnormen seien: „Auch das englische Verfassungsrecht, das in dieser Hinsicht dem römischen einigermaßen vergleichbar ist, besteht zu einem erheblichen Teil in Bräuchen und Gewohnheiten (man nennt sie ‚conventions‘), an deren Verbindlichkeit nicht gezweifelt wird, und die auch die Kraft haben, älteres Recht aufzuheben.“<sup>12</sup> *Andrew Lintott* hat ebenfalls die ständige Veränderbarkeit der römischen Ordnung betont, aber gemeint, daß deshalb die Parallele mit England nur begrenzt zutreffe, da in England nach Common Law das eindeutige Prinzip des Vorrangs des älteren Rechts gelte<sup>13</sup>. Das englische Verfas-

<sup>8</sup> *Leopold Wenger*, Die Quellen des römischen Rechts (Wien 1953) 328f.

<sup>9</sup> *Ulrich von Lübtow*, Das römische Volk. Sein Staat und sein Recht (Frankfurt a.M. 1955) 241 und 310; *Eduard Meyer*, Kleine Schriften, Bd. 1 (Halle 1924) 349, Anm. 1.

<sup>10</sup> *Alfred Heuß*, Gesammelte Schriften, Bd. 3 (Stuttgart 1995) 1536; *ders.*, Römische Geschichte (Braunschweig 1998) 38.

<sup>11</sup> Vorwort von *Roland Wittmann*, in: *Wolfgang Kunkel, Roland Wittmann* (Hgg.), Staatsordnung und Staatspraxis der römischen Republik. Zweiter Abschnitt: Die Magistratur (München 1995).

<sup>12</sup> *Wolfgang Kunkel*, Magistratische Gewalt und Senatsherrschaft, in: ANRW I,2 (1972) 3–22, hier 17.

<sup>13</sup> *Andrew W. Lintott*, The Constitution of the Roman Republic (Oxford 1999) 4f.

sungsrecht beruht aber nicht auf der Regel des Common Law, daß Gewohnheitsrecht dann (vor Gericht) geltend gemacht werden kann, wenn es aus unvordenklichen Zeiten stamme. Die einschlägige Literatur zu den englischen ‚constitutional conventions‘ besteht mehr oder weniger aus Variationen zu den Thesen, die *Albert Dicey* im späten 19. Jahrhundert in seinem grundlegenden Werk entwickelt hat<sup>14</sup>. Danach stehen nur zwei Regeln eindeutig fest: Erstens, ‚constitutional conventions‘ können nicht durch gerichtliche Entscheidung geklärt werden. Zweitens, die einzige Möglichkeit, sie eindeutig zu fixieren, besteht darin, sie in ein Parlamentsgesetz zu überführen (wobei es keine ‚Verfassungsgesetze‘ gibt, die durch besondere Verfahrenshürden der Disposition durch einfache Parlamentsmehrheit entzogen wären). Alles andere ist offen. Manche Regeln gelten als unangreifbar, manche nicht; neue Regeln etablieren sich als Folge einer Serie von Präzedenzen, andere werden sozusagen über Nacht im Konsens eingeführt; es gibt keine Regel, ob das ältere das jüngere Präzedenz schlägt oder umgekehrt; die Änderung einer Regel gilt als Beweis dafür, daß die bisherige eben keinen Verfassungsrang hatte; es gibt keine Regel darüber, wann Regeln durch Nichtanwendung Verbindlichkeit verlieren; man kann sich in konkreten Fällen unter Berufung auf ‚good reasons‘ über eine Regel hinwegsetzen, ohne deren Geltung grundsätzlich zu bestreiten. *Karl Loewenstein* hat den Sachverhalt auf die Formel gebracht: „Konventionalregeln“ sind „pragmatische Regeln für die politischen Verhaltensweisen bestimmter Staatsorgane [...], welche so lange gelten, als ihre Zweckdienlichkeit für den Fortgang des politischen Prozesses von den handelnden Politikern anerkannt wird. Verliert eine Konventionalregel ihre politische Nützlichkeit, wird sie aufgegeben, modifiziert oder durch eine andere ersetzt.“<sup>15</sup>

Es ist angebracht, mit einem solch offenen Konzept auch die Frage des *mos maiorum* und seines Verhältnisses zu den *exempla* im Sinne von Präzedenzen anzugehen. Dies soll im folgenden an einigen Beispielen illustriert werden. Es geht nur darum, Fragen aufzuwerfen, auch deshalb, weil man bei jedem Beispiel, das man herausgreift, systematisch zu überprüfen hätte, was es zuvor und danach jeweils an Entsprechungen gegeben hat, also praktisch immer große Teile, wenn nicht die gesamte römische Verfassungsgeschichte durchforsten müßte. Hinsichtlich der frühen Republik käme immer noch das quellenkritische Problem hinzu, ob nicht Rückprojektionen eines spätrepublikanischen Verfassungsverständnisses vorliegen. Zudem müßten in jedem Einzelfall die konkreten politischen Implikationen einbezogen werden.

Die folgenden Beispiele stammen vor allem aus der Zeit des 2. Punischen Krieges mit den vielfältigen Improvisationen und der anschließenden Phase der Konsolidierung. Es handelt sich um Fälle, in denen in der Überlieferung, also bei Livius, der Streit um Regeln explizit mit der Terminologie von *mos maiorum* und *exempla* thematisiert wird. Dabei kann außer Acht bleiben, ob die jeweiligen Protagonisten

<sup>14</sup> *Albert V. Dicey*, *An Introduction to the Study of the Law of the Constitution* (zuerst 1885, Indianapolis 1982 [ND d. 8. Aufl. 1915]) Kap. 14–15.

<sup>15</sup> *Karl Loewenstein*, *Staatsrecht und Staatspraxis von Großbritannien*, Bd. 1 (Berlin 1967) 53.

tatsächlich mit diesen Kategorien operiert haben oder ob ihnen dies nur in einer späteren Überlieferung zugeschrieben worden ist. Einige Muster zeichnen sich ab.

- Selektives Heranziehen von *exempla* und Ausweichen vor Grundsatzentscheidungen: Im Jahre 210 wollen Volkstribune verhindern, daß der Wahldictator sich selbst zum Consul wählen läßt. Eine solche Selbststrenuntiation würde ein scheußliches Beispiel (*foedum exemplum*) abgeben<sup>16</sup>. Der Wahldictator führt dagegen zwei Präzedenzfälle an: einen Interrex, der sich 291 selbst hat wählen lassen, und die Wahlen von 214, als der Consul Q. Fabius Maximus als Wahlleiter unmittelbar wiedergewählt wurde. Er übergeht einen bei Livius für 296 geschilderten Fall, daß ein Consul es dezidiert abgelehnt habe, sich selbst wählen zu lassen, weil er keinen gefährlichen Präzedenzfall (*pessimum exemplum*) gegen die Rechtslage (*contra leges*) habe schaffen wollen<sup>17</sup>. Wenn die Volkstribune von 210 dieses Beispiel parat gehabt hätten, hätte es einen interessanten Streit geben können, welches *exemplum* aus der Vergangenheit denn eigentlich mehr Gewicht habe. Die Volkstribune stimmen aber dem Vorschlag zu, die Sache vom Senat entscheiden zu lassen. Dieser spricht sich im Sinne des Wahldictators aus, da es in der augenblicklichen Lage ein überragendes Interesse an der Wahl erfahrener und erprobter Feldherren gebe. Die Grundsatzfragen zur Selbststrenuntiation beziehungsweise ob das *exemplum* von 296 durch die späteren Fälle außer Kraft gesetzt worden ist, bleiben ungeklärt.
- Schaffung einer neuen Praxis durch einen Präzedenzfall: Im Jahre 209 kommt es zu einem heftigen Streit zwischen den beiden Censoren über die Benennung des *princeps senatus*. Der Censor, dem diese Auswahl durch Los zugefallen war, behauptete, daß er damit nach eigenem Ermessen die am besten geeignete Person auswählen könne. Sein Kollege hielt dagegen, es sei etablierte Praxis (*mos*), den dienstältesten Censorier zu nehmen, konnte sich aber nicht durchsetzen und gab seinen Protest auf<sup>18</sup>. Als Folge etablierte sich ein Auswahlrecht, das jedoch stillschweigend auf den Kreis der Censorier beschränkt blieb.
- Herbeiführung eines Präzedenzfalls, der nicht zu einer neuen Praxis führt, auf den aber in Zukunft gegebenenfalls zurückgegriffen werden kann: Im Jahre 210 gibt es einen komplizierten Streit zwischen dem sich noch in der Stadt befindenden Consul und dem Senat<sup>19</sup>. Der Consul will sich bei der Bestellung eines Dictators keine Vorschriften machen lassen, weigert sich deshalb, eine Senatssitzung anzuberaumen und verbietet dies auch dem *praetor urbanus*. Daraufhin beruft ein Volkstribun den Senat ein. Dieses Procedere war eine Notlösung in einer verfahrenen Situation, die jedoch auf allgemeinem Konsens basierte. Wiederholungen scheint es über lange Zeit äußerst selten gegeben zu haben. Trotzdem zählt Varro in seiner um 71 geschriebenen Handreichung zur Geschäftsordnung

<sup>16</sup> Liv. 27, 6, 2–12.

<sup>17</sup> Liv. 10, 15, 7–12.

<sup>18</sup> Liv. 27, 11, 9–13.

<sup>19</sup> Liv. 27, 4, 1–4; 27, 5, 14ff.

des Senats die Volkstribune zu denjenigen Magistraten, die nach *mos maiorum* das Recht zur Einberufung des Senats haben<sup>20</sup>. Die offene Frage ist, wann und wie aus der Ad-hoc-Lösung von 210 ein allgemeines Einberufungsrecht der Volkstribune erwachsen konnte; weiter, ob es möglicherweise erst Varro war, der daraus eine generelle Regel extrahiert hat.

- Das Fehlen von Regeln über das Obsoletewerden von Regeln: Ein junger Nobilis war 209 gegen seinen Willen vom *pontifex maximus* zum *flamen Dialis* gemacht worden<sup>21</sup>. Er hatte zuvor als schwarzes Schaf gegolten, führte sich aber nach Übertragung dieser Würde musterhaft auf. Er meinte, auf Grund seiner Priesterfunktion einen Anspruch auf einen Senatssitz zu haben, wurde jedoch vom Praetor des Sitzungssaals verwiesen. Der Flamen appellierte an die Volkstribune. Bei der Verhandlung vor dem Tribunenkollegium vertrat er die Ansicht, die Senatsmitgliedschaft sei ein uraltes Recht (*vetustum ius*), das an die Funktion als Flamen geknüpft sei. Der Praetor hielt dagegen, es könnten nicht uralte Beispiele aus den Annalen (*vetusta exempla annalium*) hervorgeholt werden, es zähle allein die jüngste Praxis (*recentissima consuetudo*), und das seien die Tatsachen, an die sich die Väter und Großväter erinnern könnten. Die Tribune gaben dem Flamen Recht, und folgten nach Livius seinem Argument, es handle sich um ein dem Priesteramt inhärentes Recht, das nicht durch Nichtwahrnehmung durch frühere Funktionsinhaber aufgehoben worden sei. Wenn es aber weiter heißt, diese Entscheidung sei allgemein auf Zustimmung gestoßen, weil man sie als Anerkennung für die Lebensführung dieses Priesters verstanden habe, fragt man sich, welches der beiden konkurrierenden Prinzipien – uraltes, an eine Funktion geknüpftes Recht, das auch durch Nichtanwendung nicht außer Kraft gesetzt worden ist, oder personenbezogene Ehrung – denn hier eigentlich als durchschlagend anerkannt worden ist.
- Die Erfindung neuer Regeln, um alte Konventionen zu bewahren: Der 2. Punische Krieg warf das Problem auf, daß die herkömmlichen Regeln für die Triumphgewährung nicht mehr paßten, namentlich wenn ein *privatus* ein Kommando übernommen hatte oder wenn ein Imperiumsträger sein Heer nicht zurückführen konnte, sondern einem Nachfolger zur Fortsetzung des Krieges übergeben hatte. Es herrschte Konsens, daß in diesen Fällen ein Triumph nicht möglich sei. Als Ausweg erfand man die *ovatio*. Dagegen ist zwar 199 und 198 einmal ohne, einmal mit Erfolg von einem Volkstribunen geltend gemacht worden, diese Ehrung könne weder auf den *mos maiorum* noch auf ein *exemplum* gegründet werden<sup>22</sup>. Aber danach war das Verfahren etabliert und galt etwa im Jahre 185 als Bestandteil des *mos maiorum*<sup>23</sup>. Der eigenmächtig von Imperiumsträgern vollzogene Ersatz-Triumph auf dem Albaner-Berg ist nach einem *exemplum*

<sup>20</sup> Gell. 14, 7, 4.

<sup>21</sup> Liv. 27, 8, 4–10.

<sup>22</sup> Liv. 31, 20, 1–6; 32, 7, 4.

<sup>23</sup> Liv. 39, 29, 5f.

von 231<sup>24</sup> mehrfach nachgemacht worden, zum Jahre 172 heißt es dann, dies sei längst zum *mos* geworden<sup>25</sup> – nur, daß dann aus der Überlieferung keine weiteren Fälle bekannt sind.

- Entscheidungen ohne Präzedenzwirkung: 242 hatte der *pontifex maximus* einem zum Consul gewählten *flamen Martialis* verboten, die Stadt zu verlassen und ein Flottenkommando zu übernehmen und sich in diesem Konflikt durchgesetzt<sup>26</sup>. Konflikte über die Vereinbarkeit zwischen Priesterfunktionen und militärischem Kommando haben sich in der Folgezeit mehrfach wiederholt. Die in den Fällen von 189<sup>27</sup> und 131 zur Entscheidung angerufene Volksversammlung hat jeweils entschieden, daß das Verbot durch den *pontifex maximus* gültig sei, zugleich jedoch die von diesem gegen den Magistrat verhängte Geldbuße aufgehoben<sup>28</sup>. Gut einhundertfünfzig Jahre später, im Jahre 22 n. Chr. unter Tiberius, hat ein *flamen Dialis* in seiner Eigenschaft als Consular im Senat Anspruch auf die Übertragung der Provinz Asia erhoben. Dem Einwand, er sei durch seine Priesterfunktion dafür disqualifiziert, begegnete er mit dem Argument, es gebe keine einschlägigen Rechtsvorschriften. Der Senat gab die Entscheidung an den Kaiser in seiner Eigenschaft als *pontifex maximus* ab. Tiberius gab dann als Beschluß des Pontifikalkollegiums bekannt, daß es bei der – durch Entscheidungen von Augustus bestätigten – Regel bleibe, daß ein *flamen Dialis* Rom nicht für längere Zeit verlassen dürfe, und erinnerte dabei an das *exemplum*, das der *pontifex maximus* im Jahre 242 v. Chr. gesetzt hatte<sup>29</sup>. Erst jetzt, mehr als zweieinhalb Jahrhunderte später, erhielt das Streitergebnis von damals, faktisch gestützt nunmehr auf die Autorität des Kaisers, rechtsverbindliche Wirkung.
- Unklarheiten über die Art der Regelverletzung: Im Jahre 167 hat ein *praetor peregrinus* die Volksversammlung einberufen, um Krieg gegen Rhodos beschließen zu lassen, was durch die Intercession von Volkstribunen verhindert wird. Nach Livius stellte das Verhalten dieses Praetors ein *novum malumque exemplum* dar, da zuvor die Sache nicht in den Senat gebracht worden sei<sup>30</sup>. Livius beziehungsweise seine Quelle sehen nicht, daß das Vorgehen des Fremdenpraetors nicht nur wegen der Nichtbefassung des Senats ungewöhnlich ist, sondern auch insofern, als es der einzige bekannte Fall überhaupt ist, bei dem ein *praetor peregrinus* die Volksversammlung einberuft – ein Beleg dafür, daß bei Streitfällen wenigstens im nachhinein nicht immer klar war, worin die Verletzung etablierter Regeln eigentlich genau bestanden hatte. Oder man wußte nicht, ob ein Verfahren neu oder uralt war. Im Jahre 190 konnten sich die Consuln nicht über die Provinzverteilung einigen, wollten aber auch nicht das Los entscheiden lassen, übergaben deshalb die Sache an den Senat. Dazu Livius: Das war entweder

<sup>24</sup> Val. Max. 3, 6, 5; Plin. nat. 15, 126.

<sup>25</sup> Liv. 42, 21, 7.

<sup>26</sup> Val. Max. 1, 1, 2; Liv. per. 19.

<sup>27</sup> Liv. 37, 51, 1–7.

<sup>28</sup> Cic. Phil. 1, 11.

<sup>29</sup> Tac. ann. 3, 58f. und 71.

<sup>30</sup> Liv. 45, 21.

ein neues *exemplum* oder ein Verfahren, das auf alten *exempla* beruhte, die man nur vergessen hatte<sup>31</sup>.

Man müßte natürlich die gesamte Verfassungsgeschichte der mittleren und späten Republik daraufhin durchforsten, wie sich angeblich etablierte Staatspraxis, Entscheidungen im Einzelfall und (punktuelle) gesetzliche Regelungen zueinander verhalten. Ich nenne nur ein paar Stichpunkte mit mehr oder weniger willkürlich herausgegriffenen Beispielen.

- Positivierung einer prinzipiell kaum umstrittenen Praxis, die sich in mehreren Schritten herausgebildet hat (*lex Villia annalis* von 180 zum *cursus honorum*);
- gesetzliche Regulierung, nachdem eine zwischenzeitlich etablierte Praxis zu Unbilligkeiten führt (Einführung des Kriteriums von 5000 gefallen Feinden für die Triumphgewährung zwischen 180 und 143);
- gesetzliche Ermächtigung zur Abweichung von einer als uralte gedachten Regel (Volksbeschluß von 216, daß der Dictator ein Pferd besteigen darf);
- zunächst erfolgreiche Aneignung von magistratischen Kompetenzen und gegebenenfalls ihre Annullierung durch Gesetzgebung (sogenannte *quaestiones extraordinariae*, deren Zulässigkeit bis 133 offensichtlich unbestritten war, die dann aber durch Gesetz des Gaius Gracchus verboten wurden);
- Präzedenzfälle, die zwar Wiederholungen ermöglichen, aber doch keine Praxis etablieren (Wiederwahl beim Volkstribunat in den Fällen von Gaius Gracchus und Saturninus);
- Versuche der indirekten Etablierung eines Präzedenzfalls (zurückgezogener Vorschlag des Gaius Gracchus über Ausschluß abgesetzter Magistrate von weiterer Ämterlaufbahn; Absetzungsdrohung gegen Volkstribune bleibt in der Schwebe);
- Versuche der nachträglichen Umdeutung eines Einzelfalls zum Präzedenz (Cicero findet 43 heraus, daß Marius im Jahre 97 in absentia zum Augur gewählt wurde; er meint nun, das müsse auch für die anstehende Wahl seines Sohnes zum *pontifex* gelten<sup>32</sup>);
- Setzung eines Präzedenz, das zu Praxis wird, wobei aber das Ausmaß der Rechtsfolgen stets umstritten bleibt (sogenanntes *senatus consultum ultimum* seit 121).

Außerdem müßte man jeweils heranziehen, welche Instanz oder Instanzen Streitfragen entscheiden sollen oder können: Senat, Volkstribune, Censoren, *pontifices* und Auguren, Volksversammlung (als Gesetzgeber oder Gericht), Geschworenengerichte. Und vor allem, ob eigentlich die Grundsatzfragen entschieden werden oder ob diese Entscheidungen nicht lieber durch situations- oder personenbezogene Argumente umgangen werden.

Eine – mehr als provisorische – Bilanz könnte so lauten: Man konnte sich auf neue Regeln verständigen, wenn über ihre Angemessenheit Konsens im Senat herrschte, und Volkstribune sie nicht blockierten, jedenfalls nicht mehrere Jahre nacheinander. Oder sie mußten hingenommen werden, wenn nicht zu bestreiten

<sup>31</sup> *Liv.* 37, 1, 9.

<sup>32</sup> *Cic. ad Brut.* 13, 3.



war, daß die Entscheidung in den Kompetenzbereich eines Organs oder eines Amtsträgers falle, und die Nachfolger die erweiterten Handlungsspielräume für sich ausschöpften. Wurde eine Regel über einen bestimmten Zeitraum unbestritten praktiziert, konnte man sich auf die Sprachregelung verständigen, dies sei ein *mos maiorum*, auch wenn die Zeitgenossen um die relative Neuheit des Verfahrens wußten oder hätten wissen können.

Schwieriger war es, wenn eine Entscheidung erst nach harten Auseinandersetzungen zustande gekommen war. Ob dies zu einem Präzedenzfall werden konnte, hing davon ab, ob es gelang, dieses Ergebnis wieder zu revidieren. Welche Regeln aber genau, mit einer als Präzedenz grundsätzlich akzeptierten Entscheidung gefestigt worden waren, war manchmal schon zum Zeitpunkt dieser Entscheidung, auf jeden Fall aber im nachhinein Auslegungssache. Das war nicht nur eine Frage einer jeweils interessebedingten Interpretation beziehungsweise bewußten Verfälschung. Sondern es war auch ein Problem, ob man später überhaupt noch wissen konnte, nach welchen Kriterien eine Entscheidung im Senat, im Tribunenkollegium, in der Volksversammlung oder in der späten Republik auch in den Geschworenengerichten zustande gekommen war. Es fehlten amtliche Aufzeichnungen, die so etwas wie den „Willen des Gesetzgebers“ beziehungsweise die „tragenden Gründe“ bei einer bestimmten Entscheidung und damit ihre intendierte Präjudizwirkung objektiv nachprüfbar gemacht hätten. Senatsbeschlüsse und Gesetzestexte waren im Staatsarchiv hinterlegt, so schwierig es auch angesichts der eher chaotischen Organisation gewesen sein dürfte, sie wiederzufinden. Aber amtliche Sitzungsprotokolle gab es normalerweise nicht und Notizen von Magistraten über ihre Amtszeit sind in Privatbesitz verblieben. Die Beschlüsse der Volksversammlung in den Streitfällen zwischen *pontifex maximus* und *flamines* müssen vorbereitet und begründet worden sein, aber konnte man später noch eruieren, was die Begründung für die gefundenen Kompromisse gewesen war? Volkstribune haben, wenn sie als Kollegium entschieden, in bestimmten Fällen eine Begründung gegeben, aber wie grundsätzlich wurde sie formuliert?

Das Problem stellte sich wohl anders in Streitfällen dar, in denen es um Fragen des Sakralrechts ging. Rechtsauskünfte der zuständigen Kollegien wie der Pontifices und der Auguren gründeten sich offensichtlich auf eine Dokumentation ihrer früheren Beschlüsse. Es war eine politische Entscheidung des Senats, ob er ein solches Gutachten anforderte, und er war formal auch nicht daran gebunden, sich diese Stellungnahme zu eigen zu machen. Aber es sieht doch so aus, als ob man *responsa* dieser Kollegien durchweg übernommen hat, so daß man hier wohl mit einer Vorstellung von bindendem Recht zu rechnen hat, über das man sich nicht einfach durch Machtspruch hinwegsetzen konnte. Aber auch hier wird die Sache noch komplizierter, weil es neben den quasi amtlichen Feststellungen der Kollegien auch sozusagen ‚wissenschaftliche Meinungen‘ einzelner Mitglieder gegeben hat, die dann in die Kommentarliteratur eingegangen sind.

Das Problem, was als Präzedenz zu gelten hat, und ob im Zweifelsfall die ältere oder die jüngere Praxis zu zählen habe, muß sich seit dem 2. Jahrhundert verschärft haben. Es hatte nicht nur eine Historiographie eingesetzt, die mit einer Mischung

aus Fakten und Fiktionen auch die frühen Geschichtsepochen rekonstruierte, sondern auch eine – leider fast gänzlich verlorene – antiquarische Forschung, die bestimmte Probleme des Sakral- und Verfassungsrechts zu klären versuchte. Dies führte offensichtlich dazu, daß man in schwerwiegenden Konfliktfällen gern auf tatsächliche oder vermeintliche Rechtsbestände der Frühzeit zurückgriff. Dazu gehört unter anderem, daß Volkstribune Sanktionsformen wie die Konfiskation von Gütern, Zerstörung von Häusern oder den Sturz vom Tarpeischen Felsen reanimierten. Oder es wurde – im Jahre 63 gegen Rabirius – die Neuauflage des archaischen Perduellionsverfahrens versucht. Cicero beschwerte sich jeweils darüber, daß hier uralte Verfahren ausgegraben worden seien und suggerierte damit deren Rechtswidrigkeit<sup>33</sup>, aber das heißt nicht, daß seine Auffassungen uneingeschränkt konsensfähig wären.

Wenn die – wie willkürlich auch immer rekonstruierte – gesamte Geschichte als ein Arsenal von Präzedenzfällen betrachtet werden konnte, gab es außer durch Schaffung vollendeter Tatsachen anscheinend keine verbindlichen Kriterien mehr, welche Art von Präzedenz die Vermutung der Rechtmäßigkeit für sich hatte und wie im Streitfall die Beweislastregel zu konstruieren war. Je mehr die Geschichte präsent war beziehungsweise durch Rabulistik und Gelehrsamkeit präsent gemacht wurde, desto geringer war die Chance, sich auf ihre verbindliche Auslegung zu einigen.

*Rudolf von Jhering* hat einmal bemerkt: „Es wäre ein verdienstliches Unternehmen, anstatt wie bisher bei der Bearbeitung des römischen Staatsrechts sich durch den Zweck leiten zu lassen, überall bestimmte und sichere Grundsätze zu gewinnen, umgekehrt einmal die Controversen desselben zu constatieren. [...] Ich kann [...] Jedem, der sich zu einer solchen Arbeit entschließen wird, im voraus eine sehr reiche Ausbeute in Aussicht stellen.“<sup>34</sup> ‚Reiche Ausbeute‘ erbracht zu haben, kann hier nicht beansprucht werden. Aber vielleicht ist der Vorschlag hilfreich, sich von dem Glauben zu verabschieden, mit dem Hinweis auf den *mos maiorum* könne man der Komplexität des römischen Regelsystems gerecht werden. Das ist keine Zauberformel für die Lösung, sondern eine Chiffre für das Problem.

<sup>33</sup> *Cic. dom.* 123; *Cic. Rab. perd.* 15.

<sup>34</sup> *Rudolf Jhering*, *Geist des römischen Rechts auf den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung*, Bd. II/1 (Leipzig 41881) 280, Anm. 444.



*Frank Bücher*

## Die Erinnerung an Krisenjahre

### Das Exemplum der Gracchen im politischen Diskurs der späten Republik

Mit dem Volkstribunat des Tiberius Sempronius Gracchus verbindet *Ernst Badian* „the beginning of the Roman Revolution“<sup>1</sup>. Ohne Zweifel ist Ti. Gracchus als handelnde Person entscheidend für die konkreten Konflikte und Konfrontationen des Jahres 133 v. Chr., die eine Krise der republikanischen Strukturen vor Augen führen. Die moderne Geschichtsforschung erörtert diese Krise der *res publica* in einer weitgespannten, komplexen Debatte unter Berücksichtigung verschiedener Krisenfaktoren und -ebenen: Im Vordergrund stehen als äußere Faktoren das – in der Forschung unterschiedlich gewichtete – Agrarproblem und die Not der italienischen Bevölkerungsschichten. Darüber hinaus verweist man auf die allgemeine Erschöpfung infolge der Jahrzehnte andauernden Kämpfe im Osten und in Spanien. Beide Faktoren zusammen hätten zu Problemen im Militär- und vor allem im Rekrutierungswesen geführt. Die politische Krise wird unter der Überschrift der immer virulenter werdenden ‚Desintegration der politischen Klasse‘ erörtert<sup>2</sup>. Die Debatte soll hier nur mit diesen wenigen ‚Schlagworten‘ umrissen werden.

Mit dem Begriff der ‚Krise‘ kann man aufs erste Zustände wie Labilität und Instabilität, Verunsicherung über das und Zweifel am Hergebrachten, vielleicht auch Nachdenklichkeit und die Suche nach Lösungen bzw. Alternativen verbinden. Diese Umschreibungen verlangen aber ein gewisses Bewußtsein von Krise und wollen nicht so ohne weiteres auf die Beobachtungen und die These *Erich Gruens* passen, daß die Republik im ganzen auch in der sogenannten ‚letzten Generation‘ stets funktionierte und von einer bewußten Krise eigentlich nicht die Rede sein

<sup>1</sup> *Ernst Badian*, Tiberius Gracchus and the Beginning of the Roman Revolution, in: ANRW I,1 (1972) 668–731.

<sup>2</sup> Einen bequemen Zugang zu den verschiedenen Positionen, die in der Literatur diskutiert werden, ermöglichen *Jochen Bleicken*, Die Geschichte der römischen Republik (München <sup>5</sup>1999) 185–219; *Martin Jehne*, Zur Debatte um die Rolle des Volkes in der römischen Republik, in: *ders.* (Hg.), Demokratie in Rom? Die Rolle des Volkes in der Politik der römischen Republik (Stuttgart 1995) 1–9; *Karl-Joachim Hölkeskamp*, Rekonstruktionen einer Republik. Die politische Kultur des antiken Rom und die Forschung der letzten Jahrzehnte (München 2004).

könne<sup>3</sup>. Bietet womöglich der verführerische Begriff der ‚latenten Krise‘ einen probaten Ausweg? Am hier gewählten Untersuchungsgegenstand der Gracchen scheint die Latenz wirklich nicht gegeben: Blutvergießen und Mord mitten in der *urbs* sprachen eine laut vernehmliche Sprache und setzten eine blutige Spur durch alle Schichten des *populus Romanus* – nicht zuletzt durch die vielfache gerichtliche Verfolgung der Anhänger der Volkstribunen in den Folgejahren der Tribunate. Daß die Römer selbst diese Ereignisse weder mit dem Mantel des Schweigens zu deckten und ignorierten noch vergaßen, zeigen gerade die *exempla* der Gracchen, die in den Quellen der ciceronischen Generation und namentlich in den Reden des berühmten Consuls von 63 v. Chr. faßbar sind.

Die Forschungen zur römischen Republik haben sich infolge der wieder neu entfachten *Millar*-Debatte um eine dichte Beschreibung der politischen Kultur der römischen Republik bemüht und vor allem ihre stabilisierenden Elemente herausgearbeitet. Dabei wird das Interesse im besonderen Maße auf die Medien der politischen Kommunikation gelenkt: Die Methoden der Willensbildung, ihr ritueller Vollzug und die allgemein geteilten Gewißheiten sind Gegenstände eines vertieften Verständnisses der republikanischen Strukturen und ihrer Kultur. Der Blick auf den politischen Diskurs, also insbesondere auf die für die antike Stadtstaatlichkeit so wichtige Kommunikation *viva voce*, nimmt aufgrund ihrer Alltäglichkeit und Plazierung in den Kernräumen der Gemeinschaft eine zentrale Stellung ein. In der Erinnerungskultur Roms bezogen sich die Redner wie selbstverständlich auf das Herkommen, die *mores maiorum*, die sich in den *exempla* konkretisierten. Die *exempla* boten dabei nicht nur ein Raster des Erkennens und Einordnens der Gegenwart und lieferten ‚Rezeptwissen‘, sondern sie einte bei allem Wettbewerb und harter Auseinandersetzung der politischen Akteure am Ende der übergeordnete Wertekosmos, auf den die Redner, die sie im Wettstreit zitierten, sich in ihrer Gesamtheit stets bezogen und den ihre Hörer teilten – zumindest sollte es so sein<sup>4</sup>.

Die Protagonisten im Amt des Volkstribunen sind vor diesem politisch-kulturellen Hintergrund interessant für die Frage, wie die Römer mit diesen personifizierten Problemfällen im nachhinein umgegangen sind. Wie sprach man über die Gracchen – und erweitert – über Saturninus, Drusus und ihre Widersacher, vor allem P. Scipio Nasica? Wie erinnerte und verarbeitete man im Modus der politischen Kommunikation die Männer, die alle ihr Amt auch dazu nutzen wollten, Probleme zu lösen, um die *res publica* insgesamt zu stabilisieren<sup>5</sup>? Trotz solcher Ziele riefen sie den erbitterten und gewalttätigen Widerstand ihrer politischen

<sup>3</sup> *Erich S. Gruen*, *The Last Generation of the Roman Republic* (Berkeley etc. 1974); ND mit neuer ‚Introduction‘ (1995).

<sup>4</sup> Zur Bedeutung der *Exempla* in der ‚Redekultur‘ Roms siehe *Frank Bücher*, *Verargumentierte Geschichte. Exempla Romana* im politischen Diskurs der späten römischen Republik (Stuttgart 2006).

<sup>5</sup> Ein weiterer Aspekt soll hier zunächst nur en passant erwähnt werden: Das Verhältnis zwischen formalisierter regulärer Macht in den Institutionen und der ‚Macht der Rede‘ in und über die Institutionen kann als Fragenkomplex ebenfalls abgegrenzt werden – darauf wird zurückzukommen sein.

Standesgenossen hervor, die zum Teil ihre Ziehväter und Verwandten gewesen waren.

Es sind dabei zwei Perspektiven zu verfolgen: (1) Wie ging die politische Klasse unter sich mit ihren Abtrünnigen bzw. Abweichlern um, und wie bewertete man später die Gegenreaktionen und Abwehrmaßnahmen? (2) Wie erinnerten dieselben Leute als Redner in der Ansprache an den *populus Romanus* an diese Volkstribunen, und welche Erinnerung bzw. welche Erinnerungen produzierten und kontinierten sie hier? Zerfällt und spaltet sich die Erinnerung, wenn man diese Tribunen ins Gedächtnis ruft? Spiegelt sich so in dieser Erinnerung ebenfalls die Krise? Oder wird die Beilegung bzw. Überwindung dieser Konflikte sogar als stabilisierend empfunden?

Vor diesem Fragehorizont sollen im folgenden in einem kursorischen Überblick die Nennungen der Gracchen in den Reden Ciceros vorgestellt werden, um dann auf der Grundlage dieses empirischen Befundes einige Entwicklungslinien zu entwerfen und weitergehende Überlegungen anzuschließen.

## Die Reden vor dem Consulat

Vor senatorischer Kulisse, im Verres-Prozeß im Jahre 70 v. Chr., bei dem auch ein großes allgemeines Publikum zugegen ist, nennt Cicero die Gracchen in Verbindung mit Saturninus. Er führt in der Verhandlung gegen den ehemaligen Statthalter von Sizilien den Sohn eines Iunius vor, auf dessen Erbschaft es Verres mit schmutzigen Tricks abgesehen hatte. Deshalb wirft Hortensius, einer der Verteidiger des Verres, Cicero vor, Emotionen schüren zu wollen. Cicero kontert, Emotionen hätte er geschürt, wenn er den Sohn eines Gracchus oder eines Saturninus hierher gestellt hätte. In einem solchen Fall hätten allein „der Name und die Erinnerung an den Vater“ für Entsetzen gesorgt<sup>6</sup>. Man erkennt hieraus, wie bewußt ein Redner dieses Beispiel für bestimmte Affekte einsetzen konnte und wie wirkungsmächtig es war.

Cicero kennt C. Gracchus als einen großen Redner und wichtigen Ankläger<sup>7</sup>. Während seiner Verteidigung des M. Fonteius (69 v. Chr.) berichtet er davon, wie C. Gracchus den L. Calpurnius Piso angeklagt hatte. Als man Gracchus gefragt habe, welchen Piso er anklagen wolle, mußte Gaius zugeben: „Du zwingst mich, sagte er, meinen Feind ‚den Braven‘ zu nennen.“<sup>8</sup> Cicero leitet aus dieser haltlosen

<sup>6</sup> Cic. Verr. 2, 1, 151: *Gracchi, credo, aut Saturnini aut alicuius hominis eius modi produxeram filium, ut nomine ipso et memoria patris animos imperitae multitudinis commoverem.*

<sup>7</sup> Brut. 125f.

<sup>8</sup> Übersetzung Fuhrmann zu Font. 38: ‚Cogis me‘, inquit, ‚dicere inimicum meum Frugi‘.; ibd. 39: Epitheta zu C. Gracchus: *ingeniosissimus atque eloquentissimus*, zu L. Calpurnius Piso: *tanta virtute atque integritate*. – Die Übersetzungen der Reden-Zitate sind der monumentalen Ausgabe von Manfred Fuhrmann, Ciceros Reden. Lateinisch und deutsch in 3 Abteilungen: 1. Die politischen Reden. 3 Bde., 2. Die Reden gegen Verres. 2 Bde., 3. Die Prozeßreden. 2 Bde. (Zürich 1993–1997) entnommen.

Anklage des Gracchus analog die ebenso völlig haltlose Anklage gegen Fonteius ab. So wenig wie Gracchus dem Piso Frugi etwas anhängen konnte, so wenig können auch die übelwollenden Ankläger dem Fonteius etwas anhaben. Den Gracchus hebt er aber als *ingeniosissimus atque eloquentissimus* hervor.

Cicero wendet sich in seiner nur fragmentarisch erhaltenen Rede „Pro Cornelio II“ (67 v. Chr.) an Catulus, der die Anklage gegen Ciceros Klienten Cornelius offensichtlich unterstützt hat<sup>9</sup>. Cicero erbittet in einer rhetorischen Frage ein Gutachten des Catulus über einen Vergleich zwischen dem Tribunat des Cornelius und dem des Cn. Domitius Ahenobarbus, Onkel des Catulus und Volkstribun im Jahr 104 v. Chr. Die besondere Qualität des Ahenobarbus wird durch rühmende Epitheta für Ahenobarbus und durch eine Kette schlechter Volkstribunen-exempla gekennzeichnet – es handelt sich um die *seditioni* P. Sulpicius, L. Saturninus, C. Gracchus und Ti. Gracchus. Das Fragment ist sprachlich und inhaltlich nicht ganz leicht und wirft durchaus auch Probleme auf. Cicero scheint darauf hinauszuwollen, daß der Volkstribun Cornelius nicht mit diesen *seditioni* verglichen werden dürfe, sondern seine Amtsführung vielmehr wie die des Cn. Domitius Ahenobarbus betrachtet werden müsse. Die Erwähnung der Gracchen ist eindeutig negativ.

Der Verweis auf die Gracchen in der Rede „Pro Caecina“ (69 v. Chr.) ist für die aktuelle Fragestellung nicht allzu aufschlußreich und kann hier beiseite gelassen werden. C. Gracchus wird neben Cinna genannt, was eine negative Bewertung darstellt, aber von Cicero nicht ausgebaut wird<sup>10</sup>. In der Rede „Pro Cluentio Habito“ (66 v. Chr.) bewertet Cicero C. Gracchus positiv als einen Gesetzgeber, der zum Wohle des Volkes handeln wollte. Ihm wird negativ Sulla gegenübergestellt, der weit davon entfernt gewesen sei, dem Volke zu dienen<sup>11</sup>.

## Reden des Consulatsjahres

Zweimal argumentiert Cicero in seinem Consulatsjahr gegen Tribunen und muß seine Zuhörer überzeugen, daß deren Absichten gegen die Interessen des Volkes gerichtet seien. In diesem Kontext ist Cicero darum bemüht, diese Tribunen – es handelt sich um P. Servilius Rullus und T. Labienus – als machtbesessene, auf ihren persönlichen Vorteil bedachte Politiker hinzustellen. Im Gegensatz zu diesen hätten

<sup>9</sup> Vgl. zu den Umständen des Falles die Ausführungen von Jane W. Crawford, M. Tullius Cicero: The Fragmentary Speeches. An Edition with Commentaries (Atlanta 21994) 65–144. Siehe auch Arthur W. Robinson, Cicero's use of people as exempla in his speeches (Bloomington 1986) 65; Christian Meier, Cicero – Das erfolgreiche Scheitern des Neulings in der alten Republik, in: ders., Die Ohnmacht des allmächtigen Dictators Caesar (Frankfurt 1980) 101–222, hier: 133f.; Matthias Gelzer, Cicero. Ein biographischer Versuch (Wiesbaden 1969) 62–66; Hermann Strasburger, Concordia ordinum. Eine Untersuchung zur Politik Ciceros (Diss. Frankfurt, Leipzig 1931) 32f.

<sup>10</sup> Cic. Caecin. 87; hierzu Patricia Stinger, The use of historical example as a rhetorical device in Cicero's orations (Ann Arbor 1993) 85f.

<sup>11</sup> Cic. Cluent. 151; Robinson (wie Anm. 9) 64.



die Gracchen ihre Verantwortung für das Volk ernst genommen<sup>12</sup>. Nur die Hauptpunkte von Ciceros Argumentation gegen Rullus sollen hier angeführt werden:

- Populäre Absichten sollten in den Augen des Consuls ernsthaft umgesetzt werden. Bei Tiberius und Gaius Gracchus sei dies der Fall gewesen. Cicero wisse, daß viele glaubten, man dürfe diese Namen nicht ungestraft aussprechen, aber selbst wenn manche dieser Meinung seien, halte er es keineswegs für schlecht, solche „hochberühmten und überaus begabten“ Männer zu loben<sup>13</sup>. Der sich popular gebende Consul Cicero behauptet, sich wie einst die Gracchen für die Belange des Volkes einsetzen zu wollen.
- Cicero hebt die praktisch königliche Stellung der Zehn Männer hervor, die im rullischen Agrargesetz vorgesehen sind und nach Cicero letztlich eine Clique von Rullus selbst und seinen Sympathisanten bildeten<sup>14</sup>. In diesem Punkt könne sich Rullus keinesfalls auf Tiberius Gracchus berufen, dessen Dreimännerkommission von allen Tribus gewählt wurde, während Rullus' *rogatio* nur 17 Tribus als Wahlkörperschaften vorsehe. Der Consul beweist eine recht genaue Kenntnis der gracchischen Regelungen.
- Cicero wählt den konkreten Vergleich zwischen Ti. Gracchus und Rullus: Nicht nur sein Gesetz sei dem des Tiberius ganz unähnlich, Rullus könne und dürfe auch nicht mit der Person des Tiberius verglichen werden, dem er die Attribute *pudor* und *aequitas* verleiht<sup>15</sup>.
- Auch zur beabsichtigten Coloniegründung in Capua argumentiert Cicero zunächst mit den Beispielen der Gracchen und Sullas, die die Finger von Capua gelassen hätten. Dabei habe Sullas Herrschaft eine *dominatio* dargestellt. Die Gracchen bewertet Cicero vor dem Volk positiv, weil sie sich für die Vorteile der Plebs eingesetzt hätten<sup>16</sup>.
- Cicero vermischte immer wieder die Invektiven gegen Rullus mit dem gleichzeitigen Lob seines politisch, intellektuell und vom Talent her überlegenen Vorgängers C. Gracchus, mit dem der amtierende Consul Cicero als wahrer *popularis* mehr gemein zu haben vorgibt als der aktuelle Volkstribun Rullus<sup>17</sup>.

Nur einmal erwähnt Cicero die Gracchen im Prozeß gegen Rabirius, in dem er Titus Labienus, einem anderen Tribun des Jahres 63 v. Chr., gegenübersteht. In-

<sup>12</sup> Mit diesen Invektiven verfolgt Cicero die Strategie, den popularen Tribunen ihr stets im Munde geführtes Hauptvorbild der Gracchen zu entwerten. Rabirius habe gar eine Lust am Verhängen von Strafen „wie ein Tarquinius Superbus“ (Rab. perd. 13).

<sup>13</sup> Cic. leg. agr. 2, 10: *clarissimi et ingeniosissimi*. Insgesamt kommt Cicero in der zweiten Rede dreimal (10; 31; 81) auf die Gracchen zu sprechen. Alle Erwähnungen sind positiv; vgl. Hans Schönberger, Beispiele aus der Geschichte, ein rhetorisches Kunstmittel in Ciceros Reden (Diss. Erlangen, Augsburg 1910) 19.

<sup>14</sup> Cic. leg. agr. 2, 21.

<sup>15</sup> Cicero charakterisiert ihn hier mit den Begriffen *aequitas* und *pudor* (leg. agr. 2, 31). Vgl. Robinson (wie Anm. 9) 45.

<sup>16</sup> Leg. agr. 2, 81: ... *duo Gracchi, qui de plebis Romanae commodis plurimum cogitaverunt* ...

<sup>17</sup> Hierzu auch Robinson (wie Anm. 9) 45; Manfred Fuhrmann, Das Exemplum in der antiken Rhetorik, in: Reinhart Koselleck, Wolf-Dieter Stempel (Hgg.), Geschichte – Ereignis und Erzählung (München 1973) 449–452.

interessanterweise trennt er gerade hier die Gracchen von Saturninus. Im Mittelpunkt steht C. Gracchus<sup>18</sup>. Seine Argumente gegen Labienus ähneln stark denjenigen, die Cicero gegen Rullus einbringt. Cicero stellt Labienus' Anspruch, *popularis* zu sein, in Abrede. Als Beweis dient ihm die zu verhandelnde Sache selbst: Labienus wolle Rabirius, der mit Saturninus einen Feind des römischen Volkes getötet habe<sup>19</sup>, in einem Perduellionsprozeß von einer eigens etablierten Zweimännerkommission zum Tode verurteilen lassen. Dies stehe im Gegensatz zur *lex Semproniana* des Gracchus, die keine Hinrichtung eines römischen Bürgers zulasse, wenn das Volk nicht zugestimmt habe<sup>20</sup>. Cicero stellt Labienus' Anklage sodann auf eine Stufe mit der Grausamkeit des Tarquinius Superbus.

Cicero vergleicht Labienus und C. Gracchus noch auf einer weiteren Ebene. Labienus gab vor, Rache für seinen getöteten Onkel nehmen zu wollen, der bei der Vollstreckung des *senatus consultum ultimum* gegen Saturninus im Jahre 100 v. Chr. umgekommen war. Cicero unterstreicht mit einiger Ironie, daß Labienus sicher mit gleichem Schmerz den Tod des (nie gesehenen) Onkels betrauerne, mit dem auch C. Gracchus um seinen getöteten Bruder Tiberius getrauert und der ihn zu seinen weiteren Handlungen veranlaßt habe<sup>21</sup>. Durch den Vergleich von Labienus und C. Gracchus läßt Cicero Gracchus als *exemplum pietatis* erscheinen, während Labienus' Beweggründe zunehmend unglaubwürdig werden.

Von diesem Punkt aus steigert Cicero noch einmal den Vergleich zwischen Labienus und Gracchus, und beschreibt diesen als einen Mann, der Labienus in jeder Hinsicht überlegen ist: „Ist deine Anhänglichkeit größer als die des C. Gracchus, oder dein Mut oder deine Klugheit oder dein Einfluß oder dein Ansehen oder deine Beredsamkeit?“<sup>22</sup> Ciceros Strategie ist hier dieselbe wie diejenige gegen Rullus: Er lobt den beim Volk beliebten und verehrten C. Gracchus und diskreditiert damit gleichzeitig Labienus. Im Gegensatz zu diesem stellt er sich als wahren Popularen dar und will so die Unterstützung der Zuhörer gewinnen. Cicero verfolgt die Frage, wie sich C. Gracchus zur Hinrichtung eines römischen Bürgers ohne Befragung des Volkes stellen würde – genau dies strebt ja Labienus jetzt an. Ciceros hypothetische Argumentation läuft natürlich darauf hinaus, daß C. Gracchus sich Labienus widersetzt hätte: Gaius wäre lieber gestorben, als einen Henker in einer von ihm selbst geleiteten Volksversammlung Fuß fassen zu lassen<sup>23</sup>.

<sup>18</sup> Rab. perd. 12–15.

<sup>19</sup> Rab. perd. 18f.: Die Tötung des Saturninus sei eine „herrliche Tat“ (*facinus pulcherrimum*) gewesen. Cicero nimmt in die Schriftfassung seiner Rede allerdings die von einer kleinen Gruppe geäußerten Mißfallensbekundungen auf, um sich dann mit der Pose des Consuls, der schon weiß, was für die Republik richtig sei, darüber hinwegzusetzen.

<sup>20</sup> Als Cicero die Rede vor dem Volk hält, ist die Klage der *perduellio* vor den *duumviri* schon vom Tisch, und der Fall wird vor dem Volk verhandelt. Ciceros Argument ist also mittlerweile hypothetisch.

<sup>21</sup> Rab. perd. 14.

<sup>22</sup> Übersetzung Fuhrmann zu Rab. perd. 14: *An pietas tua maior quam Gracchi an animus an consilium an opes an auctoritas an eloquentia?* Vgl. auch Robinson (wie Anm. 9) 47f.

<sup>23</sup> Cic. Rab. perd. 15. – Die Verhandlung fand natürlich vor dem 5. Dezember 63 v. Chr. statt.

In dasselbe Jahr fallen Ciceros „Reden gegen Catilina“, die er teils vor dem Volk, teils vor den Senatoren hielt. Vor dem Volk verzichtet Cicero darauf, auf die Tötung der Gracchen und die Problematik des *senatus consultum ultimum* einzugehen. Gerade der Verzicht auf populäre Beispiele (wie z. B. Saturninus) zeigt an, daß Cicero keinesfalls Erinnerungen wecken möchte, die seinen Plänen im Wege stehen könnten, gegen römische Bürger gewaltsam vorzugehen<sup>24</sup>.

Vor dem Senat kommt Cicero dagegen als erstes auf die Tötung des Ti. Gracchus zu sprechen. Ihn beschreibt er hier als einen Menschen, der „nur mit Maßen“ an der Staatsverfassung gerüttelt habe. P. Scipio Nasica, „ein höchst bedeutsamer Mann“, habe ihn dennoch getötet, obwohl er damals kein Amt bekleidete und *privatus* war<sup>25</sup>. In zweifacher Weise setzt der Consul diese Erinnerungen an das 70 Jahre zurückliegende Geschehen der aktuellen Lage von 63 v. Chr. entgegen. Die Charakterisierung der gracchischen Vorhaben als *mediocriter* besagt, daß Catilina weitaus zerstörerischer gegen die Republik vorgehen wolle, als dies bei Tiberius Gracchus der Fall gewesen sei. Im konkreten Vergleich zu Nasica gibt es den rechtlich bedeutsamen Unterschied, daß Cicero als amtierender Consul für das Wohlergehen der *res publica* eintritt und seines Erachtens völlig legal handelt.

Im Falle des Gaius Gracchus betont der Consul im Senat dessen sehr vornehme Herkunft und spricht von „einigem Verdacht aufrührerischer Umtriebe“, der Gracchus belastet habe<sup>26</sup>. Dennoch steht fest: Der Tod des Saturninus, der beiden Gracchi und des Flaccus habe bedeutenden Männern Ehre verschafft<sup>27</sup>. Dabei charakterisiert Cicero Gracchus' und Fulvius' Vergehen wiederum als nicht allzu schlimm, um Catilina negativ gegen sie absetzen zu können<sup>28</sup>. Ihr „Hang zur Freigebigkeit“ (*voluntas largitionis*) erscheine doch wohl als harmlos gegenüber Catilinas „Plan, den Staat zu zerstören“.

## Die Reden nach der Verbannung

In der „Rede über das Gutachten der Opferschauer“ (56 v. Chr.) – gehalten vor dem Senat – erhalten Tiberius und Gaius aus dem Munde Ciceros praktisch sämtliche bedeutsamen Attribute des *vir bonus*: Er spricht von *ingenium*, *eloquentia*, *vis et gravitas dicendi*, *fortes et clari viri*, *pietas*, *magnitudo animi*<sup>29</sup>. Leider hätten

<sup>24</sup> Hermann Rieger, Das Nachleben des Tiberius Gracchus in der lateinischen Literatur (Münster 1991) 127.

<sup>25</sup> Cic. Catil. 1, 3: *An vero vir amplissimus, P. Scipio, pontifex maximus, Ti. Gracchum mediocriter labefactantem statum rei publicae privatus interfecit.* Robinson (wie Anm. 9) 53f.; Rieger (wie Anm. 24) 124f.

<sup>26</sup> Cic. Catil. 1, 4: *... interfectus est propter quasdam seditionum suspiciones C. Gracchus, clarissimo patre, avo, maioribus ...* (Übersetzung Fuhrmann).

<sup>27</sup> Catil. 1, 29.

<sup>28</sup> Catil. 4, 13: *Quorum quod simile factum, quod initum delendae rei publicae consilium? Largitionis voluntas tum in re publica versata est et partium quaedam contentio.*

<sup>29</sup> Cic. har. resp. 41–43.

sie ihre Vorzüge für die falsche Sache, ja nicht einmal das, sondern für die falsche Methode eingesetzt. Aber auch hierfür gibt Cicero den Grund einer jugendlichen *intemperantia* an, für die er offensichtlich Verständnis aufzubringen bereit ist. Diese positiven Urteile werden im Vergleich zu Clodius erwähnt, der Cicero in die Verbannung getrieben hatte und dessen Verkommenheit der heimgekehrte Cicero um so stärker unterstreichen will.

Das Vorgehen gegen Catilina wird wiederholt mit der Gracchenkrise verglichen. Der Consular betont in den Reden nach der Verbannung besonders seine Unterstützung im Senat, die im Beschluß des *senatus consultum ultimum* Ausdruck gefunden habe<sup>30</sup>. Daß er auf diesen Rückhalt so viel Wert lege, solle jedoch nicht bedeuten, er verwerfe die Initiative Nasicas gegen Tiberius Gracchus. Denn Nasicas Aktion sei ja vor allem darin begründet gewesen, daß der damalige Consul P. Mucius Scaevola „allzu schlapp“ war, als es zu handeln gegolten hätte; im nachhinein habe dieser aber die Tat des Nasica mit mehreren Senatsbeschlüssen gutgeheißen. Jedoch scheint allein die Möglichkeit eines Verdachts, er habe Probleme mit dem eigenmächtigen Vorgehen des Nasica, Cicero Unbehagen zu bereiten; daher erklärt er eindeutig: „... nicht als ob mir mißfiele, daß der tapfere P. Scipio, ohne ein Amt innezuhaben, gewaltsam gegen den Volkstribunen Ti. Gracchus vorgegangen ist!“<sup>31</sup>

In seiner Rede über die consularischen Provinzen (56 v. Chr.), ebenfalls an die Senatoren gerichtet, erläutert Cicero in einer Parenthese ausdrücklich, daß er, als er den Namen *Gracchus* nennt, den Vater (cos. 177 v. Chr.) meint und nicht dessen Söhne. Damit signalisiert er deutlich, an was und wen jemand beim Stichwort *Gracchus* zuerst denkt<sup>32</sup>. Die erste Konnotation gilt immer den Volkstribunen von 133 und 123/2 v. Chr. Die Qualität der Erinnerung wird dabei auch charakterisiert: Sie ist offensichtlich negativ. Der Vater erhält das Attribut der *gravitas*, von der die Söhne jedoch leider völlig abgekommen seien.

Im sogenannten Nobilitätsexkurs der „Sestiana“ (56 v. Chr.) diagnostiziert Cicero die politische Situation seiner Zeit vor der Folie der Vergangenheit<sup>33</sup>. Dabei greift er jedoch nicht weiter zurück als bis zum Tribunat des C. Gracchus, der ein *sediciosus* gewesen sei. Standhafte Senatoren wie M. Aemilius Scaurus hätten ihm zu Recht Widerstand geleistet. C. Gracchus gehört dabei zu den *vetera exempla*.

Gracchus und seine Nachfolger – Saturninus wird noch namentlich erwähnt – hätten die *discordia* zwischen den ‚Guten‘ und allen anderen offen zu Tage treten

<sup>30</sup> Dom. 91, Epitheton zu Mucius: *segnior*.

<sup>31</sup> Übersetzung Fuhrmann zu dom. 91: ... *non quo mihi P. Scipionis, fortissimi viri, vis in Ti. Gracchum, tribunum plebis, privati hominis, displiceret*. Die Entschlossenheit zur Tat als *privatus* hebt Cicero auch in der Rede an die Senatoren über das Gutachten der Opferschauer (har. resp. 22) hervor; ganz ähnlich Planc. 51, in der Cicero seine Überzeugung zum Ausdruck bringt, es habe keinen tapfereren Mann in diesem Staat gegeben als Nasica: [Nasica], *quo cive neminem statuo in hac re publica fortiozem*.

<sup>32</sup> Prov. 18f.; über die Söhne ibd.: ... *utinam filii ne degenerassent a patria gravitate* ...

<sup>33</sup> Cic. Sest. 101ff. Der Sestius-Prozeß fand im Jahre 56 v. Chr. statt. – S. zu Ciceros Nobilitätsexkurs Manfred Fuhrmann, *Cum dignitate otium*. Politisches Programm und Staatstheorie bei Cicero, in: *Gymnasium* 67 (1960) 481–500, hier 493f.

lassen. Sie hätten einen tatsächlich vorhandenen Spalt zwischen den gesellschaftlichen Gruppen vorgefunden und natürlich auch in einer Art und Weise benutzt, der man von optimatischer Seite zu Recht habe entgegentreten müssen. Doch ihre Unterstützung für populäre Anliegen sei echt gewesen<sup>34</sup>. Die Behauptung, jemand wie Gracchus habe gekaufte Leute in seinen Volksversammlungen gehabt, sei völlig unglaublich. Darin liege der Unterschied zu den Erscheinungen der 50er Jahre, denen sich Cicero ausgesetzt sieht. Clodius kaufe seine Leute und gebrauche massive Gewalt, weil er anders keine Unterstützung fände. Denn eigentlich sei die *discordia* beigelegt, und alle seien der Meinung, die *concordia ordinum* sei verwirklicht: „Es gibt schon jetzt eigentlich nichts, in dem das Volk in seiner Meinung von den Magistraten und den Principes abweicht.“<sup>35</sup> Doch werde diese Eintracht von Subjekten wie Clodius bekämpft.

Auf die vornehme Herkunft der Gracchen nimmt Cicero hier keinen Bezug. Sie werden als „aufrührerisch“ bezeichnet<sup>36</sup>. Cicero bedauert nicht, daß sie trotz ihrer eigentlich hervorragenden Qualitäten vom geraden Weg abgekommen seien. Er gibt lediglich zu, daß sie offen daliegende Probleme aufgegriffen hätten, die politische Methode wird jedoch nicht gutgeheißen. Immerhin gesteht Cicero zu, daß die mit den Gracchen verbundenen Ereignisse ein notwendiges Wegstück für das Erreichen der *concordia ordinum* gewesen seien. Vor dieser historischen Folie würden die ganze Schlechtigkeit und der pure Opportunismus eines Geschöpfes wie Clodius augenfällig. Der Consul beschäftigt sich vornehmlich mit sich und den Konflikten (besonders jenem mit Clodius), die er selbst austragen muß<sup>37</sup>. Die *communis opinio* geht davon aus, daß diese Passage im nachhinein in die edierte Rede eingearbeitet worden ist.

Cicero ergänzt in der „Planciana“ (54 v. Chr.) das Detail aus Nasicas Karriere, daß dieser bei den Wahlen zur Aedilität durchgefallen war. Ein weiteres Mal kommt er in dieser Rede auf die Ereignisse von 133 und Nasicas Kampf gegen „üble Mitbürger“ zu sprechen<sup>38</sup>. Im Falle des Nasica betont Cicero einmal mehr die Eigenmächtigkeit, die der rechtdenkende Consul Mucius im nachhinein für richtig erklärt habe. Auch das Vorgehen gegen C. Gracchus und seine Anhänger findet Ciceros Zustimmung, wenn er vom Consul des Jahres 121 v. Chr., Opimius, als „Retter des Vaterlandes“ spricht<sup>39</sup>.

<sup>34</sup> Cicero erwähnt einzelne gesetzliche Errungenschaften, die die Popularen durchgesetzt haben: Wahlgesetz des L. Cassius von 137 v. Chr., Bodengesetz und Getreidegesetz der Gracchen. Sest. 102: *Tabellaria lex ab L. Cassio ferebatur: populus libertatem agi putabat suam; dissentiebant principes et in salute optimatum temeritatem multitudinis et tabellae licentiam pertimescebant. Agrariam Ti. Gracchus legem ferebat: grata erat populo.*

<sup>35</sup> Sest. 104: *Nunc iam nihil est, quod populus a dilectis principibusque dissentiat.*

<sup>36</sup> Sest. 104: *homines seditiosi ac turbulenti.* Vgl. Wilhelm Schreckenberg, Ciceros Verhältnis zu den Gracchen und ihren revolutionären Nachfolgern (Diss. Köln 1950) 193 f.

<sup>37</sup> Cicero erwähnt die Gracchen nach seiner Rückkehr nach Rom allein siebenmal gegen Clodius: dom. 24; 82; Sest. 37; 124; har. resp. 40 f.; 43; Mil. 72.

<sup>38</sup> *Cic. Planc.* 88 (*improbos cives*), im selben zustimmenden Sinne Mil. 8.

<sup>39</sup> *Planc.* 69.

Die konkrete Vergleichsebene ist in diesem Fall nicht mehr so sehr Ciceros Vorgehen gegen Catilina. Vielmehr möchte er die Schwäche seiner Position und damit der *res publica* unter den üblen Consuln des Jahres 58 v. Chr., Gabinius und Piso, verdeutlichen. Selbst wenn der Consular Cicero als *privatus* gegen den in seinen Augen verbrecherischen Clodius hätte vorgehen wollen, hätte ihn dieses Consulcollegium nicht unterstützt, ja vielmehr Clodius verteidigt. Unter diesen Umständen sei sein freiwilliges Exil ein Dienst an der *res publica* gewesen.

Das Problem der Tötung eines Bürgers stellt sich natürlich besonders in der im Jahre 52 stattfindenden „Verhandlung gegen Milo“, der für den Tod des Clodius verantwortlich war. Cicero spricht in diesem Zusammenhang zweimal von den Gracchen und der Tat Nasicas<sup>40</sup>: Es habe sich um ein gerechtfertigtes Vorgehen gehandelt<sup>41</sup>. Tapfere Männer handelten so, wie er es im Schlußabschnitt der Rede nochmals unterstreicht<sup>42</sup>. Sie würden zuallererst an die *res publica* denken und Überlegungen um das eigene Wohlergehen hintanstellen. Damit möchte er seinen Klienten Annius Milo positiv charakterisieren und ihn den früheren Rettern wie Nasica, Opimius und Marius zurechnen, die er erneut als *exempla*-Reihe anbringt. Im Grunde nimmt der Consular hier die Rolle des nachträglich den Mord an einem Bürger goutierenden Consuls Mucius an, wodurch die Parallele noch um eine Ebene verstärkt und intensiviert wird<sup>43</sup>.

In der Auseinandersetzung mit Antonius bemüht sich Cicero seit September 44 v. Chr. von Beginn an darum, die Senatoren gegen den späteren Triumvirn in Stellung zu bringen. Er erinnert daher an den Angriff der Gracchen auf die Würde und das Ansehen des Senats. Antonius' Machtposition sei nicht hinnehmbar, und Cicero fragt seine Standesgenossen: „Glaubt ihr, die Gracchen hätten mehr Macht gehabt, als dieser Schwertkämpfer bald haben wird?“<sup>44</sup> Die Vokabel für „Macht“ lautet *potentia* im Gegensatz zur regulären *potestas*. Die Gracchen erhalten somit verstärkt den Charakter der Chaosstifter, Aufrührer und Widersacher des Einflusses des Senats<sup>45</sup>. Antonius wirkt in Ciceros Augen als Einzelperson bereits so schlimm wie die beiden Gracchen zusammen! Aber – und die Parallele bleibt an

<sup>40</sup> Mil. 8, 83f.

<sup>41</sup> Auch an dieser Stelle argumentiert Cicero mit einer Beispielreihe, in der er die federführenden Männer nennt, die sich gegen die Friedensstörer zur Wehr setzten: Servilius Ahala – P. Nasica – L. Opimius – C. Marius – Cicero selbst (er spricht vom „Senat unter meinem Consulat“); Mil. 8: *Neque enim posset aut Ahala ille Servilius aut P. Nasica aut L. Opimius aut C. Marius aut me consule senatus non nefarius haberi, si sceleratos civis interfici nefas esset.* / „Denn auch der berühmte Servilius Ahala oder P. Nasica oder L. Opimius oder C. Marius oder – während meines Consulats – der Senat müßten ja unbedingt für Frevler gelten, wenn die Tötung von Hochverrättern ein Frevel wäre.“ (Übersetzung Fuhrmann). Mit Nasica und Opimius verband ihn das Schicksal, die Heimat verlassen zu müssen; vgl. Schreckenberg (wie Anm. 36) 195.

<sup>42</sup> Cic. Mil. 83.

<sup>43</sup> Auf diese wichtige Parallele hat mich Jean-Michel David in der Diskussion dankenswerterweise aufmerksam gemacht.

<sup>44</sup> Phil. 7, 17: *Gracchorum potentiam maiorem fuisse arbitramini quam huius gladiatoris futura sit?*

<sup>45</sup> Vgl. Robinson (wie Anm. 9) 60.

dieser Stelle unausgesprochen, doch steht sie natürlich im Raum – der Senat konnte der Gracchen Herr werden. Die Väter müssen nur an das Beispiel der eigenen Institution denken bzw. von Cicero daran erinnert werden, dann wissen sie, wie zu handeln ist.

Ein weiteres und – soweit die Reden überliefert sind – ein letztes Mal argumentiert Cicero mit dem Gracchenexemplum in der achten philippischen Rede vom 3. Februar 43 v. Chr. In der Frage, wie man sich gegenüber Antonius' Verhandlungsvorschlägen verhalten solle, wollte Calenus Antonius entgegenkommen, was Ciceros energischen Widerstand hervorrief. Die ‚historische‘ Argumentation Ciceros nimmt konkreten Bezug auf die Gracchen. Dabei führt der Consular auch das *exemplum* von Calenus' Vater vor Augen. Dieser sei nämlich für Cicero selbst immer ein Vorbild gewesen, nicht zuletzt wegen seiner unnachgiebigen Haltung zu den Gracchen<sup>46</sup>.

Der Consular verargumentiert an dieser Stelle weitere, historische Ereignisse, so daß er die Traditionslinie bis Catilina verlängern kann. Auf mehreren Ebenen benutzt er also das historische *exemplum*, um die Debatte in seinem Sinne zu lenken. Die eine Ebene ist die der Staatsräson, für die zu sorgen in seinen Augen insbesondere eine senatorische Aufgabe ist: Die Situation, vor der man sich jetzt befinde, sei keine erstmalige oder einmalige Bedrohung. Die einschlägigen historischen Erfahrungen zeigten die Handlungsweise gebieterisch auf. Antonius müsse bekämpft werden, wie die Gracchen, Saturninus und Catilina hatten bekämpft werden müssen. Die Generation der Väter wie auch die eigene, jetzige Generation konnten und können die *res publica* retten, versichert der Consular.

Die zweite Ebene betrifft Cicero persönlich und legitimiert (nochmals) sein Handeln als leitender Magistrat der *res publica* in seinem Consulatsjahr. Er sieht sich selbst durch sein Vorgehen gegen Catilina als das Paradebeispiel für die – im wahrsten Sinne – notwendigen Maßnahmen gegen Antonius. Insofern stimmten die Fähigkeiten der früheren wie der jetzigen Generation überein. ‚Wir sind so gut und zu demselben fähig wie die Väter‘, lautet die Botschaft, ‚denn sie konnten mit den Gracchen fertig werden, und wir haben unter meiner Führung Catilina beseitigt.‘ Calenus sei mit seiner – geradezu abenteuerlichen – Verhandlungsbereitschaft die unrühmliche Ausnahme von der Regel<sup>47</sup>.

Dies wird nun besonders durch die folgende Argumentation *ad personam* in den Mittelpunkt gerückt. Cicero beschäftigt sich – wie schon angedeutet – detailliert mit der Haltung von Calenus' Vater, weil er in diesem Punkt seinen Widerredner im Senat gut angreifen kann: Denn Calenus kann man vorwerfen, vom väterlichen

<sup>46</sup> Cic. Phil. 8, 13: *Pater tuus quidem, quo utebar sene auctore adulescens, homo severus et prudens, primas omnium civium P. Nasicae qui Ti. Gracchum interfecit dare solebat: eius virtute, consilio, magnitudine animi liberatam rem publicam arbitrabatur. Quid? nos a patribus num aliter accepimus?* Vgl. Stinger (wie Anm. 10) 269.

<sup>47</sup> Verhandlungsbereitschaft mit Antonius ist für Cicero überhaupt unverständlich, Phil. 5, 25: ‚Wer eine Gesandtschaft zu Antonius schicken will, was weiß der ... vom Beispiel ... unserer Vorfahren?‘ / *Legatos mitti placet? Norunt isti homines ... exempla maiorum ...* Ähnliche Tendenz Phil. 8, 8.



Pfad abzuweichen. Er habe das väterliche Vorbild mißachtet und lasse es an der notwendigen Pflichtschuldigkeit fehlen, die das spezifisch römische Konzept der *auctoritas* und der *pietas erga patres* einfordert. Cicero steigert diese Tendenz noch, indem er betont, daß Calenus' Vater standhaft seine Meinung beibehalten habe. Sogar „im Alter“ (eine nochmalige Steigerung der väterlichen Autorität) habe dieser Nasica noch ausdrücklich gelobt.

Methode und Ziel der Argumentation sind schon einmal in Ciceros Reden gegen Catilina begegnet. Damals (63 v. Chr.) wie jetzt (43 v. Chr.) sei es um die Rettung der *res publica* gegangen, für die ein *senatus consultum ultimum* beschlossen werden müsse. Und wenn man dies nun tue, handle man genau richtig, eben genauso wie die Väter. Lohn aller Anstrengungen sei die Anerkennung der Eigenschaften und Vorzüge, wie Cicero sie Calenus' Vater zuschreibt: *virtus, consilium* und der damit verbundenen *sapientia, magnitudo animi*<sup>48</sup>.

### Die Arbeit mit und an der Erinnerung

Diese letzte Erwähnung schließt den sehr den Quellen verhafteten empirischen Überblick über die Nennungen der Gracchen in den Reden ab. Folgende Beobachtungen und Grundlinien lassen sich festhalten.

Cicero geht mit den Gracchen innerhalb seiner Argumentation differenziert vor. Er variiert sowohl die Bewertung vor jeweiligem Publikum als auch den Kontext, in dem er die Gracchen zitiert. Das Schwergewicht liegt dabei auf C. Gracchus, der als Persönlichkeit viel greifbarer ist als Tiberius. Häufiger stellt Cicero den Vergleich mit anderen Tribunen her mit dem Ziel, gegenwärtige Tribune zu attackieren. Nur einmal – im Falle des Cornelius – setzt er die Gracchen in negativem Sinne von seinem Schützling ab. Cicero ist sich bewußt, wie stark die Wirkung des Namens *Gracchi* ist, und weiß sie offensichtlich auch psychologisch genau anzuwenden, um seine Argumente zu stärken. Vor der Folie von Ciceros aktuellem Gegner Rullus erweisen sich die Gracchen vor dem Senat als durchaus aufrechte Kämpfer für ihre Überzeugungen und für die Sache des Volkes. Sie bewiesen immerhin noch Achtung vor den Maßnahmen und Regelungen ihrer Vorfahren wie zum Beispiel im Falle Capuas.

Erst in den catilinarischen Reden geht Cicero so weit, vor einem senatorischen Publikum die Tötung der Gracchen als gerechtfertigt hinzustellen. Nun dienen ihm die Gracchen auch in diesem Sinne als *exemplum*, weil er das Todesurteil für Catilina erwirken möchte. Cicero betont jedoch auch jetzt noch vor dem Senat die vornehme Abkunft der Gracchen-Brüder; „nur ein relativ geringer Verdacht“ hafte an ihnen. Die gegen sie ergriffenen Maßnahmen hätten Ehre gebracht; aber noch im Jahre 63 v. Chr. lautet das im Senat gesprochene Urteil über die Gracchen, daß sie „nur in Maßen“ an der Staatsverfassung gerüttelt hätten. Cicero verzichtet auf der anderen Seite in den vor dem Volk gegen Catilina gehaltenen Reden ganz dar-

<sup>48</sup> Vgl. allgemein Robinson (wie Anm. 9) 61.

auf, auf die Tötung der Gracchen und die Problematik des *senatus consultum ultimum* einzugehen. Aber auch der Verzicht auf gerade ‚populare‘ Beispiele zeigt, daß Cicero keinesfalls existente und abrufbare Erinnerungen wecken möchte, die seinen Plänen im Wege stehen könnten<sup>49</sup>.

\* \* \*

Ciceros Argumentation mit dem Gracchenexemplum in den späten fünfziger Jahren läßt einen anderen Hauptakzent erkennen. Die Gracchen sind überwiegend ein *exemplum malum*. Ihre Tötung war nicht nur gerechtfertigt, sondern erhebt den Initiator Nasica in den Status eines *exemplum bonum*. Die politische Klasse – zumindest im Munde Ciceros – kennzeichnet die Gracchen zunehmend weniger als Abweichler aus den eigenen Reihen. Die Erwähnungen der vornehmen Abkunft der Gracchen, das Wehklagen über den falschen Weg, den die jungen Herren eingeschlagen hätten, verstummen. Die Erinnerung formt sich immer mehr zu einem unversöhnlichen Gegenüber von zwei Rivalen, die einander so ausschließen, daß nur einer überleben darf.

Diese Akzentsetzung beim Gracchenexemplum vollzog sich vor dem zeitgenössischen Hintergrund der an Heftigkeit zunehmenden Auseinandersetzungen Ciceros mit seinen *inimici* Clodius sowie Gabinius und Piso und zuletzt Antonius, die – Cicero selbstverständlich einbezogen – als Repräsentanten einer sich insgesamt zuspitzenden und schließlich eskalierenden politischen Lage in Rom anzusehen sind. Mit anderen Worten: Die politische Klasse Roms zerfiel in immer schärfer auseinandertretende und unversöhnlich sich gegenüberstehende Gruppierungen. Das Zitat des Gracchenexempels spiegelt diesen Auseinanderfall.

Die Bedeutung und Beurteilung der historischen Geschehnisse bzw. Personen, die im politischen Diskurs verargumentiert wurden, unterlagen offensichtlich zu allererst der Relation zur Gegenwart. Der Wert und die Qualität eines *exemplum* waren nicht losgelöst und für sich (fest)stehend, sondern stets gegenwartsbezogen<sup>50</sup>. Für die ebenfalls zunehmend härtere Auseinandersetzung im Inneren brauchte man auch schärfere ideologische und rhetorische Waffen. Das Gracchenexemplum bot die Möglichkeit, zum äußersten zu gehen, nämlich die Tötung eines Bürgers als rechtlich und moralisch beispielhaft zu bewerten. Dabei würde man sich auch zugleich immer noch im Komment mit den Vätern bewegen und keine *exempla nova* statuieren müssen. Schließlich konnte Cicero die Zustimmung der Väter zu den Geschehnissen ins Gedächtnis rufen: Damals habe man gewußt, was richtig und was falsch gewesen sei. Der Kampf auf Leben und Tod war richtig, wenn er sich auf das Wohl der *res publica* bezog, für das jede Partei nach bestem

<sup>49</sup> Rieger (wie Anm. 24) 127.

<sup>50</sup> Für das Gracchenexemplum zeichnet dies Schreckenbergh (wie Anm. 36) 187–198, bes. 192 nach. Vgl. weiterhin Karl-Ludwig Elvers, Geschichte in Ciceros Reden. Aspekte des spätrepublikanischen Geschichtsverständnisses (Diss. Berlin 1993, Mikrofiche) 12, Anm. 28 („weitgehend von Ciceros eigener politischer Taktik bestimmte Wertungen über die Gracchen“).

Wissen und Gewissen einzutreten behauptete. Der Gegner mußte dann konsequenterweise vernichtet werden. Recht behielt derjenige, der sich am Ende durchsetzen konnte.

In diesem Sinne wird auch verständlich, daß Cicero in der späten Phase vor dem Volk die Gracchen nur sehr wenig anführt. Die Rivalität besteht vor allem innerhalb der politischen Klasse, von der auch weiterhin erwartet wird, daß sie die *res publica* leite und die anstehenden Probleme lösen werde. In einer *oratio ad populum* auf die Tötung der popularen Helden zu rekurrieren und dies auch für gegenwärtige populare, von einer großen Anhängerschaft verehrte Politiker wie etwa Clodius gutzuheißen, wäre selbstverständlich kontraproduktiv. Also läßt Cicero Anspielungen auf die ‚gerechte‘ Tötung der Gracchen vor dem Volk aus dem Spiel<sup>51</sup>.

Die *exempla* der Gracchen und des Saturninus boten in der politischen Debatte interessanterweise kaum einen Anstoß, über das Phänomen der Gewalt im Innern und ihre zersetzende Wirkung zu reflektieren<sup>52</sup>. Daß Nasicas Handeln problematisch war, wußte man. Cicero betont oft genug die sofortige nachträgliche Belobigung Nasicas durch den Consul Mucius<sup>53</sup>. Das Krisenphänomen der Gewalt in den eigenen Reihen und auf den Straßen Roms wurde jedoch nicht wirklich betrachtet und analysiert<sup>54</sup>.

Im Gegenteil schaffte bzw. konstruierte man sich das Bewußtsein, wie die Väter zu handeln. Ihre Ansichten und Meinungen wurden zitiert. Leitende Absicht war die individuelle Übereinstimmung mit den Botschaften der *exempla*, mit deren Hilfe sich der einzelne durchsetzen wollte oder – in den eigenen Augen – mußte<sup>55</sup>. Der allgemeine Bezug auf das große Ganze, die Übereinstimmung der *res publica* von ‚heute‘ mit der von einst, war zwar eigentlich geschwächt, wurde aber immer wieder lautstark beschworen. Gerade das Gracchenexemplum erfuhr eine gewisse Veränderung und vor allem Fokussierung seines Charakters, weil die Gegenwart, die es zitierte, sich änderte und für ihren politischen Diskurs neue Akzente setzen wollte und dies in der Erinnerungskultur auch tun konnte. Die relative Dehnbarkeit eines historischen Beispiels ermöglichte die schärferen Interpretationen – was nicht von vornherein bedeutet, daß sich diese Akzentuierungen auf Dauer durch-

<sup>51</sup> Vgl. Robinson (wie Anm. 9) 76.

<sup>52</sup> Etwas umständlich, aber doch nachdenklich sind Ciceros Äußerungen, Mil. 14.

<sup>53</sup> Cic. dom. 91f.; Planc. 88. Zum SCU vgl. auch Jürgen von Ungern-Sternberg, Das Verfahren gegen die Catilinarier, in: Ulrich Manthe, Jürgen von Ungern-Sternberg (Hgg.), Große Prozesse der römischen Antike (München 1997) 85–99, hier: 88–91.

<sup>54</sup> Die einzige Passage, die in diese Richtung geht, liegt im sog. ‚Nobilitätsexkurs‘ der Sestiana 96–106, vgl. 136f., vor, der aber wie gesagt mit großer Sicherheit ein in die schriftliche Fassung eingearbeiteter Exkurs ist und wahrscheinlich nicht in die vorgetragene Fassung gehört. Zur politischen Programmatik der Rede siehe Manfred Fuhrmann, *Cum dignitate otium* (wie Anm. 31). Inwieweit die überlieferte Rede sich tatsächlich an die gehaltene anlehnt oder von ihr abweicht, wird seit langem debattiert. Als Vertreter für die Position einer recht authentischen Schriftfassung sei P. Boyance, *Cum Dignitate Otium*, in: REA 43 (1941) 172–91 erwähnt.

<sup>55</sup> Vgl. Ciceros Eingeständnis (Mil. 14), daß Gewalt bisweilen verhindert werden kann.

setzen mußten<sup>56</sup>. Die *exempla* – und insbesondere das Gracchenexemplum – scheinen jetzt jedoch mehr Waffe und Lizenz zur Gewalt bis hin zum Bürgerkrieg zu sein.

Formen die *exempla* mit der – ihnen immer unterstellten – gebieterischen Vorbildlichkeit, ihrem Orientierungs- und Rezeptwissen die Gegenwart, oder macht sich nicht vielmehr die Gegenwart ihre *exempla* so, wie sie sie braucht? Daß das eine jeweils ohne das andere gar nicht sein kann, ist eine im Prinzip banale Feststellung. Wichtig ist jedoch m. E. die anhand der Gracchen feststellbare Akzentverschiebung bei einem *exemplum*, ohne daß durch die Nutzer der *exempla* über diesen Prozeß erkennbar reflektiert wird. Das Bewußtsein, daß es immer schon so war, ist derart selbstverständlich und subjektiv erwiesen, daß Veränderungen gar nicht mehr bewußt wahrgenommen werden (können)<sup>57</sup>.

In diesem Licht ist der reflektierende Blick auf eine das Gemeinwesen erfassende politische Krise praktisch ausgeschlossen. Der Automatismus und die Selbstverständlichkeit der politischen Meinungsbildung kommen erschwerend hinzu. Der tagtägliche politische Streit, die alltägliche Ansprache an Senat und Volk von Rom lassen die Protagonisten, die zugleich Träger und Katalysatoren der Krise waren, so sehr mit sich selbst beschäftigt erscheinen, daß eine Fragen aufwerfende ‚Distanz‘ zu den Dingen kaum erreichbar ist. Wo sich alles im Grunde stets zu bestätigen scheint, kann eine Krise ja nicht sein. Warum sollte man nach ihr suchen und in Frage stellen, was einen reich, mächtig und allen anderen Völkern überlegen gemacht hat?

Somit wäre das krisenhafte Element integrierter Teil der politischen Kultur, weil die Römer in der Lage waren, auch am Krisenhaften das Gute, Tugendhafte, wahrhaft Römische zu finden. Dem Begriff der ‚Latenz‘ einer Krise würde so wieder eine gewisse Berechtigung zukommen, aber nur weil sie in der politischen Kommunikation mit angelegt ist. Nicht so sehr von außen kommende Ereignisse bildeten die eigentliche Herausforderung – mit derartigem wurden die Römer stets fertig –, sondern die letztlich fehlende – oder ausgeblendete? – Aufmerksamkeit für die Veränderungen im Inneren ist entscheidend: An welchem Punkt integriert der Diskurs mehr, als das Gemeinwesen vertragen kann, so daß das empfindliche Gleichgewicht der stadtstaatlichen Kultur aus den Fugen gerät? – Doch dies zu bemerken und damit die gestellte Frage zu beantworten, ist schwer und vielleicht nur dem historischen Blick möglich, der ja immer weiß, was daraus geworden ist.

Der ‚Faktor Mensch‘ ist in der Geschichtsauffassung der Römer, die Taten und Tugenden ihrer großen Vorfahren erinnerten, jeder strukturellen Analyse im Wege. Menschen sind fehlbar, das weiß auch jeder römische Bürger. Aber was wichtiger ist: Diese fehlerhaften Menschen sind nur ein Jahr in den Positionen und Ämtern,

<sup>56</sup> Für das Gracchenexemplum gilt ohnehin, daß es eine Art Kampfplatz darstellte. Die Deutungshoheit über das Geschehene war schon vorher umstritten und wurde von populärer Seite sicher deutlich anders gesehen als von einem optimatischen Standpunkt aus.

<sup>57</sup> Vgl. hierzu die summarischen und bilanzierenden Beobachtungen und Überlegungen in *Bücher* (wie Anm. 4) 318–331.

in denen sie in der *res publica* Unheil anrichten können. Das Annuitätsprinzip ist für die Beurteilung der politischen Strukturen geradezu ein Segen<sup>58</sup>: Alles was schlimm ist, dauert gerade mal ein Jahr. Es sind sozusagen Jahresphänomene, im Grunde eine Art Betriebsunfälle aufgrund menschlichen Versagens, die aber gleich an den Kalenden des kommenden Januar bzw. am 10. Dezember des ablaufenden Jahres, dem Amtsantritt der Volkstribune, mit den neuen Amtsträgern behoben sein sollten, so daß die politischen Strukturen wieder funktionieren können.

<sup>58</sup> Vgl. zur Bedeutung der Annuität auch den Beitrag von *Uwe Walter* in diesem Band.

*Robert Morstein-Marx*

*Dignitas and res publica*

Caesar and Republican Legitimacy\*

How do you define the Roman Republic, as distinct from the Principate, also called the *res publica*<sup>1</sup>? A fairly traditional way of doing so would be to point to the collective rule of the élite in the Senate, a power-sharing arrangement policed by limiting the opportunities for individual members to outstrip their peers in power and influence, and decisively bringing them down (on the example of Scipio Africanus) if they did. Thus was *regnum* prevented. The trouble with this model is that it largely leaves out the Roman People, whose votes and other forms of support were often precisely what gave that disequilibrating boost to a successful senatorial contender for popular favor – a general or urban politician or both. No *contio* is known to have applauded an appeal to senatorial solidarity or ‘élite equilibrium’. On the contrary, when in 67 Q. Lutatius Catulus, acknowledged leader of the post-Sullan Senate and revered *princeps civitatis*, opposed the assignment of extraordinary resources to Pompey to combat endemic piracy, he knew that talk of maintaining equilibrium among senators was a lost cause before the voting public and resorted instead to the suggestion that by investing all hope in one man the People were giving hostages to fortune. To his rhetorical question whose gist (the exact wording is lost) was, “After you have entrusted all your hopes in one man, how will you fare if something should happen to him?” the audience immediately roared back that they would then turn to him, Catulus<sup>2</sup>. The exchange illustrates the impotence of the idea of ‘élite equilibrium’ among the citizenry in two ways, both in that Catulus seems to have been unable to give voice to the central principle underlying his objection and in the nature of the audience’s response, which for all its apparent spontaneity well expresses the popular perspective that

\* I would like to thank *Alexander Yakobson* for reading and commenting on a first draft of this paper with his customary acumen.

<sup>1</sup> For some preliminary comments on this question and other ideas developed in this paper, see *Robert Morstein-Marx, Nathan S. Rosenstein*, *The Transformation of the Republic*, in: *idem* (Eds.), *A Companion to the Roman Republic* (Oxford 2006) 625–37.

<sup>2</sup> *Cic. Manil.* 59; cf. *ORF*<sup>3</sup> p. 334, frs. 5–6, with *Robert Morstein-Marx*, *Mass Oratory and Political Power in the Late Roman Republic* (Cambridge 2004) 181–82. On the ‘silencing effect’ of the contional speech-situation, see *ibid.* esp. 160–240.

the People were free to choose their champions to advance their interests – and to respond to circumstances by choosing others if need be<sup>3</sup>.

In fact it is worth pausing for a moment to contemplate *how little* the idea of the ‘collective rule of the élite’ was actually recognized in the fully public sphere, so far as our quite copious evidence allows us to tell. Speeches in the *contio* always seek to forge, or reinforce, a strong bond of trust between the audience, which is typically deemed as embodying the Roman People, and the speaker, who is also a political agent seeking to make political use of the impression of popular support he creates in the assembly. It is remarkable that the Senate or nobility as a *collectivity* is virtually left out of this rhetorical relationship, unless they are outright demonized (as in Sallust’s tribunician *contiones*)<sup>4</sup>. This is noteworthy and surely important: in the rhetorical construction of shared Republican ideology, *the dominance or even leadership of the Senate as a collectivity* plays virtually no role (except when it is denounced by certain tribunes). Individuals, not the Senate as a whole, serve the Republic well, receive the popular *beneficium* of election, and are mindful of their consequent debt to the Roman People<sup>5</sup>. The same is obviously true of honorific monuments – epigraphs on manubial temples, for instance, inscriptions on statues and arches, or triumphal plaques – not to mention in the supreme honorific ritual itself, the triumph<sup>6</sup>. None of these emphasizes the Senate; the institution as such hardly even makes an appearance in them. Now of course one may make the conceptual jump and view the honorific monuments of all *bene de re publica meriti* as a collective monument, as it were, to the collective rule of the nobility or Senate<sup>7</sup>. Some such general effect seems likely; yet I think we are

<sup>3</sup> Although to my knowledge the point is never explicitly made in our evidence, a popular reply to the putative threat of *regnum* could also be constructed along precisely these lines.

<sup>4</sup> Morstein-Marx (n.2) 258–78, esp. 224–28, 230–36: even ‘pro-senatorial’ *contiones* succeeded largely by suppressing or disguising the power of the Senate. Note however that the ‘anti-senatorial’ oppositional stance represented well by Sallust’s tribunician *contiones* attacks not the Senate as an institution but the moral quality of its present leadership (ibid. 231–32).

<sup>5</sup> Morstein-Marx (n.2) 258–76; see now too Andrew M. Riggsby, Caesar in Gaul and Rome: War in Words (Austin 2006) 195–207. In the famous fragment of L. Crassus (ORF<sup>3</sup> p. 244, fr. 24) a kind of generalized relationship of obligation between Senate and People is suggested – but here explicitly in terms of senatorial *subordination* (*nolite sinere nos quoiquam servire, nisi vobis universis*).

<sup>6</sup> See e.g. ILLRP 122, 319, 392; Liv. 41, 28, 8–10. Regarding the exaltation of the individual general in the triumph, this has induced Egon Flaig to treat the triumph as if it were something essentially antithetical to the Republic (Ritualisierte Politik. Zeichen, Gesten und Herrschaft im Alten Rom [Göttingen 2004] 32–48, and *idem*, Warum die Triumphe die römische Republik ruiniert haben – oder: Kann ein politisches System an zuviel Sinn zugrunde gehen?, in: Karl-Joachim Hölkeskamp, Jörn Rüsen, Elke Stein-Hölkeskamp, Heinrich Theodor Grüter [Eds.], Sinn (in) der Antike. Orientierungssysteme, Leitbilder und Wertkonzepte im Altertum [Mainz 2003] 299–313). A more attractive alternative would be to accept that the exaltation of individual achievement was something *central* to the Republic; cf., e.g., Karl-Joachim Hölkeskamp, Die Entstehung der Nobilität (Stuttgart 1987) 238.

<sup>7</sup> A frequent theme in Karl-Joachim Hölkeskamp’s work, esp. Entstehung der Nobilität (n.6) 204–40 (with 250); *idem*, Conquest, Competition and Consensus: Roman Expansion in Italy and the Rise of the *Nobilitas*, in: Historia 42 (1993) 12–39, at 26–30; *idem*, The Roman Republic: Government of the People, by the People, for the People?, in: SCI 19 (2000) 203–33, esp. 212, 219



missing something indeed if we overlook the fact that (like the contional speeches) honorific monuments are in the first instance very forceful assertions of individual rather than collective achievement, and indeed that in their competitive, self-assertive nature they are much more suggestive of elite disharmony than of equilibrium.

An important result of the ‘turn’ of many Roman republican historians over the last couple of decades toward political culture is that the popular perspective on the political system now actually matters. Those of us who have taken the ‘cultural turn’ have left behind the narrowly elitist perspective characteristic of older models of Republican political life and are inclined to explore how élite and mass were jointly implicated in a ‘self-spun web of signification’ that shaped cognition and action on both sides. Sub-cultures such as the nobility or Senate clearly had distinct perspectives and interests, but we can no longer simply conflate them with those of the Republic itself – the *Senatus Populusque Romanus*, or indeed as the phrase is first attested, *Populus Senatusque Romanus*<sup>8</sup>. For investigation of political culture, the main focus must be on the fully public sphere, where senators and plebs communicated over a common ground consisting of shared values, beliefs and norms. It follows that *the public consensus* on the central ideas and practices characteristic of the Republic is, or should be, definitive for our understanding, not the particular viewpoint of senators as senators, who were members of a relatively cohesive small collectivity with rules and norms of behavior that functioned to preserve group solidarity. The difficulty is of course that this viewpoint (which is not single but admits of a range of variations) is the one that is ‘normalized’ in nearly all of our sources, above all Cicero, but to a greater or lesser extent also the entire historiographical tradition on the Roman Republic. It is very hard to escape. Yet escape it we must, if we acknowledge that the Republic was not merely the Senate but the ‘People and Senate of Rome’.

### 1. Virtus, dignitas and populus

The fundamental complexes of ideas through which Romans made sense of their public life are of particular interest as frameworks of cognition that structure action. And among these complexes of ideas that shaped Romans’ response to their institutions and circumstances, one of the most fundamental, and at first glance one of the most alien to our way of thinking, is the characterization of political office as a *honor* bestowed by the *populus Romanus* for a person’s *digni-*

(= *SENATVS POPVLVSQVE ROMANVS*. Die politische Kultur der Republik – Dimensionen und Deutungen [Stuttgart 2004] 257–80, esp. 265, 272; cf. also SPQR [n. 7] 163); *idem*, Rekonstruktionen einer Republik: Die politische Kultur des antiken Rom und die Forschung der letzten Jahrzehnte (Munich 2004) esp. 102–103. Also *Morstein-Marx* (n. 2) 79.

<sup>8</sup> ILLRP 514 (edict of L. Aemilius Paulus, 190 BC, *procos. Hisp. Ult.*) lines 6–7; cf. *Pol.* 21, 10, 8.

tas, ‘worthiness’, demonstrated by his moral qualities and his prior services to the state<sup>9</sup>.

The motor of Roman excellence was fuelled by a competition for *honor*: *vult paene virtus honorem, nec est virtutis ulla alia merces*, writes Cicero in the “De re publica” (“excellence desires honor, as it were; and there is no other reward for excellence than this”) <sup>10</sup>. Even Cicero’s *rector* in the “De re publica” must be “nurtured by glory”, which had long provided a stimulus for great Romans to do “many amazing and brilliant deeds”<sup>11</sup>. It is easy, and perhaps pointless, to multiply texts to illustrate this fundamental and familiar conception of the Roman economy of honor. One of the more memorable ones is in Sallust’s ‘archaeology’ in the “Catiline”, where “such great desire for glory had filled” the Romans (*tanta cupido gloriae incusserat*) after the expulsion of the kings – to whom other people’s *virtus* was a source of fear rather than a stimulus to excellence – that the city grew in power in an incredibly short period of time and *virtus* overcame all obstacles (*virtus omnia domuerat*). “Their greatest struggle however was the competition among themselves: each one hastened to strike the enemy, climb their wall, *to be seen* (note the emphasis on observation by the community, the bestower of honor) while they were doing

<sup>9</sup> See also Robert Morstein-Marx, Publicity, Popularity and Patronage in the *Commentariolum Petitionis*, in: *ClAnt* 17 (1998) 259–88, esp. 265–74, on the ideology of election. On *dignitas*, see especially Joseph Hellegouarc’h, *Le vocabulaire Latin des relations et des partis politiques sous la république* (Paris <sup>2</sup>1972) 388–415, who rightly emphasizes how *dignitas* involves a relationship of exchange between the individual and the community that is governed by *fides* and implies the obligation of repayment on both sides; cf. also the concise account at *Hölkeskamp* (n.6) 212–13, in the midst of an excellent review of the self-definition of the Roman nobility (204–40), oriented in particular toward the *populus Romanus* as audience, with service to the *res publica* as the fundamental standard. See also L. Robert Lind, The Tradition of Roman Moral Conservatism, in: Carl Deroux (Ed.), *Studies in Latin Literature and Roman History* 1 (Brussels 1979) 7–58. Older scholarship on *dignitas* such as Helmut Wegehaupt, *Die Bedeutung und Anwendung von dignitas in den Schriften der republikanischen Zeit* (Diss. Breslau 1932) and Chaim Wirszubski, *Libertas as a Political Idea at Rome During the Late Republic and Early Principate* (Cambridge 1960) 36–40, 74–79, is marked by a rather pious reading of Cicero. See also below, n. 50.

<sup>10</sup> Rep., 3, 28 Powell. On *virtus* generally, see now Myles McDonnell, *Roman Manliness: Virtus and the Roman Republic* (Cambridge 2006), whose interest however is more in the semantic range of the term in literature than its central role in republican political culture.

<sup>11</sup> *Aug. civ.* 5, 13, 24–27: *Etiam Tullius ... in eisdem libris quos de re publica scripsit, ubi loquitur de instituendo principe civitatis, quem dicit alendum esse gloria et consequenter commemorat maiores suos multa maiores suos multa mira atque praeclara gloriae cupiditate fuisse*. In his new edition Jonathan G. F. Powell, probably rightly, does not regard this as a fragment but as a testimonium (cf. ad fr. 13 incertae sedis Powell); Konrat Ziegler listed it among fragments of the Fifth Book in his Teubner ed. (5, 9), which James E. G. Zetzel accepts in his recent translation (Cicero “On the Commonwealth” and “On the Laws” [Cambridge 1999] 90). For interpretation of this important text, see Richard Heinze, Cicero’s “Staat” als politischer Tendenzschrift, in: *Hermes* 59 (1924) 73–94, at 77 n.6, and Karl Büchner, *M. Tullius Cicero: De re publica* (Heidelberg 1984) 412–17. Büchner rightly points out that *suos* doubtless indicates that Scipio is the one who expresses this sentiment (for which compare also *Sall. Jug.* 4, 5, citing “P. Scipio” along with Q. Fabius Maximus), but of course that does not any less make it part of the doctrine of the work.

such deeds.”<sup>12</sup> Polybius famously saw the peculiar effectiveness of Rome’s institutions (such as the aristocratic funeral) designed to inculcate a love of honor in its young men as one of its greatest assets in its march to dominance over the Mediterranean: by this means “young men are prompted to undergo anything for the interests of the community in order to attain the glory that attaches to good men”<sup>13</sup>.

The authoritative arbiter and judge of the competition for *honor* was the Roman People. Recall Polybius’s words, in his account of the ‘Roman constitution’: after describing the considerable powers possessed by the Senate (especially in the area of state finance) and the consuls (especially regarding military operations in the field), he anticipates his reader’s question whether anything is left for the People.

“Yet a role *is* left to the People, and indeed it is a most weighty one. The People are the sole arbiters of honor and punishment in the state – two things by which alone monarchies and republics and in a word all forms of human society are held together. For among those who do not recognize a distinction of this kind or recognize it but fail to administer it well, none of their undertakings can be carried out properly, since that is impossible when good men receive equal honor with the bad” (6, 14, 3–5).

Polybius goes on to note that the People (in his day) judged the most serious crimes, including those in which the defendant has held the highest offices; and also that it was they “who confer offices upon those who are worthy – which is the finest prize of political virtue” (6, 14, 9). Particularly noteworthy in this context is the way in which Polybius regards this *exclusive right to distribute honors* in the state as a central popular prerogative, an important source of power for the Roman People – indeed, according to his schema, a ‘democratic’ element of this blended constitution. It follows from this that to interfere with this right would be to derogate from the *summa potestas* of the People: this could indeed be seen as an offence against the very freedom of the ruling nation of the world<sup>14</sup>. When push actually came to shove, even statutory law might have to give way to this more fundamental principle: Scipio Aemilianus was twice elected to the consulship in a manner contrary to laws establishing the basic rules of the *cursus*, and both times the law had to be temporary rescinded (or a personal exception granted) to allow the Roman People to have their way<sup>15</sup>. Aemilianus had, of course, a nice *exemplum* in his grandfather: the future Africanus, when canvassing for the aedileship before the

<sup>12</sup> Sall. Cat. 7, 1–6: *sed gloriae maxumum certamen inter ipsos erat: se quisque hostem ferire, murum ascendere, conspici dum tale facinus faceret properabat* (6). On *virtus* in Sallust, see now McDonnell (n. 10) 356–84.

<sup>13</sup> Pol. 6, 54, 3; cf. 6, 52, 11; 55, 4.

<sup>14</sup> Cic. Planc. 11: *Est enim haec condicio liberorum populorum praecipueque huius principis populi et omnium gentium domini atque victoris, posse suffragiis vel dare vel detrahare quod velit cuique*. For *summa potestas* of the Roman People, see Cic. har. resp. 11: *populus Romanus, cuius est summa potestas omnium rerum*. ‘Popular sovereignty’ is a convenient shorthand phrase, but inevitably runs up against complications (Morstein-Marx [n. 2] 120 n. 11; Hölkeskamp [n. 7] 20).

<sup>15</sup> See Marianne Elster, *Die Gesetze der mittleren römischen Republik* (Darmstadt 2003) nos. 202 and 217.

customary age, is said to have overridden the opposition by declaring, “If the Citizens of Rome want to make me aedile, then I am old enough.”<sup>16</sup>

\* \* \*

The moral underpinnings of this popular right are further illuminated by a valuable passage in Cicero’s *Brutus*, where, lamenting Gaius Scribonius Curio’s moral downfall in taking Caesar’s side in the Civil War – that is, in Cicero’s view, in seeking mere power rather than *honor* – Cicero comments that

“since ‘honor’ [= political office] is the reward for virtue conferred upon a man by the favorable judgment of his fellow-citizens, one who has obtained such honor by their good opinion and votes seems to be both honored and honorable”.

*cum honos sit praemium virtutis iudicio studioque civium delatum ad aliquem, qui eum sententiis, qui suffragiis adeptus est, is mihi et honestus et honoratus videtur.*

This however Curio did not do (following the example of his new leader, Caesar):

“But one who gains power by some chance or even against the will of his fellow-citizens, as he hoped to do, he I say has won the mere appearance of honor, not honor itself.”

*Qui autem occasione aliqua etiam invitis suis civibus nactus est imperium, ut ille cupiebat, hunc nomen honoris adeptum, non honorem puto* (Brut. 281).

This text adds important emphasis on the point that what makes ‘*honor*’ truly *honor* is precisely its basis in the favorable judgment of Roman citizens, expressed concretely through their votes (*suffragiis*). Only thus can it be a “reward for excellence” (*praemium virtutis*)<sup>17</sup>; anything less is sham honor, and no true mark of *virtus*.

The ‘meritocratic’ character of republican political culture has for some time now been strongly emphasized by Karl-Joachim Hölkeskamp<sup>18</sup>. The term is useful in suggesting a distinction from ‘aristocracy’, which in modern times at least carries a stronger sense of heritability and less emphasis on public achievement than was the case in Rome; but it might be noted that in ancient terms the Roman Republic could be viewed (despite Polybius) as the ‘perfect aristocracy’, in which an open, public field of competition before an audience and jury of citizens strongly reinforced the credibility of the “rule of the best”<sup>19</sup>. In his more recent work

<sup>16</sup> *Liv.* 25, 2, 7. See however Hans Beck, *Karriere und Hierarchie. Die römische Aristokratie und die Anfänge des cursus honorum in der mittleren Republik* (Berlin 2005) 335–36.

<sup>17</sup> A. E. Douglas (M. Tulli Ciceronis *Brutus* [Oxford 1966] 208) compares *Arist. eth. Nic.* 1123b 35.

<sup>18</sup> Most recently in: *Konsens und Konkurrenz: Die politische Kultur der römischen Republik in neuer Sicht*, in: *Klio* 88 (2006) 360–96; cf. *idem*, *Rekonstruktionen* (n. 7) 73–105. An orientation in English to Hölkeskamp’s views may be found in *idem*, *Conquest, Competition and Consensus* (n. 7), and *idem*, *The Roman Republic* (n. 7) (= SPQR [n. 7] 257–80). See also Alexander Yakobson’s stimulating response to Hölkeskamp, published as: *Il popolo Romano, il sistema e l’élite: il dibattito continua*, in: *StudStor* 47 (2006) 377–93.

<sup>19</sup> As even Fergus Millar, *The Roman Republic in Political Thought* (Hanover etc. 2002) 169–72, acknowledges. Aristotle considered election to be an *aristocratic* characteristic and the use of the lot as the democratic method of appointment to magistracies (e.g. *Pol.* 1294b7–9). Similarly, in Cicero’s *Republic* aristocrats are *chosen* (*delecti*) by the People (1, 42, 1–3; 42, 6; 43, 2, esp. 51, 2),

*Hölkeskamp* invokes the sociologist *Georg Simmel's* theory of competition, which emphasizes coherence rather than disorder in a competitive context, and interprets the Roman People as a 'third party' ('dritte Instanz') à la *Simmel* to serve as an independent arbiter between competing members of the élite on the basis of a shared consensus on fundamental values. This perspective is particularly valuable for showing why the Roman élite 'needed' the People<sup>20</sup>. It also places due emphasis upon the necessity for the competitors to accept certain basic ground rules as given and unchallengeable: among them, indeed, the fundamental popular right of suffrage.

*Honores* were distributed by the People through their votes in elections which, whatever the tawdry realities actually underlying them, were publicly construed as conferring a *praemium virtutis* upon those who had shown, or given good grounds to expect, that they were worthy (*digni*) of such distinction (*honor*). To reward *virtus* with *honor* was a central and inalienable popular role in this system. For this to be so, the Roman People must be seen as on the whole competent judges of civic *virtus*. (I say 'on the whole' because of course there were face-saving explanations, on display particularly in the "Pro Murena" and "Pro Plancio", for why one who was evidently *dignus* might fail to be elected<sup>21</sup>.) Why should this be so? The reason need not be any assumption of the common people's high cognitive capacity: *im-peritissimi* they were sometimes called in private. Rather, taking my cue from the passage of Sallust cited above (Cat. 7) I suppose that the public sphere of open action before the collective gaze of the community was regarded as on the whole a far more reliable test of true merit than any closed or exclusive process of selection by one or a few self-proclaimed experts, who are precisely because of their small number and remoteness from public scrutiny relatively easily corrupted by personal favor or enmity<sup>22</sup>. On the other hand, distinctions given by mere individuals deconstruct themselves and dissolve into mere bribes rather than *honores*; as the "Brutus" passage shows, *virtus* could *only* be authoritatively judged by the Roman People.

This judgment was embedded in an ongoing relationship of exchange between individual politician and the People. The distinction (*honor*) of election to public office was understood to be a *beneficium* conferred by the Roman People that put the politician under obligation to repay the debt in the form of loyal and self-sacrificing service to the People's interest<sup>23</sup>. The exchange continued beyond this

and aristocracy is a system based on *virtus* (1, 52, 1); cf. *Pol.* 23, 14, 1 (*aristokratikon politeuma*). *Alexander Yakobson* has now well emphasized the interdependence of 'democratic' and 'aristocratic/oligarchical' elements of the Roman Republic (art. cit., n. 18 above); cf. already *Hölkeskamp* (n. 6) 248–50.

<sup>20</sup> *Hölkeskamp* (n. 18) 377–85; cf. *idem*, *Rekonstruktionen* (n. 7) 85–92.

<sup>21</sup> Similarly, Cicero's "statesman" in the "De re publica" should be honored by a grateful People (above) – but might not be, in which case he will be consoled by his consciousness of having acted rightly (3, 31; 6, 12 with *Macr.* *Somn.* 1, 4, 2 Powell, with *Büchner* [n. 11] 320, 435–38).

<sup>22</sup> Cf. also Caesar's fascinating account of the *certamen virtutis* between the centurions Pullo and Vorenus (*Gall.* 5, 44).

<sup>23</sup> *Morstein-Marx* (n. 2) esp. 258–66, cf. *Hölkeskamp*, *Entstehung der Nobilität* (n. 6) 209–21.

point, for this service also itself created a debt on the People's part. The alternation of services is nicely encapsulated by two closely related formulae of praise: *bene meritus in rem publicam* ("one who has served the state well") and *bene meritus de re publica* ("one who has earned the gratitude of the state"). Both phrases refer to the same kind of man and the same kind of actions, but the former stresses his services to the community and the latter emphasizes the debt the community owes him as a consequence of those very actions. One idea flows into the other: "A thankful People should reward citizens who have served the Republic well/earned the gratitude of the Republic" (*populi grati est praemiis adficere bene meritos de re publica civis*), cries Cicero, for instance, in the "Pro Milone" (82). Should the People in fact be 'ungrateful' (*ingratus*), then of course there was nothing for the patriotic citizen to do but accept the decision with dignity<sup>24</sup>. On the other hand, if *Hölkeskamp* (following *Simmel*) is right to insist that Roman aristocratic competition was based on a clear consensus about certain ground rules, then to tamper with or subvert the Roman People's cherished prerogative of distributing *honores* within the polity might well be felt on both sides of the *Senatus Populusque* divide as a troubling violation of one of the most basic ground rules of this 'meritocracy'.

## 2. Caesar's *dignitas* in 49 BC: "eine ganz persönliche Sache"?

Only if we start from this central element of republican 'political culture' can we take in the full force of Caesar's self-justification in the approach to civil war in 50-49. For there has been a frequent modern tendency to write as though in resting his case on the offense done to his *dignitas*, Caesar was lapsing into a kind of solipsistic megalomania, anticipating Louis XIV's famous theory of monarchy: "L'état, c'est moi." In his "Dignitatis contentio" of 1974 – a book that is certainly the most profound and balanced investigation of Caesar's motivation and strategy in that crisis – *Kurt Raaflaub* erects a dichotomy between Caesar's 'personal' and 'public' rationales for war, indeed between Caesar's *dignitas* and the *res publica*, and thus construes Caesar's defense of his *dignitas* against the assault of a *factio* as an apparently unconscious, unconcealed, and to some extent natural, but nevertheless unrestrained, assertion of self-regarding 'personal' motives over communal 'public' ones<sup>25</sup>. For *Raaflaub*, to avow such a cause for engaging in a Civil War

<sup>24</sup> As Cicero declares Milo will do (Mil. 92-105).

<sup>25</sup> *Kurt Raaflaub*, *Dignitatis contentio* (Munich 1974) passim, esp. 1-3 („in einer ganz persönlichen Sache“) 147-49, 183-92, 212-25. *Raaflaub* is of course fully aware of the 'public' dimension of *dignitas* (171-72), and also acknowledges at times that Caesar, "and a substantial portion of his contemporaries", saw no clear dichotomy between his 'personal' and 'public' rationales for his actions (153-55, 217, 225); yet the emphasis remains upon the personal/public dichotomy. For a recent summary, see *idem*, *Caesar the Liberator? Factional Politics, Civil War, and Ideology*, in: *Francis Cairns, Elaine Fantham* (Eds.), *Caesar Against Liberty? Perspectives on his Autocracy* (Cambridge 2003) 35-67, at 59-61.

against “the legitimate government” is “horrifying”, not least perhaps because Caesar does it so openly and unabashedly<sup>26</sup>; yet at the same time he does much to validate Caesar’s claim that the war was provoked by his enemies who had seized control of the Senate, and also rightly emphasizes how effectively Caesar’s words, and to some extent deeds, aligned him with the traditional political values of the Republic<sup>27</sup>.

I have the greatest respect for *Raaflaub*’s book, a formidable work of learning, and if I single it out here it is precisely because it still stands as the most important study of Caesar’s *dignitas*-claim at the outbreak of the Civil War. But in his emphasis on a relatively sharp dichotomy between Caesar’s ‘personal’ reasons for engaging in a civil war (which are viewed as paramount) and his ‘public’ rationale, the book stands in what was already a well-established tradition of scholarship on Caesar – that associated in particular with the Caesarian studies of *Raaflaub*’s great teacher, *Christian Meier*, who supervised the Basel dissertation on which “*Dignitatis contentio*” was based<sup>28</sup>. My own view, however, is quite different. Against the background I have sketched above of traditional Roman conceptions of public service, I shall argue that to make a stand on a claim of *dignitas*, as Caesar did, was to emphasize perhaps the most central principle of the *res publica*, a crucial cog in the mechanism of the meritocracy that induced men to show *virtus* in the service of the community, thereby earning the *praemium virtutis* of *honor*. Further, I submit, for Caesar to make a plausible argument that this mechanism was being actively sabotaged by a faction for reasons of personal hostility was not to place personal claims over the public ones of the community but precisely to show that *one’s enemies* were setting *their* personal vendetta over the interests, and the rights, of

<sup>26</sup> *Raaflaub*, *Dignitatis contentio* (n.25) e.g. 2 (“erschreckend”); similar comments at 118, 155, 217. For “die legitime Regierung”, see 21, 105 (ironic?); on legitimacy see further below (part 3). *Raaflaub*’s explanation for Caesar’s emphasis on personal motives is that by characterizing the struggle as essentially a personal one Caesar could seek to move the argument away from tricky and contentious arguments about the good of the *res publica* (*Dignitatis contentio* (n.25) 215–17, 325–27).

<sup>27</sup> *Raaflaub* supports Caesar’s case against his *inimici* at *Dignitatis contentio* (n.25) 71, 113–25, 308, 320; for an engaging summary of his quite nuanced views on responsibility for the Civil War, see now *idem*, *Caesar the Liberator?* (n.25) 40–56. For the ‘republicanism’ of Caesar’s arguments in late 50 and early 49, see *Dignitatis contentio* (n.25) 165–74, 220–25, 313–15, 325–26. On all this, contrast now *Klaus M. Girardet*, *Caesar’s Konsulatsplan für das Jahr 49: Gründe und Scheitern*, in: *Chiron* 30 (2000) 679–710 (= *idem*, *Rom auf dem Weg von der Republik zum Prinzipat* [Bonn 2007] 121–58), who sees Caesar’s disinclination to allow his enemies to destroy him as nothing less than a “Staatsstreich” (708–9), a “Militärputsch” against “die Regierung” (680).

<sup>28</sup> See *Christian Meier*, *Caesar* (Engl. trans. New York 1982) 1–14 (= 11–25 in the German original, Berlin 1982); cf. 435 in the original (= 361 Engl.), where Caesar is characterized as having “keine Sache” but only a “persönlicher Anspruch”. (See also below, n.50.) *Meier*’s emphasis on the ‘personal’ nature of Caesar’s motivation and self-representation substantially echoes *Hermann Strasburger*, *Caesar im Urteil seiner Zeitgenossen* (Darmstadt <sup>2</sup>1968) esp. 31–34. The Cambridge philosopher *Raymond Geuss* makes interesting use of *Meier*’s version of Caesar in his recent book on “Public Goods, Private Goods” (Princeton 2001) 34–54: “utterly clear-headed, historically well-documented (and eventually successful) narcissism on such a grand scale” (45).



the Roman People, and therefore that *they* were undermining the Republic rather than he<sup>29</sup>.

I shall try to steer clear of apology – which is frankly difficult to do, since scholarship seems to have been so heavily influenced by the ultimate consequences of Caesar's crossing of the Rubicon, so strongly inclined to view everything through the interpretive prism of 'the rise of powerful individuals' in the Late Republic, that it will sometimes be difficult to clarify the public significance of the principles Caesar espoused in 50-49 and bring out their force without appearing to choose his side. The conception of political office as *honor* is rather alien to modern sensibilities, as is also the way in which this idea is, in Rome, deeply embedded in the community and based upon service to the community (*merita in rem publicam*) rather than a kind of solipsistic sense of inherent personal superiority; while all this is of course well known to Roman historians, it somehow seems to slip away from discussions of Caesar at the Rubicon. Add in the frequent modern tendency to treat the Senate, however illegitimate its actual mode of operation, as the self-evident and unchallengeable locus of legitimacy in the Republic – something that would be news not only to Sallust but even Cicero<sup>30</sup> – and we have plenty of reasons why Caesar's arguments in 50-49 have not been heard with full clarity. But this paper is not ultimately about Caesar, or about Caesar alone; it is an attempt also to translate some of the recent gains in the study of republican political culture into our narrative of the crisis of the Republic, in particular to give due attention to the traditional popular-aristocratic principles of 'meritocracy' rather than seeing the Late Republic always from the Catonian perspective, with its near-exclusive focus on maintaining senatorial equilibrium by bringing down those who rose too far above their peers.

Just before the battle-lines met at Pharsalus on August 9, 48 BC, the front-rank centurion Crastinus called upon his men to follow him and do their duty for their *imperator*: "This one battle remains", Caesar reports Crastinus as saying, "and through it he will recover his *dignitas* and we, our freedom."<sup>31</sup> This is a provocative and interesting collocation, given the perspective of hindsight and the polar opposition we so often consequently construct between 'Caesarism' and *libertas*. In a recent paper, *Raaflaub* claims that "here *libertas* is equivalent with *civitas* (citizenship)" but does not show why we should suppose that Caesar, while writing

<sup>29</sup> James S. Ruebel, Caesar's *Dignitas* and the Outbreak of the Civil War, in: SyllClass 7 (1996) 133-41, esp. 136 (at n.6), goes much too far by dismissing the copious evidence that Caesar himself, along with others, characterized his actions as a defense of his *dignitas* (see *Cic. Att.* 7, 11, 1; *Lig.* 18; *Deiot.* 11, and in general *Raaflaub*, *Dignitatis contentio* [n.25] 149-51, 183-92 et passim), but he argues more clearly than others have done that Caesar does not set *dignitas* in opposition to *res publica* and opt for the former (see below, n.52).

<sup>30</sup> For Sallust, the entire "Bellum Iugurthinum" may be adduced as evidence. For Cicero, the Senate's standing was contingent on its service to the community, including the *plebs* (*Sest.* 137; rep. 1, 39-42 with *Malcolm Schofield*, Cicero's Definition of *Res Publica*, in: *Jonathan G. F. Powell* [Ed.], *Cicero the Philosopher* [Oxford 1995] 63-83; cf. 1, 52, 5). *Morstein-Marx* (n.2) 223.

<sup>31</sup> *Caes. civ.* 3, 91, 2: *Unum hoc proelium superest; quo confecto et ille [sc. Caesar] suam dignitatem et nos nostram libertatem reciperebimus.*

this sentence, would not have expected the word to be read in its primary and traditional way<sup>32</sup>. Even if *Raaflaub* is right to argue that Caesar's exploitation of *libertas*-ideology in fact diminished through the course of the Civil War, we should not impose a possible pattern so rigidly on the evidence by insisting on a special interpretation of the word *libertas* in this one instance<sup>33</sup>. In the absence of a persuasive reason to do so, I assume on the contrary that in relating this story Caesar really did mean to associate his cause with the 'freedom' of the Roman People, as he had of course done earlier in the work<sup>34</sup>. The close connection expressed here between 'freedom' and Caesar's *dignitas*, I suggest, is significant.

The reference to recovery of freedom can be taken as an allusion in the first instance to the suppression of the right of veto of the pro-Caesarian tribunes, Mark Antony and Gaius Cassius Longinus, on January 7, 49, and their effective or physical expulsion from the Senate<sup>35</sup>. The association of tribunician rights with freedom in the civic ideology of the Roman citizen is of course strong and clear<sup>36</sup>. From a distant vantage-point in time one may easily dismiss Caesar's defense of the tribunate as a mere pretext, as Suetonius claimed (Iul. 30, 1-2), but there is no good reason to suppose that the argument lacked force in its immediate context<sup>37</sup>. (Why then would Caesar have emphasized it?) Certainly in his account of the onset of the war, Caesar represents this cause as one that would have a strong rhetorical effect upon his army: after his harangue to the Thirteenth Legion at Ravenna his men duly shout back to him that they are ready to avenge the injuries done to their commander *and to the tribunes of the plebs*<sup>38</sup>.

<sup>32</sup> *Raaflaub*, *Caesar the Liberator?* (n.25) 57 n.72. Cf. the earlier comment at *Dignitatis contentio* (n.25) 172 n.291. *Cic. Lig.* 18 and a passage of Lucan (1, 278-89) do not seem very relevant to the interpretation of the word at civ. 3, 91, 2.

<sup>33</sup> Note that even if the coin of Palicanus with the tribunician bench and rostra on one side and *libertas* on the other is redated from 45 to 48 or 47 at the latest (*Brigitte Mannsperger*, *Libertas – Honos – Felicitas. Zur Prägung des Münzmeisters Palikanus*, in: *Chiron* 4 [1974] 327-42), this still is roughly contemporaneous with or even slightly later than the battle at Pharsalus. On Caesar's 'freedom' propaganda, see also *Raaflaub*, *Dignitatis contentio* (n.25) 155-82, *Stefan Weinstock*, *Divus Iulius* (Oxford 1971) 133-62, and *Gerhard Dobesch*, *Caesars monarchische Ideologie*, in: *Gianpaolo Urso* (Ed.), *L'ultimo Cesare: Scritti riforme progetti poteri congiure* (Rome 2000) 89-92.

<sup>34</sup> *Civ.* 1, 22, 5, defining the nature of the struggle at Corfinium: *se non malifici causa ex provincia egressum sed uti se a contumeliis inimicorum defenderet, ut tribunos plebis in ea re ex civitate expulsos in suam dignitatem restitueret, ut se et populum Romanum factione paucorum oppressum in libertatem vindicaret*. Cf. *Appian's* report of the content of Caesar's letter to the Senate read out on January 1, 49 (*civ.* 2, 128).

<sup>35</sup> *Caes. civ.* 1, 5; 1, 7, 2-4. *Cic. fam.* 16, 11, 2 insists that no violence was done to the tribunes; cf. however *App. civ.* 2, 33. *Raaflaub*, *Dignitatis contentio* (n.25) 72-79, and *idem*, *Zum politischen Wirken der caesarfreundlichen Volkstribunen am Vorabend des Bürgerkrieges*, in: *Chiron* 4 (1974) 293-326, at 321-26. On Caesar's 'liberty' propaganda in general, see now *Raaflaub*, *Caesar the Liberator?* (n.25) esp. 50-56.

<sup>36</sup> See e.g. *Cic. leg. agr.* 2, 15; *Rab. perd.* 12; *Sall. hist.* 3, 48, 12. *Morstein-Marx* (n.2) 267; *Raaflaub*, *Caesar the Liberator?* (n.25) 52.

<sup>37</sup> Cf. *Dion. Hal. ant.* 8, 87, 7-8.

<sup>38</sup> *Caes. civ.* 1, 7, 8: *Conclamant legionis XIII, quae aderat, milites... sese paratos esse imperatoris sui tribunorumque plebis iniurias defendere*.

However, it is notable that in Caesar's representation of the response of his men, they pledge to defend not only the tribunes but their commander, more specifically his *existimatio* and *dignitas*<sup>39</sup>. And certainly, in the "De bello civili" Caesar seems to rest his case even more on his enemies' attack upon his *dignitas* (and his consequent 'need' to appeal to his army to defend it) than on the violation of the rights of the tribunes. But this in itself should give us pause, and induce us to ponder more deeply the underlying set of values invoked in the '*dignitas*-argument'. For if we assume that Caesar's purpose in the Civil War commentaries was to put his cause in the most favorable light – as we surely must<sup>40</sup> – then either he has committed one of the greatest blunders in the annals of apologia-writing by founding his case on a purely personal good, or we should consider instead how *dignitas* was embedded in a wider nexus of civic values so that to invoke it was simultaneously to bring into play the fundamental principles of the Roman 'meritocracy': that *virtus* should receive due *honor*, and that the Roman People alone had the right to confer this reward. This alternative also has the advantage of again neatly linking Caesar's '*dignitas*-argument' with his claim to be defending the freedom of the Roman People<sup>41</sup>, specifically, the theoretically absolute freedom of the ruling nation of the world to honor those who had served them well without interference by other interested parties among the senatorial elite. The arbitrament of a 'dritte Instanz', after all, needs to be respected by all competitors if it is to serve its systemic function.

I do not propose to repeat here at length what I have recently argued in detail elsewhere about the fundamental issues in play during the development of the crisis of 51–49<sup>42</sup>, but a few results of that study are central to this one. Above all, setting aside the fear of a trial and conviction which has often implausibly been seen as a key underlying motive allows the issue of Caesar's *dignitas* to emerge in its full significance and with sharper contours. At its basis, the conflict came about because Caesar's enemies sought to deprive him of the *honor* he sought for his victories in Gaul – an opportunity to be elected consul for a second time (as would have been the certain result were the Roman People given the choice) and perhaps even a triumph (of which he had been 'cheated' on a technicality in 60). The right to pursue the consulship in absentia, conferred with a great show of unanimity in the Law of the Ten Tribunes of 52, was designed to secure these objectives for him

<sup>39</sup> Text in n. 38; cf. §7. Against drawing too much significance from the word order, in which Caesar refers to himself before the tribunes, see Ruebel (n. 29) 140. William W. Batstone, Cynthia Damon, *Caesar's Civil War* (Oxford 2006) unduly minimize the 'public' argument in this speech (at 131–33) and indeed take remarkably little notice overall of Caesar's '*dignitas*-claim'.

<sup>40</sup> See now Batstone, Damon (n. 39) esp. 41–60 on the opening chapters of the "Bellum Civile", and Riggsby (n. 5) esp. 191–214. Of older works, John H. Collins, Caesar as Political Propagandist, in: ANRW 1.1 (1972) 922–66, still stands out: "The positive propaganda of the 'Bellum Civile' is to be seen most clearly in the picture of Caesar personally as the loyal son of the republic, forced to take up arms in the republic's defense, and seeking the over-all good of the state rather than a self-ish *regnum*" (957).

<sup>41</sup> Above, nn. 31 and 34.

<sup>42</sup> For details and supporting arguments, see Robert Morstein-Marx, Caesar's Alleged Fear of Prosecution and his *Ratio Absentis* in the Approach to the Civil War, in: *Historia* 56 (2007) 159–78.

– which is precisely why Caesar’s enemies attempted to undermine this right, inconveniently (for them) enshrined in a statute of the Roman People. In response, Caesar insisted on the letter of the law, which allowed him to be elected consul while still in his province at the head of an army; and when his enemies responded by seeking to relieve him of his command he ensured his formal continuation through the veto of friendly tribunes. When his enemies still did not yield however he was forced into the awkward position of continuing to assert his right to use his *ratio absentis* in the summer of 49, which strained the patience even of relatively neutral observers like Cicero; by the end of 50, Pompey’s patience had snapped and he had come to agree with Caesar’s inveterate enemies that a second consulship for Caesar must be stopped at all cost<sup>43</sup>. But the only way to do this was to fight. Hence the flurry of hostile activity in the Senate at the beginning of 49, and the passage on January 7 of the ‘Emergency Decree’ – a virtual declaration of war against Caesar whose consequences could hardly have been in doubt to anyone<sup>44</sup>.

*Dignitas* was obviously very much at issue when the man who had won dozens of battles against Rome’s most inveterate enemies, for which he had been voted 55 days of supplications by the Senate, and had added all Gaul to the *imperium* of the Roman People, was treated as if he were a seditious tribune fomenting riot in the city<sup>45</sup>. But this was only the final and most extreme step in a protracted campaign to deprive him of the *honor* that was his due upon his return<sup>46</sup> – specifically, the second consulship and triumph. And with these *honores* the rights of the Roman People were directly implicated<sup>47</sup>. It is important to recognize that Caesar’s sense of entitlement was not merely based on his own arbitrary judgment: in Cicero’s letters it is without exception assumed that Caesar would certainly be elected if the *comitia* were given the chance to vote on his candidacy<sup>48</sup>. (Pompey himself, during

<sup>43</sup> *Cic. Att.* 7, 8, 4–5; 9, 3.

<sup>44</sup> *Raaflaub*, *Dignitatis contentio* (n.25) 77; *Erich S. Gruen*, *The Last Generation of the Roman Republic* (Berkeley etc. 1974) 489. This is not to say that the speed and resolution of Caesar’s response did not catch his opponents off guard. This is well established by *Hans-Martin Ottmer*, *Die Rubikon-Legende: Untersuchungen zu Caesars und Pompeius’ Strategie vor und nach Ausbruch des Bürgerkrieges* (Boppard a. Rhein 1979). However, *Ottmer* goes too far when he holds the state of Caesar’s preparations against him (*Morstein-Marx* [n.42] n.82): by Cicero’s own estimation, this was a war that Caesar “did not want but did not fear” (*fam.* 9, 6, 2).

<sup>45</sup> This is surely the rhetorical point of *Caes. civ.* 1, 7, 5–6, too often read as a disquisition in *Staatsrecht*.

<sup>46</sup> *Caes. civ.* 1, 85, 10: *in se uno non servari quod sit omnibus datum semper imperatoribus, ut rebus feliciter gestis aut cum honore aliquo aut certe sine ignominia domum revertantur exercitumque dimittant*. Note also that tradition enjoined upon the *amici* of a commander in his province to defend his *dignitas* during his absence: *Wegehaupt* (n.9) 41–47.

<sup>47</sup> *Raaflaub*, *Dignitatis contentio* (n.25) 171–72: “praktisch die gesamte politische Argumentation Caesars im BC sich direct oder indirect auf Entscheidungen des römischen Volkes abstützte oder den Willen und die Interessen des Volkes in Rechnung zog”.

<sup>48</sup> *Cic. Att.* 7, 4, 3; 7, 9, 3; 7, 15, 3; 7, 17, 2; 7, 18, 2; 7, 26, 2; 8, 11D.7; 8, 12, 2; *Caelius ad Cic. fam.* 8, 9, 5; 8, 8, 9; 8, 11, 3; 8, 14, 2. “With his prestige and popularity his election as consul, whether he stood in person or in absence, was a certainty” (*Peter A. Brunt*, *Cicero’s Officium* in the Civil War, in: *JRS* 76 [1986] 12–32, at 17).

the abortive negotiations of February, 49, wrote to Caesar that the second consulship and triumph were nothing less than appropriate recognition of “your extraordinary achievements”<sup>49</sup>.) The consulship was in the gift of the Roman People, not of some *pauci potentes* in the Senate.

This alone, in my view, refutes the notion (associated above all recently with the work of *Christian Meier*, though it is certainly older than him) that Caesar’s conception of his *dignitas* was somehow extreme and ‘absolute’ (‘verabsolutiert’), detached from the restraints of communal or traditional norms<sup>50</sup>. On the contrary, as I have argued, Caesar’s ‘*dignitas*-claim’ in 50–49, so far from being ‘absolute’, was predicated precisely on the thoroughly traditional republican norm that – within the bounds of law and procedural norms<sup>51</sup> – voters meeting in the *comitia centuriata*, not a few self-proclaimed ‘champions of the Republic’, were the ones entitled to choose the consuls of the Roman People. As for Caesar’s famous insistence that he cherished his *dignitas* in preference to his very life (civ. 1.9.2), this was an admirable though ‘perfectly ordinary’ Roman sentiment<sup>52</sup>. Indeed, this was one of Cicero’s own central concerns for *himself* at the outbreak of the crisis<sup>53</sup>: for Cicero, as for Caesar, “the welfare of the *res publica*, as he saw it, was bound indissolubly with the preservation or restoration of his own *dignitas*”<sup>54</sup>. Cicero’s outraged complaint against Caesar after the crossing of the Rubicon, *ubi est autem dignitas nisi ubi honestas?* (Att. 7.11.1), is too often cited as a self-evidently valid

<sup>49</sup> Cic. Att. 7, 26, 2: *pro tuis rebus gestis amplissimis*. Cf. Suet. Iul. 30, 4 *tantis rebus gestis*, cf. *Plut.* Caes. 46, 1; Caes. civ. 1, 13: *tantis rebus gestis*. Cicero had publicly spoken as early as 56 of Caesar’s inevitable triumph as something virtually owed to him: Cic. prov. 32–35 (cf. 29).

<sup>50</sup> A frequent theme in *Meier*’s work on Caesar, e.g. *Res publica amissa* (Wiesbaden <sup>2</sup>1980) 298; *idem*, *Caesars Bürgerkrieg*, in: *idem*, *Entstehung des Begriffs Demokratie. Vier Prolegomena zu einer historischen Theorie* (Frankfurt <sup>3</sup>1977) 70–142, at 126 (also “übersteiger[t]” and “pervertier[t]”); *Meier* (n.28) e.g. 357–58 (431–32 in the original), where he is characterized as holding fast in a “ganz einseitig” way to the ideal of “Leistung”, unrestrained by the senatorial norms of “Respekt” and “Disziplin”. Cf. similarly *Raaflaub*, *Dignitatis contentio* (n.25) 151 n.198; 329; *Martin Jehne*, *Caesar* (Munich <sup>2</sup>2001) 76, and *idem*, “Über den Rubicon: Die Eröffnung des römischen Bürgerkrieges am 10. Januar 49 v. Chr.”, in: *Wolfgang Krieger* (Ed.), *Und keine Schlacht bei Marathon: Große Ereignisse und Mythen der europäischen Geschichte* (Stuttgart 2005) 25–49, at 38. The view did not, of course, originate with *Meier* (cf. *Wegehaupt* [n.9] 38–41) and commands wide assent (e.g. *Lind* [n.9] 29; cf. *Gerhard Dobesch* [n.33] 89–123, at 92: “Sie ist vom Volk anerkannt, aber leitet sich nicht von diesem her”).

<sup>51</sup> True, to be elected again in 50 for 49, Caesar would have required formal dispensation from the *lex Cornelia* (as Pompey had enjoyed in 52) which demanded a full ten years’ period between reiteration of the consulship. However, this objection did not apply to the election of 49 for 48 for which Caesar ultimately aimed (cf. Caes. civ. 1, 32, 2), and it is precisely this prospect in December, 50, that Pompey refused to countenance (Cic. Att. 7, 8, 4–5; 7, 9, 3).

<sup>52</sup> *Ruebel* (n.29) 137–38. As *Ruebel* shows (139; contra *Raaflaub*, *Dignitatis contentio* [n.25] 216–18), Caesar’s famous pronouncement at civ. 1, 9, 2 does *not* place his *dignitas* above the *res publica*: just the contrary. Cf. *Hellegouarc’h* (n.9) 408–11, at 409 “Défendre sa propre *dignitas*, maintenir celle de ses amis est un devoir essentiel d’un Romain de l’aristocratie: toute son activité est dominée par ce souci de la *dignitas*.”

<sup>53</sup> Cic. Att. 7, 17, 4; 9, 7a; fam. 6, 1, 3, with *Brunt* (n.48) 15–16.

<sup>54</sup> *Brunt* (n.48) 16.

critique when it is in fact nothing more than a truism with which Caesar would have been the first to agree.

The exclusive legislative power of the Roman People was likewise under attack from Caesar's opponents. The Law of the Ten Tribunes that secured the conditions for obtaining both consulship and triumph was a statute of the Roman People, promulgated by the whole tribunician college acting in unanimity, that could not be wished or argued away<sup>55</sup>. Caesar presses precisely this point when he describes his response to the message Pompey sent him at the outset of the conflict: "he was aggrieved that his enemies had insultingly torn from his hands the favor done him by the Roman People (*beneficium populi Romani*) and that he was being dragged back to the city after six months had been snatched away from his command, although the People had decreed that he should be allowed to be a candidate *in absentia* at the next election"<sup>56</sup>. Cicero too regarded the People's will on this matter as definitive<sup>57</sup>. And to make matters worse for Caesar's enemies, the only available way to break the logjam their *bête noire* had constructed in 50–49 *without* yielding to him on the Law of the Ten Tribunes was to suppress a tribunician veto – just about the most direct violation of the rights of the Roman People imaginable.

Ultimately, that was precisely the course they took. By mid-December, 50, Pompey, and no doubt Caesar's long-standing *inimici*, felt that a second consulship for Caesar was the worst of all possible outcomes, to which even civil war was to be preferred<sup>58</sup>. The ultimatum of January 1, followed by the 'Emergency Decree' six days later, follows straightforwardly from that decision<sup>59</sup>. Let us be clear therefore on the fundamental rationale for war on the side of Caesar's opponents: since the conqueror of Gaul would clearly be elected consul for a second time by the People if they were given a free choice, it was essential that they not be given the opportunity to commit this grave and potentially fatal error. Explicitly denying

<sup>55</sup> For the importance of Caesar's right to canvass in *absentia* for his triumphal hopes, see *Morstein-Marx* (n.42) from n.46 to n.49. For the attempts of his enemies to undermine his legal right, see nn.52–53, 62.

<sup>56</sup> *Caes. civ. 1, 9, 2: Doluisse se quod populi Romani beneficium [cf. also 1, 32, 3] sibi per contumeliam ab inimicis extorqueretur ereptoque semestri imperio in urbem retraheretur, cuius absentis rationem haberi proximis comitiis populus iussisset.* Note that Caesar mentions the People's favor to him twice with different wording, effectively amplifying its importance. Against *Girardet's* interpretation of this troublesome passage, see *Morstein-Marx* (n.42) n.78. Cicero adopts Caesar's perspective, and emphasis on the Roman People, in his letter to Caesar written on March 19 or 20, 49: *iudicavique eo bello te violari, contra cuius honorem populi Romani beneficio concessum inimici atque invidi niterentur* (Att. 9, 11a.2). While this passage need constitute no more than an ingratiating 'echo' of Caesar, it helps to confirm the civic context of *dignitas*.

<sup>57</sup> Note, e.g., *Cic. fam. 6, 6, 5: rationem haberi absentis non tam pugnavi ut liceret quam ut, quoniam ipso [sc. Pompeio] consule pugnante populus iusserat, haberetur.* Also Att. 7, 7, 6: *Quid ergo? exercitum retinentis cum legis dies transierit rationem haberi [i.e. in the elections of summer 49] placet? mihi vero ne absentis quidem; sed cum id datum est, illud una datum est.... cum hoc aut depugnandum est aut habenda e lege ratio.*

<sup>58</sup> *Cic. Att. 7, 8, 5 non modo non expetere pacem istam sed etiam timere visus est.* Cf. 7, 9, 3–4.

<sup>59</sup> *Caes. civ. 1, 2, 6–8; 1, 5, 2–4. Raaflaub, Dignitatis contentio* (n.25) 13–105 (supplemented by *idem* [n.35] 306–26) remains the essential study of the final stage of the crisis.



Caesar's *ratio absentis* or manipulating electoral procedures and intimidating the voters with Pompey's legions in Italy<sup>60</sup> were distinctly less attractive alternatives to forcing Caesar to fight in a situation under which his disinclination to yield to senatorial decrees designed for his destruction could be construed as rebellion against the legitimate authority of the Senate.

Historians may argue forever about whether Caesar in effect drove his opponents to such an extreme step by his unyielding exploitation of allied tribunes' vetoes and his apparent readiness to hold on to his province and army, combined with his insistence on the continued validity of his electoral privilege (the so-called *ratio absentis*), beyond a common interpretation of his command's terminus<sup>61</sup>. Certainly, Pompey, Cato and others had as good reason to mistrust and fear Caesar as Caesar had to fear and mistrust them. Cicero reports Pompey's hardened attitude to Atticus in mid-December, 50: "His view is that if Caesar is made consul, even after giving up his army, it will mean the subversion of the constitution" (Att. 7, 8, 4). To the objection that if one was able to put up with Caesar as consul once before, one could bear it again, Cicero represents the Pompeian response as: "Ah, but he was weaker then ... and yet stronger than the entire state. What do you think he will be like now?" (Att. 7, 9, 3). In other words, the fear was that Caesar would be too powerful to be constrained within the civic framework of a Republic: he would be, in effect, a *rex*. This was not an irrational fear, given the experience of 59, when Caesar had suffered no grave consequences for his violation of constitutional norms to overcome the (also questionable) obstructionist tactics his foes used against him<sup>62</sup>. And he certainly was stronger now, both in terms of military and financial resources and in popular support. Pompey and Cato too fought for the Republic – or, rather, *their* Republic, as *Martin Jehne* rightly puts it<sup>63</sup> – and they deserve a sympathetic hearing, as befits the actors in one of History's greatest dramas<sup>64</sup>. Their cause must not be trivialized.

Equally, however, we should guard against our tendency to align our viewpoint with Cicero's simply because it is mostly through his eyes that we see the crisis of the Late Republic. Even if Pompey and his allies justified their neglect of the traditional rights of the Roman People and the traditional norms of the 'meritocracy' in the name of defending the Republic against *regnum*, this justification, had they

<sup>60</sup> Caesar in fact treats Pompey's persistent presence on the outskirts of the City, long after he had received a Spanish proconsular assignment, as a reason to fear that free electoral choice might be subverted: civ. 1, 9, 5 *proficiscatur Pompeius in suas provincias, ipsi exercitus dimittant, discedant in Italia omnes ab armis, metus e civitate tollitur, libera comitia <habeantur? H. Fuchs, reported by Raaflaub, Dignitatis contentio (n.25) 166 n.266> atque omnis res publica senatui populoque Romano permittatur*. Cf. in the same vein *Hirtius, [Caes.] Gall. 8, 52, 4 fore eo facto liberam et sui iuris civitatem*.

<sup>61</sup> On all this, see *Morstein-Marx* (n.42).

<sup>62</sup> *Meier* (n.28) 1–2; 222–23; 346 (11; 275–76; 419 in the original); *Raaflaub, Dignitatis contentio* (n.25) 20–21, n.24, 148, 317–27; *Jehne, Caesar* (n.50) 76–78, and *idem, "Über den Rubicon"* (n.50) 38–40.

<sup>63</sup> *Jehne, Caesar* (n.50) 77, and *idem, "Über den Rubicon"* (n.50) 39–40.

<sup>64</sup> Cf. *Caelius, [Cic.] fam. 8, 14, 4: magnum et iucundum tibi Fortuna spectaculum parabat*.



even troubled to make it before the People<sup>65</sup>, would almost certainly not have cut any ice with them. All Roman citizens were taught to hate *regnum*, the antithesis to the *libertas* that every Roman citizen cherished ever since the oath their ancestors had sworn at the foundation of the Republic. This much is evident from our knowledge of the oratory of *contiones*, in which senatorial speakers who wish to mobilize popular resentment against someone by preference turn to fear-mongering about *regnum*<sup>66</sup>. But this does not mean that the Roman citizenry as a whole adhered to the idea, which (as was noted at the beginning of this paper) we tend to regard as definitive of the Republic, that no individual senator could be allowed to rise above his peers in the Senate so far that he could not be controlled by them collectively. Despite the prominence of this idea in our most canonical texts the policing of senatorial cohesion and equilibrium among senators does not appear to have been a fully Republican norm, openly invoked in public communication and deliberation before the general citizenry, but largely an internal, aristocratic one chiefly of concern to other senators. To judge from our evidence of fully public communication – mass speeches – the Roman People were able to distinguish between potential threats to the liberty of the *res publica* and potential threats to the full political independence of *senators*<sup>67</sup>, and it was the former that interested them, not so much the latter. To be sure, a senator who could not be controlled by the Senate might conceivably become a threat to the People's *libertas*; but before 49 this would have required a rather abstract stretch of the imagination. There was no precedent for that. On the other hand, the threat to the People's *libertas* presented repeatedly by *pauci potentes* from the days of Tiberius Gracchus to Sulla and beyond was manifest enough to any *contio*-goer and, probably, legionary soldier. *Regnum* was understood by the populace in broader terms than mere 'monarchy': domineering rule by a clique or junta was the kind of *regnum* the Roman People had most reason in recent history to fear<sup>68</sup>.

There was no written or unwritten law of the Republic that authorized a group of leading senators to deny the People their exclusive right to confer distinction by means of their votes within the law. And to opt for civil war in order to prevent the People from making the potentially fatal mistake of electing Caesar *cos II* was an aggravated violation of basic Republican norms and values that can hardly have been widely accepted outside narrow circles of the élite, and very likely was not accepted universally even within them (even if only for prudential reasons). Cicero observed just before his spine-stiffening interview with Pompey that he had "found scarcely anybody who is not for giving Caesar what he demands rather than fight-

<sup>65</sup> See n.71.

<sup>66</sup> *Morstein-Marx* (n.2) 208.

<sup>67</sup> See above, for instance, on Catulus's discomfiture in the debate surrounding the Gabinian piracy-bill, with *Morstein-Marx* (n.2) 181–83. The audience of Cicero's "De lege Manilia" heard that Pompey was no threat to freedom but a paragon of Roman *virtus* and guardian of Rome's *imperium*. On the ideology of freedom in *contiones*, see *Morstein-Marx* (n.2) 217–22.

<sup>68</sup> Note Cicero's denunciation in the *contiones* against Rullus's land bill of a supposed *regnum* by syndicate of Sullan flavor (esp. leg. agr. 2, 15: *X reges*). See *Morstein-Marx* (n.2) 218–19.

ing it out" (Att. 7.6.2), and after the outbreak of hostilities he thought *regnum* was to be feared on both sides<sup>69</sup>. From a "plebs'-eye view"<sup>70</sup>, Caesar with his extraordinary achievements and services to the state, may well have looked to most citizens like a far more remote threat to their freedom than did those who were set upon defying the clear import of a law of the Roman People precisely in order to deprive that People of their right to recognize and enhance the *dignitas* of one who was indisputably *optime de re publica meritis*. None of Caesar's enemies appears to have thought it in keeping with their idea of the Republic even to try to explain to the Roman People in a *contio* why a second consulship for their hero would entail the end of the Republic<sup>71</sup>. Rather, they seem to have forfeited the public sphere of the Forum to Caesar's tribunes – and ultimately circumvented it altogether (as in the past, against other popular heroes) by means of the 'Emergency Decree of the Senate'. If from the standpoint of political culture the popular perspective should count as heavily as the senatorial one in determining republican legitimacy, then Pompey's cause cannot be treated as self-evidently that of 'the Republic'.

Little wonder, therefore, that the Roman *plebs* was seen as entirely in Caesar's camp<sup>72</sup>. Indeed, wide swathes of Italy seem to have been quite welcoming to the 'rebellious' proconsul as he swept into the peninsula – a fact that is easy to attribute to factors that have little to do with principle, but seem to gain force when we recall Cicero's frequent emphasis before the outbreak of war upon the widespread willingness to grant Caesar's demands even among *equites* and senators<sup>73</sup>. In view of all this, then, we should take seriously the possibility that Caesar's own army – whose views on the nature of the developing crisis must largely have derived from their commander's own harangues, such as the one presented at civ. 1.7 – actually believed that *they* were on the side of Republican tradition in this contest<sup>74</sup>, not the faction of Caesar's enemies that had (so they will have learned from their commander) seized control of the Senate and was fully prepared to shed citizens' blood

<sup>69</sup> Cic. Att. 8, 11, 2 (cf. 7, 3, 4). See Brunt (n.48) 28.

<sup>70</sup> On which see Morstein-Marx (n.2) 206–8.

<sup>71</sup> Rightly noted by Raaflaub, *Dignitatis contentio* (n.25) 102–103, with 65 n.260; cf. *idem*, *Caesar the Liberator?* (n.25) 53; Caesarian *contiones* held by Curio and Antony are known from *Plut.* Caes. 30, 2; Pomp. 58, 3–5; 59, 2; *Cass. Dio* 40, 66, 5; *Cic. Att.* 7, 8, 5.

<sup>72</sup> *Cic. Att.* 7, 3, 5; 7, 7, 6; 8, 3, 4–5; 10, 4, 8; 10, 8, 6; *Plut.* Caes. 30, 2; *Cat. Min.* 51, 5 (cf. Pomp. 61, 2); *Cass. Dio* 41, 6, 1. Further sources in Raaflaub, *Dignitatis contentio* (n.25) 65 n.260; cf. Brunt (n.48) 27 n.73.

<sup>73</sup> *Cic. Att.* 7, 3, 5; 7, 5, 4; 7, 6, 2; 7, 7, 5 (cf. 7, 8, 4–5; 7, 9, 3); 8, 3, 4; 8, 13, 2. See Morstein-Marx (n.42) n.83, and Brunt (n.48) 18–19, for the pro-Caesar sympathies of "the rural poor among whom Rome always raised her legionaries", and the lack of enthusiasm for Pompey among "the ruling class in the Italian towns".

<sup>74</sup> "Not even the soldiers of Julius Caesar marched into Italy with the intent or desire to bring down the Roman Republic": Gruen (n.44) 384 (cf. 491–92; 497); cf. Karl-Wilhelm Welwei, *Caesars Diktatur, der Prinzipat des Augustus und die Fiktion der historischen Notwendigkeit*, in: *idem*, *Res publica und Imperium. Kleine Schriften zur römischen Geschichte*, ed. by Mischa Meier, Meret Strothmann (Stuttgart 2004) 477–497, esp. 479.

in order to crush a paragon of Roman *virtus*. Caesar's army is often characterized as virtually a 'private' or 'client' army, alienated from the political traditions of the Republic and motivated chiefly by hopes for material advancement and a soldierly personal loyalty toward their brilliant commander. But the assumptions on which this kind of characterization is based now seem rather dubious; on the contrary, it now seems hasty to discount the possibility that Roman republican armies even in the 50s still responded to the kind of civic-oriented, patriotic rhetoric that historians put in the mouths of their commanders<sup>75</sup>. Caesar's men were promised various material rewards for their support in such an uncertain and dangerous undertaking as civil war; equally, they were taking a very great risk that they would never see any of them, and would in the meantime suffer heavy arrears of pay<sup>76</sup>. Human motives are complex, and it is of course perfectly possible that many in the Thirteenth Legion were incited to action more by such promises than by the 'constitutional' outrages of Caesar's enemies on which Caesar represents himself as dwelling in the harangue allegedly delivered before them at Ravenna (civ. 1.7)<sup>77</sup>. But that would be all too human; and underlying 'mercenary' motives for embarking on potentially profitable military campaigns would be nothing new in the history of the Republic<sup>78</sup>. They cannot attest in themselves to the alienation or 'disloyalty' even of the men for whom they might be paramount. It is hard to escape the conclusion that Caesar's army is commonly treated as virtually a 'private', 'client' army precisely *because* it is assumed to have been disloyal.

Rebels – or those so designated by the central authority – do not always see themselves as such. Consider two instructive instances from the history of my own country. The leaders of the American Revolution traced the roots of their rebellion back to the Magna Charta and beyond, and viewed the 'tyrannical' development of the Crown in their lifetime as a violation of the English 'mixed constitution' whose unique historical mission was the preservation of freedom; the Revolutionaries were, as it were, the 'real' Englishmen, holding fast to a great, but now betrayed, constitutional tradition<sup>79</sup>. And in the American Civil War, the leaders of the Southern Confederacy saw themselves as the true heirs of the Founding

<sup>75</sup> Morstein-Marx, *Rosenstein* (n.1) 630–33; cf. *Peter A. Brunt*, *The Fall of the Roman Republic and Related Essays* (Oxford 1988) 257–59.

<sup>76</sup> Caesar made many financial promises at the outset of the campaigning; see esp. *Suet.* Iul. 33; 68, 1; cf. 38, 1, with *Cass. Dio* 43, 21, 3; *App.* civ. 2, 102. For the harsh realities they faced, and the mutinies that followed, see *Stefan G. Crisanthos*, *Caesar and the Mutiny of 47 B.C.*, in: *JRS* 91 (2001) 63–75.

<sup>77</sup> See in brief *John M. Carter*, *Julius Caesar: The Civil War, Books I & II* (Warminster 1991) 163.

<sup>78</sup> Morstein-Marx, *Rosenstein* (n.1) 632–33; see *William V. Harris*, *War and Imperialism in Republican Rome, 327–70 B.C.* (Oxford 1979) 101–104, and (e.g.) *Pol.* 1, 11, 2 (First Punic War); *Liv.* 42, 32, 6 (War with King Perseus); *Sall.* Iug. 84, 4 (Marius's Numidian campaign); cf. *App.* Lib. 75 (Third Punic War, with *Harris*, 102).

<sup>79</sup> See *Bernard Bailyn*, *The Ideological Origins of the American Revolution* (New York etc. 1992) esp. 55–93; 124–43. I owe this reference and those in the next note to my colleague in History, Prof. *John Majewski*, for whose advice and assistance I am deeply grateful.

Fathers: in their view, they had established a free association of States based on the very principles of self-determination that had motivated the Revolution four score and five years before<sup>80</sup>. Caesar himself claimed to be fighting for, not against, the Republic, and there is no reason to disbelieve him<sup>81</sup>. Nor does each side's intense personal interest in the outcome of a civil dispute imply that they do not actually believe in the principles they invoke in self-justification. In the recent disputed US Presidential election of 2000, for five weeks each party pressed forward to increasingly contentious and trust-eroding actions, driven not only by the desire for power but by the conviction that the other was actively subverting a central pillar of democracy: above all, the integrity of the ballot on one side, on the other, the protection of voting rights<sup>82</sup>. Indeed, in such situations the certitude *on both sides* of being 'right' on fundamental principles seems to add considerably to the danger that events might spiral out of control. This was probably the case in January, 49.

Once Caesar had responded to the 'Emergency Decree' by leaving his province and advancing upon peninsular Italy in hostile fashion, he gave his enemies a new and powerful propaganda point in their effort to clothe their actions with republican legitimacy. Whatever men felt about the assault on Caesar's *dignitas*, a march on Italy was bound to unleash strong feelings recalled from the days of Sulla, Cinna and Marius<sup>83</sup>. That, however, was a different, if related, story – just as in very recent history, how one judged Saddam Hussein's spotty compliance with UN Security Council resolutions 686 and 687 which ended the First Gulf War and many more that followed over the next decade was a different, though related, matter from how one judged the subsequent US-led invasion of Iraq. Even so, our evidence shows that sympathy or support for Caesar remained strong even after the outbreak of hostilities among the urban plebs and all levels of society in the

<sup>80</sup> James M. McPherson, *Battle Cry of Freedom: The Civil War Era* (New York etc. 1988) 238–42, 257–58; Drew Gilpin Faust, *The Creation of Confederate Nationalism: Ideology and Identity in the Civil War South* (Baton Rouge etc. 1988) esp. 14, 26–27, 30–32.

<sup>81</sup> See n.34 above, with Cass. Dio 41, 17, 3 and Q. Aelius Tubero's speech against the restoration of Ligarius (Quint. inst. 11, 1, 80 = ORF<sup>3</sup> p. 528, fr. 4 *cum salvam uterque* [i.e. Pompey and Caesar] *rem publicam vellet*). The alleged saying of Caesar's, reported by a 'fanatical' Pompeian who may even have helped to instigate the Civil War (T. Ampius Balbus, on whom see Morgan below) to the effect that *nihil esse rem publicam, appellationem modo sine corpore ac specie* (Suet. Iul. 77) can hardly be brought into the docket against Caesar. Too little is known about the authenticity of the supposed statement, or its intended meaning in context (on which see the interesting argument of Llewelyn Morgan, 'Levi quidem de re...': Julius Caesar as Tyrant and Pedant, in: JRS 87 [1997] 23–40, esp. 25–33), or even indeed its date (it would matter whether Caesar said this in the 50s or in early 44, where Morgan rather speculatively puts it). See also Welwei (n.74) 486–87.

<sup>82</sup> For a brief and lucid account of the controversy and the legal issues that it raised, see Edwin D. Dover, *The Disputed Presidential Election of 2000* (Westport, CT etc. 2003) 16–20, 37–51. Scholarship on the dispute has focused overwhelmingly on the disputed Supreme Court decision of Dec. 12; on the 'post-election' campaign by the two candidates, see however the informative but perhaps not entirely impartial account of James W. Ceaser, Andrew E. Busch, *The Perfect Tie: The True Story of the 2000 Presidential Election* (Landham, MA 2001) 171–212.

<sup>83</sup> Regarding whose 'marches on Rome' Cicero incidentally recognizes their possible 'justice' (*ius*), while execrating the cruel exploitation of victory that followed (Att. 9, 10, 3).

towns of Italy, while the social and political élites (*equites* and senators) were deeply divided. *Hermann Strasburger's* oft-repeated claim that Caesar's reaction prompted unanimous revulsion depends on the assumption that only 'responsible opinion' should count (thus effectively excluding those below equestrian status) and is even on its own terms a selective and insufficiently nuanced reading of the evidence – overwhelmingly Ciceronian in origin and perspective – on which his judgment was based<sup>84</sup>.

For Caesar's army and, it appears, for most other Romans, the choice was *not* between Caesar and the Republic. Indeed, for many it must have appeared as if Caesar's *dignitas* and the *libertas* of the Roman People stood and fell together: this was no merely 'personal' matter.

### 3. Legitimacy

Since *Theodor Mommsen*, Caesar's decision to cross the Rubicon has been too often judged according to a legalistic 'constitutionality'. For most of the twentieth century, the 'elitist' tradition of Roman Republican history has also predisposed us to view the Senate, or the consulars in the Senate, as the sole repository and marker of republican legitimacy – an approach that is poorly equipped to handle cases in which the Senate's own behavior (or the manipulation or intimidation of the Senate by *pauci*) is in part precisely at issue. A new look at Caesar poised on the northern bank of the Rubicon calls not for a renewed 'Rechtsfrage' – or, for that matter, for a reductive and cynical 'Machtfrage' – but for a consideration of the deeper question of *legitimacy*.

The modern study of legitimacy as a concept of political sociology begins with *Max Weber's* treatment of 'legitimate domination' ('legitimate Herrschaft') in his magnum opus, "Wirtschaft und Gesellschaft (Economy and Society)". *Weber's* starting-point was the observation that, along with the many other factors that underpin *Herrschaft*, that is, "the probability that certain specific commands (or all commands) will be obeyed by a given group of persons", is "the belief in *legiti-*

<sup>84</sup> *Strasburger* (n.28) 34–43. The response of the towns of Italy to Caesar's advance, and of many well-off 'optimates' when they learned they did not have to fear Sulla-style reprisals, suggests a different story, while Cicero affirms that the *multitudo et infimus quisque* were with Caesar from the start (above, nn.72, 73). Even among the élite group of correspondents with Cicero on whom he focuses, *Strasburger* accepts too uncritically Cicero's interpretations of their attitude or the ingratiating assertions or suggestions they make in writing to one who was not in Caesar's camp. Here, prosopography is more revealing: the choice of many *nobiles* and leading senators not to rally to Pompey's standard at the outset of the conflict implies a much more complex reality (*David R. Shackleton Bailey*, *The Roman Nobility in the Second Civil War*, in: *CQ* 10 [1960] 253–67, whose findings are qualified by *Hinnerk Bruhns*, *Caesar und die römische Oberschicht in den Jahren 49–44 v. Chr.* [Göttingen 1978] 31–63), well explored also by *Brunt* (n.48). Note Cicero's characterization of the anti-Caesarian cause as rather anemic even before Caesar demonstrated his clemency at Corfinium: *in qua nullus esset ordinum, nullus apertus privatorum dolor* (Att. 8, 3, 4).

macy" ("der Legitimitätsglaube")<sup>85</sup>. *Weber* saw that people do things they are asked, or ordered, to do not merely because they have no choice, or because it is in their material interest, or from force of habit, but also because (rightly or wrongly) they think the request is legitimate. The very concept of legitimacy is in fact politically fraught<sup>86</sup>, since from an anarchist-libertarian or rational-choice point of view giving any ground to 'willing obedience' places an undue and frequently insidious limitation on personal freedom, and is likely to be dismissed as mere 'false consciousness' by the Marxists. Yet despite some efforts to 'de-legitimize' the very concept of legitimacy from these positions, most of us seem willing to accept that here *Weber* put his finger on an important social reality, whether or not we are all happy about it<sup>87</sup>.

*Weber's* own use of the concept was to establish a typology of regimes on the basis of the differing ways in which they derive this sense of legitimacy: according to his seminal but now rather tired scheme, three historical 'ideal types' of *Herrschaft* draw legitimacy respectively from time-honored tradition, a leader's personal charisma, or legal and administrative rationality. He was less interested in exactly how the 'belief in legitimacy' was created (or lost) in political subjects, thus giving rise to the criticism that *Weber* treats legitimacy as something located essentially in the mental plane and more or less unaccountable (except as 'false consciousness') and inscrutable to an observer except perhaps to measure it in an opinion poll<sup>88</sup>. *David Beetham*, a leading contemporary theorist of political legitimacy, has instead turned attention to how legitimacy is something actively construed by subjects interpreting accessible social facts. He posits three fundamental bases for subjects' construction of legitimacy ('dimensions' or 'levels' of legitimacy): *legality*

<sup>85</sup> *Max Weber*, *Economy and Society*, transl. *Ephraim Fischhoff* et al. (New York 1968) 212–13 = *Wirtschaft und Gesellschaft* (Cologne etc. 1964) 157 (ch. III.1).

<sup>86</sup> *David Beetham*, *The Legitimation of Power* (Atlantic Highlands, NJ 1991) 3–41, offers an effective defense of the concept while forcefully critiquing the Weberian emphasis on 'belief' (see further below). A concise introduction appears in *idem*, *Political Legitimacy*, in: *Kate Nash, Alan Scott* (Eds.), *The Blackwell Companion to Political Sociology* (Malden, MA etc. 2001) 107–16. See also *Rodney Barker*, *Political Legitimacy and the State* (Oxford 1990) 1–65. *Jürgen Habermas's* currently influential 'discursive' conception of legitimacy explored in *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus* (Frankfurt 1973)/*Legitimation Crisis* (Boston 1975) and *Faktizität und Geltung* (Frankfurt 1992)/*Between Facts and Norms* (Cambridge, MA 1996) is of limited use to historians since it presumes culture-specific, 'modernist' criteria of legitimacy. For the bifurcation in analyses of legitimacy between a normative, philosophical strand of thought and a descriptive, social-scientific one, see *Beetham*, *Legitimation of Power* (n. 86) 3–15.

<sup>87</sup> See, however, *James C. Scott's* thought-provoking conception of 'hidden transcripts' of resistance cloaked by apparent surface compliance that may be mistaken for a 'belief in legitimacy' (*Domination and the Arts of Resistance* [New Haven 1990]). Cf. *Beetham*, *Legitimation of Power* (n. 86) 27–37, and *idem*, *Political Legitimacy* (n. 86) 108–10; also *Barker* (n. 86) 20–44. *Beetham* cogently answers the Marxist dismissal of legitimacy as ideology at 104–108; cf. *Barker's* review of the Marxist tradition (to *Habermas*) at 84–106.

<sup>88</sup> *Beetham*, *Legitimation of Power* (n. 86) 7–15; 23–25. *Barker* defends *Weber* on the grounds that "his concern was in the first place not to account for domination, but to describe it" ([n. 86] 47; cf. 58–59); see also *Frederick M. Barnard*, *Democratic Legitimacy: Plural Values and Political Power* (Montreal etc. 2001) 30–33.



(adherence to the established law or custom), *normative justifiability* (adherence to central political values and beliefs), and what he calls in a quasi-technical sense *legitimation* (that is, confirmation and affirmation by public acts of consent, such as elections)<sup>89</sup>. Legitimacy is thus plausibly seen as ‘multi-dimensional’, not an ‘all-or-nothing affair’<sup>90</sup>.

An important consequence (and advantage, I believe) of employing *Beetham*’s development of the Weberian concept of legitimacy in our current context is that it forcefully reminds us that the major target of legitimacy-claims is the general population, and therefore that the fundamental perspective from which they should be analyzed is that of the citizenry, not of a narrow political élite. On this view, legitimacy as a sociological concept (as opposed to a legal or philosophical one) is invoked above all to explain the ‘willing obedience’ of subordinates to *Herrschaft*, and while the acceptance of legitimacy among a political élite is certainly an important part of this story priority in the analysis must go to the stratum (or various strata) of citizens not involved in the governmental apparatus<sup>91</sup>. It follows in my view that it is no longer enough to write as if the Senate or the consulars within the Senate were the sole or central locus and measure of legitimacy. Second, by referring an account of legitimacy back to phenomena in the public, social world (rather than to a private and strictly speaking inscrutable mental world), and by insisting that legitimacy is the result of a rational *construction* by political subjects rather than a mere belief, *Beetham* gives the observer the tools with which to assess degrees and nuances of legitimacy according to appropriate, culture-specific standards in a given historical context. Since each of the three ‘dimensions’ may be manifested in ways distinctive to a given society, and all are anchored in the norms and values of historical political subjects rather than those of the observer, the theory appears to be a self-adjusting mechanism, as it were, adaptable to a very wide variety of complex political systems<sup>92</sup>. There seems to be no evident reason why it should not be broadly applicable to Republican Rome, which certainly placed emphasis on the legitimating force of law, societal values and norms, and collective manifestations of support<sup>93</sup>. But this larger question need not be resolved with finality here. My purpose at present is simply to use the theory to frame some old questions in a new and instructive way.

<sup>89</sup> *Beetham*, *Legitimation of Power* (n. 86) 15–24.

<sup>90</sup> *Beetham*, *Legitimation of Power* (n. 86) 19–20.

<sup>91</sup> *Weber* in fact emphasized the role of legitimacy both upon subordinates and upon élites on whose solidarity and support states often depend most directly: for a nuanced ‘pluralistic’ use of the concept, see *Barker* (n. 86) esp. 107–28. Yet *Beetham* seems right to insist on the more fundamental causal importance of a regime’s moral authority among the mass of its subjects, for which a compliant élite is probably a necessary though not a sufficient condition (*Legitimation of Power* [n. 86] 32–33; *Political Legitimacy* [n. 86] 108–9).

<sup>92</sup> *Beetham*, *Legitimation of Power* (n. 86) 21–23. It is notable that *Beetham*’s three ‘dimensions’ of legitimacy embrace the central legitimating mode of each of the three Weberian ideal-types of historical *Herrschaft* (24).

<sup>93</sup> The special legitimating force of Roman religion seems to be subsumable into all three of *Beetham*’s ‘dimensions’.



A virtue of the theory is that it helps us distinguish *legality* from *legitimacy*<sup>94</sup>. Legality is a constituent of legitimacy, but one among others, and indeed if legality is not in harmony with society's values and beliefs (normative justifiability) then its contribution to legitimacy is short-circuited, as it were. This was, I have tried to show, the fate of the senatorial decrees against Caesar in January, 49, in particular the 'Emergency Decree' of January 7. Republican political values did not condone a pre-emptive strike against a victorious and popular commander to prevent the Roman People from electing him consul with the free exercise of their vote, particularly when his right to stand was founded on a law of the Roman People, and even less so when the move against him entailed suppressing the tribunician veto. Pompey and Cato will not have seen things that way, but again it must be stressed that it is a *society's* norms and beliefs that are at issue for legitimacy – which is after all a source of acquiescence for subordinates – not merely those of an elite status-group. On the contrary, in fact, Caesar's claims to legality appear much stronger, in that they were not deeply undermined by contradictions with republican values and traditions: above all he could point to the Law of the Ten Tribunes, which provided the legal basis for his entire stand, and whose function was to ensure that he would receive the honorific homecoming which his labors on behalf of the Republic richly merited in the eyes of most citizens. Again, as regards normative justifiability, Caesar's stand on behalf of *dignitas*, of the fundamental principle of the 'meritocracy', and the exclusive popular right to apply it, seems unassailable from the viewpoint of the citizenry as a whole. Finally, although only the election his foes were trying to prevent would have given decisive legitimation (in *Beetham's* sense) by public acts of consent or approval, the fact that our sources treat its favorable result for Caesar as a foregone conclusion indicates that popular support for him must have been palpable. Caesar could also point to the supplications voted in his honor by the Senate and celebrated by the People, and above all the lopsided senatorial vote of 370–22 in favor of Curio's proposal for mutual disarmament of both Caesar and Pompey, after which Curio was showered with flowers by his audience in the *contio*<sup>95</sup>. On the other side, Caesar's enemies made little headway even in the Senate before January of 49<sup>96</sup> and they seem to have regarded mass persuasion in the Forum as entirely a lost cause. 'Legitimation' through public collective action would have worked in favor of Caesar, if anyone.

*All in all, then, Beetham's* theoretical framework suggests that there was a rather serious 'legitimacy deficit' on the Pompeian side at the outbreak of the Civil War. Since the concept of legitimacy as used here is descriptive rather than normative, this does not mean that Caesar was 'right' according to some transcendent political or moral rationale but that he is likely to have been able to mobilize more 'willing

<sup>94</sup> *Beetham*, Legitimation of Power (n.86) 4–5, 121–26.

<sup>95</sup> [Caes] Gall. 8, 52, 4–53, 2: *magnum hoc testimonium senatus erat universi* (§1). For the vote-count, see *App.* civ. 2, 30; *Plut.* Pomp. 58, 5; for the flowers, *App.* civ. 2, 27; *Plut.* Caes. 30, 2; Pomp. 58, 5.

<sup>96</sup> Note *Cic. (Caelius)* fam. 8, 13, 2; Att. 7, 7, 5.

obedience' among his countrymen than could the opposing side. The problems of morale that the Pompeians suffered during the opening campaign of the war seem to bear out this suspicion, and seem to confirm the analysis.

As one regards the political system as such, there is little or no reason to suppose that Caesar's crossing of the Rubicon implies that the traditional *res publica* had lost the allegiance of many or most of its citizens<sup>97</sup>. If the analysis above is largely correct, the opposite may even be true. Nor, on the face of it, was Caesar's quarrel with the Senate as such. While in a purely formal sense the conflict in January, 49, was between the Senate, expressing its will through its decrees, above all the 'Emergency Decree' of January 7, and a proconsul who denied the legitimacy of those decrees, it is also apparent that in word at least Caesar did not deny legitimacy to the Senate but to the *factio paucorum* who (he argued) had robbed the august council of its ability to express its will freely, and had 'hi-jacked' its formal powers to use as a weapon against their enemy. At the beginning of the "De bello civile" Caesar indeed presents himself, both through his authorial comment and as a character in his story, as the *defender* of the Senate as an institution against those who would intimidate or stampede it<sup>98</sup>. Caesar's stated respect for the Senate *as an institution* thus neatly matches the traditional 'popular' critique – not of the Senate as such, but of those who currently led the council or even bent it to their will<sup>99</sup>. Whatever therefore were Caesar's innermost thoughts, the men who marched with him did not have to tell themselves that they were rebelling against the Senate or overthrowing the Republic. They marched "to liberate it from a faction"<sup>100</sup>.

<sup>97</sup> Contra esp. *Peter A. Brunt's* view, whose overall diagnosis is well represented by the stimulating lead essay in *Brunt* (n. 75) 1–92. I would dispute in particular *Brunt's* (by no means unique) tendency to conflate obedience to the (contemporary) Senate with loyalty to the *res publica*. My view is close to, and originally inspired by, *Christian Meier's* persuasive argument that in the Late Republic various crisis tendencies did not, in fact, produce a 'crisis of legitimacy' (see [n.28] 197 = 248–49 in the original, and for the background [n.50] esp. 1–6; 45–63; 128–51; 201–205; 301–306, with his reply to the criticisms of *Brunt* and others at xx–xxxi). However, *Meier's* consideration of 'legitimacy' is rather under-theorized (the concept probably should not extend to mere 'lack of an alternative': see for instance *Barker* [n.86] 29–37; 56–61; but this is probably not a devastating omission), and it does, I think, pose a contradiction with his own interpretation of Caesar as living in a 'separate reality' – one in fact inhabited, as this paper has stressed, by wide sectors of the Roman citizenry.

<sup>98</sup> *Caes. civ.* 1, 1, 3 [Lentulus attacks a largely pro-Caesarian Senate that might well *continue* to show favor to the proconsul]; 1, 2, 6 [vote of senators *inviti et coacti* for the decree vetoed by Antonius and Cassius]; 1, 2, 7–4, 5 [continued pressure by *inimici Caesaris* and Pompey by which *plerisque vero libere decernendi potestas eripitur*]; 1, 9, 5: *discedant in Italia omnes ab armis, metus e civitate tollatur, libera comitia <habeantur>* H. Fuchs> *atque omnis res publica senatui populoque Romano permittatur*. Note also *Hirtius*, [*Caes.*] Gall. 8, 52, 3: *neque contra senatus auctoritatem ut aliquid faceret adduci potuit. indicabat enim liberis sententiis patrum conscriptorum causam suam facile obtineri*. For the *factio paucorum*, see *Caes. civ.* 1, 22, 5, *Hirtius*, [*Caes.*] Gall. 8, 52, 3, with *Morstein-Marx* (n.2) 218–19. For interesting discussion of Caesar's 'pro-senatorial' rhetoric, see *Raaflaub*, *Dignitatis contentio* (n.25) 165–70, with some new points of emphasis in *idem*, *Caesar the Liberator?* (n.25) 52–56.

<sup>99</sup> *Morstein-Marx* (n.2) 230–32.

<sup>100</sup> As is frequently noted, Augustus would echo his great-uncle's claim in the opening of his *Res Gestae*; Caesar should not be held accountable for this.

## Appendix

In characterizing Caesar at the outbreak of the Civil War as placing his personal interests over those of the state, *Hermann Strasburger*, *Christian Meier*, and *Kurt Raaflaub* have each made notable use of the famous anecdote, evidently reported by Asinius Pollio, in which Caesar at the far bank of the Rubicon weighed the evil consequences for himself if he yielded against the evil done to “all men” if he crossed<sup>101</sup>. But Pollio’s story probably cannot hold the weight attributed to it. To begin with, it may well be too good to be true. The vacuum left by Caesar’s own account at this moment of boundary-transgression was obviously abhorrent to later historians, poets and biographers<sup>102</sup>. Nor was his version the only one: his revelation of the precise content of Caesar’s musings before crossing the Rubicon is interestingly missing or downplayed in Suetonius’ broadly parallel but distinctive account, which says only *reputans quantum moliretur* (Iul. 31.2); but perhaps this too goes back to an eyewitness account, such as those of Oppius or Balbus<sup>103</sup>. Since at the time Caesar could hardly in fact treat it as a certainty that his crossing of the Rubicon would actually bring ‘evil to all men’ (note the peace negotiations shortly after the outbreak of hostilities) it seems quite likely that the story was invented with the benefit of hindsight. However, even if the story is entirely true it should not be pressed into service to serve a function that is quite alien to it in its context. Caesar’s problem is a standard moral dilemma worthy of a rhetorical *suasoria*, i. e., should a man sacrifice himself to spare many others<sup>104</sup>? The question sets aside entirely the potential external justification that the individual might have for *not* yielding; or rather, the force of the dilemma actually *depends* on the unstated assumption that he did have strong justification for not yielding. ‘The little scene’ (as *Ernst Badian* once dismissively called it) should not be made emblematic of Caesar’s conception of his *dignitas*; the anecdote is not, in fact, about republican *dignitas* at all.

<sup>101</sup> *Plut.* Caes. 32, 5; *App.* civ. 2, 35; *Strasburger* (n.28) 34; *Meier* (n.28) 3–4 (14–15 in the German original); *Raaflaub*, *Dignitatis contentio* (n.25) 213.

<sup>102</sup> *Cordula Brutscher*, *Analysen zu Suetons Divus Julius und der Parallelüberlieferung* (Bern etc. 1958) 76–77; *Jehne* (n.50) 26–29, 40–41; cf. *Timothy P. Wiseman*, *Crossing the Rubicon, and Other Dramas*, in: *SCI* 15 (1996) 152–58, at 153: “*historia* proper demanded a scene worthy of the moment, and Pollio duly provided it”. It is possible that Pollio adapted the idea from *Thuk.* 2, 12, 3 (*Ernst Kornemann*, *Thukydides und die römische Historiographie*, in: *Philologus* 63 [1904] 148–53, at 148–49).

<sup>103</sup> *Gerhard Dobesch*, *Einige merkwürdige Überlieferungen über Caesar*, in: *Nachrichtenblatt der Archäologischen Gesellschaft Steiermark* 1–2 (1999) 49 n.134. On Pollio’s use of eye-witness testimony to construct an authoritative persona in an inherently partisan context, see *Llewelyn Morgan*, *The Autopsy of C. Asinius Pollio*, in: *JRS* 90 (2000) 51–69.

<sup>104</sup> Cicero posed a similar dilemma for Pompey regarding his plan to fight his way back to Rome: *Att.* 9, 6, 7; cf. *Att.* 9, 10, 3; 10, 4, 3.

Martin Jehne

## Caesars Alternative(n)

### Das Ende der römischen Republik zwischen autonomem Prozeß und Betriebsunfall

Seit dem 4. Januar 49 v. Chr., als Cicero vor Rom eintraf, bemühte er sich noch einmal, den drohenden Bürgerkrieg zu verhindern. Tatsächlich gelang es ihm, eine Kompromißlinie auszuhandeln: Pompeius schien bereit zu sein, sich in seine spanischen Provinzen zu begeben, und Caesars Abgesandte akzeptierten die Reduzierung seines Machtsprengels auf die Provinz Illyricum und eine letzte Legion. Doch der Consul Lentulus und der jüngere Cato bestürmten Pompeius, sich nicht erneut von Caesar übervorteilen zu lassen, und so rückte Pompeius von dem Vorschlag ab. Die Verhandlungen waren gescheitert<sup>1</sup>. Am 7. Januar erging das *senatus consultum ultimum* gegen Caesar<sup>2</sup>, der offenbar sofort, nachdem er wohl am 10. Januar davon Nachricht erhielt, seine Truppen in Bewegung setzte und damit den Bürgerkrieg eröffnete<sup>3</sup>. Daß aber dieser Bürgerkrieg entscheidend zum Untergang der Republik beitrug, wird in der Forschung einhellig akzeptiert.

Vor einigen Jahren hat *Ronald Ridley* die Optionen kalkuliert, die Caesar noch hatte, nachdem er von dem *senatus consultum ultimum*, der Notstandserklärung des Senats, erfuhr. Caesar hätte in der Cisalpina verharren können – möglich, aber recht sinnlos; er hätte sich nach Gallia Transalpina zurückziehen und dort seine Gegner erwarten können – weder mutig noch ein Schritt zur Lösung des Problems; er hätte nach Spanien ziehen und die dort stationierte Armee des Pompeius attackieren können – nicht sehr vorteilhaft, hätte er doch das Kernland den Gegnern überlassen und letztlich wohl ein Problem vordringlich behandelt, das noch

<sup>1</sup> *Plut.* Caes. 31, 1f.; *Pomp.* 59, 5f.; vgl. *Cic. fam.* 6, 6, 5; dazu vor allem *Kurt Raaflaub*, *Dignitatis contentio*. Studien zur Motivation und politischen Taktik im Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompeius (München 1974) 66f.; s. auch *Matthias Gelzer*, *Caesar. Der Politiker und Staatsmann* (Wiesbaden 1960) 175.

<sup>2</sup> Vgl. *Raaflaub* (wie Anm. 1) 72–99.

<sup>3</sup> Vgl. dazu *Martin Jehne*, Über den Rubicon. Caesars Eröffnung des Bürgerkrieges am 10. Januar 49 v. Chr., in: *Wolfgang Krieger* (Hg.), *Und keine Schlacht bei Marathon*. Große Ereignisse und Mythen der europäischen Geschichte (Stuttgart 2005) 25–49; 325–336, bes. 25–29. Die genaue Datierung von Caesars Einmarsch war umstritten, ist aber jetzt mit guten Gründen auf den 10. Januar festgelegt, vgl. *Alfred C. Müller*, *Untersuchungen zu Caesars italischem Feldzug 49 v. Chr.* Chronologie und Quellen (München 1972) 7–11.

warten konnte; und er konnte nach Italien einmarschieren – zweifellos der attraktivste Zug für Caesar, „if we know anything about his personality“, und das müsse für seine Zeitgenossen auch vorhersehbar gewesen sein<sup>4</sup>. Bezeichnend ist, daß *Ridley* einen Weg gar nicht mehr in Erwägung zieht: daß Caesar einlenkte, daß er den Senat in einem höflichen Schreiben informierte, er wolle jetzt ein braver Proconsul sein und seinem Nachfolger Heer und Provinzen übergeben, und daß er dann nach Rom zurückkehrte, um sich um das Consulat persönlich zu bewerben. Offenbar ist für *Ridley* der Bürgerkrieg an diesem Punkt unvermeidbar, und die meisten seiner Kolleginnen und Kollegen werden wohl zustimmen. Bis zum 6. Januar war also noch eine Lösung in Sicht, und danach blieb nur noch der Krieg? Und wenn sich Pompeius nicht von Cato und Lentulus Crus hätte umstimmen lassen, wäre dann die Republik noch lange erhalten geblieben?

Der kontingente Charakter des Bürgerkriegsausbruchs ist unübersehbar, und bis kurz zuvor wurden verschiedene Möglichkeiten sehr ernsthaft durchgespielt und ventiliert, wie wir Ciceros Briefcorpus noch entnehmen können<sup>5</sup>. Und daß die Konsequenzen des Bürgerkriegs für die Republik verheerend waren, ist ganz unbestreitbar. Von daher ist es eigentlich naheliegend, die Chancen zur Vermeidung des Bürgerkriegs zu betonen und den Zwangscharakter des Niedergangs in Frage zu stellen. Um so verwunderlicher ist es, daß dies kaum geschehen ist, bevor *Erich Gruen* sein berühmtes Buch „The Last Generation of the Roman Republic“ publizierte. Für seine Einschätzung, nicht der Niedergang der Republik habe den Bürgerkrieg herbeigeführt, sondern der Bürgerkrieg den Niedergang der Republik<sup>6</sup>, hat *Gruen* seither einige Unterstützung erhalten<sup>7</sup>, aber nach wie vor ist diese Auffassung eher eine Mindermeinung. Statt dessen dominieren die Niedergangsszenarien in unterschiedlichen Ausprägungen. Um nun hier weiter zu kommen, muß man sich fragen, welche Kategorien denn eigentlich zur Beschreibung und Erklärung des Endes der Republik zur Verfügung stehen und wie deren Potentiale einzuschätzen sind. Vielleicht gelingt es dabei, etwas mehr Klarheit über die geschichtstheoretischen Voraussetzungen und Konsequenzen verschiedener Ansätze zu gewinnen.

<sup>4</sup> *Ronald T. Ridley*, Attacking the World with Five Cohorts: Caesar in January 49, in: *AncSoc* 34 (2004) 127–152, hier 152. Man kann darüber streiten, wie weit wir etwas über Caesars Persönlichkeit wissen.

<sup>5</sup> Vgl. vor allem *Helga Botermann*, Denkmodelle am Vorabend des Bürgerkrieges (*Cic. Att.* 7, 9). Handlungsspielraum oder unausweichliche Notwendigkeit?, in: *Historia* 38 (1989) 410–430.

<sup>6</sup> Vgl. *Erich S. Gruen*, The Last Generation of the Roman Republic (Berkeley etc. 1974), vor allem 504: „Civil war caused the fall of the Republic – not vice versa.“

<sup>7</sup> *Klaus M. Girardet*, Politische Verantwortung im Ernstfall. Cicero, die Diktatur und der Diktator Caesar, in: *Christian Mueller-Goldingen, Kurt Sier* (Hgg.), LENAICA. Festschrift für Carl Werner Müller zum 65. Geburtstag am 28. Januar 1996 (Stuttgart etc. 1996) 217–251 (= *Klaus M. Girardet*, Rom auf dem Weg von der Republik zum Prinzipat [Bonn 2007] 199–234); *Karl-Wilhelm Welwei*, Caesars Diktatur, der Prinzipat des Augustus und die Fiktion der historischen Notwendigkeit (1996), in: *ders.*, Res Publica und Imperium. Kleine Schriften zur römischen Geschichte (Stuttgart 2004) 196–216.

Die Feststellung, daß der Bürgerkriegsausbruch am 10. Januar 49 v. Chr. keine Notwendigkeit darstellte, ist eigentlich eine Trivialität. Damit soll nicht gesagt werden, daß diese Feststellung auch überflüssig ist, denn das begreifliche Bedürfnis nach Rekonstruktion langfristiger Entwicklungsketten läßt diese einfache Tatsache manchmal etwas aus dem Blick geraten. Die Eröffnung des Bürgerkriegs durch Caesar ist ein dramatisches Ereignis, und Ereignisse, hier sehr schlicht definiert als außeralltägliche, zeitlich und örtlich fixierbare Vorkommnisse von relativ kurzer Dauer und hoher, aktuell empfundener Relevanz<sup>8</sup>, haben immer auch etwas Zufälliges. Wenn sich die Boten, die Caesar über das *senatus consultum ultimum* informierten und über die Flucht der beiden Volkstribunen, die bisher Entscheidungen gegen Caesar verhindert hatten, wenn sich also diese Boten auf dem Weg nach Ravenna verirrt hätten und erst einen Tag später eingetroffen wären, hätte es am 10. Januar keinen Bürgerkriegsausbruch gegeben. Dann wäre Caesar aber doch wohl am 11. Januar einmarschiert, und für die weiteren Ereignisketten hätte das wohl keinen Unterschied bedeutet, die Republik wäre trotzdem untergegangen. Wie man an diesem Beispiel sieht, gibt es keine Ereignisse ohne Zufallskomponente, aber das kann natürlich nicht der Punkt sein. Die Frage, die sich hinter der Dichotomie von unvermeidlichem Niedergang und unglücklicher Verkettung von Umständen auftut, ist die nach der Zeitspanne, die die römische Republik noch bestehen konnte. In der Antike war es eine verbreitete Vorstellung, daß alles, was geworden war, auch einmal vergehen mußte, und das bezog man auch auf politische Ordnungen<sup>9</sup>. Selbst wenn man mittlerweile von der Angemessenheit organologischer Metaphern für politische Entwicklungen nicht mehr überzeugt ist, so kann man doch die historische Erfahrung ins Feld führen, daß bisher jedenfalls kein politisches System ewig währte, wobei man noch darüber streiten kann, was denn eigentlich das Ende eines Systems ausmacht und was nur eine etwas turbulentere Umgestaltung ist. Wenn man aber akzeptiert, daß eine Ordnungsform normalerweise irgendwann einmal durch eine andere ersetzt wird, und wenn man andererseits damit rechnet, daß das Ende durch Ereignisse realisiert wird, die stets in Teilen kontingent und nie in Art, Ort und Zeitpunkt zwangsläufig sind, dann kann eine Niedergangsdiagnose überhaupt nur mit einem Zeitfenster kombiniert werden. Konkret heißt das, daß man z. B. behaupten muß, die Republik habe nach Sullas Reformen, sagen wir ab dem Jahre 80 v. Chr., vielleicht noch höchstens 70 Jahre existieren können, aber keine 120.

So konkret legt sich – soweit ich weiß – niemand fest, und das mit gutem Grund. Jede Zahlenangabe setzt den Autor sofort dem berechtigten Vorwurf der Unseriosität aus: Warum 70 und nicht 72 Jahre? Es gibt keinen Weg, genaue Zahlenangaben

<sup>8</sup> Vgl. *Jehne* (wie Anm. 3) 27f.; s. auch *Christian Meier*, Fragen und Thesen zu einer Theorie historischer Prozesse, in: *Karl-Georg Faber, Christian Meier* (Hgg.), *Historische Prozesse* (München 1978) 47f.

<sup>9</sup> Vgl. z. B. *Polyb.* 6, 51, 4f.; *Thuk.* 2, 64, 3. Siehe *Frank W. Walbank*, *The Idea of Decline in Polybius*, in: *Reinhard Koselleck, Paul Widmer* (Hgg.), *Niedergang. Studien zu einem geschichtlichen Thema* (Stuttgart 1980) 41–58; *Jacqueline de Romilly*, *The Rise and Fall of States According to Greek Authors* (Ann Arbor 1977) 5–19.

bei solchen Prognosen zu begründen. Andererseits wird eine Niedergangsdiagnose ohne Zeitfenster ja trivial, wenn man von der wahrscheinlichen Vergänglichkeit menschlicher Ordnungsarrangements ausgeht. Die Feststellung, daß ein politisches System auf sein Ende zutreibt, ist dann völlig inhaltsleer, mit der Behauptung des Niedergangs ist höchstens die Aussage verbunden, daß die Aufstiegsphase vorbei ist.

Bekanntlich erlebte die Ordnungsform der römischen Republik in den letzten Jahrzehnten ihrer Existenz erhebliche Erschütterungen. Caesars Bürgerkrieg war nicht der erste, schon in den 80er Jahren hatte es brutale Auseinandersetzungen gegeben mit zahllosen Opfern, die Zusammensetzung der Oberschicht und die Besitzverteilungen in Italien waren durch Proscriptionen, Konfiskationen und neue Landzuteilungen verändert worden, in Rom selbst hatten politische Konflikte des öfteren zu Gewalttätigkeiten mit Todesfolge geführt, der Senat war als Zentrum der Entscheidungsbildung nicht nur manchmal überspielt, sondern auch schlichtweg ignoriert worden, die traditionellen Obstruktionsmittel waren geschwächt, und vieles mehr. All dies sind bekannte und im wesentlichen unstrittige Tatsachen. Doch *Erich Gruen* hatte ja seine Einschätzung des Entwicklungsgangs nicht auf die Vorstellung gegründet, daß die republikanische Ordnung nicht erheblich strapaziert wurde, sondern ihm hatten, wie er im Vorwort zur Taschenbuchausgabe seines Buches sehr deutlich macht, Zeiterfahrungen mit den Studentenunruhen der späten 60er und frühen 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts ein gewisses Erstaunen abgenötigt, als wie belastbar und letztlich unerschütterlich sich Institutionen und Ordnungsformen in massiven und teilweise gewalthaltigen Unruhen erweisen können<sup>10</sup>. Daraus gewann er Anregungen für die Beurteilung der späten Republik, und wer also heute behauptet, sie sei zum Untergang in absehbarer Zeit verdammt gewesen, kann nicht einfach auf einige offenkundige Probleme und Friktionen verweisen, sondern muß belegen, daß diese Schwierigkeiten letal sein mußten.

Zur Beschreibung und begrifflichen Präzisierung der Problemlage scheint mir die Theorie der historischen Prozesse von Nutzen zu sein, deren Grundkategorien ich kurz rekapitulieren will<sup>11</sup>. Unter einem historischen Prozeß versteht man einen breiten Entwicklungsstrom, der in eine Richtung verläuft und ein gewisses Tempo besitzt. In den Prozeß gehen Handlungen von Individuen und Gruppen als Impulse ein mit mehr oder weniger starkem Einfluß auf Richtung und Tempo. Man unterscheidet bei den Handlungsfolgen zwischen Haupt- und Nebenwirkungen. Die Hauptwirkungen sind die Konsequenzen, die in Richtung der Absichten der Akteure verlaufen, die Nebenwirkungen sind die nicht-intendierten Folgen. Selbstverständlich können die Nebenwirkungen sehr viel intensiver sein als die Hauptwirkungen. Eine weitere Differenzierung ist hinsichtlich der Reichweite der Handlungsfolgen vorzunehmen. Es kann eine Aktion kurzfristig sehr große Folgen haben, die aber schnell verpuffen, und – im anderen Extrem – können die unmittelbaren Konsequenzen einer Handlung kaum wahrnehmbar sein, während sich

<sup>10</sup> Vgl. *Gruen* (wie Anm. 6), Introduction to the Paperback Edition (Berkeley etc. 1995) vii; xx.

<sup>11</sup> Vgl. dazu vor allem *Meier* (wie Anm. 8) 11–66.



langfristig dadurch die Welt verändert. Ereignisse sind zweifellos Handlungsbalancen von hoher unmittelbarer Wirkung, doch aus der Historikerperspektive erwartet man darüber hinaus auch erhebliche langfristige Wirkungen, um einem Geschehen von kurzer Dauer den Status eines historisch bedeutsamen Ereignisses zuzugestehen.

Die Richtung eines historischen Prozesses muß nicht immer erkennbar sein für die Miterlebenden, sie manifestiert sich erst vom Ergebnis her eindeutig. Insofern ist der historische Prozeß eine typische Historikerkategorie, da man die Richtung erheblich klarer sieht, wenn man das Ende kennt. Das wird noch massiver, wenn ein autonomer Prozeß identifiziert wird<sup>12</sup>, also ein Prozeß, der sich von den Impulsen in bezug auf die Richtung verselbständigt hat. Gleichgültig welche Handlungen die Akteure vornehmen, der autonome Prozeß bewegt sich weiter in die Richtung, in die er eingerastet ist.

Wenn man also einen unvermeidlichen Niedergang der römischen Republik konstatiert, ist das in den Kategorien der Prozeßtheorie die Diagnose eines autonomen Prozesses, der unbeirrbar auf das Ende der Ordnungsform und die Etablierung einer anderen zuläuft<sup>13</sup>. In der „Krise ohne Alternative“, mit der *Christian Meier* die Entwicklungsformen der späten Republik auf den Begriff bringt, steckt der autonome Prozeß, und gerade dies hat ihm den Vorwurf des Determinismus eingetragen. *Ernst Badian* hat in seiner tiefgreifenden Auseinandersetzung mit *Meiers* Caesarbuch diese grundsätzliche Kritik angemeldet. Er zitiert *Meiers* Resümee bezüglich der Handlungsweisen vor allem Caesars, aber auch der anderen Protagonisten, das folgendermaßen lautet: „Es lagen gleichsam die verschiedenen Rollen bereit, und wenn sie gespielt wurden, so war das nicht nur eine Frage persönlicher Schuld, sondern zugleich eine Wahrnehmung der damaligen Struktur.“<sup>14</sup> *Badian* sieht damit den Menschen von seiner Verantwortung dispensiert und verdeutlicht dies durch einen ernüchternden Vergleich: „If Hitler had not existed, did his part ‚lie ready‘, to be played by someone else? ... Was it ‚nicht nur‘ his fault, and that of his associates, that several million innocent people were exterminated? Was it (in fact) a fulfilment of our ‚structure‘ ... – would it in any case inevitably have happened? And does it therefore follow that those who *appear* to be responsible do not in fact deserve much blame?“<sup>15</sup> Daß *Meier* natürlich nur eine spezifische Gesellschaft analysiert, sei kein Argument gegen die Zulässigkeit eines solchen Vergleiches. „Since one of his [sc. *Meiers*] principal, and often repeated, points is that contemporaries did not know that they were locked into a mechanism that made them helpless, it is just as likely that we ourselves are in the same position, and equally ignorant; and if M. cannot see it, someone else, a millennium or two hence, will argue precisely along the lines I have sketched.“<sup>16</sup> Es sei leicht, so zu

<sup>12</sup> Dazu *Meier* (wie Anm. 8) 28–56.

<sup>13</sup> So auch konsequent *Meier* (wie Anm. 8) 34–42.

<sup>14</sup> *Christian Meier*, *Caesar* (Berlin 1982) 421.

<sup>15</sup> *Ernst Badian*, *Rez. Meier*, *Caesar*, in: *Gnomon* 62 (1990) 22–39, hier 38.

<sup>16</sup> *Badian* (wie Anm. 15) 38.

schreiben, denn: „determinism, strictly speaking, cannot be disproved“<sup>17</sup>. Doch liege die Beweislast für eine deterministische Sicht bei denen, die Unausweichlichkeit behaupten. Seine Grundhaltung faßt *Badian* so zusammen: „We must continue to insist how improbable it is to be told that we are helpless, and that we should abdicate action and judgement. Perhaps M.'s premiss is right. Perhaps Hitler is not to be really blamed: he was merely ‚in eine Konstellation eingespannt‘ and was not ‚Herr des Geschehens‘. Perhaps our *res publica* is a mechanism running down, and we cannot save it, even though we do not know our impotence. But acting as if this were so will *certainly* not save it, so we might as well act as if we could.“<sup>18</sup> Am Ende resümiert *Badian* das Schicksal der römischen *res publica*: „Nothing lasts forever. All we can say is that, if some of those mistakes had not been made, and if the luck of the game had been different, the *res publica* would have been saved at that time, and quite possibly for a long time. We might have had scholars telling us today that the structure of the *res publica*, or mere fate, made it impossible for monarchy to be installed at Rome, however hard men like Caesar, who with all their genius did not see this, tried to do so.“<sup>19</sup>

Dieses sympathische und nachdenklich stimmende Plädoyer macht auf zwei Gefahren bei der Beurteilung langfristiger Entwicklungen aufmerksam: die Determinismusfalle als Folge der Gewißheit des Ergebnisses für den Historiker und die Entlastung der Individuen von der Verantwortung für die Konsequenzen ihres Handelns. Das Verantwortungsproblem läßt sich mit Hilfe der Kategorie des historischen Prozesses entschärfen: Selbst wenn man glaubt, einen autonomen Prozeß identifizieren zu müssen, wenn man also – um auf unseren Fall zurückzukommen – meint, Handlungen der Akteure hätten den Untergang der Republik nicht verhindern können, so hat man damit ja nur die Entwicklungsrichtung für unbeeinflussbar erklärt, nicht aber das Entwicklungstempo. Einmal abgesehen davon, ob eine Verantwortungsethik nicht so zu entwickeln wäre, daß man das sittlich Gute zu tun hat, auch wenn dieses Tun aussichtslos ist, so ist es jedenfalls alles andere als irrelevant, wenn man auf das Tempo eines Prozesses einwirkt. Man kann sich das am besten an einem alltäglichen Beispiel vergegenwärtigen. Jeder Mensch geht vom Beginn seines Lebens an dem Tod entgegen. Insofern befinden wir uns alle als Individuen in unserem ureigenen autonomen Prozeß, dessen Entwicklungsrichtung und Endpunkt feststehen. Aber wir sind mit unterschiedlicher Intensität immer wieder damit beschäftigt, auf das Tempo dieses autonomen Prozesses retardierend einzuwirken, und die meisten von uns werden bestätigen, daß das Tempo nicht deshalb unwichtig ist, weil die Richtung unabänderlich ist. Das heißt aber, daß erst dann, wenn sowohl Richtung als auch Tempo des Prozesses unbeeinflussbar sind, die Verantwortung der Akteure fraglich wird und sich nur noch die Schuldfrage für die Autonomisierung des Prozesses stellen läßt. Während man sich vom Dach der Kaulbachvilla, der eindrucksvollen Heimstatt des „Histori-

<sup>17</sup> *Badian* (wie Anm. 15) 38f.

<sup>18</sup> *Badian* (wie Anm. 15) 39.

<sup>19</sup> *Badian* (wie Anm. 15) 39.

schen Kollegs“ in München, im freien Fall nach unten befindet, sind Richtung und Tempo des Prozesses durch Handeln nicht mehr zu beeinflussen, also trägt in diesen Sekunden niemand mehr Verantwortung, doch läßt sich durchaus die Frage stellen, wie es dazu gekommen ist und wem die Verantwortung für die Vorgänge im Vorfeld zuzuweisen ist.

Ein solcher doppelt autonomer Prozeß, in dem nicht nur die Richtung, sondern auch das Tempo unabänderlich feststehen, ist aber für komplexere soziale Entwicklungen undenkbar. Wie wir schon am Anfang gesehen haben, sind verlaufsrelevante Einwirkungen auf historische Prozesse ereignishaltig und daher immer auch in Teilen kontingent. Daß Caesars Marsch über den Rubicon auch einen Tag später hätte stattfinden können, liegt klar auf der Hand, doch muß man natürlich zugestehen, daß die Auswirkungen dieser Verzögerung auf das Entwicklungstempo unbedeutend sind. Doch wenn es gelungen wäre, den Ausbruch des Bürgerkriegs Anfang 49 noch zu vermeiden, dann wären die Folgen für das Tempo wohl durchaus wesentlich gewesen, ohne daß damit die Frage entschieden wäre, ob sich die Richtung geändert hätte. Jedenfalls ist der doppelt autonome Prozeß, der einen Caesar – oder in *Badians* Beispiel: einen Hitler – aus seiner Verantwortung entlassen würde, nicht vorstellbar.

Eng mit der Verantwortungsproblematik verbunden und geradezu omnipräsent ist die Determinismusfalle. Da wir als Historiker das Ergebnis langfristiger Entwicklungen kennen und damit wissen, welche Trends bzw. auch welche Akteure sich durchgesetzt haben, sind wir stets in der Versuchung, in den vorangehenden Prozessen nach den Anzeichen des Endes zu fahnden und dann das Ergebnis für unvermeidbar zu halten. Dies ist zum einen schlecht für unser Geschäft: Ein beachtlicher Teil unserer Anstrengungen gilt der Aufklärung und genaueren Erforschung von Einzelheiten und kleineren Geschehenszusammenhängen; wenn aber unser Urteil über Verlauf und Endergebnis historischer Prozesse gänzlich unabhängig ist von solchen Präzisionsgewinnen, dann fehlt es diesen Aktivitäten an Relevanz, und unsere Schwierigkeiten vermehren sich, sie vor der Gesellschaft zu rechtfertigen. Aber auch jenseits solcher Zunftinteressen ist Determinismus verschrien, weil er leicht als eine Perspektive mißverstanden wird, in der die Aktivitäten der Menschen entweder völlig unerheblich sind oder nur noch die Aktionen als bedeutsam hervorgehoben werden, die in der Linie des Ergebnisses liegen. Doch mit meinen obigen Überlegungen habe ich ja schon klar zu machen versucht, daß dieses Problem sich so nicht stellt. Der vom Ergebnis ausgehende Sog zum Determinismus führt selbst dann, wenn man an ein Niedergangsszenario glaubt, nicht in die Irrelevanz aller menschlichen Aktivitäten – und ihrer Erforschung durch Historiker – hinein, solange man nicht einen doppelt autonomen Prozeß annimmt, und der ist, so glaube ich, in den Entwicklungen menschlicher Gesellschaften unmöglich. An dieser Stelle sollte ich vielleicht der Deutlichkeit halber hinzufügen, daß man selbstverständlich auch dann, wenn man mit *Badian* glaubt, daß nichts ewig dauert, damit nur eine Autonomisierung der Entwicklungsrichtung von etwas Entstandenem auf sein Ende hin postuliert, nicht aber annimmt, daß es entstehen mußte. Bezogen auf unser Beispiel heißt das: Wenn

man akzeptiert, daß die Republik irgendwann einmal untergehen mußte, impliziert das nicht, daß dann die Monarchie kommen mußte.

Mit der Theorie der historischen Prozesse lassen sich also einige Probleme, die man bei der Beurteilung des Untergangs der römischen Republik ausgemacht hat, beheben oder wenigstens mildern, doch scheint man damit in eine Begrifflichkeit ohne Trennschärfe hineinzurutschen. Wenn man die ebenso banale wie einleuchtende Vermutung, daß alles, was ist, einmal vergehen wird, zu teilen bereit ist, dann scheint das nicht nur für die Befürworter des unaufhaltsamen Niedergangs der Republik zu bedeuten, daß die Richtung des Prozesses feststeht, sondern auch für die Vertreter der langen Lebensfähigkeit dieser Ordnungsform: Lang heißt ja nicht ewig, das Ende wird einmal kommen, also steht die Richtung fest, also ist alles das gleiche. Auf der anderen Seite haben wir ja schon festgestellt, daß hinsichtlich des Tempos ohnehin keine Autonomisierung von den Handlungsimpulsen der Akteure möglich ist, so daß die beiden Interpretationslinien hier zusammenzufallen scheinen. Nun liegt es auf der Hand, daß die wesentliche und folgenreiche Differenz zwischen den beiden Lagern in der Annahme über die Zeit bis zum Untergang liegt. Wie kommen wir aber dahin, diese Differenz begrifflich zu fassen und eine Position zu begründen?

*Christian Meier* hat hier mit der Krise und speziell mit der Krise ohne Alternative gearbeitet<sup>20</sup>, und das ist meiner Auffassung nach weiterhin der beste Vorschlag<sup>21</sup>. Eine Krise ist ja eine Lage voller Schwierigkeiten, die durch ein paar naheliegende Reformschritte nicht einfach behoben werden können, und in der die Entwicklung auf eine Entscheidungssituation zutreibt, in der Untergang und grundlegend veränderter Neubeginn ebenso wie Restabilisierung oder Reformierung Möglichkeiten darstellen. Mit dem Zusatz „ohne Alternative“ hebt *Meier* hervor, daß die Zeitgenossen zu ihrer politischen Ordnung insgesamt und auch zu deren wesentlichen Kernelementen, deren Ungenügen sie verzweifelt diagnostizierten, keine Alternative sahen, was nach *Meier* eine ungewöhnliche Form der

<sup>20</sup> Vgl. zum Begriff vor allem *Christian Meier*, *Res publica amissa*. Eine Studie zu Verfassung und Geschichte der späten römischen Republik (Frankfurt 1980) XLIII–LIII; 149f.; 201–205; 305f.

<sup>21</sup> Einen ähnlichen Weg beschreitet *Neville Morley*, *Decadence as a Theory of History*, in: *New Literary History* 35 (2005) 573–585 mit dem Begriff „decline“ in Absetzung von „decay“, denn bei „decline“ sei die Umkehrbarkeit des Prozesses gegeben, bei „decay“ dagegen nicht, vgl. 577: „They [sc. die Historiker] also generally resist notions of determinism; it is probably relevant that, if one considers the implications of the metaphors, decline is being capable of being reversed whereas the process of decay may at best be slowed or halted.“ Der Artikel ist aber vordringlich der Dekadenz als Zwischenstadium gewidmet, vgl. 574: „Decadence does not necessarily mark the last stage before a cycle repeats itself; it may instead be seen as the penultimate stage before a range of possible endings, or even as a beginning. It marks the moment when the future begins to come within reach, the point where the present weakens enough to make an alternative conceivable – although of course there is little agreement among writers as to what will, or should, take its place.“ Dies ist eine interessante Differenzierungsmöglichkeit, wobei der Verwendung des Begriffs Dekadenz in diesem Sinne – wie *Morley* durchaus darlegt – seine Negativgeschichte, die zur Alltagskonnotation geworden ist, im Wege steht.

Krise war<sup>22</sup>. Doch auch wenn die Ratlosigkeit der Römer der späten Republik eine Besonderheit darstellt, so steht hinter der Alternativlosigkeit nach *Meiers* Ansicht nicht nur ein Wahrnehmungsdefizit, sondern eine tatsächliche Optionslosigkeit: Die römische Republik hatte sich als Makroinstitution durch jahrhundertelangen Erfolg in einer Weise mit der Existenz der Römer verschmolzen, daß keine Alternative denkbar war, gleichzeitig hatte sie sich aber von der Erfüllung der anfallenden Aufgaben so sehr entfernt, daß ihre Wiederbefestigung nicht möglich war<sup>23</sup>. Alles trieb also auf die Monarchie zu, aber nicht einmal diejenigen, die diese Monarchie beförderten – wie vor allem Caesar –, strebten diese bewußt an<sup>24</sup>.

Der Reiz des Krisenbegriffs liegt darin, daß er grundsätzlich die Restabilisierung zuläßt, und damit kommen wir zu einer notwendigen Erweiterung des historischen Prozesses in der Richtungsdimension. Die Autonomie der Entwicklungsrichtung, die sich aus dem Grundaxiom ergibt, daß nichts ewig ist, ist völlig banal und unergiebig. Interessant ist vielmehr, daß Entwicklungen in einer Richtung auf und ab gehen können, d. h. nach einer Niedergangsphase kann es auch wieder aufwärts gehen und umgekehrt. Erst wenn man den unaufhaltsamen Niedergang zum Ende hin glaubt konstatieren zu müssen, ist dies also ein im eigentlichen Sinne autonomer Prozeß. Übertragen auf meinen Vergleich mit dem menschlichen Leben hieße das: Erst wenn man todkrank darniederliegt, so daß es keine Genesung mehr geben kann, ist man in den eigentlichen autonomen Prozeß eingetreten – oder wenn man vom Dach der Kaulbachvilla abgesprungen ist.

*Meiers* Krise ohne Alternative ist also in letzter Konsequenz ein Niedergangsszenario: Für ihn ist eine Restabilisierung der Republik keine Möglichkeit mehr. Dagegen glauben *Gruen* und andere, daß die größeren und kleineren Krisen, die in der späten Republik zweifellos auftraten, hätten gelöst bzw. überstanden werden

<sup>22</sup> Vgl. *Rolf Rilinger*, Die Interpretation des Niedergangs der römischen Republik durch „Revolution“ und „Krise ohne Alternative“, in: *AKG* 64 (1982) 279–306, vor allem 288–292; s. auch *Martin Jehne*, Methods, Models, and Historiography, in: *Nathan Rosenstein, Robert Morstein-Marx* (Hgg.), *A Companion to the Roman Republic* (Oxford 2006) 8f.

<sup>23</sup> Vgl. *Meier* (wie Anm. 20) LIII–LVI; s. auch *Andrew Wallace-Hadrill*, *Mutatio morum*: the idea of a cultural revolution, in: *Thomas Habinek, Alessandro Schiesaro* (Hgg.), *The Roman Cultural Revolution* (Cambridge 1997) 3–22, der den Niedergang faßt als „collapse of the cultural structures by which authority had been defined in Roman society“ (22).

<sup>24</sup> *Meier* (wie Anm. 14) 273; 431f.; 437; 531–533; 555f.; 573 (vgl. auch *dens.*, *Caesars Bürgerkrieg*, in: *ders.*, *Entstehung des Begriffs ‚Demokratie‘. Vier Prolegomena zu einer historischen Theorie* [Frankfurt 1970] 101; 132; 136–142; *dens.*, *Die Ohnmacht des allmächtigen Dictators Caesar*, in: *ders.*, *Die Ohnmacht des allmächtigen Dictators Caesar. Drei biographische Skizzen* [Frankfurt 1980] 77f.; 87–90) legt überzeugend dar, daß es keine klareren Indizien dafür gibt, daß Caesar bewußt nach der Monarchie gestrebt hätte. Etwas anders noch *ders.* (wie Anm. 8) 34, wo er zum Niedergang der Republik festhält: „Das besonders Eigenartige dieses Vorgangs [sc. des Niedergangs der Republik] besteht darin, daß von den treibenden Kräften – mit der möglichen (!) Ausnahme Caesars – keine den Untergang der überkommenen Form des Gemeinwesens wollte, den sie allesamt bewirkten.“ Der Untergang bedeutet nicht zwangsläufig das eigene Streben nach Alleinherrschaft, aber tendenziell ist bei *Meier* die Einschätzung, Caesar könnte das Ende der Republik angestrebt haben, zurückgetreten, was nicht heißt, daß Caesar dieses Ergebnis nicht in Kauf genommen hat bei der Verfolgung eigener Interessen.

können: Vor dem Bürgerkrieg hätte man sich einigen können, die Existenz der großen Machthaber hätte man verkraften können, die Handlungsfähigkeit des Senats hätte man durch Reformen verbessern können<sup>25</sup>, die Instrumentalisierung der römischen Soldaten durch einzelne Kommandeure hätte man abschwächen oder verhindern können.

Alle Überlegungen über solche Alternativmöglichkeiten sind darauf angewiesen, eine Abschätzung der Handlungsspielräume vorzunehmen. Strukturen begrenzen Handlungsräume, eröffnen sie aber auch erst und werden durch deren unterschiedliche Nutzung selbst dem Wandel unterworfen. Diese verschiedenen Möglichkeiten des Handelns, die zum tatsächlichen, das der Historiker ermitteln kann, hinzutreten, faßt *Uwe Walter* als Kontingenz, die folglich eng mit der Struktur verwoben ist. Kontingenz in diesem Sinne fällt nicht mit Zufall zusammen, unter dem *Uwe Walter* vielmehr das Aufeinandertreffen verschiedener kausaler Wirkungszusammenhänge in einem bestimmten Punkt versteht<sup>26</sup>. Bezogen auf die Entstehung der Monarchie ergibt sich eine doppelte Untersuchungsperspektive: Wie lange waren die Spielräume des Handelns noch so weit offen, daß den Akteuren ganz andere Handlungen wirklich möglich waren, und wie lange war die Entwicklung noch so weit offen, daß die anderen Handlungen lang- oder wenigstens mittelfristig den Untergang der Republik verhindert hätten?

Nicht alle Handlungen, die theoretisch möglich sind, sind für Akteure in einer realen Situation eine wirkliche Alternative. Um Alternativen zu konkretisieren, muß man eine situative Präferenzanalyse anstellen, die ihrer Natur nach immer kontrafaktische Spekulationen enthält und daher extrem kritikanfällig ist. Als Pompeius Anfang Januar kurz davor war, noch auf einen Kompromiß einzugehen und sich in seine Provinzen nach Spanien zu begeben, scheint die Deutung der harten Anticaesarianer, damit lasse sich Pompeius erneut von Caesar ausmanövrieren, den Ausschlag gegeben zu haben für die Ablehnung dieses Vorschlags<sup>27</sup>. Der Abgang nach Spanien war eine Möglichkeit, aber das Gefühl für das eigene Recht und die eigene Bedeutung und die Angst vor einem Prestigeverlust, konkret die Befürchtung, von angesehenen Senatoren für ein Weichei gehalten zu werden, so-

<sup>25</sup> Vor allem die Reformvorschläge Ciceros und Sallusts sind des öfteren als durchaus zukunfts-trächtig angesehen worden, was der Auffassung Rückhalt verschafft, daß die Krise der Republik nicht so unüberwindbar war wie von *Meier* und anderen angenommen; vgl. *Gustav Adolf Lehmann*, Politische Reformvorschläge in der Krise der späten römischen Republik. Cicero De legibus III und Sallusts Sendschreiben an Caesar (Meisenheim a.Glan 1980); *Klaus M. Girardet*, Die Ordnung der Welt. Ein Beitrag zur philosophischen und politischen Interpretation von Ciceros Schrift De legibus (Wiesbaden 1983); *Inga Meyer*, Von der Vision zur Reform. Der Staat der Gesetze: Ciceros Programm einer Neuordnung der Römischen Republik, 56–51 v. Chr. (München 2006); demnächst auch *Iris Samotta*, Das Vorbild der Vergangenheit. Geschichtsbild und Reformvorschläge bei Cicero und Sallust (Stuttgart, im Druck). Zu den Grenzen der Realisierungschancen ciceronischer Konzepte vgl. z.B. *Martin Jehne*, Krisenwahrnehmung und Vorschläge zur Krisenüberwindung bei Cicero, in: *Silvie Franchet d'Espèrey, Valérie Fromentin, Sophie Gotteland, Jean-Michel Roddaz* (Hgg.), *Fondements et crises du pouvoir* (Bordeaux 2003) 379–396.

<sup>26</sup> Vgl. den Beitrag von *Uwe Walter* in diesem Band.

<sup>27</sup> S.o. Anm. 1.



wie auch das Mißtrauen gegen Caesar machten die tatsächliche Handlung des Pompeius sehr viel wahrscheinlicher. Man sollte daher die Zurückweisung dieses Kompromisses durch Pompeius nicht als zufällig ansehen, weil sie die größte situative Wahrscheinlichkeit besaß<sup>28</sup>, aber sie war auch nicht zwingend notwendig, da nicht nur theoretisch, sondern durchaus von der Optionenpalette der konkreten historischen Struktur und Situation her prinzipiell ein anderes Verhalten möglich war.

Viel bemerkenswerter als dieser Präferenzhorizont des Pompeius war aber die Bereitschaft einer Gruppe von Senatoren, für ihre harte Haltung gegen Caesar einen Bürgerkrieg in Kauf zu nehmen. Wie kam es dazu, daß sich der jüngere Cato<sup>29</sup>, M. Claudius Marcellus, L. Cornelius Lentulus Crus und noch einige weitere Senatoren<sup>30</sup> so kompromißlos darauf versteiften, Caesars Rückkehr nach Rom als Privatmann erzwingen zu wollen? Nun beanspruchte Caesar zweifellos Sonderrechte: Er hatte eine ganz überdimensional lange Amtszeit als Statthalter aufzuweisen und hintertrieb dennoch seine Ablösung, und er wollte ein Privileg in Anspruch nehmen, sich in Abwesenheit und im Besitz seines Provinzkommandos um das Consulat zu bewerben<sup>31</sup>. Gegen diese Zumutungen darauf zu bestehen, daß für Caesar dieselben Regeln gelten sollten wie für andere, war zunächst einmal eine durchaus naheliegende Position für die Senatoren, die nicht zu den Freunden des

<sup>28</sup> Ende Dezember 50 war Pompeius schon so weit, daß er ein zweites Consulat Caesars für den Untergang der Republik hielt, vgl. *Cic. Att.* 7, 8, 4; s. auch 7, 9, 3.

<sup>29</sup> Vgl. Kurt A. Raaflaub, Caesar the Liberator? Factional politics, civil war, and ideology, in: Francis Cairns, Elaine Fantham (Hgg.), Caesar against Liberty? Perspectives on his Autocracy (Cambridge 2003) 40–46, der Cato für einen der Hauptverantwortlichen am Ausbruch des Bürgerkrieges hält. Ganz anders sieht ihn Helga Botermann, Cato und die sogenannte Schwertübergabe im Dezember 50 v. Christus. Ein übersehenes Zeugnis für die Vorgeschichte des Bürgerkrieges (*Sen. ep. mor.* 14, 12f.; 95, 69f.; 104, 29–33), in: *Hermes* 117 (1989) 62–85, die aus Passagen bei Seneca herausliest, daß sich Cato in den letzten Wochen des Jahres 50 gegen den Bürgerkrieg gestemmt hat und dazu einen vermittelnden Kurs steuerte. Tatsächlich ist Cato für die Auseinandersetzungen am Ende des Jahres 50 nicht als bedingungsloser Caesargegner bezeugt, aber die Haltung Catos in den letzten Verhandlungen vom 4.–6. Januar 49 (s.o. Anm. 1), die man nicht deshalb, weil sie im wesentlichen erst bei Plutarch überliefert sind, beiseite schieben kann, berücksichtigt Botermann nicht.

<sup>30</sup> Zum harten Kern der Caesargegner sind nur etwa 12 Personen zu rechnen, vgl. Hinnerk Bruhns, Caesar und die römische Oberschicht in den Jahren 49–44 v. Chr. Untersuchungen zur Herrschaftsetablierung im Bürgerkrieg (Göttingen 1978) 26–30.

<sup>31</sup> Caesars Amtszeit als Statthalter dreier Provinzen betrug ca. neunzehn Jahre, was ein absolutes Novum darstellte. Zum Privileg der zehn Tribunen von 52, das Caesar das Recht zugestand, sich *in absentia* zu bewerben (*Suet. Caes.* 26, 1, *Caes. civ.* 1, 9, 2; 32, 3), vgl. vor allem Klaus M. Girardet, Caesars Konsulatsplan für das Jahr 49: Gründe und Scheitern, in: *Chiron* 30 (2000) 679–710 (= *ders.*, Rom auf dem Weg von der Republik zum Prinzipat [wie Anm. 7] 121–158), der herausarbeitet, daß es der Sinn des Privilegs war, Caesar gerade deshalb, weil er 52 auf nicht absehbare Zeit durch den Vercingetorix-Aufstand in Gallien gebunden war, die Bewerbung noch vor Ablauf seiner Statthalterschaft zu ermöglichen, daß aber keineswegs vorgesehen war, Caesar zum Festhalten an der Statthalterschaft über das militärisch notwendige und durch die *lex Pompeia Licinia* von 55 garantierte Maß hinaus einzuladen. Zur Bedeutung des Privilegs für den Ausbruch des Bürgerkrieges vgl. auch Robert Morstein-Marx, Caesar's Alleged Fear of Prosecution and His *ratio absentis* in the Approach to the Civil War, in: *Historia* 56 (2007) 159–178.



potentiellen Nutznießers zählten. Aber die Lage war ja nicht so, daß eine solch harmlose Kalkulation hinreichend gewesen wäre. Daß das Risiko bestand, daß der Konflikt zu einem Bürgerkrieg führen würde, stand jedem klar vor Augen<sup>32</sup>, und daß Caesar ein großes und starkes Heer besaß<sup>33</sup>, war ebenfalls unübersehbar. Es gab also gute Gründe, Deeskalation zu betreiben und vielleicht doch einzulenken, und das scheint ja auch die Haltung der Senatsmehrheit gewesen zu sein, die für die verführerischen Angebote Curios zu gewinnen war<sup>34</sup>. Warum galt das nicht für Lentulus Crus und seine Mitstreiter<sup>35</sup>?

Wenn man nach Antworten sucht, so ist zunächst einmal zu vermuten, daß sich die Caesargegner Hoffnungen auf den Sieg und die Vernichtung ihres Gegners machten. Möglicherweise waren sie durch das ostentativ zur Schau getragene Selbstbewußtsein ihres neuen Freundes Pompeius auch zu einer allzu optimistischen Einschätzung der militärischen Kräfteverhältnisse bewogen worden<sup>36</sup>, vielleicht lag es auch den Angehörigen der senatorischen Führungsschicht von ihrer Sozialisation her nahe, eher die Siegchance als das Verlustrisiko wahrzunehmen und daher große Einsätze zu wagen<sup>37</sup>, und die Sehnsucht, sich an ihrem Feind rächen zu können, dürfte ebenfalls ein wichtiges Motiv gewesen sein. Aber daß es ihnen tatsächlich vordringlich um die Rettung ihrer *res publica* ging, scheint mir unabweisbar zu sein. Sie konnten doch gar nicht umhin, die Folgen zu kalkulieren, die eintreten würden, wenn Caesar der reibungslose Übergang in ein zweites Consulat gelang. Man mußte davon ausgehen, daß er sich in diesem Consulat genauso

<sup>32</sup> Vgl. etwa *Cael. ad Cic. fam.* 8, 14, 2f. (wohl Ende Juli 50 v. Chr.).

<sup>33</sup> Daß Caesar für diesen Einmarsch militärisch viel besser vorbereitet war, als er uns in seiner Selbstdarstellung glauben machen will, ist inzwischen allgemein anerkannt, vgl. vor allem *Hans-Martin Ottmer*, Die Rubikon-Legende. Untersuchungen zu Caesars und Pompeius' Strategie vor und nach Ausbruch des Bürgerkrieges (Boppard 1979) 19–22; 28–38; *Christopher T.H.R. Ehrhardt*, Crossing the Rubicon, in: *Antichthon* 29 (1995) 36–40; *G.R. Stanton*, Why Did Caesar Cross the Rubicon?, in: *Historia* 52 (2003) 67–94, bes. 82f.; *Ridley* (wie Anm. 4) 136; *Morstein-Marx* (wie Anm. 31) 175f.

<sup>34</sup> In einer denkwürdigen Senatssitzung vom 1. Dezember 50 gelang es dem caesarfreundlichen Volkstribunen C. Scribonius Curio, die Frage, ob sowohl Caesar als auch Pompeius ihre Kommanden niederlegen sollten, zur Abstimmung zu stellen, und der Senat votierte mit 370 Stimmen gegen 22 für diesen Vorschlag (*App. civ.* 2, 30 [119]; *Plut. Pomp.* 54, 4–8). Diese 370 Befürworter waren keineswegs alle Anhänger Caesars, sondern mehrheitlich zweifellos Männer, denen die Vermeidung des Bürgerkriegs vordringlich erschien und die dafür bereit waren, Caesar stark entgegen zu kommen. Vgl. dazu eingehend *Botermann* (wie Anm. 29) 70–78.

<sup>35</sup> Gerade bei Lentulus Crus, von dem erwartet wurde, er werde als Consul eher caesarfreundlich agieren (*Cic. Att.* 6, 8, 2 vom Oktober 50 v. Chr.), ist das schwer zu verstehen. Vgl. den Versuch, Hintergründe des Verhältnisses zu Caesar und der sehr negativen Darstellung, die Lentulus in Caesars Schrift über den Bürgerkrieg zuteil wird, besser nachvollziehbar zu machen, von *Léonie Hayne*, Caesar and Lentulus Crus, in: *AClass* 39 (1996) 72–76.

<sup>36</sup> Pompeius hatte wiederholt Selbstvertrauen gezeigt und Optimismus hinsichtlich seiner eigenen militärischen Möglichkeiten verbreitet (*Cic. Att.* 7, 8, 4; 13, 1f.; 16, 2; *Plut. Pomp.* 57, 1–9). Vgl. zu den möglichen Kalkulationen des Pompeius z.B. *Ridley* (wie Anm. 4) 130–140; 148–151.

<sup>37</sup> Vgl. dazu demnächst *Peter Scholz*, Den Vätern folgen. Die Erziehung zum *vir bonus*. Studien zu Habitus, Ethos und Ausbildung der republikanischen Senatsaristokratie (Frankfurt 2005, in Druckvorbereitung).

verhalten würde wie in seinem ersten, d. h. er würde freundlich seine Projekte vorstellen und mit jedermann diskutieren, nur grundlegend verändern oder gar zurückziehen würde er sie auch dann nicht, wenn es gewichtigen Widerstand geben sollte. Caesar hatte 59 unter Beweis gestellt, daß er die Kompromißbereitschaft in der Sache, ohne die das republikanische System nicht funktionieren konnte, nicht aufzubringen bereit war<sup>38</sup>. Daß er seine Gesetze durchgedrückt hatte, ohne auf fehlende Senatsbeschlüsse und legale Einsprüche Rücksicht zu nehmen, war letztlich schon die *dominatio* gewesen, in der ein Mann durchführte, was er wollte<sup>39</sup>. Und wie hätte man ihn jetzt hindern sollen? Er wäre zweifellos mit einer hinreichenden Menge an Veteranen zurückgekehrt, um die Versammlungs- und Abstimmungsplätze zu beherrschen, und zudem waren ihm viele Leute ohnehin schon verpflichtet. Nach einem solchen Consulat war es aber kaum zu erwarten, daß sich Caesar ins Privatleben zurückziehen würde oder sich als verdienter Consular im Senat mit den Routineangelegenheiten beschäftigen würde, und auch die Zulassung der Provinz Zypern hätte er wohl nicht als eine seiner Bedeutung angemessene Aufgabe akzeptiert. Das nächste große Kommando wäre fällig gewesen, entweder gegen die Parther oder gegen das Dakerreich des Burebista, jedenfalls irgendwo, wo sich eine über eine normale Statthalterschaft hinausgehende Ermächtigung rechtfertigen ließ. In dem fälligen Krieg wäre Caesar aber im Erfolgsfalle immer mächtiger geworden, und das ganze Spiel wäre von vorne losgegangen. Cicero schrieb 46, daß Caesars Machtstellung, wenn man ihm die Rückkehr nach Rom und das zweite Consulat ermöglicht hätte, zweifellos groß gewesen wäre, aber bei weitem nicht so groß, wie sie nach dem Sieg im Bürgerkrieg war<sup>40</sup>. Das ist sicher richtig, doch diese große Machtstellung, die ohne Krieg drohte, war von der Dominanz eines Mannes nicht weit entfernt.

In der vorhin ausgebreiteten Terminologie läßt sich der Vorgang so ausdrücken: In der Lage von 50/49 war die Hartnäckigkeit der Caesargegner keineswegs ihre einzige Option, es existierten Alternativen. Aber gerade dann, wenn sie die Rettung der Republik ernst nahmen, war das Bestehen auf der Blockierung Caesars unverzichtbar, so daß die gewählte Option die naheliegende war.

<sup>38</sup> Caesar hatte 59 ein wohlüberlegtes Siedlungsgesetz im Senat vorgestellt und um Verbesserungsvorschläge gebeten, doch seine Gegner hatten jede Auseinandersetzung in der Sache abgelehnt, so daß er danach das Gesetz vor das Volk gebracht hatte (*Cass. Dio* 38, 2, 1-3, 3). *Raaflaub* (wie Anm. 29) 45f. betont die Qualität des Gesetzes und die engstirnige Verweigerungshaltung der Opposition, was dann die Konflikteskalation nach sich gezogen habe. Dem ist sicher zuzustimmen, doch weist *Raaflaub* a.O. 46 auch auf die Besonderheit in Caesars Verhalten hin: „Obviously, neither the political disasters of 59 nor the civil war would have come about if Caesar had done what any Roman senator was expected to do and normally did when he met determined resistance on the part of the senate's leadership – that is, to give in and accept failure.“.

<sup>39</sup> So kam es später unter Caesars Herrschaft; vgl. *Cic. fam.* 9, 15, 3; vgl. 4, 14, 1; dazu *Martin Jehne*, *Der Staat des Dictators Caesar* (Köln etc. 1987) 369f.; 444f.

<sup>40</sup> *Cic. fam.* 6, 5, 5: *nolo enim hunc de me optimo meritum* [sc. Caesar] *existimare ea me suasisse Pompeio, quibus ille si paruisset, esset hic quidem clarus in toga et princeps, sed tantas opes, quantas nunc habet, non haberet.*

Im Rom der 40er Jahre hätte sich ohne den Bürgerkrieg wohl noch keine Alleinherrschaft etabliert, aber eine *res publica* alten Typs mit den üblichen Handlungsfreiheiten und Machtbildungschancen für den engeren Zirkel der Senatoren hätte wohl auch nicht mehr bestanden. Aber selbst nach dem Ausbruch des Bürgerkriegs war ja die Monarchie keineswegs zwangsläufig. Damit ist weniger gemeint, daß Caesar hätte sterben können, womit sich sein ganzes Anliegen, das nur aus seinen persönlichen Ansprüchen bestand, in Luft aufgelöst hätte und seine Parteiung wohl auch, ebenso wenig daß Caesar hätte unterliegen können, was natürlich eine sehr reale Möglichkeit darstellte. Doch wie Cicero schon im Dezember 50 formulierte, drohte im Kriegsfall unabhängig vom Ausgang Tyrannis<sup>41</sup>, d. h. Cicero rechnete im Falle eines Sieges über Caesar mit einer dermaßen weiter gesteigerten Stellung des Pompeius, daß die *res publica* eine schwere Schlagseite erhalten hätte. Aber auch ohne die klare Kriegsentscheidung gab es noch ganz andere Optionen. Als Caesar 48 bei Pharsalos gesiegt hatte, traf er eine sehr bezeichnende Entscheidung: Er verfolgte mit wenigen Truppen und dann Schiffen den fliehenden Pompeius, nicht aber das Heer seiner Gegner, das er wohl weiter hätte schwächen oder vielleicht auch zum Überlaufen hätte veranlassen können. Seine eigene Begründung geht dahin, daß er glaubte, sich dem Pompeius an die Fersen heften zu müssen, damit dieser nicht erneut Truppen anwerben und den Krieg erneuern könne<sup>42</sup>. Das ist sicherlich ein wichtiges Argument, aber was hätte er mit Pompeius angefangen, wenn ihm dieser in die Hände gefallen wäre? Caesar hätte seinen ehemaligen Schwiegersohn wohl kaum einfach umbringen lassen können, wenn er nicht all seine *clementia*-Propaganda als Lüge entlarven wollte, und er hätte Pompeius auch nicht einfach wieder laufen lassen können<sup>43</sup>, wenn denn die geäußerte Begründung für die Verfolgung irgendeine Bedeutung besaß. Es blieb eigentlich nur eine Option: Caesar hätte mit Pompeius ein Arrangement aushandeln müssen, das wieder auf eine Kooperation bei der Verwirklichung eigener Macht- und Prestigeinteressen hinausgelaufen wäre, jetzt aber mit Caesar in der eindeutig stärkeren Position<sup>44</sup>. Caesar scheint also hier eine deutliche Alternative gesehen zu haben zur Niederwerfung seiner Gegner, und hätte sich diese realisiert, wäre nicht die Alleinherrschaft das Ergebnis gewesen, sondern eher ein Duumvirat. Doch von

<sup>41</sup> Cic. Att. 7, 5, 4: *De re p. magis timeo; non enim boni, ut putantur, consentiunt. ... pace opus est; ex victoria cum multa mala tum certe tyrannus existet.*

<sup>42</sup> Caes. civ. 3, 102, 1: *Caesar omnibus rebus relictis persequendum sibi Pompeium existimavit quascumque in partis se ex fuga recepisset, ne rursus copias comparare alias et bellum renovare postest ...*

<sup>43</sup> Was er ja mit den erstmals gefangen gesetzten Pompeianern zu tun pflegte, vgl. Cass. Dio 41, 62, 1-3; 44, 46, 4-7; Suet. Caes. 75, 2f., und dazu Martin Jehne, Caesars Bemühungen um die Reintegration der Pompeianer, in: Chiron 17 (1987) 313-341, hier 319f.

<sup>44</sup> Vgl. dazu schon Martin Jehne, Caesar und die Krise von 47 v. Chr., in: Gianpaolo Urso (Hg.), L'ultimo Cesare. Scritti riforme progetti poteri congiure, Atti del convegno internazionale, Cividale del Friuli, 16-18 settembre 1999 (Roma 2000) 151-173, hier 153; s. auch demnächst dens., Der Dictator und die Republik. Wurzeln, Formen und Perspektiven von Caesars Monarchie, in: Bernhard Linke, Mischa Meier, Meret Strothmann (Hgg.), Zwischen Monarchie und Republik (in Druckvorbereitung).

dem, was sich Cicero und andere unter der römischen *res publica* vorstellten, hätte man sich damit ganz erheblich entfernt. Die Entscheidung der Berater des ägyptischen Königs Ptolemaios XIII., Pompeius zu ermorden<sup>45</sup>, bedeutete das Ende dieser Option und trug also indirekt zur Verengung auf die monarchische Lösung bei.

Wenn nun aber vor Ausbruch des Bürgerkriegs die Handlungen, die die Eskalation vorantrieben, tatsächlich die wahrscheinlichen waren, dann muß man sich fragen, wie es denn zu solchen konflikträchtigen Wahrscheinlichkeiten gekommen war. Optionsanalyse von der großen Katastrophe an rückwärts vorzunehmen, ist ein durchaus angemessenes Verfahren, wenn man den Prozeß nachvollziehen will, in dem sich Optionen vielleicht nicht eigentlich verengen, sondern eher stark hierarchisieren. Vom Bürgerkriegsausbruch 49 und der unmittelbaren Vorgeschichte wird man zunächst zu Caesars Consulat 59 und zum Zusammenschluß von Caesar, Pompeius und Crassus im Vorfeld zurückspringen. Schon 59 ließ sich Caesar von der Ablehnungshaltung des Senats nicht beeindrucken<sup>46</sup>, und die vereinigten Machtmittel der drei sog. Triumvirn sorgten für eine Durchsetzung ihrer Kerninteressen auch in der Folgezeit, notfalls mit Gewalt. Caesar war dann auch der erste, der ein außerordentliches Kommando erhielt, ohne daß das Motiv der persönlichen Selbstverwirklichung und Machterweiterung durch ein ernsthaftes außenpolitisches Problem wenigstens bemäntelt war<sup>47</sup>. Dieses Problem mußte Caesar dann erst erzeugen, worin er in Crassus einen Nachfolger fand<sup>48</sup>. Daß die Konfrontation von 50/49 in den Verwerfungen von 59 und danach ihren Anfang nahm, ist denn auch nicht zu leugnen, so daß man die Entstehung tiefer Feindschaften zu Caesar und eine gewisse Ausprägung der Option, Caesar an einer erneuten Führung des Consulats zu hindern, hier angelegt sieht. Der historische Prozeß lief schon mit einer gewissen Folgerichtigkeit auf das Ende zu. Doch bereits vorher hatte die Senatsgruppierung die Konfrontation mit Pompeius betrieben, als man

<sup>45</sup> Vgl. zu den Ereignissen und Zusammenhängen *Heinz Heinen*, Rom und Ägypten von 51 bis 47 v. Chr. Untersuchungen zur Regierungszeit der siebten Kleopatra und des 13. Ptolemäers (Tübingen 1966) 60–68.

<sup>46</sup> S.o. Anm. 38.

<sup>47</sup> Caesar erhielt sein außerordentliches Kommando für fünf Jahre über die Provinzen Gallia Cisalpina und Illyricum. Im Hinterland von Illyricum entstand zwar mit dem Reich des Dakerkönigs Burebista ein formidabler Gegner für einen Feldzug, aber es ist nicht zu sehen, daß dort eine massive Bedrohungslage existierte, die eine solche Ermächtigung hätte rechtfertigen können. Vgl. zur Reichsbildung des Burebista, die 58 offenbar noch in den Anfängen steckte, *Gerhard Dobesch*, Zur Chronologie des Dakerkönigs Burebista, in: *Robert Göbl* (Hg.), Die Hexadrachmenprägung der Groß-Boier. Ablauf, Chronologie und historische Relevanz für Noricum und Nachbargebiete (Wien 1994) 51–68; zu den Interessen Caesars 59/8 vgl. *Ulrich Maier*, Caesars Feldzüge in Gallien (58–51 v. Chr.) in ihrem Zusammenhang mit der stadtrömischen Politik (Bonn 1978) 30–33; *Philipp-Stephan G. Freber*, Der hellenistische Osten und das Illyricum unter Caesar (Stuttgart 1993) 168; zur Bedeutung von Illyricum in Caesars letzten Feldzugsplänen 44 vgl. *Freber* ebd. 171–175; 182.

<sup>48</sup> Das Imperium gegen die Parther, das sich Crassus 55 für fünf Jahre übertragen ließ, und der danach eröffnete Krieg waren genauso wenig militärisch notwendig wie im Falle Caesars, vgl. dazu z.B. *Dieter Timpe*, Die Bedeutung der Schlacht von Carrhae, in: *Museum Helveticum* 19 (1962) 104–129, hier 106f.

ihn 62 nach seiner Rückkehr aus dem Osten für seine Eigenmächtigkeiten mit der Nicht-Ratifizierung seiner dortigen Verfügungen abstrafte und ihn so zu einer immer radikaleren Interessenpolitik zwang, die schließlich im Dreibund und in Caesars Consulat mündete<sup>49</sup>. Schon vor Caesars Tabubruch 59 lag es also führenden Senatoren nahe, wenn irgend möglich mächtige Einzelpersonlichkeiten, deren Durchsetzungschancen sich eher auf den Anhang in den weiteren Oberschichten und den durch Kriege und Großzügigkeiten gewonnen Ruf bei der einfachen Bevölkerung gründete als auf die permanente Mühewaltung im Senat, zurückzustutzen und in ihren Wirkungsmöglichkeiten zu beschneiden.

Die strukturell vorhandenen Handlungsalternativen und die situativen Präferenzen mußten nun noch weiter nach hinten verfolgt werden, durch die 60er und 70er Jahre hindurch bis zu Sullas brutaler und radikaler Neuordnung, die von den Nutznießern seiner institutionellen Flurbereinigung, den führenden Senatoren, offenbar ohne großen Widerstand aufgegeben wurde, dann zurück bis zum Bundesgenossenkrieg und seinen Konsequenzen und weiter bis zu den Konflikten in den Tribunaten des Saturninus und denen der Gracchen. Über die im wesentlichen politischen Handlungsketten hinaus mußte man auch auf die Trends in Wirtschaft und Gesellschaft achten, die zwar nicht autonom verliefen, aber auch nicht im politischen Prozeß völlig aufgingen und möglicherweise ebenfalls einen gewissen Sog entfalteten. All das kann ich hier nicht tun, zudem ist eine gewisse Konzentration auf Caesars Rolle der Kern meines Themas. Darum soll zum Abschluß noch einmal das zentrale Problem der Alternativen Caesars in den Mittelpunkt gerückt werden. Die Frage lautet also: War Caesar das Maultier?

Als es der geniale Psychohistoriker Hari Seldon geschafft hatte, den Traum der Historiker zu verwirklichen und ihre Disziplin zu einer Wissenschaft zu machen, mit der sich die Zukunft einigermaßen wahrscheinlich vorausberechnen ließ, konnte er seine Erkenntnisse nicht mehr einfach nur publizieren, sondern er sah sich zum Handeln aufgerufen. Er prognostizierte, daß das intergalaktische Imperium mit seinem Zentrum in Trantor zum Untergang verdammt war und daß eine 100 000 Jahre dauernde Periode der Agonie mit Unterdrückung, Gewalt und zahllosen Opfern bis zur Restabilisierung einer neuen Ordnung bevorstand. Da sich der Untergang des Imperiums nicht verhindern und wesentlich aufhalten ließ – es befand sich in einem autonomen Niedergangsprozeß –, entwickelte er ein Konzept, mit dem sich die Schreckensperiode des Übergangs auf 1000 Jahre verkürzen ließ. Diesen 1000-Jahresplan, der eine massive Beschleunigung des Entwicklungstempos dieses historischen Prozesses bedeutete, setzte Hari Seldon ins Werk.

Was ich hier kurz zusammengefaßt habe, ist die Grundidee der bekannten Foundation-Trilogie von *Isaac Asimov*, einer Folge von sechs Science-Fiction-Stories, in denen die Wiederherstellung der Ordnung, die von dem neu besiedelten Randplaneten Terminus, der Foundation – ins Deutsche manchmal als Foundation, manch-

<sup>49</sup> Vgl. dazu z.B. *Christian Meier*, Pompeius' Rückkehr aus dem Mithridatischen Kriege und die Catilinarische Verschwörung, in: *Athenaeum* 50 (1962) 103–125.

mal als Gründung übersetzt –, ausging<sup>50</sup>. Die in den spannenden Geschichten, die *Asimov* dann Jahrzehnte später noch um zwei Bände Fortsetzung und zwei Bände Vorgeschichte erweiterte<sup>51</sup>, enthaltenen Vorstellungen über den Zusammenhang von Reichsbildung und Ordnung sowie technischer Überlegenheit und Herrschaft sind sicherlich auch für den Zeitgeist der 1940er/50er Jahre ergiebig<sup>52</sup>, aber im vorliegenden Kontext interessiert mich vor allem, daß *Asimov* sein optimistisches Bild der Planbarkeit komplexer Prozesse um ein unplanbares Element erweitert hat: Der Zufall, der alles gefährdet, ist das sogenannte Maultier – the mule. Diese Figur *Asimovs* ist ein Mutant, der durch eine Laune der Natur dazu befähigt ist, Gedanken nicht nur zu lesen, sondern auch so zu manipulieren, daß das davon betroffene Lebewesen den auf diesem Wege gegebenen Anweisungen folgen muß. Das Maultier ergreift so die Macht in der Foundation und ist dabei, das ganze neu entstehende Reich in eine gnadenlose Autokratie umzuwandeln. Doch Hari Seldon wäre nicht ein so guter Psychohistoriker gewesen, wenn er nicht für den Fall des völlig Unvorhersehbaren eine Sicherung seines Planes eingebaut hätte.

War also Caesar das absolut Unvorhersehbare, ja für jedes Handeln Unverfügbare, der extreme Außenseiter, der jede soziale Normalität sprengte und daher aus rein egoistischen Motiven den Untergang herbeiführte? Die Zuspitzung bei *Klaus Girardet* vermittelt diesen Eindruck der Asozialität Caesars<sup>53</sup>, und in der Tat wäre damit das Ende der Republik ein Zufall, der wie eine Naturkatastrophe über die handelnden Personen und Gruppen hereingebrochen wäre. Doch stimmt diese Reduzierung der Perspektive auf eine einzelne Person schon grundsätzlich skeptisch<sup>54</sup>. Zudem diene die intensive Beschäftigung *Christian Meiers* mit Caesar wesentlich der Historisierung dieser Persönlichkeit, nachdem man lange diagnostiziert hatte, Caesar falle aus seiner Zeit heraus<sup>55</sup>. Gerade *Meier* ist ja durchaus offen

<sup>50</sup> *Isaac Asimov*, *Der Tausendjahresplan* (1951) (München 1979); *ders.*, *Der galaktische General* (1952) (München 1979); *ders.*, *Alle Wege führen nach Trantor* (1953) (München 1979).

<sup>51</sup> Die Fortsetzungen: *Isaac Asimov*, *Auf der Suche nach der Erde* (1982) (München 1984); *ders.*, *Die Rückkehr zur Erde* (1986) (München 1988). Die Vorgeschichte: *ders.*, *Die Rettung des Imperiums* (1988) (München 1990); *ders.*, *Das Foundation-Projekt* (1991) (München 2004).

<sup>52</sup> Vgl. dazu die anregende Untersuchung von *Michael Salewski*, *Zeitgeist und Zeitmaschine. Science Fiction und Geschichte* (München 1986), der die Ansicht vertritt, die Science Fiction-Literatur repräsentiere nicht nur den Zeitgeist bezüglich technischer und sozialer Entwicklungen, sondern sie sei der Zeitgeist, da sie durch die Massengeschmacksorientierung des Trivialgenres und die damit einhergehende Fixierung auf kommerziellen Erfolg die aufkommenden Trends sofort und ungefiltert aufnehme. Doch sollte man nicht ganz außer Acht lassen, daß jedes Medium auf die ver- oder übermittelten Inhalte einwirkt. Dennoch ist klar, daß man mit der Science Fiction-Literatur herrschende Tendenzen und verbreitete Einschätzungen und Erwartungen gerade über die Rolle der Technik und die Ordnung der Welt bestens zu fassen bekommt.

<sup>53</sup> Vgl. *Girardet* (wie Anm. 25) 231–235; *ders.* (wie Anm. 7) passim.

<sup>54</sup> Vgl. die Kritik von *Jürgen Deininger*, *Zur Kontroverse über die Lebensfähigkeit der Republik in Rom*, in: *Peter Kneißl, Volker Losemann* (Hgg.), *Imperium Romanum. Studien zu Geschichte und Rezeption*, Festschrift für Karl Christ zum 75. Geburtstag (Stuttgart 1998) 123–136, bes. 133.

<sup>55</sup> Lange Zeit nahm man an, Caesar sei seiner Zeit voraus gewesen, *Hermann Strasburger*, *Caesar im Urteil seiner Zeitgenossen* (1953) (Darmstadt 1968) 52 dagegen sah in ihm einen Vertreter uralter Adelsagonistik, so daß Caesar seiner Zeit in gewisser Weise hinterher war. Vgl. zu diesen



für Besonderheiten Caesars, seine zentrale Kategorie zur Erfassung dieser Figur ist das Außenseitertum<sup>56</sup>, das eine gewisse Abweichung von der Norm impliziert, aber nicht unbedingt deren Ignorierung. Caesar war zweifellos jemand, der die Devianzspielräume, die der römischen Oberschicht strukturell zur Verfügung standen, in hohem Maße ausschöpfte, aber daß diese Devianzspielräume sich im letzten Jahrhundert der Republik erweiterten, war nicht wirklich seine Schuld.

Selbst wenn man der Ansicht zuneigt, daß ein anderer als Caesar zur Verwirklichung seiner Ansprüche vielleicht doch nicht bis zum Bürgerkrieg gegangen wäre<sup>57</sup>, bleibt die wesentliche Frage am Ende, ob eine andere Entscheidung Caesars bzw. ein Fehlen der Persönlichkeit Caesar das lange Fortbestehen der Republik bedeutet hätte<sup>58</sup>. Beide Alternativen hätten meiner Auffassung nach keine Aussicht auf Restabilisierung eröffnet. Wenn man sich eine Republik ohne Caesar oder mit einem auf bescheidenem Niveau reintegrierten Caesar oder mit einem schnell besieigten Caesar vorstellt, dann bleiben genügend strukturelle und letztlich systemimmanent unlösbare Probleme übrig, deren Kumulation sich kaum aufhalten ließ. In der Zeit der Republik hatten überhaupt nur die Oberschichten, intensiver nur die senatorische Führungsschicht, ein tieferliegendes Interesse an der Erhaltung der *res publica* in ihrer überkommenen Ordnungsform<sup>59</sup>. Aber die Macht lag inzwischen in dem riesigen Reich, und ein Mann wie Pompeius hatte sich davon so viel gesichert, daß er seine Standesgenossen weit überragte. Das enorme Vermögen, das er dabei erwarb, konnte er in gewissem Umfang in der rö-

vorwärtsgewandten und rückwärtsgewandten Utopien und *Christian Meiers* Überwindungsbe-mühungen (*Meier*, Caesars Bürgerkrieg [wie Anm. 24] 75; 126; *dens.*, Ohnmacht [wie Anm. 24] 49; 89; *dens.* [wie Anm. 14] 435) *Martin Jehne*, Christian Meier und Iulius Caesar, oder: Das Faszino-sum des Außenseiters, in: *Monika Bernett, Wilfried Nippel, Aloys Winterling* (Hgg.), Christian Meier zur Diskussion. Autorenkolloquium am Zentrum für Interdisziplinäre Forschung an der Universität Bielefeld (Stuttgart 2008) 201–217, bes. 206f.; 212.

<sup>56</sup> Vgl. *Christian Meier*, Vor der Schwierigkeit, ein Leben zu erzählen. Zum Projekt einer Caesar-Biographie, in: *Jürgen Kocka, Thomas Nipperdey* (Hgg.), Theorie und Erzählung in der Geschichte (München 1979) 229–258, hier 238; 253; *dens.* (wie Anm. 14) 25; 173f.; 431–436; dazu *Jehne*, Christian Meier (wie Anm. 55) 216f.

<sup>57</sup> Vgl. auch schon *Jehne* (wie Anm. 3) 48.

<sup>58</sup> Ein Gedankenexperiment dieser Art gestaltet in spannender und literarisch sehr ansprechender Weise *Stephen Fry*, Geschichte machen (1996) (Zürich 1997). Hier tun sich ein theoretischer Physiker, der eine Methode entdeckt hat, wie man die Vergangenheit auf dem Computer sichtbar machen und in sie korrigierend eingreifen kann, und ein Historiker, der über Hitlers Kindheit und Jugend arbeitet, in der Absicht zusammen, durch einen kleinen Eingriff dafür zu sorgen, daß das Individuum Hitler nie geboren wird. Der Eingriff gelingt – doch plötzlich erwacht man in einer Welt, die noch viel schlimmer ist, da ein geschickterer und in seinen Expansionsgelüsten realistischer deutscher Diktator Europa beherrscht und sich die USA, als noch leidlich unabhängige Macht, unter dem deutsch-europäischen Druck in Richtung auf einen Überwachungsstaat entwickelt haben.

<sup>59</sup> Zur Fehlkalkulation der Caesarmörder, die ganz selbstverständlich ihr eigenes Interesse an der Beendigung der Alleinherrschaft auch bei der breiteren Bevölkerung voraussetzten, vgl. *Martin Jehne*, Die Ermordung des Dictators Caesar und das Ende der römischen Republik, in: *Uwe Schultz* (Hg.), Große Verschwörungen. Staatsstreich und Tyrannensturz von der Antike bis zur Gegenwart (München 1998) 45f.



mischen Politik einsetzen<sup>60</sup>, nicht aber die enormen Anhängerschaften, die auf ihn ausgerichtet waren<sup>61</sup>. War es wirklich wahrscheinlich, daß sich ein solcher Mann in Rom als ein Senator wie alle anderen in die Standesdisziplin einreichte? Die Handlungsoptionen, die ihm zur Verfügung standen, wiesen ihm den Weg, sich weitere Gelegenheiten zu verschaffen, Großtaten zu vollbringen, und im Erfolgsfalle wurde das Mißverhältnis zwischen Prestige, Geld und Einfluß im Reich einerseits und dem Systemerhaltungsgrundsatz, daß niemand zu mächtig werden dürfe, immer massiver. Entsprechend wurde Pompeius dann ja auch durch neue ehrenvolle Aufgaben zufrieden gestellt, wie die Getreideversorgung, die Provinzen in Spanien, das Consulat ohne Kollegen<sup>62</sup>. Daß es darüber nicht zu massiven Konflikten und einer finalen Auseinandersetzung kam, liegt doch wesentlich an der drohenden Figur Caesars. Ohne dieses größere Übel hätte sich der Konflikt von 62, als man Pompeius zu beschränken suchte, wohl intensiv fortgesetzt. Aus der unangenehmen Situation nach der Rückkehr aus dem Osten hatte sich Pompeius zu befreien gewußt, indem er sich mit Caesar verbündete – sollte so etwas nicht wieder geschehen können? Selbst dann, wenn man der Ebene der handelnden Persönlichkeiten eng verhaftet bleibt, sieht man also die Republik auf ihr Ende zutreiben, ohne daß Caesar darauf mehr Einfluß nahm als den Niedergang zu beschleunigen.

*Christian Meier* diagnostiziert für Caesars Herrschaft, die aus dem Bürgerkrieg hervorging, ein grandioses Scheitern, dem sich Caesar am Ende durch die Flucht in den Krieg entziehen wollte: „Es war ein ziemlich gerader Weg, der vom Übergang über den Rubicon zum Plan des Partherkrieges führte; der Weg des größten römischen Aristokraten, dessen Glanz so strahlend war, gerade weil er zu der dunklen Welt, in der er lebte, in einen Konflikt geraten war, welcher sich endlich – und nicht gerade wider die Wahrscheinlichkeit – nur mit Waffen austragen ließ und der dann letztlich immer größer und schwerer wurde, je mehr Caesar es mit dieser Welt zu tun hatte. So war es denn schließlich nicht nur ein Betriebsunfall, wenn sich eine Gruppe von Verschwörern zusammentat, die Caesar am 15. März, drei Tage, bevor er hatte in den Partherkrieg aufbrechen wollen, als Tyrannen ermordete. Warum allerdings die Geschichte uns den Gefallen tut, so reimbar abzulaufen, das muß hier offenbleiben.“<sup>63</sup> Wie *Meier* andeutet, ist der Bürgerkrieg, dem er eine gewisse Wahrscheinlichkeit zuspricht, eben auch kein Betriebsunfall gewesen, also nicht nur eine unglückliche Verkettung von Zufällen. Sein Gegenbegriff, die Reim-

<sup>60</sup> Zum Reichtum des Pompeius knapp *Ernst Badian*, Römischer Imperialismus in der Späten Republik (1968) (Stuttgart 1980) 115–117, der auch mit dem Mythos aufräumt, Crassus sei der reichste Mann Roms gewesen: Mit den finanziellen Ressourcen des Pompeius nach der Rückkehr aus dem Osten konnte Crassus nicht konkurrieren.

<sup>61</sup> Zu den auswärtigen Clientelen des Pompeius *Ernst Badian*, Foreign Clientelae (264–70 B.C.) (Oxford 1958) 252–284.

<sup>62</sup> Vgl. zu den Aufgaben und Kommandogewalten des Pompeius *Klaus M. Girardet*, Imperia und provinciae des Pompeius 82 bis 48 v. Chr., in: Chiron 31 (2001) 153–209, hier 187–200 (= *ders.*, Rom auf dem Weg von der Republik zum Prinzipat [wie Anm. 7] 1–67, hier 41–56).

<sup>63</sup> *Christian Meier*, Caesars Bürgerkrieg (wie Anm. 24) 142.

barkeit der Geschichte, ließe sich mit leichter Anstrengung als die Entwicklungsrichtung eines autonomen Prozesses beschreiben. Was in der Richtung des Prozesses liegt, hat für uns Historiker eine gewisse Logik und jedenfalls keinen Überraschungscharakter. Meine Differenz zu *Meier* besteht darin, daß ich die Ermordung Caesars eher für einen Betriebsunfall halte und die Reimbarkeit der Geschichte für das Ende der Republik reservieren würde, doch dies zu begründen wäre ein anderes Thema.

Tonio Hölscher

## Denkmäler und Konsens

Die sensible Balance von Verdienst und Macht

### 1. Die Macht der Denkmäler

Im April des Jahres 46 v. Chr., nach Caesars Sieg gegen die Pompeianer bei Thapsus, beschloß der Senat für den Sieger unter anderen Ehren, ihm im Tempel des Iuppiter Optimus Maximus auf dem Capitol zwei Denkmäler zu errichten: Eine Bildnisstatue stellte ihn mit dem Fuß auf dem Globus der Weltherrschaft dar, die Inschrift rühmte ihn als Halbgott, wahrscheinlich auf griechisch: als *hemitheos*. Dazu kam ein Triumphwagen, wohl ohne sein Bildnis, der ‚gegenüber‘ dem Kultbild des Iuppiter aufgestellt werden sollte<sup>1</sup>. Im März des folgenden Jahres, nach der Schlacht von Munda, übertraf der Senat diese Ehrungen durch ein elfenbeinerne Bildnis Caesars, das im Tempel des Iuppiter aufbewahrt werden und wie die Bilder der Götter bei der *pompa circensis* mitgeführt werden sollte. Weiter erhielt Caesar ein Bildnis im Pronaos des Tempels, das neben den Bildnissen des Brutus und der Könige Roms zu stehen kam, und ein zweites Standbild im Tempel des Quirinus mit der Inschrift: „Dem unbesieigten Gott“<sup>2</sup>. Dies waren in Rom unerhörte Auszeichnungen, die den Rahmen des republikanischen Staates eklatant sprengten. Wie hoch allerdings diese Bedeutung war, hängt davon ab, welchen Stellenwert in der damaligen Gesellschaft und ihrer politischen Kultur die Errichtung derartiger Bildnisstatuen hatte.

Die Bedeutung von öffentlichen Denkmälern in der Antike ist kürzlich in einer provokativen Weise in Frage gestellt worden<sup>3</sup>: Unter den Medien der symbolischen Gestaltung politischer Konzepte und Identitäten seien Bilder rein materielle

<sup>1</sup> Cass. Dio 43, 14, 6; 43, 21, 2; Markus Sehlmeier, Stadtrömische Ehrenstatuen der republikanischen Zeit (Stuttgart 1999) 225–227. Allgemein wichtig zu den Ehrungen für Caesar: Dirk Schlinckert, Den Sieger ehren. Der Dictator Caesar und der Senat nach Pharsalos, in: Althistorisches Kolloquium aus Anlaß des 70. Geburtstags von Jochen Bleicken (Stuttgart 1998) 153–186.

<sup>2</sup> Cass. Dio 43, 45, 2–4; Cic. Att. 13, 44, 1; Sehlmeier (wie Anm. 1) 227–230.

<sup>3</sup> Egon Flaig, Über die Grenzen der Akkulturation. Wider die Verdinglichung des Kulturbegriffs, in: Gregor Vogt-Spira, Bettina Rommel (Hgg.), Rezeption und Identität. Die kulturelle Auseinandersetzung Roms mit Griechenland als europäisches Paradigma (Stuttgart 1999) 81–112, bes. 92–95.

und ästhetische Produkte, die eigentliche Kraft der wirkungsvollen Übermittlung politischer Botschaften und der aktiven Verinnerlichung politischer Verhaltensweisen liege in gemeinschaftlichen Ritualen. Eine Antwort darauf kann auf verschiedenen Ebenen gegeben werden. In einem sehr allgemeinen Sinn kann man die Frage nach der Aufgabe des Historikers stellen: wie weit er berechtigt ist, es besser zu wissen als die expliziten Zeugnisse. Denn die Primärquellen bezeugen durchweg die enorme Bedeutung und Wirkung, die man in der Antike öffentlichen Denkmälern beimaß. Die Tatsache dieser historischen Bedeutung ist m. E. durch keinen theoretisch begründeten Zweifel an ihrer Berechtigung hinterfragbar. Eine spezifischere Entgegnung müßte zunächst mit einer Darstellung der Forschung über öffentliche Denkmäler der Antike in den letzten 30 Jahren beginnen, die gerade deren politisches Potential und deren Einbettung in politische und soziale Praktiken zum Thema gemacht hat. Das ergäbe eine langwierige und unerquickliche Selbstbehauptung des eigenen Forschungsansatzes. Darum soll es genügen, hier einige grundsätzliche Punkte hervorzuheben, die die pragmatischen Aspekte von Bildwerken im allgemeinen und politischen Denkmälern im besonderen betreffen<sup>4</sup>.

- Jede Gesellschaft entwickelt ihre eigenen symbolischen Systeme der öffentlichen Kommunikation, darunter auch der politischen Praxis. Solche Systeme haben in dem betreffenden kulturellen Kontext konventionelle Bedeutungen, die die Gesellschaft selbst ihnen gibt; sie können nicht nach externen Maßstäben beurteilt werden, etwa einer rein modernen materialistischen und ästhetischen Vorstellung von ‚Kunst‘. In den griechischen Stadtstaaten und den hellenistischen Monarchien wie in der römischen Republik und im Kaiserreich waren öffentliche Denkmäler ein solches Symbolsystem, das der Repräsentation, d. h. dem Anspruch und der Behauptung von politischer Macht diente. Denkmäler waren nicht sekundärer Ausdruck von politischen Aktionen, die auf anderen Bühnen, auf Schlachtfeldern, in Volksversammlungen oder Herrscherpalästen vollzogen wurden, sondern waren primäre Faktoren der politischen Praxis<sup>5</sup>.

<sup>4</sup> Eine ausführliche Auseinandersetzung mit *Egon Flaig's* Thesen hat *Johanna Fabricius*, *Ohnmacht der Bilder? Archäologische Monumente der römischen Republik im Licht der aktuellen Akkulturationsdebatte* (ungedruckter Habilitationsvortrag Göttingen 2005) vorgetragen. Ihr danke ich herzlich, daß sie mir das Manuskript zugänglich gemacht hat. – Allgemein über die hohe Bedeutung der „Ausdrucksseite“ von Politik, insbesondere in der späten römischen Republik s. (zusätzlich zu der umfangreichen archäologischen Literatur, Auswahl s. Anm. 5): *Karl-Joachim Hölkeskamp*, *Capitol, Comitium und Forum. Öffentliche Räume, sakrale Topographie und Erinnerungslandschaften der römischen Republik*, in: *ders.*, *SENATVS POPVLVSQVE ROMANVS. Die politische Kultur der Republik – Dimensionen und Deutungen* (Stuttgart 2004) 137–168; *ders.*, *Rekonstruktionen einer Republik* (München 2004) 57–72; *ders.*, *History and Collective Memory in the Middle Republic*, in: *Nathan Rosenstein, Robert Morstein-Marx* (Hgg.), *A Companion to the Roman Republic* (Oxford 2006) 478–495; *Uwe Walter*, *Memoria und res publica. Zur Geschichtskultur im republikanischen Rom* (Frankfurt 2004) 131–154.

<sup>5</sup> *Tonio Hölscher*, *Griechische Historienbilder des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr.* (Würzburg 1973); *ders.*, *Die Nike der Messenier und Naupaktier in Olympia. Kunst und Geschichte im späten 5. Jahrhundert v. Chr.*, in: *JDAI* 89 (1974) 70–111; *ders.*, *Römische Siegesdenkmäler der späten*

- Bildwerke waren in der griechischen und römischen Antike nicht rein materielle Produkte eines verabsolutierten „ästhetischen und künstlerischen Wertes“, auch nicht leblose Reproduktionen von Personen und Vorgängen, sondern „Darstellungen“ im Sinn der figürlichen Stellvertretung<sup>6</sup>. Die grundsätzliche Funktion von Bildwerken war, Gestalten und Vorgänge ‚präsent‘ zu machen, die konkret nicht präsent sein konnten: Sie versetzten Götter und Heroen des Mythos, verstorbene Tote und bedeutende lebende Menschen, Vorgänge des Mythos und der jüngeren Vergangenheit aus der Distanz der Zeit und des Raumes an die zentralen Orte der eigenen gegenwärtigen Lebenswelt. In diesem Sinn verschafften öffentliche Denkmäler Ereignissen und Personen von politischer Bedeutung eine herausfordernde Präsenz: Sie besetzten die öffentlichen Plätze mit ihrem Anspruch auf Machtentfaltung.
- Die Gemeinschaft der Lebenden brauchte die Präsenz der Götter, Heroen und Staatsmänner in den zentralen Situationen und an den zentralen Orten des gemeinschaftlichen Lebens. Die Bildwerke standen nicht in musealen Räumen der Bildung oder des Gedächtnisses, sondern an den Orten, an denen sich das öffentliche und private Leben in symbolischen Formen kristallisierte: in den Heiligtümern für die kultischen Rituale, an den öffentlichen Plätzen für die politischen Vorgänge, an den Gräbern für das Gedenken an die Toten, in den privaten Wohnsitzen für den Lebensvollzug der Familien. Bildwerke erhielten ihren Sinn in spezifischen Räumen und vermittelten umgekehrt den Räumen einen spezifischen Sinn. Sie machten Götter und Heroen, Tote und mächtige Lebende im Kontext des Lebens in visueller Materialität präsent, damit die Gemeinschaft mit ihnen in konkreter Anschauung und Aktion umgehen konnte.
- In politischen Denkmälern wird die Wirkung des Bildes zu Zeichen der Macht und Überlegenheit gesteigert. Politische Denkmäler haben nicht nur ihren Platz im öffentlichen Raum, sondern bezeichnen diesen Raum als öffentlich. Sie richten sich unausweichlich an die Gemeinschaft und fordern mit öffentlichem Anspruch den Konsens heraus; sie provozieren Zustimmung oder Widerspruch, lassen jedenfalls keine Indifferenz zu, denn Hinnehmen würde Zustimmung bedeuten. Denkmäler stellen die öffentliche Macht von Personen oder ideologischen Konzepten dar, sie fordern deren allgemeine und kollektive Anerkennung

Republik, in: Tainia, Festschrift für Roland Hampe (Mainz 1980) 351–372; *ders.*, Images and Political Identity: The Case of Athens, in: *Deborah Boedeker, Kurt Raaflaub* (Hgg.), *Democracy, Empire, and the Arts in Fifth-Century Athens* (Cambridge, Mass. 1998) 153–183; *Niels Hannestad*, *Roman Art and Imperial Policy* (Aarhus 1986); *Paul Zanker*, *Augustus und die Macht der Bilder* (München 1987); *Klaus Stähler*, *Griechische Geschichtsbilder klassischer Zeit* (Münster 1992); *ders.*, *Form und Funktion. Kunstwerke als politisches Ausdrucksmittel* (Münster 1993); *Anne Jacquemin*, *Offrandes monumentales à Delphes* (Paris 1999); *Peter Holliday*, *The Origins of Roman Historical Commemoration in the Visual Arts* (Cambridge 2002).

<sup>6</sup> *Jean-Pierre Vernant*, *Mortals and Immortals* (Princeton 1991) 151f.; *Hans Georg Niemeyer*, *Se-mata. Über den Sinn griechischer Standbilder* (Hamburg 1996); *Andrew Stewart*, *Greek Sculpture. An Exploration* (New Haven 1990); *Tonio Hölscher*, *Die Griechische Kunst* (München 2007) bes. 7–14.

ein. In diesem Sinn repräsentieren und schaffen Denkmäler politische und ideologische Identität und grenzen die Ansprüche der eigenen Gemeinschaft, Gruppe oder Person gegen andere Ansprüche ab.

- Die Errichtung von politischen Denkmälern bedeutet die Okkupation eines öffentlichen Raumes durch den Anspruch einer politischen Macht. Sie ist daher oft ein Akt von höchster politischer Brisanz: Gegenstand von Konflikten zwischen verschiedenen politischen Gruppen oder der Austarierung von Macht zwischen den Instanzen des Staates und den führenden Individuen. Die Gemeinschaft, deren Raum mit dem Denkmal in Anspruch genommen werden soll, muß darüber entscheiden. Denkmäler werden umstritten und umkämpft, gegen Widerstand durchgesetzt oder von erfolgreichen Gegnern verhindert. Selbst die zelebrativen Denkmäler der Monarchien stehen in dieser Spannung zwischen dem Anspruch der Macht und der Anerkennung durch die Gemeinschaft.
- Die Geltung von politischen Denkmälern ist auf eine unbegrenzte Zukunft ausgerichtet. Sie fordern nach einem ‚konzeptuellen‘ Gebrauch, der bei verschiedenen Gruppen oder Personen unterschiedlich ausfallen und sich im Lauf der Zeit verändern kann. Herausragende Denkmäler konnten zu Gegenständen von religiösen Kulte erhoben werden, andere Denkmäler entwickelten sich zu Kristallisationspunkten von Ritualen des Gedächtnisses, wieder andere stellten Vorbilder politischen Handelns in öffentlichen Debatten und Diskursen dar. Bildnisse von Herrschern verliehen der Rechtsprechung lokaler Amtsträger Autorität. In jedem Fall aber repräsentierten politische Denkmäler die Maßstäbe und Leitbilder der politischen Ordnung, die die Gemeinschaft bzw. ihre führenden Gruppen und Machthaber sich gesetzt hatten. Die Zerstörung von Denkmälern, mit der die Auslöschung der darin repräsentierten politischen Macht und ihrer Ideologie bewirkt wurde, zeigt im extremen Maß diesen auf Dauer angelegten Anspruch, der darum sein Ende nur in aktiver Vernichtung finden konnte.
- Die Macht der bildlichen Präsenz führte dazu, daß den ikonographischen Motiven und stilistischen Formen der Denkmäler eine starke Bedeutung zukam. Dabei setzte der öffentliche Raum, in dem die politischen Denkmäler errichtet wurden, hohe normative Maßstäbe. Das breite und differenzierte Spektrum politischer Denkmäler, teils mit festen Typen, teils mit einzigartigen Konzeptionen, ist von dieser Konstellation aus visueller Wirksamkeit und paradigmatischem Anspruch geprägt.
- Wenn es weiterer Hinweise bedürfte, so wäre an die zahllosen Situationen der neueren Geschichte zu erinnern, in denen politische Konflikte mit öffentlichen Denkmälern ausgetragen wurden. Der neueste Fall entzündete sich am 27. März 2007, als die Regierung von Estland das sowjetische Kriegsdenkmal in der Hauptstadt Tallinn zur Erinnerung an den Sieg über das nationalsozialistische Deutschland abtragen ließ. In dem Monument, das von der estnischen Bevölkerung zunehmend als Symbol der Unterdrückung durch die russischen Sieger uminterpretiert wurde, hatten sich sowohl die inneren Spannungen zwischen estnischer Mehrheit und russischer Minderheit als auch der außenpolitische

Konflikt zwischen Estland und Rußland aufgeladen. Der Abriss des Denkmals wurde als Akt der Befreiung vollzogen, er führte im Land zu gewaltsamen Unruhen und erhitzten politischen Debatten, international zu einer Krise auf höchster Ebene, die das weltpolitische Verhältnis zwischen Europäischer Union und NATO einerseits und Rußland andererseits betraf. Gewiß, „Bilder haben keine Macht“. So wenig wie Schwerter oder Bomben – bis man sie gebraucht.

\* \* \*

Um auf Caesar zurückzukommen: Sein Bildnis auf dem Capitol sicherte ihm, wo immer er sich *in corpore* befand, konzeptuelle Präsenz in der Hauptstadt. Der Ort dieser Präsenz war das zentrale Heiligtum der Stadt und des Imperiums. Und die Situationen, in denen Caesar in seinem Bildnis präsent gehalten wurde, waren die großen Rituale des Staatskultes: der feierliche Amtsantritt der Consuln, der Beginn der Prozession für die *ludi magni* im Circus, der Auszug des Heeres zum Krieg und vor allem der spektakuläre Abschluß des Triumphzuges. Lange Zeit war im Tempel des Iuppiter Optimus Maximus nur Brutus als Begründer des republikanischen Staates zusammen mit den archaischen Königen Roms mit einer Bildnisstatue geehrt worden<sup>7</sup>: dieser aber nicht zu Lebzeiten, sondern Jahrhunderte nach seinem Tod, und nicht in der Ikonographie der Weltherrschaft, sondern in der schlichten Toga, als exemplarischer römischer Bürger. Später wurde die *imago* des Scipio Africanus maior im Tempel des Iuppiter deponiert<sup>8</sup>, eine ebenfalls traditionelle Bildnisform, mit der wie für Brutus eine exzeptionelle Verbindung zu dem höchsten Staatsgott gesucht wurde. Wie entschieden bei Caesar eine neue Qualität der Präsenz auf dem Capitol angestrebt ist, zeigt sich zunächst darin, daß gleichzeitig beschlossen wurde, in der Bauinschrift des Tempels den Namen des Q. Lutatius Catulus durch den Caesars zu ersetzen, weil dieser den berühmten Optimaten 17 Jahre zuvor der Veruntreuung der Baugelder bezichtigt hatte (allerdings ohne Erfolg)<sup>9</sup>. Die darin implizierte nachträgliche Verurteilung des Catulus war rechtswidrig – um so mehr zeigt sie, wie ernst die Vereinnahmung des Capitols für den neuen Machthaber gemeint war. Dem entspricht, daß sein Triumphwagen dem Bild des Iuppiter gegenüber aufgestellt werden, also unmittelbar auf den Staatsgott bezogen erscheinen sollte. Mit den Standbildern nach Munda wurde diese Monopolisierung des Capitols noch einmal gesteigert.

Daß diese Beschlüsse nach früheren Maßstäben unerhört waren, ist klar. Ob sie damit aber zugleich eine Krise der republikanischen Staatsordnung bedeuteten, ist nicht von vornherein gesagt. Denn es könnte sich ja um eine erfolgreiche Ände-

<sup>7</sup> *Plin. nat.* 43, 22–23; 33, 9f.; *App. civ.* 1, 70; 2, 469; *Plut. Brutus* 1, 1; *Cass. Dio* 43, 45, 4; *Sehlmeyer* (wie Anm. 1) 68–74.

<sup>8</sup> *Liv.* 38, 56, 12–13; *Cic. Verr.* 2, 4, 81; *Sehlmeyer* (wie Anm. 1) 274–275.

<sup>9</sup> *Cass. Dio* 43, 14, 6; *Tonio Hölscher*, Provokation und Transgression als politischer Habitus in der späten römischen Republik, in: *MDAI (R)* 111 (2004) 83–104 (Grundlage für den vorliegenden Beitrag) 96.



rung von Praktiken und Regeln handeln: Dann müßte man zwar von einer Veränderung, aber nicht von einer Krise sprechen.

In der Tat aber wird bei all diesen Beschlüssen eine auffällige Unsicherheit der Aktionen und Instabilität des Systems deutlich. Bei der Bildnisstatue mit dem Globus ließ Caesar selbst wenig später die Inschrift *hemûtheos* wieder tilgen; der Grund kann nur gewesen sein, daß sich Unwillen dagegen erhoben hatte<sup>10</sup>. Dem Bildnis bei der *pompa circensis* wurde offenbar der erwartete Beifall verweigert<sup>11</sup>. Das Standbild neben Brutus und den Königen wird gar als Anlaß für seine Ermordung genannt<sup>12</sup>. Man kann sicher davon ausgehen, daß alle Ehrungen vorher zwischen dem Senat und Caesar abgesprochen worden waren. Um so bemerkenswerter ist es, daß die Akteure bei aller politischen Erfahrung die Folgen so schlecht einschätzen konnten, die Situation also anscheinend nicht im Griff hatten. Diese Vorfälle sind aber deshalb besonders gravierend, weil sie das gesamte System der Anerkennung politischer, vor allem militärischer Verdienste betreffen, das sich seit Jahrhunderten eingespielt hatte<sup>13</sup>. In diesem Sinn ist doch eine Krise zu diagnostizieren.

## 2. Das republikanische System der Anerkennung und Ehrung

Der auslösende Vorgang für den Beginn dieses Systems von Praktiken der Anerkennung und Ehrung politischer Verdienste durch die politische Gemeinschaft war die römische Expansion von einem Stadtstaat zu einer „Großmacht“ seit der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr.<sup>14</sup>. Seit damals mußte Politik in ganz neuen, großen Dimensionen konzipiert werden. Seit damals wurde aus alten impliziten Verhaltensmustern ein explizites System von normativen Leitbildern politischen Handelns entwickelt, das als *mos maiorum* bei den Vorfahren verankert und legitimiert wurde<sup>15</sup>. Seit damals wurde das System von konzeptuellen Leitbil-

<sup>10</sup> Cass. Dio 43, 21, 2.

<sup>11</sup> Cic. Att. 13, 44, 1.

<sup>12</sup> Cass. Dio 43, 45, 3–4.

<sup>13</sup> Hölscher (wie Anm. 9) 90–95.

<sup>14</sup> Tonio Hölscher, Die Anfänge römischer Repräsentationskunst, in: MDAI (R) 85 (1978) 315–357; Karl-Joachim Hölkeskamp, Die Entstehung der Nobilität (Stuttgart 1987) 204–240.

<sup>15</sup> Hans-Joachim Gehrke, Römischer mos und griechische Ethik. Überlegungen zum Zusammenhang von Akkulturation und politischer Ordnung im Hellenismus, in: HZ 258 (1994) 593–622; Karl-Joachim Hölkeskamp, *Exempla* und *mos maiorum*. Überlegungen zum kollektiven Gedächtnis der Nobilität, in: Hans-Joachim Gehrke, Astrid Möller (Hgg.), *Vergangenheit und Lebenswelt. Soziale Kommunikation, Traditionsbildung und historisches Bewußtsein* (Tübingen 1996) 301–338 (= ders., *SENATVS POPVLVSQVE ROMANVS* [wie Anm. 4] 169–198, mit Ergänzungen); Maximilian Braun, Andreas Haltenhoff, Fritz-Heiner Mutschler (Hgg.), *Moribus antiquis res stat romana* (München 2000). Bernhard Linke, Michael Stemmler (Hgg.), *Mos maiorum*. Untersuchungen zu den Formen der Identitätsstiftung und Stabilisierung in der römischen Republik (Stuttgart 2000); Tonio Hölscher, Die Alten vor Augen, in: Gert Melville (Hg.), *Institutionalität und Symbolisierung. Verstetigungen kultureller Ordnungsmuster in Vergangenheit und Gegenwart* (Köln 2001) 183–211; Egon Flaig, *Ritualisierte Politik. Zeichen, Gesten und Herrschaft im Alten Rom* (Göttingen 2003) bes. 49–94; Walter (wie Anm. 4) passim.

dern sukzessive in den Rang von staatlichen Gottheiten erhoben: Concordia, Salus und Victoria, Fides und Spes, Honos, Virtus und Pietas, deren Macht in öffentlichen Kulte an die Bevölkerung vermittelt werden konnte<sup>16</sup>. Seit damals wurde der eigenen Gemeinschaft eine eigene Identität in einer Ursprungsgeschichte konstruiert und in Denkmälern der Wölfin mit den Zwillingen, der Könige und des Brutus sowie weiterer exemplarischer Helden wie Attus Navius, Horatius Cocles und Mucius Scaevola vor Augen gestellt<sup>17</sup>. Die Allgemeinheit der Leitvorstellungen und die Verankerung der politischen Identität in einer fernen Vorzeit sicherten diesen fundierenden Konzepten den kollektiven Konsens.

Vor allem aber brauchte man nun auch eigene politische Führungskräfte, die in dieser völlig neuen Situation die Dinge in die Hand nahmen und einen Weg wiesen. Für diese neue patrizisch-plebejische Elite wurde eine kompetitive Praxis der öffentlichen Anerkennung geschaffen, durch die es gelang, höchste Leistungs- und Verantwortungsbereitschaft im Dienst der *res publica* zu generieren. Die Wurzeln und Elemente dieser Praxis konnten aus Griechenland übernommen werden, aber in Rom wurden sie so systematisch und extensiv wie nirgends sonst ausgebaut<sup>18</sup>.

Die Praxis, die sich hier einspielte, beruhte grundsätzlich auf einer Balance zwischen Leistung und Anspruch der führenden Männer und deren Anerkennung durch die Gemeinschaft. Diese Balance wurde durch eine Konstellation symbolischer Handlungen mit verteilten Rollen bewirkt. Der Ursprung der Praxis im Bereich der Kriegführung hat dazu geführt, daß es in der Regel um das Verhältnis zwischen dem Feldherrn mit seinem Heer einerseits und Senat und Volk andererseits ging. Das Grundprinzip war, daß beide Seiten sich in ihren wechselseitigen Ansprüchen anerkannten. Dabei war es für beide Seiten ein entscheidendes Ziel, daß ein Gewinn an Macht und Anerkennung aus der ephemeren Situation des Sieges in eine dauerhafte Geltung überführt wurde<sup>19</sup>.

Der Feldherr hatte die Pflicht, den Sieg, den er im Auftrag der Gemeinschaft errungen hatte, an die Gemeinschaft zurückzugeben<sup>20</sup>. Der Triumphator tat das zum einen symbolisch, indem er nicht nur die gelobten Dankesopfer für Iuppiter Optimus Maximus darbrachte, sondern auch seinen Lorbeerkranz dem Kultbild in den Schoß legte. Zum anderen wurde von dem siegreichen Feldherrn erwartet, daß er den überwiegenden Teil der Beute der Gemeinschaft übergab: wertvolle Beutestücke für die Heiligtümer der Götter, ausmünzbare Schätze an die Staatskasse, einen weiteren Anteil an die Soldaten. Wichtiger ist, daß er auch von seinem eige-

<sup>16</sup> Hölscher (wie Anm. 14) 348–350; Hölkeskamp (wie Anm. 15) 238–240; Walter (wie Anm. 4) 134–136.

<sup>17</sup> Hölscher (wie Anm. 14) 327–335; Sehlmeier (wie Anm. 1) 67–102.

<sup>18</sup> Zu den griechischen Wurzeln s. Philippe Gauthier, *Les cités grecques et leurs bienfaiteurs* (Paris 1985); Hölscher (wie Anm. 14) 350f.

<sup>19</sup> Dazu Tonio Hölscher, *Transforming Victory into Power*, in: Sheila Dillon, Katherine E. Welsh (Hgg.), *Representations of War in Ancient Rome* (Cambridge 2006) 27–48; s. auch Ida Östenberg, *Staging the World. Rome and the Other in the Triumphal Procession* (Lund 2003).

<sup>20</sup> Michel Aberson, *Temples votifs et butin de guerre dans la Rome républicaine* (Paris 1994).

nen Beuteanteil einen größeren Teil weiterzugeben hatte<sup>21</sup>. Dies waren zum Teil ephemere Geschenke, wie Siegesmähler, Theateraufführungen, Circusspiele für die ganze Bevölkerung oder auch Geldgeschenke an seine Freunde. Darüber hinaus aber kam mehr und mehr der Brauch auf, aus der eigenen Beute dauerhafte Denkmäler, Beutemonumente, Götterbilder und vor allem Tempelbauten zu errichten, mit denen die Stadt bereichert wurde und ein dauerhaftes Gedächtnis an den Stifter erhielt<sup>22</sup>. Ein Grundzug dieser Manifestationen der Feldherren bestand darin, daß sie den Sieg und Ruhm der Gemeinschaft in den Vordergrund stellten. Denn die Tempel wurden in erster Linie für die gesamte Bürgerschaft und zum Ruhm der gemeinsamen Götter errichtet, und die Beutedenkmäler bezeugten die Leistungen des gesamten Heeres. Der leitende Feldherr war bei seinen eigenen Initiativen zwar implizit präsent, damit wurde auch sein Ansehen indirekt gemehrt, aber er verherrlichte sich selbst nicht explizit in seinen Monumenten. Ehrung wurde nicht vom Feldherrn selbst, sondern von anderen Instanzen erwiesen, die dem Ruhm Autorität verliehen.

Der Senat, als Instanz der Gemeinschaft, verfügte seinerseits über wirkungsvolle Mittel, einem Feldherrn explizit Anerkennung und Ruhm für außerordentliche Leistungen und Verdienste zuteil werden zu lassen. Die höchste institutionelle Ehrung war der Triumph, der vom Senat nach strengen Regeln vergeben wurde<sup>23</sup>. Dieses Ritual wurde wiederum seit der Zeit der römischen Expansion zu einzigartigen Groß-Events ausgebaut – aber es blieb ephemer; die Maßnahme, einige der in der Prozession gezeigten Bilder von Schlachten danach öffentlich auszustellen, kompensierte dieses Manko nur unzulänglich. Darum hielt der Senat noch eine höhere, nur in Ausnahmefällen eingesetzte, Auszeichnung bereit, die öffentliche Ehrenstatue<sup>24</sup>. Für sie gab es wohl keine festgelegten Regeln, um so mehr aber strenge Maßstäbe der kompetitiven Kontrolle.

Die Monumente der Feldherren und die Ehrenbildnisse des Senats wurden an den zentralen Orten des politischen Lebens errichtet: vor allem am Comitium und in anderen Bereichen des Forums; ferner am Weg des Triumphzugs, vor allem an

<sup>21</sup> Friedrich Lammert, in: RE 14, 2 (1930) 1361f., s. v. „Manubiae“.

<sup>22</sup> Leena Pietilä-Castrén, *Magnificentia publica. The Victory Monuments of the Roman Generals in the Era of the Punic Wars* (Helsinki 1987); Adam Ziolkowski, *The Temples of Mid-Republican Rome and their Historical and Topographical Context* (Rom 1992); Aberson (wie Anm. 20); Tanja Itgenshorst, *Tota illa pompa* (Göttingen 2005) 89–147; Walter (wie Anm. 4) 139–143. Während in der älteren Literatur die unterschiedlichen Auftraggeber keine wesentliche Beachtung fanden, fordert Itgenshorst zu Recht, zu unterscheiden zwischen Denkmälern, die von den Feldherren und Staatsmännern selbst errichtet wurden, und solchen, die zu ihren Ehren von Senat und Volk gewährt wurden. Eine systematische Durchführung dieser Unterscheidung steht noch aus, Skizze in dieser Richtung bei Hölscher (wie Anm. 9) 88–96.

<sup>23</sup> Itgenshorst (wie Anm. 22) 193–200.

<sup>24</sup> Schriftquellen zusammengestellt bei Götz Labusen, *Schriftquellen zum römischen Bildnis I* (Bremen 1984) 13–60. Kritische Untersuchungen: Hölscher (wie Anm. 14) 324–344; Götz Labusen, *Untersuchungen zur Ehrenstatue in Rom* (Rom 1983) 15f.; 56; Sehlmeier (wie Anm. 1) passim; Massimiliano Papini, *Antichi volti della repubblica. La ritrattistica in Italia centrale tra IV e II sec. a. C.* (Rom 2004) 147–205; 359–420.

dessen Beginn im Circus Flaminius und bei der Porta Triumphalis sowie an dessen Ziel auf dem Capitol<sup>25</sup>. Hier stellten die Denkmäler verbindliche Exempla politischer Handlungen und Leistungen dar, auf die man sich bei politischen Entscheidungen berufen und an die man sich bei den Staatsritualen anschließen konnte.

Dabei ging es höchst kompetitiv zu. 264 v. Chr. schloß der Plebejer M. Fulvius Flaccus den Krieg gegen Etrurien mit einem Votivdenkmal erbeuteter Bronzefiguren aus Volsinii im Heiligtum der Fortuna und der Mater Matuta am Beginn des Triumphweges ab, ein Jahr später antwortete der Patrizier M. Valerius Messalla nach dem ersten Sieg gegen Hieron und die Karthager mit einem Schlachtgemälde an der Curia, gegen Ende des Prozessionsweges<sup>26</sup>. Doch bei aller Konkurrenz kämpfte man lange Zeit nach denselben Regeln. Insgesamt stellte diese Praxis ein komplexes symbolisches System des Gebens und Empfangens dar, durch das das Verhältnis zwischen der Gemeinschaft und ihren führenden Männern reguliert und in einer gewissen Balance gehalten wurde.

Selbstverständlich war das ein prekäres Gleichgewicht, das leicht kippen konnte. Ehrgeizige Staatsmänner suchten andere Wege, eine öffentliche Bildnisstatue zu erhalten: durch auswärtige Verbündete, vielleicht durch politische Anhänger oder Angehörige, die die Rolle des ehrenden Stifters übernahmen; bei der Errichtung von Götterbildern, Tempeln und anderen Bauwerken konnten die Stifter sogar sich selbst in der religiös motivierten Form des Stifterbildnisses ehren. Hier drohte Wildwuchs durch Eigeninitiative<sup>27</sup>. Es war eine ständige Ausweitung der Praxis, um der Gewinnung von Ruhm und Prestige willen. Doch grundsätzlich hielt die Gemeinschaft die Lage lange Zeit unter Kontrolle. So noch im Jahr 158 v. Chr., als die Censoren mit einem berühmten Beschluß alle Bildnisstatuen vom Forum und seiner Umgebung entfernen ließen, die nicht von Senat und Volk errichtet worden waren<sup>28</sup>. Die Normen waren flexibel. Ihre Ausdehnung durch persönliche Ambitionen hatte offenbar ein beträchtliches Ausmaß angenommen, aber noch behielt der kollektive Konsens die Oberhand.

### 3. Die letzte Generation der Republik: Transgressionen im öffentlichen Raum

Eine entscheidende Voraussetzung für die Praxis der öffentlichen Ehrung im 4. bis 2. Jahrhundert v. Chr. war der Umstand, daß die zentralen öffentlichen Räume in der Hand der Gemeinschaft waren und von deren Vertretern kontrolliert werden

<sup>25</sup> Hölscher (wie Anm. 15) 189–199.

<sup>26</sup> M. Fulvius Flaccus: Mario Torelli, *Il donario di M. Fulvio Flacco nell'area di S. Omobono*, in: *Studi di Topografia Romana*, Quaderni dell'Istituto di Topografia antica dell'Università di Roma 5 (1968) 71–76. – M. Valerius Messalla: *Plin.* nat. 35, 22. Dazu s. Filippo Coarelli, *Il Foro romano II* (Rom 1985) 53–59; Östenberg (wie Anm. 19) 189–195.

<sup>27</sup> Hölscher (wie Anm. 9) 93–96.

<sup>28</sup> *Plin.* nat. 34, 30f.; Sehlmeier (wie Anm. 1) 152–159; Papini (wie Anm. 24) 369–374.

konnten. Hier führte die Entwicklung in der letzten Generation der Republik zu einer grundsätzlich neuen Situation.

Pompeius errichtete zwischen 61 und 55 v. Chr. den riesigen Komplex seines Theaters auf dem Marsfeld auf eigenem Grund und Boden<sup>29</sup>. Die Anlage umfaßte neben dem eigentlichen Theaterbau über der Cavea einen Tempel für seine Schutzgöttin Venus sowie kleinere Heiligtümer für Honos und Virtus, Felicitas und Victoria; ferner eine ausgedehnte Gartenporticus mit einer Curia für den Senat. Gegenüber den früheren Tempelstiftungen der Feldherren war das etwas völlig Neues: Zum ersten Mal in Rom stiftete ein einzelner Staatsmann eine derartige öffentliche Anlage für vielfältige Nutzung durch den Senat wie durch das Volk, einen Lebensraum für alle – und das mit privaten Mitteln und auf privatem Boden, wo er freie Hand in der Gestaltung hatte. Diese Möglichkeiten hat Pompeius massiv genutzt: Das Theater selbst war ein Affront gegen die konservativen Kräfte, die lange Zeit in Rom die Errichtung einer permanenten Bühne verhindert hatten, aus Argwohn gegen die zersetzende Wirkung griechischer Theater-Kultur und aus Furcht vor unkontrollierbarer massenhafter Meinungsbildung. Das ideologische Ensemble der Kultbauten für seine Schutzgottheiten wurde ergänzt durch ein ambitiöses Bildprogramm in der Porticus: Standbilder der 14 von Pompeius unterworfenen *nationes* sowie Bildnisstatuen bekannter Dichterinnen, berühmter Helden sowie staunenswerter mythischer Mütter und Geliebter, insgesamt ein Ensemble aus glorioser *virtus* und lebensfroher *felicitas*. In der zentralen Achse stand offenbar ein Bogenmonument, vielleicht von Götterfiguren bekrönt, an dem nach einer mittelalterlichen Quelle der Triumphzug des Pompeius, mit Hervorhebung der reichen Beute von Gegenständen aus Edelmetallen geschildert war<sup>30</sup>. In der Curia aber wurde „von der Stadt“, d. h. wohl von Senat und Volk, eine Bildnisstatue des Pompeius aufgestellt<sup>31</sup>: Wieder erhöhte der Stifter indirekt sein Ansehen, die explizite Ehrung ging von der Autorität der Gemeinschaft aus. Über die Diskussionen in Senat und Volk hören wir nichts, aber es kann kaum ein Zweifel sein, daß sie hitziger und kontroverser waren als früher: Die Gegner des Pompeius müssen widersprochen haben, und allgemein werden viele es nicht hingenommen haben, daß der Senat sich in dieser Weise dem Anspruch eines Heerführers unter-

<sup>29</sup> Pierre Gros, in: LTUR V (1999) 35–38, s. v. „Theatrum Pompei“; Filippo Coarelli, Il complesso pompeiano del Campo Marzio e la sua decorazione scultorea, in: RPAA 44 (1971/72) 99–122; Michaela Fuchs, Eine Musengruppe aus dem Pompeiustheater, in: MDAI (R) 89 (1982) 69–80; Gilles Sauron, Le complexe pompéien du Champs de Mars: Nouveauté urbanistique à finalité idéologique, in: L'Urbs (1987) 457–473; Maria C. Gagliardo, James E. Packer, A New Look on Pompeii's Theater: History, Documentation, and Recent Excavation, in: AJA 110 (2006) 93–122.

<sup>30</sup> Magister Gregorius, De mirabilibus urbis Romae (um 1200) 24; Gordon Mc Neil Rushforth, Magister Gregorius de mirabilibus urbis Romae: A New Description of Rome in the Twelfth Century, in: JRS 9 (1919) 40; 54f.; Samuel B. Platner, Thomas Ashby, A Topographical Dictionary of Ancient Rome (London 1929) 42f.; Sandro De Maria, Gli archi onorari di Roma e dell'Italia romana (Rom 1988) 279 Anm. 67; Domenico Palombi, in: LTUR I (1993) 103, s. v. „Arcus Pompei“.

<sup>31</sup> Plut. Brutus 14, 2; Cic. div. 2, 23; App. civ. 2, 493; Suet. Aug. 31, 5; Luca Giuliani, Bildnis und Botschaft (Frankfurt a. M. 1986) 59–67; Sehlmeier (wie Anm. 1) 219–221.

warf. Wie stark die Atmosphäre aufgeheizt war, zeigt sich daran, daß Caesar zu Füßen des Standbilds des Pompeius ermordet wurde.

Caesar selbst hat die Herausforderung des Pompeius mit dem Projekt seines Forums aufgenommen<sup>32</sup>. Er erwarb dafür eigens ausgedehnten Baugrund in einem dicht bewohnten Quartier. Sein Agent Cicero bezeugt, welche Widerstände dabei zu überwinden waren und welch verbreitete Empörung die maßlosen Ausgaben erregten<sup>33</sup>. Das Forum Caesars war in gewisser Weise noch anspruchsvoller und zugleich anstößiger als die Vergnügungs-Anlage seines Gegners: Es sollte Funktionen des alten Forums in Politik und Rechtsprechung übernehmen; in diesem Sinn schloß es sogar die richtige Curia des Senats ein, die dafür verlegt und neu gebaut wurde. Der Platz wurde von einem Tempel der Venus dominiert, mit dem Caesar zu Pompeius in Konkurrenz trat – und ihn einzigartig austach. Denn er beanspruchte die Göttin nicht nur als Garantin von militärischem Sieg und Erfolg, sondern monopolisierte sie als seine persönliche mythische Ahnherrin. Wie stark dieser ideologische Angriff war, zeigt sich in dem überlieferten Alptraum des Pompeius, er schmücke selbst den Tempel von Caesars Göttin<sup>34</sup>. Auch hier hat der Stifter offenbar seine wichtigste Bildnisstatue, im Panzer, nicht selbst aufgestellt, sondern *sibi dicari ... passus est*<sup>35</sup>. Dazu aber stand auf dem Caesar-Forum noch ein Reiterstandbild Caesars, das aus einem Denkmal Alexanders des Großen von Lysipp umgearbeitet wurde, anscheinend auf seine eigene Veranlassung<sup>36</sup>. So politisch dies Ambiente zunächst wirkt, so muß es doch, wie die Theater-Garten-Anlage des Pompeius, auch freudvolle Eindrücke vermittelt haben, wenn es zu einem beliebten Treffpunkt für Liebespaare werden konnte.

Der nächste Schritt war dann 42 v. Chr. die Vereinnahmung des alten, tatsächlich gemeinschaftlichen Platzes des Forum Romanum selbst durch die Triumvirn, insbesondere Octavian, für den Tempel des verstorbenen Caesar. Für Vertreter der republikanischen Ordnung muß das schwer erträglich gewesen sein.

Die Siegesdenkmäler der politischen Protagonisten nahmen schon früher einen scharfen polemischen Ton an<sup>37</sup>. Der altadelige Q. Lutatius Catulus feierte seinen Sieg gegen die Kimbern 101 v. Chr. mit einer Porticus voller Beutewaffen, die er über dem zerstörten Haus des ermordeten Volkstribunen M. Fulvius Flaccus errichtete<sup>38</sup>. Sein Gegner Marius stach ihn mit einer zweifachen Statuengruppe aus, in der er den Sieg gegen die Kimbern, zusammen mit Triumphen gegen die Teuto-

<sup>32</sup> Chiara Morselli, in: LTUR II (1995) 299–306, s. v. „Forum Iulium“; Roger B. Ulrich, Julius Caesar and the Creation of the Forum Iulium, in: AJA 97 (1993) 49–80; Richard Westall, The Forum Iulium as Representation of Imperator Caesar, in: MDAI (R) 103 (1996) 83–118.

<sup>33</sup> Cic. Att. 4, 16, 8; Plin. nat. 36, 103; Suet. Iul. 26, 2.

<sup>34</sup> Plut. Pompeius 68, 2.

<sup>35</sup> Plin. nat. 34, 18. Die neuen Grabungen, die das Forum Iulium weitgehend freigelegt haben, werfen insofern ein Problem auf, als in der Mittelachse des Platzes und des Tempels, wo ein solches Standbild zu erwarten wäre, keine Spuren gefunden wurden.

<sup>36</sup> Stat. silv. 1, 1, 84–90.

<sup>37</sup> Dazu ausführlicher Hölscher (wie Anm. 5) 351–371.

<sup>38</sup> Emanuele Papi, in: LTUR IV (1999) 119, s. v. „Porticus Catuli“.



nen und gegen Iugurtha, für sich selbst beanspruchte: Sie zeigten seine eigene Bildnisstatue zwischen zwei Siegesgöttinnen<sup>39</sup>. Zehn Jahre später konterte sein Antipode Sulla mit einem Monument, das er von dem befreundeten König Bocchus von Mauretanien errichten ließ, in dem er Marius seinen größten Ruhm streitig machte: Es zeigte Sulla, wie er von Bocchus die Auslieferung des Iugurtha entgegennahm<sup>40</sup>. Noch ein Jahrzehnt später ließ Sulla die Gelegenheit nicht aus, die Siegesmonumente des Marius umzustürzen; dagegen profilierte der junge Caesar, Marius' Neffe, sich zu Beginn seiner Karriere damit, daß er die Denkmäler des Onkels wieder aufrichtete<sup>41</sup>. Bald darauf zerstörte der Volkstribun Clodius mit seiner Schlägertruppe das alte Monument des Catulus, das der Senat im Jahr darauf wiederherstellte<sup>42</sup>. Die Sitten waren rauh geworden, die Konkurrenz schlug in Aggression um.

Diese Entwicklung betraf vor allem die Bildnisstatuen, die in Quantität und Qualität eine explosive Inflation erfuhren. Zunächst die Quantität: Vom 4. bis zum 2. Jahrhundert v. Chr. ist für keinen Staatsmann mehrfache Setzung von öffentlichen Bildnissen überliefert. Die erste Abweichung von dieser Regel, bei Sulla, hält sich insofern in Grenzen, als sein erstes Bildnis-Denkmal von 91 v. Chr., das die Gefangennahme des Iugurtha verherrlichte, von König Bocchus von Mauretanien gesetzt war; der Senat errichtete nur 82 v. Chr. ein (vergoldetes!) Reiterstandbild am Comitium<sup>43</sup>. Pompeius aber erhielt vom Senat zwei Ehrenstatuen: zu einem unbekannten Zeitpunkt ebenfalls ein Reiterbildnis am Comitium, dazu 55 v. Chr. die Bildnisstatue in der Curia innerhalb seiner Theateranlagen<sup>44</sup>. Vorher hatte bereits 84 v. Chr. der Praetor Marius Gratidianus für seine finanzpolitischen Aktivitäten von den *tribus* Standbilder in allen *vici* der Stadt erhalten, offenbar sogar zur Verehrung mit Weihrauch und Kerzen<sup>45</sup>. Für Caesar schließlich hat der Senat sukzessiv Ehrenbildnisse von höchstem Anspruch beschlossen: Außer den drei Standbildern nach Thapsos und Munda auf dem Capitol und im Tempel des Quirinus auf dem Quirinal, sowie den zwei Bildnissen auf dem Caesar-Forum waren dies:

<sup>39</sup> Christoph Reusser, in: LTUR V (1999) 91, s. v. „Tropaea Marii“; Martin Spannagel, Die Tropaea des Marius und ihre Rolle in den inneren Auseinandersetzungen der späten römischen Republik, in: Andreas Haltenhoff, Andreas Heil, Fritz-Heiner Mutschler (Hgg.), O tempora, o mores! Römische Werte und römische Literatur in den letzten Jahrzehnten der Republik (München 2003) 323–354.

<sup>40</sup> Plut. Marius 32; Plut. Sulla 6; Tonio Hölscher (wie Anm. 5) 357–371; Thomas Schäfer, Das Siegesdenkmal vom Capitol, in: Heinz-Günter Horn, Christoph B. Rügner (Hgg.), Die Numider, Ausstellung Bonn (Köln 1979) 243–250; ders., Imperii insignia. *Sella curulis* und *Fasces*: Zur Repräsentation römischer Magistrate (Mainz 1989) 74–83; Christoph Reusser, Der Fidestempel auf dem Capitol in Rom und seine Ausstattung (Rom 1993) 121–137; 221–226; Sehlmeier (wie Anm. 1) 194–196; Thomas Schäfer, Monumento trionfale, in: Eugenio La Rocca, Stefano Tortorella (edd.), *Trionfi romani* (Roma 2008) 206–207.

<sup>41</sup> Plut. Caesar 6; Vell. Pat. 2, 43, 4; Suet. Iul. 11, 2; Sehlmeier (wie Anm. 1) 217f.

<sup>42</sup> Papi (wie Anm. 38).

<sup>43</sup> Bocchus-Denkmal: (wie Anm. 40); Reiterstandbild: App. civ. 1, 451–452; Vell. Pat. 2, 61, 3; Cic. Phil. 9, 13; Sehlmeier (wie Anm. 1) 204–209.

<sup>44</sup> Reiterstandbild: Vell. Pat. 2, 61, 3; Cass. Dio 42, 18, 2; 43, 49, 1–2; Sehlmeier (wie Anm. 1) 209–211. Bildnisstatue in der Curia Pompei: (wie Anm. 44).

<sup>45</sup> Cic. off. 3, 80; Plin. nat. 33, 132; 34, 27; Sehlmeier (wie Anm. 1) 199–201.



ein Reiterstandbild am Comitium sowie zwei Ehrenstatuen auf den Rostra mit der *corona graminea* und der *corona civica*, für die Rettung einer belagerten Stadt bzw. römischer Bürger<sup>46</sup>. Darüber hinaus ist sogar von einem – allerdings kaum ausgeführten – Beschluß die Rede, Standbilder Caesars in allen Tempeln und auf allen öffentlichen Plätzen, im ganzen Reich und in den Klientelkönigreichen zu errichten<sup>47</sup>. Damit war die Grundlage für die Omnipräsenz von Bildnissen der römischen Kaiser in allen Teilen des Imperiums geschaffen – mit dem entscheidenden Unterschied, daß dies in der Kaiserzeit nicht mehr eine zentrale Maßnahme von oben, sondern ein Ausdruck des provozierten, aber der Form nach ‚spontanen‘ Konsenses von unten war<sup>48</sup>.

Sodann die Qualität: Schon im frühen 2. Jahrhundert v. Chr. scheinen Bildnisstatuen, die von privater Seite errichtet worden waren, zum Teil ambitiöser und extravaganter gewesen zu sein als die des Senats. Die Standbilder des T. Quinctius Flamininus (nach 196 v. Chr.), mit einer griechischen Inschrift, und des L. Cornelius Scipio Asiagenus (nach 189 v. Chr.), mit griechischer Chlamys und Sandalen, können schwerlich vom Senat aufgestellt worden sein; man wird an eine Ehrung durch Anhänger oder gar Stiftung der Dargestellten selbst denken<sup>49</sup>. Später jedenfalls waren es die großen Imperatoren selbst, die die höchsten Maßstäbe setzten: Marius errichtete in eigener Initiative seine beiden Siegesbildnisse, gerahmt von den *tropaea* der Siege über Iugurtha und die Germanen; Sulla sorgte offenbar selbst für das Denkmal des Bocchus, mit dem er Marius aufs höchste provozierte<sup>50</sup>. Pompeius trieb den Anspruch auf einen weiteren Höhepunkt und führte bei seinem Triumphzug ein Bildnis von sich aus Perlen vom arabischen Meer mit; welchen Anstoß er damit erregte, klingt noch bei Plinius nach, der all die negativen Klischees von orientalischem Luxus und femininer Verweichlichung aufruft, die damit verbunden waren<sup>51</sup>. Es war dieser, von den Imperatoren selbst gesetzte Maßstab exzessiver Exaltierung, den der Senat für Caesar übernahm. Das verhinderte nicht, daß die exorbitanten Ehrungen auf Widerstand stießen, wie bei dem Standbild mit dem Globus auf dem Capitol und dem elfenbeinernen Bildnis in der Circusprozession. Der angebliche Konsens des Senats galt wenig, wenn der Anspruch letztlich von dem Geehrten selbst ausging. Bezeichnenderweise hat Caesar selbst die Inschrift „*hēmítheos*“ getilgt<sup>52</sup>.

<sup>46</sup> Reiterstandbild: *Vell. Pat.* 2, 61, 3. – Statuen auf den Rostra: *Cass. Dio* 44, 4, 5. – Allgemein zu den stadtrömischen Bildnisstatuen Caesars s. *Sehlmeyer* (wie Anm. 1) 225–238. Zu den Bildnissen mit *corona civica* und *corona graminea* s. demnächst *Birgit Bergmann*, Der Kranz des Kaisers. Grundlagen der Interpretation (unveröffentlichte Diss. München 2006).

<sup>47</sup> *App. civ.* 2, 440f.

<sup>48</sup> *Tonio Hölscher*, Augustus und die Macht der Archäologie, in: *Adalberto Giovannini* (Hg.), *La révolution romaine après Sir Ronald Syme. Bilans et perspectives* (Genf 2000) 237–281, hier 255–259.

<sup>49</sup> Flamininus: *Plut.* Flamininus 1, 1–2. Scipio Asiagenus: *Cic. Rab. Post.* 27; *Val. Max.* 3, 6, 2; *Sehlmeyer* (wie Anm. 1) 143–145.

<sup>50</sup> Marius: (wie Anm. 39); Sulla: (wie Anm. 40).

<sup>51</sup> *Plin. nat.* 37, 14–16.

<sup>52</sup> *Cass. Dio* 43, 21, 2.

Mit diesen Entwicklungen in den letzten beiden Generationen der Republik hatten die Konflikte offensichtlich eine neue Stufe erreicht, die eine umfassende Krise der *res publica* anzeigt. Bereits seit der Entstehung der neuen Leistungselite, der Nobilität, im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr. war die Praxis der öffentlichen Repräsentation in religiösen Ritualen und politischen Auftritten, mit Bauwerken und Denkmälern von einem höchst kompetitiven Habitus der führenden Männer geprägt gewesen<sup>53</sup>. Dabei wurden durch ständiges Übertreffen der Konkurrenten die Spielräume der Ansprüche und die Formen ihres Ausdrucks fortwährend erweitert. Dementsprechend riefen die sich steigernden öffentlichen Selbstdarstellungen der Protagonisten und ihre Forderungen nach Anerkennung und Ehrung von seiten der Gemeinschaft zweifellos zunehmend Diskussionen und Kontroversen über Angemessenheit und Akzeptanz hervor. Dennoch waren solche Konflikte über lange Zeit von einem Grundkonsens über die Geltung gemeinsamer Normen aufgefangen worden<sup>54</sup>. Diese hatten darauf beruht, daß alle Beteiligten auf ein eng begrenztes Feld politischer Themen konzentriert waren: die Expansion Roms zu einem Territorialstaat und die daraus unmittelbar resultierenden politischen, sozialen, militärischen und infrastrukturellen Aufgaben; daß alle ein dafür entwickeltes System von Wertvorstellungen anerkannten, den *mos maiorum*; und daß alle daraus ein gemeinsames Repertoire von Verhaltensformen ableiteten, das zwar dynamisch erweitert, aber nicht grundsätzlich gesprengt wurde. Dieser Konsens über gemeinsame Normen war zwischen der politischen Elite, die in allen Belangen die Führung hatte, und dem Volk, das über die jeweiligen Personen und Ziele der politischen Führung entschied, grundsätzlich unstrittig. Solange diese Grundlage stabil blieb, vermochte die Schärfe der politischen Konkurrenz die soziale Kohärenz innerhalb der Nobilität wie innerhalb der gesamten Gemeinschaft sogar zu stärken.

In den letzten beiden Generationen der Republik wurden jedoch die Grenzen dieser Normen immer häufiger intentional überschritten und außer Kurs gesetzt. Dabei kam es zu unvergleichlich scharfen Konflikten und Polemiken, zu überzogenen Ansprüchen und Manifestationen einerseits, Fehlversuchen und Scheitern andererseits – und die neue Aufheizung des politischen Klimas zeigt sich gerade darin, daß das Risiko des Scheiterns offenbar nicht nur hingenommen, sondern – sehr überraschend – von vornherein als Möglichkeit einberechnet wurde<sup>55</sup>.

An anderer Stelle habe ich zu zeigen versucht, daß solche anstößigen Aktionen führender Staatsmänner und Feldherren der späten römischen Republik, die auf massiven Widerstand stießen und zum Teil daran scheiterten, weder auf politischer Torheit noch auf weltferner Fehleinschätzung noch auf Größenwahn beruhen können<sup>56</sup>. Zwei typische Situationen lassen erkennen, wie weitgehend dabei der

<sup>53</sup> Lit. wie Anm. 22–26.

<sup>54</sup> Zum Folgenden grundlegend *Karl-Joachim Hölkeskamp*, Konsens und Konkurrenz. Die politische Kultur der römischen Republik in neuer Sicht, in: *Klio* 88 (2006) 360–396.

<sup>55</sup> Diese neue Stufe der politischen Praxis ist bei *Cornelia Till*, Die republikanischen Grundlagen der Ehrungen und der Selbstdarstellung Caesars (Göttingen 2003) m. E. unterschätzt.

<sup>56</sup> Zum Folgenden s. *Hölscher* (wie Anm. 9) *passim*.

Konsens nicht nur verloren gegangen war, sondern absichtsvoll gesprengt wurde. Als Pompeius bei seinem ersten Triumph 79 v. Chr. versuchte, auf einer Quadriga von Elefanten durch die Porta Triumphalis in die Stadt Rom einzuziehen, war das ein gezielter Affront gegen die traditionellen Normen des *mos maiorum*<sup>57</sup>. Caesars Verhalten, als der Senat ihm 45 v. Chr. die höchsten Ehren antrug und er vor der Fassade des Tempels der Venus sich nicht einmal von seinem Sitz erhob, bedeutete eine unerhörte Demütigung der höchsten Körperschaft des römischen Staates, die breiten Unwillen erregte<sup>58</sup>. Als Caesar bei seinem Triumphzug 46 v. Chr. Bilder mit den Todesumständen seiner politischen Gegner, insbesondere den Selbstmord des L. Scipio, des Petreius und des Cato zeigte, soll ein Aufstöhnen durch das Volk gegangen sein<sup>59</sup>. Wie riskant jede Art ambitiöser Selbstverherrlichung geworden war, zeigt die Circus-Prozession im Jahr 45 v. Chr., bei der – zur großen Freude Ciceros – der Statue der Victoria der Beifall versagt wurde, weil man sie als die Victoria des Dictators ansah<sup>60</sup>.

Immer wieder stießen die Protagonisten der Politik auf einem Höhepunkt ihrer Macht auf Widerstand, der zumeist vorhersehbar gewesen war, der darum eingeplant und absichtsvoll provoziert gewesen sein muß – und der demnach nicht als Scheitern betrachtet wurde. Dasselbe gilt für die anstößigen Bildnisstatuen Pompeius' und Caesars. Besonders deutlich wird dieser Verhaltenstypus bei großen urbanistischen Projekten: Pompeius' Theater-Garten-Anlage und Caesars Forum wurden trotz des Unwillens kritischer Kreise immerhin durchgesetzt, aber Caesars ‚letzte Pläne‘ für Rom, die Umleitung des Tiber bis Terracina und die Zuegung der jenseitigen Bereiche zum Stadtgebiet, waren wohl von vornherein unrealisierbar und utopisch<sup>61</sup>.

Zweifellos waren es vor allem die Kreise der traditionsbewußten Senatsaristokratie, die an solchen Verhaltensweisen, Maßnahmen und Plänen Anstoß nahmen. Andererseits kam es in der letzten Generation der Republik immer mehr dazu, daß einzelne Politiker das Volk gegen die Mehrheit der Senatselite mobilisierten<sup>62</sup>. Doch die Vermutung, daß die Provokationen und Transgressionen der ambitiösen Protagonisten zum Teil mehr auf Applaus beim Volk gezielt hätten, führt kaum weiter. Denn in den zunehmenden Konflikten zwischen der Plebs und Vertretern der Senatsaristokratie stand das ‚Volk‘ grundsätzlich auf der Seite der traditionellen Normen<sup>63</sup>.

<sup>57</sup> *Gran. Lic.* 36 (S. 31 Flemisch); *Plut.* Pompeius 14, 3; *Plin.* nat. 8, 2, 4.

<sup>58</sup> *Liv.* per. 116; *Suet.* Iul. 78, 1; *Plut.* Caesar 60, 4; *App.* civ. 106f.; *Schlinkert* (wie Anm. 1) 182–184.

<sup>59</sup> *App.* civ. 2, 101.

<sup>60</sup> *Cic.* Att. 13, 44, 1.

<sup>61</sup> *Plut.* Caesar 58, 2–5; dazu *Caroline Rödel*, Caesars Pläne für Rom (unveröffentlichte Magisterarbeit Heidelberg 2004); *Hölscher* (wie Anm. 9) 99f.

<sup>62</sup> *Christine Döbler*, Politische Agitation und Öffentlichkeit in der späten Republik (Frankfurt 1999) 13f.; 31.

<sup>63</sup> Hierzu ist allgemein die Diskussion um die Rolle des Volkes in der Römischen Republik einschlägig, die *Fergus Millar*, *The Political Character of the Classical Roman Republic*, 200–151 B.C., in: *JRS* 74 (1984) 1–19 ausgelöst hat. Dazu s. die Beiträge in *Martin Jehne* (Hg.), *Demokratie*

Doch das ist nur ein Teil des Phänomens. Denn grundsätzlich wurde dabei nirgends ein alternatives ‚System‘ von Normen und Verhaltensweisen entwickelt: Es wurden lediglich die Regeln und Grenzen des *mos maiorum* gesprengt – und dadurch als einziges bestehendes Wertsystem bestätigt. Vor allem aber waren die Transgressionen zum Teil derart kraß, daß auch beim Volk kaum mit Begeisterung oder auch nur Zustimmung gerechnet werden konnte: Weder Caesars Beleidigung des Senats noch die Schmähung seiner politischen Gegner beim Triumphzug entsprachen einer Stimmung des Volkes. Provokation und Transgression waren viel breiter und tiefer begründete Strategien.

Daß es sich um einen allgemeinen Habitus handelte, wird aus dem öffentlichen Auftreten von Marius und Sulla deutlich. Beide trugen einen Ausdruck wilder Entschlossenheit und dynamischer Durchsetzungskraft zur Schau, der den Zeitgenossen Furcht und Schrecken einflößte<sup>64</sup>. Pompeius versuchte dieses Image zu mildern, indem er die aufgesträubten Locken (*anastolé*) des Welteroberers Alexander mit einem Ausdruck der Freundlichkeit und Leutseligkeit verband<sup>65</sup>; und Caesar bemühte sich in der Öffentlichkeit, eine Miene programmatischer Milde (*clementia*) aufzusetzen<sup>66</sup>. Ihre Porträts versuchen, diesen Habitus zu vermitteln. Aber beide wirken damit nur einem verbreiteten Image des Staatsmannes entgegen, das für die Zeitgenossen im Vordergrund stand: dem des eigenmächtigen, alle Widerstände brechenden Heeres- und Staatsführers. Selbst Caesars programmatische ‚Milde‘ gegenüber den Mitbürgern wurde als Zeichen des äußersten Hochmuts entlarvt, da sie eine Asymmetrie der Macht implizierte, die der republikanischen Gleichheit der Bürger Hohn sprach<sup>67</sup>.

In den letzten zwei Generationen der Republik war demnach ein Habitus der Provokation etablierter Normen und Verhaltensmuster entstanden, der als solcher

in Rom? Die Rolle des Volkes in der Politik der römischen Republik (Stuttgart 1995), insbesondere Egon Flaig, Entscheidung und Konsens. Zu den Feldern der politischen Kommunikation zwischen Aristokratie und Plebs, ebd. 77–127. Zur normenbewahrenden Rolle der Plebs s. 124: „Die Plebs thematisierte vor allem Normverletzungen und Fehlverhalten bekannter Senatoren“; „[...] daß die Plebs vor allem auf Verstöße gegen die sozialen Grundnormen achtete“. Allgemein zu dem Konzept von Fergus Millar s. auch Hölkeskamp, Rekonstruktionen (wie Anm. 4) passim; – Martin Jehne, Der Staat des Dictators Caesar (Köln 1987) 315f. vermutet, die Massen des Volkes seien die Zielgruppe der überhöhenden Ehrungen für Caesar gewesen; er habe damit auf die Gefühle des Volkes gesetzt und es in Kauf genommen, die traditionell gesinnten Senatoren vor den Kopf zu stoßen. Dabei ist jedoch zu bedenken, daß es zunächst die Mehrheit des Senats war, die die Ehren beschlossen hatte. Auf keinen Fall aber kann das bedeuten (was Jehne auch nicht behauptet), daß Caesar Beifall bei den Volksmassen erwartete, indem er die Senatoren beleidigte.

<sup>64</sup> Plut. Marius 29; Plut. Sulla 2; 6; Vgl. bereits Scipio Nasica, bei Rhet. Her. 4, 68: *sudans, oculis ardentibus, erecto capillo, contorta toga*.

<sup>65</sup> Luca Giuliani, Bildnis und Botschaft (Frankfurt 1986) 56–100. Zuletzt zum Porträt des Pompeius: Wolf-Rüdiger Megow, Republikanische Bildnis-Typen (Frankfurt a.M. 2005) 59–73 (mit weiterer Lit.).

<sup>66</sup> Flemming S. Johansen, Antichi ritratti di Caio Giulio Cesare, in: ARID 4 (1967) 7–68.

<sup>67</sup> Max Treu, Zur clementia Caesars, in: MH 5 (1948) 197–217; Stefan Weinstock, Divus Julius (Oxford 1971) 233–243; Hellfried Dahlmann, Clementia Caesaris, in: Detlef Rasmussen (Hg.), Caesar (Darmstadt 1980) 32–47; Christian Meier, Caesar (Berlin 1982) 441–452.

zwar offenbar als Transgression gewertet, aber gerade darum als Anspruch akzeptiert wurde. Die Normen hatten nicht mehr die Funktion, exzessive Verhaltensweisen zu verhindern – sie sollten vielmehr transgressive Verhaltensformen als Zeichen von Außerordentlichkeit sichtbar machen. Transgression und intentionale Störung traditioneller Grenzen wird hier zum Selbstzweck, Provozierung von Widerstand zum Maßstab von ‚Größe‘. Die Normen und Gesetze legten Grenzen fest, deren Überschreitung ein Triumph war<sup>68</sup>.

Solche Verhaltensweisen mögen bei den unteren Schichten der Bevölkerung und den Soldaten zum Teil Gefallen erregt haben<sup>69</sup>. Aber es ist kaum denkbar, daß die führenden Staatsmänner einzig auf diese Karte setzten – trotz allem Unwillen müssen auch die führenden Gruppen dies weitgehend als Zeichen der Stärke anerkannt haben.

#### 4. Überschreitungen im privaten Raum

Ähnliche Verhaltensformen finden sich im Bereich des privaten Lebensstils<sup>70</sup>. Nach den Normen des *mos maiorum* durften die Reichtümer aus den siegreichen Feldzügen nur zur prachtvollen Ausgestaltung der öffentlichen Räume in Rom und anderen Städten, nicht aber zur luxuriösen Ausstattung privater Wohnsitze der politischen Elite eingesetzt werden. Doch bekanntlich ließen sich die Bedürfnisse auf die Dauer nicht bremsen. Seit dem späteren 3. Jahrhundert v. Chr. errichteten sich reiche Mitglieder der Oberschicht außerhalb des kontrollierbaren Raumes der Hauptstadt palastartige Villen von höchstem Anspruch, zunächst an den Berghängen um Tibur und Tusculum, später an den Küsten und um den Golf von Neapel. Seit der Zeit um 100 v. Chr. aber wurde dieser Wohnstil von einzelnen Angehörigen der politischen Führungsschicht in provozierender Weise nach Rom selbst hineingetragen: Hochadelige Männer wie L. Licinius Crassus und M. Aemilius Lepidus erregten massiven Anstoß, als sie kostbaren importierten Marmor in ihren Stadthäusern verwendeten<sup>71</sup>. Und M. Aemilius Scaurus rief durch sein Atrium mit vier Säulen aus griechischem Marmor einen Skandal hervor, auf den noch Augustus mit dem Abriß des Hauses reagierte<sup>72</sup>. Die Öffentlichkeit nahm diese Überschreitungen besonders deshalb wahr, weil die städtischen Wohnsitze der führenden

<sup>68</sup> Hölscher (wie Anm. 9) 98–100.

<sup>69</sup> Zu dem reziproken Verhältnis von führenden Männern und dem Volk als Instanz der politischen Konkurrenz s. Hölkeskamp (wie Anm. 54) 360–396, bes. 377–385.

<sup>70</sup> Zum Folgenden s. Emidio De Albentis, *La casa dei Romani* (Milano 1990) 179–193; Hölscher (wie Anm. 9) 96–98.

<sup>71</sup> Emanuele Papi, in: LTUR II (1995) 128, s. v. „Domus: L. Licinius Crassus“; Werner Eck, in: LTUR II (1995) 125, s. v. „Domus: M. Aemilius Lepidus, cos. 78 a.C.“. Zu den frühen extraurbanen Villen s. demnächst Martin Tombrägel, *Die republikanischen Otiumvillen von Tivoli* (unveröffentlichte Diss. Marburg 2005).

<sup>72</sup> Emanuele Papi, in: LTUR II (1995) 26, s. v. „Domus: M. Aemilius Scaurus“; dazu Zanker (wie Anm. 5) 142.

Männer einen partiell öffentlichen Charakter hatten. Erstaunlich an diesen Fällen ist, daß sie in keiner Weise die politische Laufbahn dieser Männer behinderten. Kritik und Tadel müssen in einer paradoxen Weise mit Akzeptanz und Hochschätzung zusammengegangen sein. Und zweifellos rechneten die ambitionierten Bauherren damit.

Eine pointierte Ergänzung findet dieser Habitus der Transgression in den berühmten Gastmählern der Oberschicht in den Jahrzehnten der ausgehenden Republik<sup>73</sup>. Der Luxus vornehmen Speisens und Trinkens hatte im 2. Jahrhundert v. Chr., gefördert durch die politische und wirtschaftliche Expansion, stark zugenommen – und war mehrfach durch Anti-Luxus-Gesetze eingeschränkt worden<sup>74</sup>. Die Grenzen persönlicher Entfaltung von ‚conspicuous consumption‘, Reichtum und Verschwendung, wurden immer weiter hinausgeschoben, dabei jedoch innerhalb eines legislatorisch gestützten Konsenses gehalten, der die Geltung des *mos maiorum* grundsätzlich bewahrte. Im 1. Jahrhundert dagegen entwickelten Angehörige der Oberschicht einen exzessiven Tafelluxus, der ostentativ und hemmungslos die Grenzen der traditionellen Verhaltensmuster sprengte<sup>75</sup>. Dabei werden bezeichnende Affinitäten zwischen Lebensgenuß und Welteroberung deutlich.

Das Repertoire der Speisen und Getränke war in hohem Maß von Importen aus allen Teilen des Römischen Reiches und sogar von jenseits der Grenzen geprägt<sup>76</sup>. Das wurde nicht nur als Ergebnis der weitreichenden wirtschaftlichen Verbindungen gesehen, sondern intentional als Habitus der imperialen Herrschaft inszeniert. Die Produkte fremder Länder wurden stolz mit Namen ihrer Herkunft bezeichnet: etwa die von Columella genannten Salate aus der Baetica, aus Zypern und aus Kappadokien; dieser wird bei Martial als *Cappadociae* gepriesen<sup>77</sup>. In den Ranglisten der Wertschätzung standen meist die Speisen und Getränke aus fernen Gegenden an der Spitze, vor den einheimischen Produkten: Porree aus Ägypten, Rettich aus Syrien, Rapunzel aus Germanien, Fischsauce aus Spanien, Wein aus Chios, Essig aus Methymna<sup>78</sup>, und so fort. Varro illustriert seine Invektive gegen den Tafelluxus seiner Zeit, mit Speisen aus aller Herren Länder, durch eine Art kulinarischer Rundreise durch die römisch beherrschte Welt<sup>79</sup>. Das hat durchaus imperiale

<sup>73</sup> Zum Folgenden s. vor allem *Ludwig Friedländer*, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von Augustus bis zum Ausgang der Antonine (Leipzig 1910) Bd. 2, 285–315; *Luciano Landolfi*, *Banchetto e società romana. Dalle origini al I sec. a. C.* (Rom 1990); *Elke Stein-Hölkeskamp*, Das römische Gastmahl (München 2005) (Grundlage der folgenden Überlegungen).

<sup>74</sup> Zu den Gesetzen s. bes. *Landolfi* (wie Anm. 73) 51–73.

<sup>75</sup> *Landolfi* (wie Anm. 73) 75–110; *Stein-Hölkeskamp* (wie Anm. 73) passim; *Konrad Vössing*, *Mensa regia*. Das Bankett beim hellenistischen König und beim römischen Kaiser (München 2004) bes. 244–253.

<sup>76</sup> *Stein-Hölkeskamp* (wie Anm. 73) 163–219; s. auch *dies.*, Culinarische Codes: Das ideale Bankett bei Plinius d. Jüngeren und seinen Zeitgenossen, in: *Klio* 84 (2002) 476: „kulinarischer Internationalismus“ (zu *Iuvenal*, sat. 11).

<sup>77</sup> *Mart.* 5, 78.

<sup>78</sup> *Stein-Hölkeskamp* (wie Anm. 73) bes. 175–182 (Hors-d'oeuvres: Salate und Saucen); 203–211 (Weine).

<sup>79</sup> *Varro*, bei *Gell.* 6, 16, 1–5; *Stein-Hölkeskamp* (wie Anm. 73) 173: „Mit dieser Liste der ‚erlesenen Genüsse und Speisen‘ läßt Varro seine Leser zu einer ausgedehnten kulinarischen Rundreise

Aspekte: Unter den Vorwürfen gegen die Gourmets, die die ganze Welt nach Tafelgenüssen durchsuchen, fällt bei Varro wie bei Sallust der militärische Begriff *terra marique* (zu Land und zu Wasser)<sup>80</sup>.

Besonders deutlich wird die Verbindung mit Sieg und Triumph bei Feldherren, die aus eroberten Ländern eßbare Pflanzen und Fruchtbäume nach Italien gebracht und dort kultiviert hatten. Wie bei militärischen Eroberungen blieb die Wertschätzung von Früchten mit der Erinnerung an den Importeur verbunden: Noch Plinius wußte, daß Lucullus auf seinen Feldzügen im Pontos Kirschbäume kennengelernt, sie nach Italien mitgenommen, auf seinen Landgütern angepflanzt und dadurch ihre Verbreitung im ganzen Imperium bis nach Britannien eingeleitet habe<sup>81</sup>. Damit trug er sich ähnlich in das kulturelle Gedächtnis ein wie andere Feldherren mit der Errichtung von Tempeln aus der Siegesbeute, bei denen ebenfalls die Erinnerung an den Gründer fest bewahrt wurde<sup>82</sup>. Offensichtlich galt Lucullus schon bei seinen Zeitgenossen als *non plus ultra* dieses Habitus, bei dem die politische Topik des Lebensgenusses weltgeschichtliche Dimensionen annehmen konnte: Seine Anlage von Fischteichen, für die er einen Berg (mit einem Tunnel) durchstoßen und die Meeresflut eingelassen hatte, so daß Ebbe und Flut eindringen, brachte ihm nicht nur die Bewunderung Varros ein, sondern auch den Spitznamen *Xerxes togatus*<sup>83</sup>. Um die weltbeherrschende Macht der Eßkultur zu bezeichnen, scheute man nicht einmal vor dem Vergleich mit dem größten Feind der griechischen Welt zurück.

Aber auch ohne eigene militärische Leistungen wurden die Archegeten des Tafelluxus wie Eroberer gefeiert. So war es bekannt, daß die als Leckerbissen geschätzten exotischen Pfauen erstmals von Q. Hortensius Hortalus bei seinem Amtsantritt als Augur den Gästen vorgesetzt worden waren<sup>84</sup>. M. Aufidius Turco trug seinen Beinamen „der Schlemmer“ eben so stolz wie L. Licinius Murena den der „Muräne“ und C. Sergius Orata den der „Goldforelle“, und eine berühmte Sauce, die Aufidius Turco entwickelt hatte, trug nach ihm den Namen *condimentum Lurconianum*<sup>85</sup>. Von den Gegnern dieses Lebensstils wurde bitter vermerkt, daß die Schlemmer sich damit an die Seite hochberühmter Feldherren stellten, „wie einst ein (Publius Cornelius Scipio) Numantinus und ein (P. Servilius Vatia) Isauricus die Namen der von ihnen besieigten Völker getragen“ hätten<sup>86</sup>. Sogar die institutionellen Hierarchien gleichen sich: A. Hirtius, der Gefolgsmann Caesars, rühmte sich einer allseits geschätzten Suppe, die er mit dem Namen *ius Hirtium* als

durch das ganze Imperium und weit über seine Grenzen hinaus ein.“

<sup>80</sup> Varro (wie Anm. 79); Sall. Cat. 13, 3; Kaiserzeit: Suet. Vit. 13, 2; Tac. ann. 15, 27.

<sup>81</sup> Plin. nat. 15, 102.

<sup>82</sup> Lit. wie Anm. 22.

<sup>83</sup> Zu Lucullus und seinen Gastmählern s. Stein-Hölkeskamp (wie Anm. 73) 169f.; Fischteich: Varro rust. 3, 17, 9; Xerxes togatus: Plin. nat. 9, 170; Vell. Pat. 2, 33, 4.

<sup>84</sup> Varro rust. 3, 6, 1; Plin. nat. 10, 45.

<sup>85</sup> Stein-Hölkeskamp (wie Anm. 73) 166–168.

<sup>86</sup> Plin. nat. 9, 168; Macr. sat. 3, 15, 3; Columella 8, 16, 5.



seine exklusive Spezialität ausgab, für die er aber einen speziellen Koch einsetzte<sup>87</sup>. In derselben Weise besaßen die Feldherren in den Kriegszügen die oberste Befehlsgewalt, überließen dabei aber die einzelnen Operationen ihren Legaten – und nahmen gleichwohl den Gesamtsieg wie auch alle einzelnen Erfolge für sich selbst in Anspruch. Auf der politischen Bühne konnten daraus schwere Konflikte entstehen: Marius hatte im Iugurthinischen Krieg den Triumph gefeiert und danach selbstbewußte Siegesmäler errichtet – und als später sein Legat Sulla mit einem eigenen Denkmal den Anspruch erhob, selbst die Gefangennahme des Iugurtha erreicht zu haben, bestand Marius als Oberbefehlshaber (vergeblich) auf seinem Monopol des Sieges<sup>88</sup>. Caesar hatte seine Unterbefehlshaber besser im Griff – aber Hirtius verwirklichte seine Ambitionen als Souverän seiner Gastmähler, indem er auch die Leistungen des Meisterkochs für sich in Anspruch nahm.

Die Gastmähler des Lucullus und seiner Konkurrenten waren triumphale Demonstrationen einer gastronomischen Weltherrschaft. Nicht zufällig fallen sie in die Zeit, in der die Idee der politischen Weltherrschaft Roms erstmals zu einem Thema der öffentlichen Repräsentation wurde: Auf staatlichen Münzen erscheinen Roma wie der Genius des römischen Senats mit dem Attribut des Globus<sup>89</sup>. Und Pompeius wird auf Münzen seines Anhängers Faustus Cornelius Sulla mit dem Globus, dem Triumphkranz sowie drei weiteren Kränzen für seine drei Triumphe in Afrika, Asien und Europa geehrt<sup>90</sup>. Mit den Speisen aus allen Teilen der Welt wurden diese Länder symbolisch einverleibt.

Ähnlich wie das provozierende Verhalten der führenden Staatsmänner im politischen Leben und der extravagante Wohnstil einzelner Angehöriger der Oberschicht, hat auch der exzessive Tafelluxus in der letzten Generation der Republik Anstoß und scharfe Kritik erregt. Ciceros, Varros und Sallusts Invektiven gegen den Tafelluxus ihrer Zeitgenossen sind sicher nur ein kleiner Ausschnitt aus einem breiten Spektrum von Unbehagen und Verärgerung<sup>91</sup>. Auch hier aber ist mit der Feststellung des exzessiven Verhaltens allein nicht viel gewonnen, solange nicht nach dessen Bedeutung im Kontext der gesellschaftlichen Kommunikation gefragt wird.

Zweifellos war dieser Habitus in keiner Weise mehr mit dem *mos maiorum* zu vereinbaren: Keine noch so extensivierte Auslegung traditioneller Wertvorstellungen konnte die Superlative des Wohn- und Gelagestils rechtfertigen. Im Gegenteil, die Provokation der Verschwendung war so unverhohlen, daß an der Intention kein Zweifel bestehen konnte: Hier sollten die Grenzen dessen, was nach römi-

<sup>87</sup> Cic. fam. 9, 18, 3; 9, 20, 2.

<sup>88</sup> Plut. Marius 32; Sulla 6. Dazu oben S. 13 mit Anm. 40.

<sup>89</sup> Michael H. Crawford, Roman Republican Coinage (Cambridge 1974) nr. 397/1; 403/1; 449/4.

<sup>90</sup> Crawford (wie Anm. 89) nr. 426/4a–b.

<sup>91</sup> Dieselbe Haltung noch bei kaiserzeitlichen Autoren wie Plinius d.J., Martial und Iuvenal: Stein-Hölkeskamp (wie Anm. 76) 465–490; vgl. zu Seneca, Petronius, Persius und Lucan auch dies., Tödliches Tafeln. Convivia in neronischer Zeit, in: Luigi Castagna, Gregor Vogt-Spira (Hgg.), Pervertete: Ästhetik der Verkehrung. Literatur und Kultur neronischer Zeit und ihre Rezeption (München etc. 2002) 3–28.

schen Maßstäben anständig und akzeptierbar war, spektakulär überschritten werden. Auch im privaten Bereich war Transgression der geltenden Normen, mit vorhersehbarem Widerstand in breiten Kreisen, ein immer wieder befolgtes Verhaltensmuster.

Auch hier fällt die ambivalente Haltung der römischen Gesellschaft zu diesen Verhaltensformen auf. Cicero, Varro und Sallust, die in den exzessiven Tafelfreuden ihrer Zeitgenossen Symptome eines tiefen moralischen Verfalls und Faktoren des Niedergangs der römischen Werteordnung diagnostizierten, haben doch selbst mit Genuß und Bewunderung an diesem Lebensstil teilgenommen<sup>92</sup>. Und auch hier wird die Widersprüchlichkeit nicht dadurch gemildert, daß es sich um rein private Lebensformen und deren Beurteilung gehandelt hätte, wo man sich schon einmal eine Inkonsistenz leisten kann. Denn auch die Gastmähler der Oberschicht waren durchaus Ereignisse von begrenzt öffentlichem Charakter.

*Andrew Wallace-Hadrill* hat die Besitzer großer Luxusparks im Umkreis von Rom, Lucullus, Maecenas und Sallust, als eine Gruppe von Männern gedeutet, die bewußt der öffentlichen Politik den Rücken gekehrt hatten, dabei aber mit ihrem luxuriösen Lebensstil eine durchaus wirkungsvolle Gegenposition zur politischen Machtentfaltung gewählt hätten: Ihre Gärten seien „not an expression of political power, but an alternative to it“<sup>93</sup>. Damit wird die Entfaltung von Luxus zu einem triumphalen Habitus.

## 5. Schluß

In den transgressiven Verhaltensformen der ausgehenden römischen Republik zeigt sich vielleicht tatsächlich nicht nur eine politische Kultur *in der* Krise, sondern auch eine Kultur *der* Krise. Denn das spätrepublikanische ‚System‘ von Provokation und Akzeptanz des Scheiterns hatte seine eigene – wenngleich labile – Kohärenz. Das wird unter Augustus deutlich, der die Rollen von Anspruch und Akzeptanz diametral vertauschte<sup>94</sup>. Die führenden Staatsmänner der Republik legten es darauf an, ihre Ansprüche auf Ehrungen und Sonderstellungen, nahezu ohne Rücksicht auf Verluste, gegen den Widerstand der Gemeinschaft durchzusetzen. Es war ein maximalistischer Druck der Staatsmänner gegen den minimalistischen Widerstand der Gemeinschaft. Augustus dagegen ließ den Senat maximalistische Angebote von Ehrungen machen, die er selbst dann auf ein akzeptables Maß reduzierte. Damit war ein neues stabiles System des Konsenses geschaffen, das das System der transgressiven Durchsetzung ablöste. Eben diese Ablösung aber gibt dem System davor einen eigenen Charakter.

<sup>92</sup> *Stein-Hölkeskamp* (wie Anm. 73) 174f. Zu Cicero s. bes. *dies.*, Ciceronische Convivia: Der rastlose Republikaner und die zügellosen Zecher, in: *Hermes* 129 (2001) 362–376.

<sup>93</sup> *Andrew Wallace-Hadrill*, Horti and Hellenization, in: *Maddalena Cima, Eugenio La Rocca* (Hgg.), *Horti Romani*, BCAR Suppl. 6 (1998) 2–6.

<sup>94</sup> *Hölscher*, Augustus (wie Anm. 48) 255–259; *Hölscher* (wie Anm. 9) 101–103.



Giuseppe Zecchini

## Die öffentlichen Räume des Dictators Caesar\*

Der Raum, in dem sich Caesar am wohlsten fühlte und den er für seine Zwecke am besten nutzte, war ohne Zweifel sein Heerlager. Kürzlich wurde nochmals und mit Recht hervorgehoben<sup>1</sup>, wie Caesar das Handlungsmuster Sullas bis zur letzten Konsequenz trieb und bewies, daß und wie ein professionelles Heer als politisches Mittel genutzt werden konnte und vor allem, daß das Heer mittlerweile zum eigentlichen Resonanzkörper der italischen Öffentlichkeit geworden war. Caesar gelang es, durch das Lagerleben und seine Rituale, vor allem jene *lustrationes*, die ein *pontifex maximus* persönlich leiten durfte<sup>2</sup>, durch die Gespräche mit den Soldaten und den Centurionen, die in ihm einen Feldherrn hatten, der den Alltag seiner Truppe zu teilen wußte<sup>3</sup>, durch die *contiones* und, last but not least, durch einige dramatische Fälle von Meuterei<sup>4</sup>, einen auf gemeinsamen politischen Zielen beruhenden Konsens aufzubauen, der es ihm ermöglichte, sich von der *auctoritas Italiae* legitimiert zu fühlen<sup>5</sup>.

Der städtische Raum des republikanischen Rom, der – von Adel und Senat beherrscht – Sitz der alten Rituale einer Politik war, die Caesar für überholt und unangemessen hielt, sei ihm zu begrenzt und als eigentlich zu vernachlässigen erschienen: Ein bekannter Biograph Caesars<sup>6</sup> erkannte im Projekt des parthischen Krieges den Wunsch, sich der beengten Atmosphäre der Hauptstadt zu entziehen und sich wieder in dem ihm eher vertrauten Raum der *castra* aufzuhalten; dieses Projekt hätte ihn nämlich am 18. März 44 von Rom abmarschieren und mindestens drei Jahre fortbleiben lassen.

Trotzdem haben wir aussagekräftige und bedeutsame Zeugnisse über Caesars Verhältnis zur *urbs*, da er hier zahlreiche Bauarbeiten in Gang setzte und die Räume der Stadt für eine Reihe von Veranstaltungen und Unternehmungen ausnutzte, die

\* Ich danke Dr. *Laura Balbiani* für ihre Hilfe bei der deutschen Übersetzung meines Vortrags.

<sup>1</sup> Von *Marta Sordi*, *La conquista della Gallia e il progetto politico di Cesare*, in: *Clara Stella, Alfredo Valvo* (Hgg.), *Studi Garzetti* (Brescia 1996) 469–482.

<sup>2</sup> Caesar leitete sie bekanntlich in den Jahren 51, 48 und 46: vgl. *Caes. Gall.* 8, 52, 1; *Plut. Caesar* 53, 3 bzw. *Bell. Afr.* 56, 5.

<sup>3</sup> Die bekannte Sektion in *Suet. Iul.* 65–68 ist die grundlegende Quelle.

<sup>4</sup> In den Jahren 58, 49, 47 und 46. Für die Quellen sei nur auf *Matthias Gelzer* verwiesen: Caesar, der Politiker und Staatsmann (Wiesbaden 1960) 99, 201, 243 und 265; zum letzten Fall vgl. auch *infra*.

<sup>5</sup> *Caes. Gall.* 1, 35, 1.

<sup>6</sup> *Christian Meier*, Caesar (Berlin 1982) 538–540.

gerade durch ihre Einbettung in die städtische Landschaft ihren Wert bekamen<sup>7</sup>. Es stellt sich also die zweifache Frage, inwieweit Caesar sich des politischen Potentials bewußt war, das in der gezielten Nutzung der städtischen Räume lag, und ob er ein kohärentes Projekt für die Sanierung der Stadt während seiner Dictatur hatte.

Die erste städtebauliche Aktion Caesars geht bekanntlich auf das Jahr 54 zurück. Hierzu berichtet Cicero Atticus, L. Aemilius Paulus sei gerade dabei, die Basilica Aemilia mit großem Aufwand zu renovieren, und er selbst sei gemeinsam mit Oppius unter denjenigen Freunden des Proconsuls, die den Auftrag hätten, weiteren Baugrund für die Erweiterung des Forum Romanum bis zum Atrium Libertatis zu kaufen und Bauarbeiten auf dem Marsfeld durchzuführen. Gemeint waren die Marmorüberwölbung der *saepta* für die Wahlen in den Comitien und ihre Verbindung mit der *villa publica*, wo unter anderem das Verfahren der Censuserhebung stattfand<sup>8</sup>.

Diese Aktion wurde als Gegenstück zur städtebaulichen Tätigkeit des Pompeius auf dem Marsfeld interpretiert: Im Jahre 55 hatte nämlich Pompeius der Stadt ihr erstes Theatergebäude aus Stein geschenkt, und in baulicher Einheit damit hatte er einen Tempel für Venus Victrix, einen dreifachen Säulengang und eine neue Curia errichten lassen – eben jene Curia, in der Caesar später ermordet wurde<sup>9</sup>. Es wurde darauf hingewiesen, daß die Kombination ‚Theater-Curia-Tempel‘ der dreigeteilten ‚Theologie‘ von Varro entspricht, weshalb gerade Varro als Ideengeber der pompeianischen Sanierung des Marsfeldes vermutet wurde<sup>10</sup>. Caesar habe auf diese ‚Inbesitznahme‘ des Marsfeldes seitens des Pompeius reagieren und ihr die Arbeiten an

<sup>7</sup> Vor allem Capitol, Comitium und Forum setzten diese Funktion schon in der mittelrepublikanischen Zeit voraus, wie sie jetzt von *Karl-Joachim Hölkeskamp* beschrieben wird: Capitol, Comitium und Forum. Öffentliche Räume, sakrale Topographie und Erinnerungslandschaften der römischen Republik, in: *Stephan Faller* (Hg.), *Studien zu antiken Identitäten* (Würzburg 2001) 97–132 (= *Karl-Joachim Hölkeskamp*, *SENATUS POPULUSQUE ROMANUS. Die politische Kultur der Republik – Dimensionen und Deutungen* [Stuttgart 2004] 137–168).

<sup>8</sup> *Cic. Att. 4, 16, 8*. Allgemeine Literaturhinweise in *Theodor Hastrup*, Forum Iulium as a Manifestation of Power, in: *ARID 2* (1962) 45–61; *Stephan Weinstock*, *Divus Iulius* (Oxford 1971) 80–82; *Gabriella Bodei Giglioni*, *Lavori pubblici e occupazione del suolo nell'antichità classica* (Bologna 1973) 125–133; *Filippo Coarelli*, *Il Foro romano II* (Rom 1985) 233–257; *Carla Maria Amici*, *Il Foro di Cesare* (Florenz 1991); *Roger B. Ulrich*, *Julius Caesar and the Creation of the Forum Iulium*, in: *AJA 97* (1993) 49–80 (der beste Beitrag). Einen ausgezeichneten Überblick bietet *Jean-Michel David*, *I luoghi della politica dalla Repubblica all'Impero*, in: *Andrea Giardina* (Hg.), *Storia di Roma dall'antichità ad oggi* (Rom 2000) 57–83, bes. 77f.

<sup>9</sup> *Ferdinando Castagnoli*, *Il campo Marzio nell'antichità*, in: *MAL 8,1* (1948) 93–193; *Filippo Coarelli*, *Il complesso pompeiano nel Campo Marzio e la sua decorazione scultorea*, in: *RPAA 44* (1971/2) 99–122; *Pierre Gros*, *Architecture et société à Rome et en Italie centro-méridionale* (Brüssel 1978) 67–69; *Edmond Frézouls*, *La construction du theatrum lapideum et son contexte politique*, in: *Théâtre et spectacle dans l'antiquité: Actes du Colloque de Strasbourg, 5–7 novembre 1981* (Leiden 1983) 193–214; *Pierre Gros*, *Mario Torelli*, *Storia dell'urbanistica. Il mondo romano* (Bari 1988) 121–124; *Filippo Coarelli*, *Il campo Marzio* (Rom 1997) 539–579; *David* (wie Anm. 8) 76f.

<sup>10</sup> So *Gilles Sauron*, *Le complexe pompéien du Champs de Mars: nouveauté urbanistique à finalité idéologique*, in: *L'Urbs: espace urbain et histoire* (Rome 1987) 457–473; vgl. auch *Hubert Cancik*, *Rome as a sacral Landscape. Varro and the End of Republican Religion in Rome*, in: *Visible Religion 4–5* (1985/1986) 250–265.

den *saepa* und an der *villa publica* entgegensetzen wollen: So habe er sich im Gegensatz zu den Herrschaftsansprüchen des Pompeius als Beschützer des Volkes und der popularen Tradition präsentiert, in der die Comitien und die Teilhabe des Volkes durch die Wahlen eine wesentliche Rolle spielten<sup>11</sup>. Man sollte zudem nicht vergessen, daß in den ausgehenden 50er Jahren Pompeius eher als Caesar eine Gefahr für die Republik darzustellen schien. Denn bezeichnenderweise wurde Pompeius im Jahre 52 *consul sine collega*, und es ist fast sicher, daß M. Iunius Brutus im gleichen Jahr die gegen ihn gerichtete Schmähschrift *De dictatura Cn. Pompei* schrieb<sup>12</sup>.

Die Gegenüberstellung von Caesar und Pompeius in den Jahren 55/54 ist aber meiner Meinung nach unrealistisch: Gerade im Jahre 56 hatten sich die beiden Herren in Lucca auf eine Erneuerung des Triumvirates geeinigt, und zumindest bis zum Herbst 54 waren sie durch Iulia, Tochter des einen und Ehefrau des anderen, auch verwandtschaftlich verbunden. Gerade die Tatsache, daß Iulia auf dem Marsfeld begraben wurde<sup>13</sup>, bestätigt das, was aus einem Denar von 55 mit dem Bild der *villa publica* und der Inschrift *CONCORDIA* deutlich wird<sup>14</sup>: Die hier zelebrierte Eintracht bezieht sich auf die Triumvirn, und das Begräbnis von Iulia besiegelt eine gemeinsame und einträchtige Bautätigkeit, die auf die Sanierung des Marsfeldes abzielte, des Raumes der bürgerlichen und militärischen Orientierungswerte Roms schlechthin. So sollten auch die gleichzeitigen Bauarbeiten am Forum Romanum aus eben dieser Perspektive betrachtet werden: Der Platz wurde neu gepflastert, und das Gelände des *lacus Curtius* und des Comitium wurden instand gesetzt; man plante, neben der Basilica Aemilia eine weitere Basilica, die Iulia, am anderen Ende desselben Platzes zu erbauen und sie bis zum Atrium Libertatis zu erweitern, um sie auf diese Weise mit dem Marsfeld zu verbinden. In diesem umfassenden Sanierungsprojekt war das Marsfeld, der neue Stadtmittelpunkt mit den neuen *saepa* und der neuen Curia, gewissermaßen gemeinsamer Besitz von Pompeius und Caesar, während auf dem Forum die Regia, die Wohnstätte Caesars als *pontifex maximus*, die Szene beherrschte und daher noch stärker hervorgehoben wurde.

Wir wissen nicht, wie schnell die Baumaßnahmen auf dem Forum und dem Marsfeld vorankamen; klar ist jedoch, daß im Jahre 52 ein Ereignis die Arbeiten aufgehalten haben dürfte, nämlich der Brand der alten Curia, der Curia Hostilia, die von Sulla renoviert worden war. Mit ihrer Wiederherstellung wurde sein Sohn L. Cornelius Faustus Sulla beauftragt, der sie wahrscheinlich seinem Vater zu Ehren in Curia Cornelia umbenannte<sup>15</sup>. Zwischen 49 und 46 sind drei miteinander

<sup>11</sup> So Sylvie Agache, L'actualité de la Villa publica en 55–54 av. J. Chr., in: L'Urbs: espace urbain et histoire (wie Anm. 10) 211–234.

<sup>12</sup> Quint. inst. 9, 3, 95.

<sup>13</sup> Dies geschah trotz des Widerstandes des Consuls Cn. Domitius Ahenobarbus (Cass. Dio 39, 64); Pompeius hätte Iulia in der Familiengruft begraben wollen (Plut. Pomp. 53, 6), verzichtete aber darauf. Daß dieses Ereignis den schlummernden Zwist zwischen Caesar und Pompeius zum Ausdruck bringe, ist die von mir nicht geteilte, aber auf jeden Fall bemerkenswerte Hypothese von Coarelli (wie Anm. 9) 582.

<sup>14</sup> Michael H. Crawford, The Roman Republican Coinage (Cambridge 1974) 88 (Nr. 429,2).

<sup>15</sup> Filippo Coarelli, Curia Hostilia, in: LTUR I (1993) 331f.

im Zusammenhang stehende Begebenheiten bezeugt, die hinsichtlich der späteren Ereignisse von besonderer Bedeutung waren:

- In der kurzen Zeitspanne seines Aufenthaltes in Rom, bevor er Pompeius nach Brindisi folgte, verzichtete Caesar nicht darauf, die Zeremonien zur Feier des Iuppiter Latiaris auf dem *mons Albanus* zu leiten<sup>16</sup>.
- Der Quirinus-Tempel auf dem Quirinal ging in Flammen auf, und man begann sogleich mit den Renovierungsarbeiten, die bereits 45 in Rekordgeschwindigkeit vollendet wurden<sup>17</sup>.
- Bei seiner Rückkehr von Zela nach Rom im Spätsommer 47 hielt Caesar sich in Pergamon auf, wo er das berühmte eherne Votivdenkmal des Attalos für seinen Sieg über die Galater bewundern konnte: Dort gab er wahrscheinlich die lebensgroßen Reproduktionen aus pergamenischem Marmor in Auftrag, die er nach Rom transportieren ließ<sup>18</sup>.

Die zweite städtebauliche Aktion Caesars ist mit dem vierfachen Triumph im Jahre 46 in Verbindung zu bringen, als der Dictator die Zeit der Bürgerkriege für beendet erklärte und sich daran machte, die Republik zu reformieren. Zu dieser Gelegenheit weihte er am 26. September<sup>19</sup> den erweiterten Teil des Forums ein, dessen Bau bereits im Jahre 54 begonnen worden war, das aber in der Zwischenzeit dem stadtrömischen Publikum als neues Forum, als Forum Iulium, präsentiert worden war. Auf ihm befand sich eine Reiterstatue von Caesar selbst<sup>20</sup>, und am anderen Ende – neben dem Atrium Libertatis (oder auch darauf) – stand der Tempel der Venus Genetrix. Dieser Tempel wurde kurz vor der Schlacht bei Pharsalos eingeweiht, um sich der Hilfe der Venus Victrix zu versichern, die Pompeius besonders verehrte. Gerade zu jenem Zeitpunkt erhielt, wie mit Recht bemerkt wurde, das neue Forum Iulium allmählich seine festen Umrisse und Funktionen. Später änderte Caesar den Beinamen der Venus: Er bevorzugte Genetrix, weil hier der Bezug auf den göttlichen Ursprung seiner *gens* unmittelbar deutlich wurde<sup>21</sup>.

Seiner Natur nach war der Triumph die spektakulärste Gelegenheit, dem Volk die Herrlichkeit des Siegers vorzuführen, die Schwerpunkte seiner Selbstdarstellung hervorzuheben und um eine charismatische Beziehung zwischen dem *imperator* und seinen Mitbürgern herzustellen<sup>22</sup>. Die spielerische und offensichtlich

<sup>16</sup> *Caes. Gall.* 3, 2, 1; *Cass. Dio* 41, 14, 4 und 36, 2–3; *Lucan.* 5, 400–403.

<sup>17</sup> *Cass. Dio* 41, 14, 3. Zum Termin seiner Wiedereröffnung vgl. *infra*.

<sup>18</sup> *Filippo Coarelli*, Il grande donario di Attalo I, in: *I Galli in Italia* (Rom 1978) 231–234; *ders.*, Da Pergamo a Roma. I Galati nella città degli Attalidi (Rom 1995).

<sup>19</sup> An diesem Tag wurde der Tempel der Venus Genetrix eingeweiht: vgl. *CIL* I<sup>2</sup>, 219.

<sup>20</sup> *Plin. nat.* 8, 155.

<sup>21</sup> *Ulrich* (wie Anm. 8) 49–80; ihm gebührt das Verdienst, die erste Phase von 55/54 von der späteren unterschieden zu haben, die der Pharsalus-Schlacht folgte und um den Tempel der Venus Genetrix kreiste. Über die Vermischung der zwei Gottheiten, der Venus Genetrix und der Venus Victrix, vgl. bereits *Weinstock* (wie Anm. 8) 83–87 und *Martin Jehne*, Der Staat des Dictators Caesar (Köln, Wien 1987) 200.

<sup>22</sup> Siehe zuletzt *Egon Flaig*, Ritualisierte Politik (Göttingen 2004) 32–48; *Karl-Joachim Hölkeskamp*, Rituali e cerimonie alla romana. Nuove prospettive sulla cultura politica dell'età repubblicana, in: *StudStor* 47,2 (2006) 319–363, hier 339–347; 352–354. Vgl. zu Caesars Triumphen *Tanja Itgenshorst*, *Tota illa pompa*. Der Triumph in der römischen Republik (Göttingen 2005) 262–265.



demagogische Dimension rückte in den Vordergrund: Man verteilte Korn, Öl und Geld an das Volk und an die Soldaten Geldgeschenke. Es fanden Gladiatorenkämpfe und Tierhetzen sowie Einzelkämpfe auf dem Forum und Gruppenkämpfe im Circus statt, der zu diesem Zweck eigens mit einem Wassergraben umgeben wurde<sup>23</sup>. Auf dem Marsfeld wurde eine Naumachie veranstaltet, und in einem provisorischen Stadion wurden athletische Spiele abgehalten. Es wurde sogar ein Windhundstadion aus Holz errichtet und zum ersten Mal eine Giraffe in Rom zur Schau gestellt<sup>24</sup>. Dabei wurde auch die propagandistische Dimension nicht vernachlässigt: Im Triumph wurden Arsinoë von Ägypten und Vercingetorix mitgeführt, der jetzt, nach sechsjähriger Gefangenschaft, hingerichtet wurde, außerdem grauenhafte Darstellungen vom Tod Catos in Utica, um im Volk Abscheu zu erregen und es dazu zu bewegen, von einer so wenig römischen und so widernatürlichen Handlung wie dem Selbstmord Abstand zu nehmen<sup>25</sup>. Der polemische Hinweis auf die Unsittlichkeit des Selbstmordes wurde noch durch die Tatsache verstärkt, daß gerade Caesar als *pontifex maximus* ihn formulierte: So wurde auch die Sphäre des Religiösen betont.

Tatsächlich wurde gerade der religiöse Aspekt des Triumphes, der mit der Zeremonie selbst eng verwoben war, von Caesar hervorgehoben. Am ersten Tag stieg er in frommem Habitus auf den Knien die Treppe zum capitolinischen Iuppiter-Tempel hinauf<sup>26</sup>, um der Gottheit, der er als Priester diente, seine Ehrerbietung zu erweisen, wobei man nicht vergessen sollte, daß er auch während seines kurzen Romaufenthaltes im Jahre 49 anlässlich der *Feriae Latinae* seinen Kult nicht vernachlässigt hatte. Es handelte sich um eine spektakuläre Veranstaltung, die die Zuschauer tief beeindruckte und die sich in das historische Gedächtnis Roms so einprägte, daß Claudius sie 43 n. Chr. in seinem Triumph über Britannien wieder aufnahm<sup>27</sup>. Am letzten Tag nach dem Abendessen beendete er die Zeremonien mit einem spektakulären Zug vom neuen zum alten Forum: Im Lichte der von Elefanten getragenen Fackeln begleitete ihn das Volk bis zu seiner Wohnstätte als *pontifex*, das heißt zur Regia<sup>28</sup>.

Während der *pompa triumphalis* gab es sogar genügend Spielraum für eine Protestaktion der Soldaten, die mit den (durchaus großzügigen) Geschenken nicht zufrieden waren. Es war der dritte Meutereiversuch seit 49, und Caesar duldete ihn

<sup>23</sup> Suet. Iul. 39, 4; Plin. nat. 8, 21.

<sup>24</sup> Cass. Dio 43, 21, 3; 22, 3–23, 4.

<sup>25</sup> Arsinoë: Cass. Dio 43, 19, 2–3; Vercingetorix: Cass. Dio 40, 41, 3 und 43, 19, 4; Cato: App. civ. 2, 15, 101.

<sup>26</sup> Cass. Dio 43, 21, 2. Innerhalb des Tempels war dem Iuppiter ein Viergespann zu Ehren Caesars geweiht worden und vor allem eine Statue von Caesar selbst, also *synndos* von Iuppiter, mit der Ökumene zu seinen Füßen und der Inschrift *semideus* (oder auf Griechisch *hemitheos*), die er dann abmeißeln ließ. Das alles blieb aber innerhalb des Tempels und spielt daher für das hier behandelte Thema keine Rolle; vgl. auf jeden Fall Giuseppe Zecchini, *Cesare e il mos maiorum* (Stuttgart 2001) 54ff.

<sup>27</sup> Cass. Dio 60, 23, 1.

<sup>28</sup> Cass. Dio 43, 22, 1.

nicht: Er verhaftete persönlich einen der Anführer des Aufruhrs und ließ ihn hinrichten, während zwei andere, wenngleich ohne jeglichen Orakelspruch, von den *pontifices* und dem Marspriester auf dem Marsfeld geopfert wurden. Ihre Köpfe wurden an die Regia genagelt. Dieser außergewöhnliche Vorfall<sup>29</sup> wurde in der Forschung oft diskutiert und unterschiedlich ausgelegt: Einige Forscher wissen ihn nicht zu erklären, andere sehen darin die Wiederaufnahme eines archaischen Rituals (entweder aus Zufall oder im Rahmen eines umfassenderen Projektes Caesars zur religiösen Restauration), wieder andere bringen ihn in Zusammenhang mit der vermutlichen keltischen Herkunft der zwei Opfer und mit Opferritualen keltischen Ursprungs<sup>30</sup>. Jedenfalls muß hier betont werden, daß Caesar zu dieser beeindruckenden Wiederherstellung der Ordnung und der Disziplin bestimmte Räume benutzte, nämlich das Marsfeld und die Regia, und daß die dazu ausgewählten Priester der Marspriester und die *pontifices* waren: Die Räume und die Art des Rituals betreffen also den Bereich, für den Caesar selbst als *pontifex maximus* zuständig war.

Mit dem Triumph von 46 sind höchstwahrscheinlich drei weitere Initiativen in Verbindung zu bringen. Die erste betrifft den Entschluß, einen Tempel für Felicitas genau dort zu bauen, wo die alte Curia Hostilia gestanden hatte<sup>31</sup>. Das setzte voraus, daß ihre Renovierung – die sie in die Curia Cornelia hätte umgestalten sollen – unterbrochen werden mußte oder vielmehr, daß man sie niederreißen mußte: Es ging nicht nur darum, die Erinnerung an Sulla vom Forum auszulöschen, sondern auch darum, in der Felicitas die von Caesar erwählte Gottheit zu verehren, die man in der Schlacht von Thapsos angerufen hatte<sup>32</sup>, nachdem man die Venus von Pharsalos bereits verehrte. Deswegen muß das Tempelprojekt auf das Jahr 46 und auf die Triumphe nach dem *bellum Africum* zurückzuführen sein. Die zweite Initiative, die mit der ersten eng verbunden ist, war die Renovierung der Rostra und der Bau einer neuen Curia Iulia, der vom Senat erst zwischen 45 und 44 genehmigt wurde<sup>33</sup>. Mit der Zerstörung der vorherigen Curia galt aber diese Genehmigung als vorausgesetzt, denn infolge dieser Abrißmaßnahmen blieb nur die Curia des Pompeius übrig. Die Curia Iulia aber lag zwischen dem Forum Romanum und dem neuen Forum Iulium, und es wurde die kühne Hypothese aufgestellt, sie hätte – nach dem ursprünglichen Plan – auf das Forum Iulium hinausgehen sollen. So wäre die Teilung zwischen beiden Foren vollständig gewesen: auf der einen Seite das Forum Iulium als politisches Zentrum, vielleicht Ort der *comitia tributa*, und auf der anderen das Forum Romanum als religiöses Zentrum, „a national shrine“<sup>34</sup>. Die dritte Initiative, die aus den Quellen nicht eindeutig zu

<sup>29</sup> Überliefert nur bei *Cass. Dio* 43, 24, 3–4.

<sup>30</sup> Vgl. zuletzt *Jehne* (wie Anm. 21) 181; 303, und *Giuseppe Zecchini*, *Los druidas y la oposición de los Celtas a Roma* (Madrid 2002) 153–155.

<sup>31</sup> *Cass. Dio* 44, 5, 2.

<sup>32</sup> *Bell. Afr.* 83, 1.

<sup>33</sup> *Cass. Dio* 44, 5, 1–2.

<sup>34</sup> So sehr treffend *Gros* (wie Anm. 9) 71f. und *Ulrich* (wie Anm. 8) 73 und 80. Er irrt sich aber, wenn er die zwei Foren als „independent... and even...rival“ bezeichnet – sie ergänzten einander.

erschließen ist, aber von den heutigen Forschern meistens angenommen wird, ist die Erweiterung des *pomerium*, der heiligen Stadtgrenze<sup>35</sup>. Da der Senat einerseits Caesar die zweideutige Ehre der Bestattung *intra pomerium* gewährte<sup>36</sup>, und da Caesar andererseits neben seiner Tochter Iulia auf dem Marsfeld begraben werden wollte, wurde meiner Meinung nach wenigstens dieses Gelände durch die Verschiebung der Grenze eingeschlossen.

Außerhalb des *pomerium* lagen mit Sicherheit einige Privatgüter Caesars, die in die Aktivitäten des Jahres 46 und der darauf folgenden Jahre miteinbezogen wurden. In einem Landgut *trans Tiberim* wurde Kleopatra mit ihrem Sohn Ptolemaios während ihres Aufenthaltes in Rom beherbergt, der sich bis nach den Iden des März erstreckte<sup>37</sup>. Caesar ließ zu, daß der Kleine sich mit seinem Namen schmücken durfte, und der Mutter erlaubte er, eine goldene Maske mit ihren Gesichtszügen im Tempel der Venus Genetrix aufzustellen, das heißt auf dem Forum Iulium. Zur politischen Komponente des Forums gesellte sich also eine ‚private‘ und ‚familiäre‘ im Tempel, für welche diese Maske der Kleopatra stand – gerade so, als wäre der Königin von Ägypten eine Zugehörigkeit zur Familie des Dictators zuerkannt worden. In der Zwischenzeit waren wahrscheinlich auch die erwähnten Marmorreproduktionen von Attalos' Votivdenkmal in Rom angekommen. Dort wurden sie in Caesars Villa in den *horti Sallustiani* am Pincio aufgestellt, wo sie ein wirkungsvolles propagandistisches ‚Freilichtmuseum‘ bildeten<sup>38</sup>. Bildwerke wie der sterbende Galater oder der Galater, der seine Ehefrau und sich selbst tötet, eigneten sich dazu, die glorreiche Eroberung Galliens zu evozieren, an die Grausamkeit jenes Feindes zu erinnern und gleichzeitig vielleicht die künftige Integration der Besiegten vorzubereiten. Noch dazu enthielten sie eine Anspielung auf das ähnliche Verhalten einiger Römer (den Selbstmord Catos in Utica), das den barbarischen Sitten gleichgesetzt zu werden verdiente<sup>39</sup>. Ein Heiligtum für Venus (Erycina) durfte selbstverständlich nicht fehlen, um den privaten Kult der *gens Iulia* mit dem privaten Charakter des Landgutes zu verschmelzen.

Am Ende des Jahres 46, im Schaltmonat nach November, fand die öffentliche Debatte über das Schicksal von Q. Ligarius auf dem Forum statt: Bei dieser Gelegenheit hielt Cicero bekanntlich eine seiner drei Reden an Caesar und bat ihn um Gnade für Ligarius in Anwesenheit des herbeigeströmten Volkes (*huic omni frequentiae*). Der Redner stellte den auf dem Forum besprochenen Fall von Ligarius dem ähnlich gelagerten Fall von Marcellus gegenüber, der im September in der

<sup>35</sup> Cass. Dio 43, 50, 1 und 44, 49, 2; Gell. 13, 14, 4. Grundlegend Ronald Syme, The pomerium in the Historia Augusta, in: BHAC 1975/6 (1978) 217–231; vgl. weiter Jehne (wie Anm. 21) 199, Anm. 17; Marta Sordi, Silla e lo ius pomerii proferendi, in: CISA 13 (1987) 200–211; Maddalena Andreussi, Pomerium, in: LTUR IV (1999) 96–105.

<sup>36</sup> Über die Zweideutigkeit dieser Ehre, die die sterbliche Natur Caesars betonte, vgl. Zecchini (wie Anm. 26) 57 und 59f.

<sup>37</sup> Zecchini (wie Anm. 26) 77–88.

<sup>38</sup> Giuseppe Zecchini, C. Giulio Cesare e il Galata morente, in: CISA 16 (1990) 247–259.

<sup>39</sup> Catherine Edwards, Incorporating the alien: the art of conquest, in: Catherine Edwards, Greg Woolf (Hgg.), Rome the Cosmopolis (Cambridge 2003) 44–70, bes. 60–62.

Curia behandelt worden war (*ut concessisti illum senatui, sic da hunc populo*)<sup>40</sup>. Es wird nicht genau gesagt, um welches Forum es sich handelte (um das Forum Romanum oder das Forum Iulium), aber eins ist sicher: Die Entscheidung, einen größeren Zulauf des Volkes zu ermöglichen, wurde vom Dictator selbst getroffen, der dadurch seine Milde weit und breit bekannt machen wollte.

Die dritte und letzte städtebauliche Initiative Caesars wurde zwischen dem Sieg von Munda (März 45) und dem darauf folgenden Triumph (Oktober 45) konzipiert. Cicero berichtet die Neuigkeit im Juli<sup>41</sup>, doch die Maßnahmen blieben natürlich unvollendet. Der Triumph war dreifach (neben Caesar triumphierten auch seine Legaten Q. Fabius und Q. Pedius), und ihm folgte ein Dankfest von fünfzig Tagen. Zusätzlich beschloß der Senat den Bau eines Tempels für Libertas, gewährte Caesar eine Wohnstätte auf öffentlichem Grund und Boden sowie die Errichtung zweier Statuen, wobei die erste im Quirinus-Tempel<sup>42</sup>, die zweite auf dem Capitol – neben den Statuen der Könige und derjenigen des L. Iunius Brutus – errichtet werden sollte<sup>43</sup>. Eine zusätzliche Reihe von *honores* betraf zwei weitere Tempel, denjenigen der Concordia<sup>44</sup> und denjenigen der Clementia<sup>45</sup>, sowie die schon erwähnte Genehmigung zum Bau der neuen Curia Iulia. Es muß betont werden, daß diese Initiativen – die von Caesar keineswegs ungern gesehen wurden – durchweg vom Senat kamen und keinem kohärenten Plan zu folgen scheinen; sie entsprechen eher dem gesteigerten Wunsch, *honores* anzuhäufen. Tatsächlich und eigenständig von Caesar angeregt wurden in diesen letzten Monaten seines Lebens nur die Fortsetzung der Bauarbeiten auf dem Forum Romanum, mit der Verschiebung der Rostra von der Mitte auf die Seite unterhalb des Tabulariums<sup>46</sup>, und jener großartige Plan, mit dem ein griechischer Architekt – wahrscheinlich aus Alexandria – beauftragt wurde<sup>47</sup>: Es ging darum, den weltgrößten Mars-Tempel auf dem Marsfeld und ein Theater auf dem *mons Tarpeius*, am Fuß des Capitols, zu errich-

<sup>40</sup> Cic. Lig. 12, 37.

<sup>41</sup> Cic. Att. 13, 33a, 1 vom 9. Juli und 13, 35, 1 vom 13. Juli 45. Vgl. zu den Triumphen des Herbstes 45 Itgenshorst (wie Anm. 22) 266–268.

<sup>42</sup> Cass. Dio 43, 45, 3. Die Statue führte die Inschrift „dem unbesiegten Gott“. Es ist unsicher, ob sie sich auf Caesar selbst oder eher auf Quirinus bezog; vgl. Zecchini (wie Anm. 26) 46 und 54. Cicero (Att. 12, 45, 2 vom 17. Mai 45) gibt bekannt, daß es im Mai, d. h. nach dem Sieg von Munda, aber vor dem Triumph, schon beschlossen worden war, Caesar würde „Tempelgenosse“ (*synnaos*) von Quirinus sein.

<sup>43</sup> Cass. Dio 43, 45, 3–4.

<sup>44</sup> Und zwar für die Concordia Nova an der Stelle des opimianischen Tempels, der die wiederhergestellte Eintracht dank des Mordes von T. Gracchus feierte und von den *populares* verabscheut wurde; damit beschäftigte sich Tiberius wesentlich später, im Jahre 7, im Auftrag von Augustus. Allgemein über Caesar und die Concordia Nova vgl. Weinstock (wie Anm. 8) 260–266.

<sup>45</sup> Genauer: für die *clementia Caesaris*, nicht für Caesar und seine *clementia* (vgl. Zecchini [wie Anm. 26] 57f.); die Lage des Tempels ist unbekannt.

<sup>46</sup> Cass. Dio 43, 49, 1.

<sup>47</sup> Coarelli (wie Anm. 9) 590 denkt eben an eine griechisch-ägyptische Herkunft; es handelt sich auf jeden Fall um den *gentilis* von Atticus (Cic. Att. 13, 35, 1: *gentilis tuus urbem auget*), vielleicht einen Pomponius, der mit dem Bürgerrecht diesen Namen bekommen hatte (so David R. Shackleton-Bailey, Cicero's Letters to Atticus V [Cambridge 1966] 381).

ten. An der Spitze der Tribüne hätte das capitolinische Heiligtum stehen sollen, während der uralte, 431 von einem C. Iulius gestiftete Apollon-Tempel und der Bellona-Tempel sich hinter der Scaena befunden hätten. Dazu hätte man den Tiber ableiten und den Vatikan in ein neues militärisches Übungs- und Manöverfeld verwandeln müssen, um das mittlerweile überbaute Marsfeld durch einen weiten Raum jenseits des Tibers zu ersetzen (*illum autem Campum Vaticanum fieri quasi Martium Campum*)<sup>48</sup>.

Es ist hervorgehoben worden, daß der Theaterbau an dieser Stelle insbesondere die Verbindung zwischen dem Kult des Iuppiter Optimus Maximus und dem persönlichen Kult des Dictators nach dem Muster der hellenistischen Akropolen voraussetzte<sup>49</sup>; und einem Architekten griechischer Herkunft mußte dieses Muster wohlvertraut sein. Ich halte diese Verbindung aber nicht für glaubwürdig: Daß Caesars Theater im capitolinischen Tempel seinen Höhepunkt haben sollte, war nur ein weiterer Beweis seiner Verehrung für die höchste Gottheit der römischen Religion. Man darf nicht vergessen, daß Caesar aller Wahrscheinlichkeit nach beim Lupercalienfest vom 15. Februar 44 gemeinsam mit Antonius die berühmte *recusatio* des königlichen Diadems organisierte. Hierbei erschien er zum ersten Mal öffentlich in seiner neuen Würde als lebenslänglicher Dictator auf dem Forum Romanum, und zwar auf der Tribüne der neuen Rostra gerade am Fuß des Capitols. Bezeichnenderweise begründete er ja seinen Verzicht mit der Mahnung, Iuppiter sei der einzige König der Römer<sup>50</sup>.

In Wirklichkeit kann man die Bedeutung dieser letzten Phase von Caesars städtebaulicher Tätigkeit nur dann vollkommen erfassen, wenn man auch die Pläne beachtet, die erst nach seinem Tod von engen Freunden und Mitarbeitern des verstorbenen Dictators, sicherlich seinem Willen entsprechend, realisiert wurden. Ich beziehe mich hier nicht nur auf die Vervollständigung des Felicitas-Tempels durch M. Aemilius Lepidus<sup>51</sup> und die Fertigstellung der Curia Iulia, die erst im Jahre 29 eingeweiht wurde<sup>52</sup>, sondern auch und vor allem auf den Bau des Divus Iulius-Tempels und der ersten öffentlichen Bibliothek *in Atrio Libertatis*. Der Tempel wurde vor der Regia erbaut – an der Stelle, an der die alten Rostra einmal gestanden hatten und wo der Kult des Verstorbenen durch das Volk schon am Tag nach den Iden des März seinen Anfang genommen hatte<sup>53</sup>. Caesars Wille wurde offensichtlich beachtet, denn er hatte leidenschaftlich und gezielt seine postume Vergöttlichung vorbereitet und sogar den Ort für die eigene Verehrung vor seiner alten Wohnstätte als *pontifex maximus* festgelegt. Das Forum Romanum wurde so zum religiösen Forum Roms am Fuß des Capitols, so wie der neue Gott, Iulius, jetzt gewissermaßen zu den *contubernales* jenes Iuppiter gehörte, dessen Priester

<sup>48</sup> Cic. Att. 13, 33a, 1.

<sup>49</sup> So Coarelli (wie Anm. 9) 586–588.

<sup>50</sup> Cass. Dio 44, 11, 3 mit dem Kommentar in Zecchini (wie Anm. 26) 49 und 60f.

<sup>51</sup> Cass. Dio 44, 5, 2.

<sup>52</sup> Cass. Dio 49, 2.

<sup>53</sup> Pierre Gros, Iulius, Divus, Aedes, in: LTUR III (1996) 116–119.

er im Leben gewesen war. Die Bibliothek, mit deren Realisierung Varro beauftragt worden war und die im Jahre 39 von C. Asinius Pollio zu Ende geführt wurde<sup>54</sup>, befand sich hingegen zwischen dem Forum Iulium und dem Marsfeld, im neuen Atrium Libertatis jenseits des Venus Genetrix-Tempels, der an die Stelle des alten Atrium Libertatis getreten war. Sie begrenzte jenes Forum Roms, auf dem die Comitien sich versammeln konnten, wo man vielleicht auch die öffentlichen Anschläge der *acta populi* und der *acta senatus* lesen konnte<sup>55</sup>, und wo man jetzt auch die Werke bedeutender Autoren nachschlagen konnte, in einer Perspektive der ‚Demokratisierung‘ des Wissens, die man als *popularis* bezeichnen könnte<sup>56</sup>.

Es ist nicht sicher, ob Caesar eine *lex Iulia de urbe augenda* je erlassen hat, obwohl eine von ihm erlassene *lex Iulia de viis urbis Romae tuendis et purgandis* bezeugt ist; ja es ist nicht einmal sicher, ob es eine *lex* (*Caecilia?* oder *Pomponia?*) *de urbe augenda* überhaupt je gegeben hat<sup>57</sup>: Wir sind daher also nicht imstande, Caesar einen städtebaulichen Masterplan für Rom zuzuschreiben<sup>58</sup>.

Wir sollten uns aber trotzdem nicht darauf beschränken, die Geschicklichkeit hervorzuheben, mit der Caesar zu bestimmten Gelegenheiten die öffentlichen Räume demagogisch auszunutzen wußte: die Foren, den Circus, das Marsfeld für die Triumphe, das Forum (Romanum oder Iulium?) für den Prozeß gegen Ligarius und die damit verbundene Propagierung seiner Milde, dann das Theater und den Circus, um die neuen Symbole seiner Macht vorzuführen<sup>59</sup>, und wieder das Forum Romanum für seinen Verzicht auf die Königswürde. Es steht übrigens fest, daß diese Räume nicht unter der exklusiven Kontrolle des Dictators standen und daß sie auch seinen Gegnern die Möglichkeit boten, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen. Der Ritter D. Laberius nutzte eine Mimenaufführung im Theater, um Caesar anzugreifen<sup>60</sup>. Der Tribun Pontius Aquila beim Triumph von 45 und Unbekannte während der *ovatio* vom 26. Januar 44, nach der Rückkehr von den *Feriae Latinae*, nahmen die Gelegenheit wahr, gegen den Dictator zu polemisieren<sup>61</sup>, und auf den Rostra wurde seiner Statue ein Diadem aufgesetzt, meiner Meinung nach als Pro-

<sup>54</sup> *Suet.* Iul. 44, 4; *Plin.* nat. 7, 115 und 35, 10.

<sup>55</sup> Die Art und Weise ihrer Bekanntmachung und Verbreitung (zweimal, im Jahre 59 und 49: *Suet.* Iul. 20) sind unklar: vgl. *Barry Baldwin*, The *acta diurna*, in: *Chiron* 9 (1979) 189–203.

<sup>56</sup> Nicht zu verschweigen ist ein zweideutiges Element in dieser Zweiteilung der Foren, auf das mich *Jean-Michel David* aufmerksam machte (vgl. schon *Pierre Gros*, *Mario Torelli*, *Storia dell'urbanistica. Il mondo romano* [Rom 1988] 125): Die Rostra, Schauplatz der *contiones*, wurden von der Mitte des Forum Romanum verschoben, blieb aber dort; ein Grund dafür liegt wahrscheinlich nicht so sehr in der Unvollständigkeit der Renovierung durch Caesar, sondern eher in dem Willen, ein Symbol der republikanischen *libertas dicendi* nicht so radikal anderswohin zu verschieben.

<sup>57</sup> Vorsichtig äußert sich darüber *Zvi Yavetz*, *Caesar and his public image* (London 1983) 159f.; optimistischer sind hingegen *Bodei Giglioni* (wie Anm. 8) 129 und *Gros* (wie Anm. 9) 71f.

<sup>58</sup> Diese Meinung vertritt hingegen *Jérôme Carcopino*, *Jules César* (Paris 1968) 520.

<sup>59</sup> Eine Statue aus Elfenbein im Circus (*Cass. Dio* 43, 45, 2), sein Stuhl aus Gold und Elfenbein und eine Krone mit Edelsteinen in den Theatern und sein Wagen wieder im Circus (*Cass. Dio* 44, 6, 3).

<sup>60</sup> *Cic. fam.* 12, 18, 2; *Macr. Sat.* 2, 7, 2–9.

<sup>61</sup> *Plut.* Caesar 56, 7–9 ist die grundlegende Quelle über Aquila; *Cass. Dio* 44, 10, 1 über die *ovatio*.

vokation<sup>62</sup>. Es gab also sozusagen ein ‚Niemandland‘ mit umstrittenen Räumen, die als Kampfplatz für ein noch nicht gefestigtes Regime, das nicht zu repressiven Maßnahmen neigte, einerseits und für eine aktive und hartnäckige Opposition andererseits fungierten.

Die drei Phasen der städtebaulichen Tätigkeit Caesars, die ich bisher beschrieben habe und die in den Jahren 55/54, 46 und 45/44 stattfanden, folgen übrigens einer gewissen Logik und entsprechen bestimmten Kriterien, die eine außergewöhnliche Bewußtheit und einen noch in der Entwicklung begriffenen, aber durchaus kohärenten Plan offenbaren. Er betraf nicht die ganze Stadt, wie die von Augustus durchgeführte Einteilung in *regiones*, sondern nur die ‚Altstadt‘, den Bereich des *pomerium* (das Marsfeld eingeschlossen). Caesar beabsichtigte, sie in drei Bereiche zu teilen: Erstens gab es den ältesten Kern mit dem Forum Romanum, den er mit einer exklusiv religiösen Ausprägung sanieren wollte, und zwar um die Regia herum, seiner Wohnstätte als *pontifex maximus*, und, nach seinem Tode, um den zu diesem Zweck schon fertig gestellten Tempel des *Divus Iulius*. Zweitens plante er den neuen Bereich des Forum Iulium, der die Curia, den Raum für die Comitien, die Bibliothek, den Venus Genetrix-Tempel und die Reiterstatue Caesars einschloß – dies sollte der politische und bürgerliche Kernraum werden, gekennzeichnet von der Anwesenheit des Dictators und seiner *gens*<sup>63</sup>. Drittens sollte ein Gebiet mit beiden ‚Feldern‘ entstehen, nämlich mit dem Marsfeld und dem Vatikan diesseits und jenseits des Tiber, dem Theater dicht neben dem Capitol, dem großen Mars-Tempel, dem Familiengrab der Iulii und einem weiten Gelände, das dem Volk und dem Heer zur Verfügung stehen sollte. Außerhalb lag dann ein vierter Bereich, wo seine Villa in den *horti Sallustiani* lag und wo seine im gallischen Krieg erworbene *gloria* um den Venus-Tempel herum ihren Ausdruck fand.

Abgesehen von der sakralen Rolle des Forum Romanum sollte man die wohlüberlegte Verteilung der religiösen Elemente auf all diese erwähnten Bereiche nicht übersehen: Nach wie vor war es der capitolinische Iuppiter-Tempel, der die ganze Stadt beherrschte und dem Caesar sich im Leben als Priester, nach dem Tod als *Divus Iulius* unterordnete. Das Forum Romanum war also eindeutig und einzig der besonderen Beziehung zwischen Caesar – zuerst als *pontifex*, später als Gott – und Iuppiter gewidmet. Es war kein Zufall, wenn er gerade hier mit Antonius den erwähnten berühmten Verzicht auf die Monarchie inszenierte und feierlich behauptete, Iuppiter allein gebühre dieses Vorrecht. Das Forum Iulium und die Villa in den *horti Sallustiani* waren hingegen mit der Göttin seiner *gens* verbunden, Venus, die mit dem Beinamen *Genetrix* jenen der *Victrix* gewissermaßen absorbiert hatte; und schließlich war das Marsfeld dem Mars gewidmet, der fortan als Kriegsgott verehrt wurde<sup>64</sup>. Es hatte sich so eine neue Trias herausgebildet – Iuppiter,

<sup>62</sup> Cass. Dio 44, 9, 1–3. Vgl. Zu den herausfordernden Absichten einiger Aktionen seiner Gegner zwischen 45 und 44 Zecchini (wie Anm. 26) 58f. und 61.

<sup>63</sup> Ein Heroon nach der Bezeichnung von Cass. Dio 51, 22, 2.

<sup>64</sup> Nicht aber als *ultor* (so Bodei Giglioni [wie Anm. 8] 129, Anm. 223): Caesars Sieg setzte bekanntlich die Milde und nicht die Rache voraus. Wie Egon Flaig treffend bemerkte, könnte Venus



Mars und Venus –, die nun die beiden anderen Gottheiten der capitolinischen Trias, Iuno und Minerva, in den Schatten stellte. Es entstand aber auch eine vollkommene und vielsagende Entsprechung zwischen dieser neuen göttlichen Trias und den drei Fundamenten der neuen Macht Caesars, der nun höchster Priester der capitolinischen Religion war, zugleich Dictator, der für die *gens Iulia* eine Dynastie begründen wollte, und schließlich in seinem Verhältnis zum Heer charismatischer *imperator* war.

Meiner Meinung nach hatte Caesar weder die Absichten eines religiösen Reformators noch eines Restaurators, obwohl zahlreiche Hinweise seine Vorliebe für eine capitolinische Religion verraten, die von fremden, das heißt etruskischen, griechischen und östlichen Elementen frei sein sollte, und obwohl einige seiner Maßnahmen daher auf zentrale Elemente der augusteischen Restauration vorausweisen. Er hat aber, denke ich, der öffentlichen Religion eine wesentliche Rolle für die Herausbildung seines Machtsystems zugeschrieben. Aus dieser Perspektive bestätigt die Analyse seiner städtebaulichen Politik die Ergebnisse der Analyse seines ‚konstitutionellen‘ Projektes: Auf der einen Seite tritt eine Unterscheidung zwischen dem sakralen Raum des Forum Romanum und dem bürgerlichen Raum des Forum Iulium sowie die Hervorhebung von bestimmten Gottheiten hervor; komplementär dazu wird auf der anderen Seite die ciceronische Einheit von Senat und Auspicien durch diejenige von Dictator und *pontifex maximus* ersetzt, die sich in seiner eigenen Person verwirklichen sollte<sup>65</sup>.

Viele Projekte Caesars blieben unvollendet, aber nicht wenige davon wurden nach seinem Tod zu Ende geführt, einige unter Augustus (der Tempel der Concordia nova), andere zwischen 44 und 29 aufgrund öffentlicher Initiative (die Curia Iulia), wieder andere kurz nach 44 auf Privatinitiativen der *amici Caesaris*, und zwar des M. Aemilius Lepidus (der Felicitas-Tempel) und des C. Asinius Pollio (die öffentliche Bibliothek). In der Entscheidung, die Pläne des Dictators zu Ende zu führen, stellt man wieder jene unwandelbare Treue zu seiner Freundschaft und seinem Andenken fest, die man auch in der Caesar günstigen Geschichtsschreibung (z.B. bei Sallust und Pollio selbst) wahrnimmt und worauf sich die Weigerung gründete, nach den Iden des März mit dem Senat und mit der Republik zu kooperieren<sup>66</sup>: Nach Meinung dieser Freunde hatte Caesar – und eben nicht Augustus – ein Rom aus Backstein übernommen und ein Rom aus Marmor hinterlassen<sup>67</sup>.

Genetrix auch mit den Bedürfnissen einer Politik der demographischen Zunahme verbunden sein, die in jenen Jahren ein besonders brisantes Thema war (*Cic. Marcell.* 8, 23).

<sup>65</sup> Giuseppe Zecchini, Die staatstheoretische Debatte der caesarischen Zeit, in: Wolfgang Schuller (Hg.), Politische Theorie und politische Praxis im Altertum (Darmstadt 1998) 149–165; einschränkend darüber Jehne (wie Anm. 21) 163–185.

<sup>66</sup> Zu den Fällen des Pollio und Matus vgl. bes. Zecchini (wie Anm. 26) 105–116.

<sup>67</sup> Der gleichen Meinung ist Carcopino (wie Anm. 58) 524.

Egon Flaig

## Neugründung der *res publica* und Racheritual

Der Torero geht wenige Schritte zurück, bevor er zum Todesstoß ansetzt – sagt *Ortega y Gasset* – ebenso wie die Römer in der Vergangenheit Halt suchten, um Schwung zu holen, wenn sie sich etwas Neuem stellen mußten.

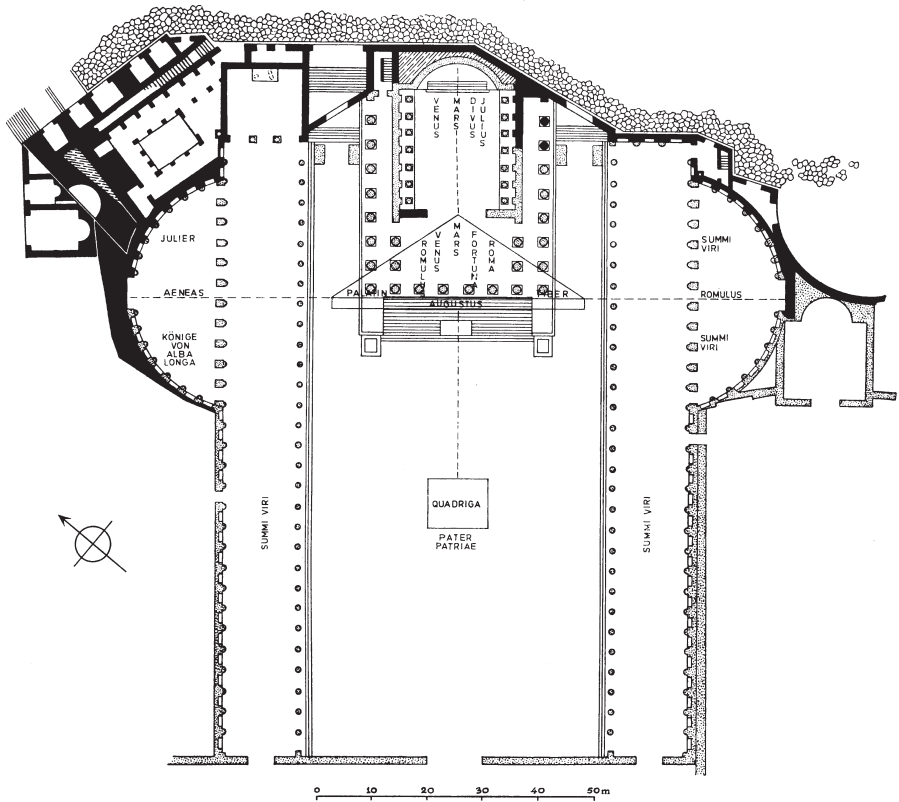
Insbesondere tat dies Augustus, als er den Bruch zwischen der verlorenen Republik und der neuen Monarchie so zu präsentieren hatte, daß dieser Bruch nicht allzu sehr weh tat. Das neue Regime des Augustus nannte sich *res publica restituta*. Nicht zu Unrecht: *Res publica* bedeutet nicht Republik. Seit 28 v. Chr. funktionierten die Magistraturen wieder, der Senat tagte wieder ordentlich, die Volksversammlung faßte wieder Beschlüsse. Ostentativ stellte Augustus seine Verbundenheit mit altrömischen Traditionen heraus. Sehr viele Tempel wurden restauriert, vergessene Kulte wieder eingerichtet oder neu erfunden. Und dennoch war allen klar, daß man in einer neuen Zeit lebte. Die Dichter übernahmen sogar apokalyptische Motive, um die Jetztzeit als goldenes Zeitalter zu preisen<sup>1</sup>.

Als die neue Monarchie sich etablierte, mußte man das kollektive Gedächtnis umgestalten. Dabei war die römische Memorialkultur auf die Muster angewiesen, welche die *pompa funebris* lieferte<sup>2</sup>. Bei mehreren Leichenbegängnissen erprobte Augustus, wie man mit den Ahnenserien den gesamten römischen Adel integrieren konnte. Das Ergebnis war ein enorm aufwendiger Versuch, das personelle Inventar der kollektiven Vergangenheit auf die sequentiellen Epochen Roms zu verteilen. Es zeigt sich beeindruckend auf dem Augustus-Forum (2 v. Chr. eingeweiht). Mit diesem Forum prägte der Kaiser seine visualisierte Vorstellung von der römischen Vergangenheit regelrecht in das Stadtbild ein<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> *Richard Faber*, Politische Idyllik. Zur sozialen Mythologie Arkadiens (Stuttgart 1976) 31–91; *ders.*, Die Verkündigung Vergils (Hildesheim etc. 1975) 14–31.

<sup>2</sup> *Harriet Flower*, Ancestor Masks and Aristocratic Power (Oxford 1996) 224–236; *Egon Flaig*, Ritualisierte Politik. Zeichen, Gesten und Herrschaft in Rom (Göttingen 2003) 94–98.

<sup>3</sup> Die Literatur hierzu ist sehr umfangreich. Siehe u. a.: *Pierre Gros*, Aurea templa. Recherches sur l'architecture religieuse de Rome à l'époque d'Auguste (Rom 1976); *Paul Zanker*, Forum Augustum. Das Bildprogramm (Tübingen 1968); *Marianne Bonnefond*, Transferts de fonctions et mutation idéologique: le Capitole et le Forum d'Auguste, in: *L'Urbs. Espace urbain et histoire. Actes du Colloque...* (Rom 1987) 251–278; *Paul Zanker*, Augustus und die Macht der Bilder (München 1990) 116–119; 194.



Plan des Augustusforums (nach Zanker)

Die Anlage des Augustus-Forums nimmt die zeitliche Tiefe der römischen Geschichte auf und transponiert sie in ein Netz räumlicher Sukzessionen und räumlicher Korrespondenzen:

- Zwei Portiken rahmen einen Tempelhof ein. Die beiden Portiken faßten die Statuen erinnerungswürdiger Römer in zwei Serien; diese Serien entsprachen einem *agmen imaginum*, das heißt einer Ahnenparade beim senatorischen Leichenbegängnis.
- Die Vorfahren des Kaisers zusammen mit ausgewählten Ahnen anderer *gentes* ergaben einen kompakten Kanon an *maiores*<sup>4</sup>. Diese Statuenreihen stellten nicht mehr die Ahnenserie einer Familie (*gens*) dar, sondern präsentierten sich als Parade von großen Römern aus unterschiedlichsten *gentes*: Valerier, Cornelier, Claudier, Fabier, Aemilier, Manlier, Fulvier usw.; sie waren mit Sicherheit chronologisch geordnet – wie bei einer *pompa funebris*. Der Betrachter erblickte in ihnen eine Abbreviatur der römischen Geschichte.

<sup>4</sup> Henry T. Rowell, The Forum and funeral imagines of Augustus, in: TAPhA 17 (1940) 131–143.

Bemerkenswert ist die völlige Kollektivierung genealogischer Momente, somit die Enteignung sämtlicher *gentes*, einschließlich der Familie des ersten Princeps. Die Hauptfiguren in den beiden symmetrisch gegenüberliegenden Exedren – Aeneas einerseits, Romulus andererseits – sollen nach einer im Moment gängigen Deutung sich auf die Abstammung des ersten Princeps beziehen. Demnach wäre Aeneas als Stammvater einer einzigen römischen *gens* vereinnahmt<sup>5</sup>. Diese Deutung ist nicht haltbar. Zwar hat Caesar Aeneas für die iulische *gens* beansprucht; allein, er stieß damit nicht nur auf Befremden, sondern dieser Anspruch scheiterte. Augustus hat sich nicht nur dagegen gesträubt, daß man ihm göttliche Abkunft andichtete<sup>6</sup>, sondern er lehnte es auch ab, von Aeneas abzustammen. Der Aufbau seines Leichenzuges zeigt das: Die Könige Roms, angefangen mit Romulus, bildeten den chronologischen Beginn seiner *pompa funebris*<sup>7</sup>, Aeneas fehlt. Augustus negierte somit – für alle sichtbar und erkennbar – den Anspruch Caesars im wichtigsten rituellen Ereignis, in welchem sich die iulische Familie darstellte<sup>8</sup>.

Der Aeneas-Mythos war nur dann für eine bestimmte römische *gens* politisch ausbeutbar, wenn die Römer diesen Mythos in griechischem Sinne verstanden hätten, als familial-genealogischen nämlich. Doch dafür eignete er sich schlecht, solange seine politische Semantik geradezu antigentilizisch ausgerichtet war. Nicht umsonst konnten Sulla und Pompeius die Venus Victrix als ihre Siegesgöttin verehren; sie ‚gehörte‘ weder der *gens* Cornelia, noch der *gens* Pompeia, noch irgendeiner anderen *gens*. Diese Göttin zu verehren, hieß, eine auf Rom bezogene Göttin, der man eine spezifische Funktion zusprach, zu verehren. Darum konnte Sulla den Ritus des *lusus Troiae* reaktivieren; denn Troja wies nicht die geringste genealogische Konnotation mit einer besonderen *gens* auf. Die genealogische Bedeutung Trojas galt dem gesamten römischen Volk<sup>9</sup>. *Yan Thomas* zeigte, welche Rolle der Aeneas-Mythos für das römische Selbstverständnis der römischen Bürgerschaft spielte<sup>10</sup>. Mittels dieses Mythos’ vergegenwärtigte sie sich ihren doppelten Ursprung, einen italischen und einen außeritalischen. Seit 338 v. Chr. erneuerten die römischen Behörden jährlich einen Vertrag mit Lavinium<sup>11</sup>. Diese Vertragserneue-

<sup>5</sup> S. Zanker (wie Anm. 3) 196–217 u. Tonio Hölscher, Mythen als Exempel der Geschichte, in: Fritz Graf (Hg.), Mythos in mythenloser Gesellschaft. Das Paradigma Roms (Stuttgart-Leipzig 1993) 82f. Umfassend hierzu: Jacques Poucet, Les origines de Rome. Tradition et histoire (Brüssel 1985).

<sup>6</sup> Ilse Becher, Atia, die Mutter des Augustus, in: Ernst G. Schmidt (Hg.), Griechenland und Rom. Vergleichende Untersuchungen zu Entwicklungstendenzen und -höhepunkten der antiken Geschichte, Kunst u. Literatur (Tbilissi u. a. 1996) 95–116.

<sup>7</sup> Cass. Dio 56, 34.

<sup>8</sup> Flaig (wie Anm. 2) 95–98.

<sup>9</sup> John Scheid, Cultes, mythes et politique au début de l’Empire, in: Graf, Mythos (wie Anm. 5) 117.

<sup>10</sup> S. dazu Jacques Poucet, La diffusion de la légende d’Enée en Italie et ses rapports avec celle de Romule, in: LEC 57 (1989) 227–254. Nun umfassend auf die Integration bezogen: Yan Thomas, Origine et commune patrie. Etude de droit public romain (Rom 1996) 134–167.

<sup>11</sup> Liv. 8, 11, 15. Dazu: Liv. 8, 11, 15. So stellte sich sehr früh eine Trinität Troia-Lavinium-Rom her. Dazu: René Schilling, La religion romaine de Vénus (Paris 1982) und Christiane Saulnier, Laurens Lavinias. Quelques remarques à propos d’un sacerdoce équestre à Rome, in: Latomus 43 (1984) 517–533.

lung suggerierte, man wiederhole einen ‚Ur-Vertrag‘, den Romulus – später Aeneas – mit Latinus abgeschlossen und mit einem Opfer an die Penaten bekräftigt habe<sup>12</sup>. Sie thematisierte das Verhältnis des nichtitalischen Fremden zum Territorium, das seine Heimat werden sollte<sup>13</sup>. Diese rituelle Einbettung verlieh dem Aeneas-Mythos eine präzise Semantik: Einerseits war ein substantieller Teil der römischen Vorfahren genealogisch Fremde, andererseits waren sie legitimiert, auf lateinischem Territorium zu siedeln und zu herrschen und ständig Stammesfremde in den politischen Verband aufzunehmen. Dieser Mythos war fundamental für die kollektive Identität und darum radikal antientilistisch<sup>14</sup>. Daher erklärt sich die hohe Verwendbarkeit des Aeneas-Mythos in der römischen Kultur: Er war ideal für ein Gemeinwesen, das – in radikalem Gegensatz zu den hellenischen – ständig Fremde in den Bürgerverband aufnahm: Diese konnten sich in Aeneas wiedererkennen, denn sie waren genealogisch Fremde und sollten doch territorial die *urbs* in Italien als ihre Heimat und ihr eigentliches politisches Zentrum anerkennen<sup>15</sup>. Nur wenn man die rituellen Einbettungen nicht zur Kenntnis nimmt<sup>16</sup>, wird es möglich, das Bildprogramm dieses Forums als ‚Propaganda‘ zu bezeichnen, es auf Augustus zu beziehen, statt auf die politische Gemeinschaft der Römer. Daher ist es auch falsch, den beiden Göttern, die im Augustus-Forum präsent sind, eine familiäre Konnotation zu geben: Venus und Mars privilegieren weder die *gens Iulia* noch Augustus selber genealogisch. Sie sind strukturell auf das Überleben und Gedeihen der römischen Bürgerschaft bezogen: nämlich auf die biologische Reproduktion – dafür steht Venus Genetrix – und auf den Sieg als Bedingung des Gedeihens der politischen Gemeinschaft – dafür steht Mars. Diese sogenannte Propaganda des Princeps ist zum allergrößten Teil nichts weiter als Darstellung jener Siegesymbolik, welche die römische Bürgerschaft in den großen Festen und den ‚Spielen‘ unabläss-

<sup>12</sup> Dazu: *Annie Dubourdieu*, *Les origines et le développement du culte des Penates à Rome* (Rom 1989) 335–361.

<sup>13</sup> *Yan Thomas*, *L'institution de l'origine. Sacra principiorum populi Romani*, in: *Marcel Detienne* (Hg.), *Traces de fondation* (Leuven etc. 1990) 143–170.

<sup>14</sup> Man vergleiche damit den athenischen Mythos der Autochthonie! Der römische Mythos ist geradezu gegensinnig strukturiert. In der Tat ist der Aeneas-Mythos ein römischer Mythos. Einen griechischen Aeneas-Mythos gibt es nicht, weil diese Figur für die Griechen bedeutungslos blieb; dabei ist völlig gleichgültig, ob ein griechisches Epos diese Figur tradiert oder nicht. Die verblüffende Nähe des Aeneas-Mythos zum israelitischen Exodus war schon längst vorhanden, bevor Vergil explizit das israelitische Exodus-Motiv – nämlich die gottgeleitete Flucht in ein gottverheißenes Land – in die Aeneis einbaute; ein Motiv, das in der gesamten hellenischen Literatur nicht existiert. Gegen einen aus der Romantik stammenden Begriff von Mythos formuliert *Walter Burkert*: „Es kommt bei ‚Mythos‘ nicht auf den Ursprung an, sondern auf Rezeption und Wirkung“ (*ders.*, *Mythos – Begriff, Struktur, Funktionen*, in: *Graf*, *Mythos* [wie Anm. 3] 19).

<sup>15</sup> Der Aeneas-Mythos gewinnt in augusteischer Zeit nicht zuletzt deswegen an Bedeutung, weil damals die endgültige Eingliederung der italischen Neubürger in die *res publica* erfolgte. Siehe: *Scheid*, *Cultes* (wie Anm. 9) 120; ähnlich *Claude Nicolet*, *Rome et la conquête du monde méditerranéen I: Les structures de l'Italie romaine* (Paris <sup>2</sup>1991) 290–297.

<sup>16</sup> Hätte *Zanker* berücksichtigt, daß die angehenden Magistrate *cum imperio* in Lavinium der Vesta und den Penaten ein Opfer darbrachten, und sehen können, in welchem memorialen Kontext dieses Opfer stand, dann hätte er die Darstellung des Opfers auf der Ara pacis nicht mehr auf Augustus beziehen und als ‚Propaganda‘ deuten können (*Zanker* [wie Anm. 3] 207).

sig rezipierte. Dennoch ist der Bezug zu Augustus vorhanden, aber in einer Weise, die das genealogische Moment auf eine einzige Beziehung reduziert, auf diejenige zwischen Vater und Sohn. Sehen wir weiter:

- Die Ahnenserien gliedern sich in Epochen: Die Exedren stellen eine andere Epoche dar als die Portiken: 1. Die mythische Zeit vor Gründung der Stadt (in der Exedra des Aeneas), 2. Romulus und die Könige Roms (in der gegenüberliegenden Exedra), 3. Die enorm lange Serie der berühmten Römer der Republik (in den beiden Portiken), 4. Die neue Zeit, vertreten durch Augustus auf der Quadriga vor dem Tempel. Der Bruch zwischen Republik und Prinzipat war somit einer von mehreren, daher nicht schlimm, sondern heilbringend.
- Wirklich nur heilbringend? Das entscheidende Bauwerk des Forums ist der Tempel des Mars. Doch dieser Mars trug den Beinamen *Ultor* – der Rächer<sup>17</sup>. Warum *ultor*? Wie kommt die Rache ins Zentrum der Anlage? Und warum steht im Tempel die Göttin Venus links neben Mars und der vergottete Caesar rechts neben ihm, dem rächenden Gott? Die unmittelbare Antwort: weil Caesar ermordet wurde, am 15. März 44, ist ungenügend. Sie antwortet nicht auf die Frage nach dem semantischen Gespinnst.
- Im Hof stand das Viergespann mit einer Statue des Augustus (*pater patriae*): Der ermordete Vater im Tempel und der siegreich rächende Sohn vor dem Tempel nehmen aufeinander Bezug: Rache und Nachfolge.

Doch was haben sie hier zu suchen, wo das neugegründete Rom sich auf seine Vergangenheit zurückbesinnt um in eine neue Ära einzutreten? Was hat die Rache mit der Neugründung zu tun? Ist nicht die Rache ein schlimmer Einschnitt? Und die Neugründung ein hoffnungsvoller Beginn? In welchem semantischen Kontext wird dieser Bezug sinnvoll? Gehen wir nicht wenige Schritte zurück wie *Ortegas Torero*, sondern viele. Wo und wie kommt die Rache ins Spiel, wenn Rom aufs neue beginnt. Um die Frage zu beantworten, müssen wir zu jener Vergangenheit zurückgehen, die, obzwar fiktiv, dennoch von mythomotorischer Kraft ist. Gehen wir zum ersten tiefen Einschnitt, demjenigen, der das Königtum in Rom beendete. Betreiben wir politische Nekromantie – und befragen wir vier Leichen, zunächst zwei weibliche, nämlich diejenigen Lucretias und Verginias, dann zwei männliche, nämlich diejenigen von Clodius und Caesar.

## 1. Der Lucretia-Mythos

Vielen römischen Autoren galt die Vertreibung des letzten Königs als tiefster politischer Einschnitt ihrer Geschichte. Wie erinnerten die Römer diesen Sturz des Königtums? Als Rache für ein Verbrechen<sup>18</sup>.

<sup>17</sup> Dieser Aspekt ist unzureichend berücksichtigt bei *Johan H. Croon*, Ideologie des Mars Kultus unter dem Principat und ihre Vorgeschichte, in: ANRW II,17/1 (1981) 257f.

<sup>18</sup> Dazu: *Albert Schweigler*, Römische Geschichte I–III (Tübingen 1853–1858) I, 776–780; *Timothy J. Cornell*, The Beginnings of Rome (London 1995) 215–218.

Die Sage ist schnell erzählt: Livius (1, 58) berichtet sie: Der Sohn des römischen Königs war begierig darauf, der züchtigen Frau eines römischen Adligen, Lucretia, die Ehre zu rauben<sup>19</sup>. Als der Ehemann im Heerlager weilte, ließ der Königssohn sich von Lucretia gastlich aufnehmen. In der Nacht erpreßte er sie; Lucretia mußte ihrer eigenen Vergewaltigung zustimmen. So selbstherrlich wie der Vater, Tarquinius Superbus, herrschte, so wenig hatten die sozialen Normen über den Königssohn Gewalt. Er mißachtete gleichermaßen das Gastrecht wie die Ehe eines Mitbürgers<sup>20</sup>. Hinterher schickte Lucretia nach ihrem Vater in Rom und nach ihrem Gatten im Feld, beide kamen, beide brachten einen Freund mit. Lucretia erzählte knapp, was geschehen war. (Text 1: Livius 1, 58, 6-59, 5). Daraufhin rollte eine Sequenz von rituellen Handlungen ab, die zu besehen lohnt. Ich folge dabei der bahnbrechenden Studie über die römische Rache, die Thomas 1984 vorgelegt hat unter dem Titel „Se venger au Forum“<sup>21</sup>.

- Lucretia fordert Verwandte und Freunde zur Rache auf: *Sextus Tarquinius ... mihi sibi que, si vos viri estis, pestiferum hinc abstulit gaudium* (58, 8). Sie selber kündigt ihren eigenen Tod an. (Selbst der Hinweis auf ihre objektive Unschuld bringt sie davon nicht ab. Denn sie sieht sich als *exemplum: nec ulla impudica Lucretiae exemplo vivet* [58, 10]. Lucretia hat es in der Hand, vergewaltigten Frauen als *exemplum* einer objektiven Unschuld zu dienen, die erlaubte, die soziale Rolle der Ehefrau auch weiterhin auszufüllen.) Doch sie weiß, daß der Aufruf zur Rache weitaus appellkräftiger ist, wenn Blut geflossen ist. Und nur durch die Rache wird sie zur Heldin.
- Die Gesten der Rächer. Sie leisten der noch lebenden Lucretia das geforderte Versprechen, indem sie ihr die rechte Hand geben: *dant ordine omnes fidem* (58, 9); nach der Reihenfolge, das heißt zuerst der Vater, dann der Ehemann, dann der Freund des Vaters, zuletzt Iunius Brutus. Nach der Selbsttötung der Heldin nimmt Brutus den blutigen Dolch und schwört nicht bloß, die Königsfamilie zu verfolgen, sondern obendrein, nicht dulden zu wollen, daß irgendjemand als König in Rom herrsche: *nec illos nec alium quemquam regnare Romae passurum* (59, 1). Nacheinander leisten alle nun diesen Schwur auf den blutigen Dolch.
- Die Ausstellung der Leiche auf dem Forum. Das ist typisch römisch. Nicht zu Unrecht wurde diese Demonstration kontrastiert mit einem adligen Leichenbegängnis, mit einer *pompa funebris*: In beiden Fällen wird die Leiche aufs Forum

<sup>19</sup> Siehe auch *Calpurnius Piso*, FRH 7 F20; *Dion. Hal.* ant. 4, 64, 4-67, 4; *Ov.* fast 2, 721-852. Zu *Liv.* 1, 57-60 siehe: *Robert Maxwell Ogilvie*, A Commentary on Livy: Books I-V (Oxford <sup>2</sup>1970) 218-232.

<sup>20</sup> Diese Fabel hat keinen griechischen Hintergrund. Die Abstammung (so *Ian Donaldson*, The Rapes of Lucretia. A Myth and its Transformations [Oxford 1982]) von der Harmodios-Aristogeiton Geschichte ist abwegig. Es gibt viele Mythen, in denen die königliche Macht dazu verführt, allseitig respektierte Sozialbeziehungen zu übergehen, sei es die Ehe oder sei es eine päderastische Liebe. In Rom und in Israel ist es aber nun eindeutig die Ehe. Dazu unten.

<sup>21</sup> *Yan Thomas*, Se venger au Forum. Solidarité familiale et procès criminel à Rome, in: La Vengeance. Études d'ethnologie, d'histoire et de philosophie, III: Vengeance, pouvoirs et idéologies dans quelques civilisations de l'antiquité (Paris 1984) 65-100.



gebracht, bei der *pompa funebris* gewaschen, gesalbt und bekleidet, geleitet von den Ahnenmasken und von einem Trauerzug. Bei der Racheankündigung hingegen nackt, ungewaschen, mit klaffenden Wunden, ohne Begleitung der Ahnenmasken. Es ist ein Anblick, der unfriedlich ist und Unfriedliches verheißt. Warum auf dem Forum? Das Forum ist der Ort der Öffentlichkeit. Hier inszeniert die Bürgerschaft ihren politischen Zusammenhalt, hier reden Magistrate zu den Bürgern, finden Volksversammlungen statt, und alle Prozessionen gehen über diesen Platz; das Forum ist der Ort der kollektiven Solidarität. Gleichzeitig ist das Forum aber auch Gerichtsstätte, also – wie *Thomas* sagt – der Ort, wo familiäre Fehden ausgetragen werden, wo die Spannungen sich entladen. Stellt man dort eine Leiche aus, dann heißt das: Man informiert die Bürgerschaft über ein Verbrechen, man droht dem Verbrecher den Gegenschlag an, und man appelliert an die Bürger, sich um das Opfer zu scharen und gegen den Verbrecher Partei zu ergreifen<sup>22</sup>.

- Appell des Leichnams. Da ein Leichnam nicht selber spricht, muß seine Appellfunktion anders aktiviert werden, nämlich durch die Rede. Beim Begräbnis vornehmer Römer gibt es stets ein Totenlob, eine *laudatio funebris*. Beim Racheritual pervertiert sich die *laudatio funebris* zu einer wilden Anklage, zur Hetzrede. Alle vier Verschworenen reden nacheinander vor dem Volk: *pro se quisque scelus regium ac vim queruntur* (59, 4). Die *maestitia* des Vaters kontrastiert mit dem Aufruf zum Handeln seitens des Brutus. Das ist eine Kodierung gemäß den sozialen Rollen in Rom: Die Klage der Verwandten leitet über in den Aufruf zur Rache, den Freunde übernehmen. Beides zusammen ergibt den Appell der Leiche: Zunächst Klage und heftige Trauer – (es ist nicht die stille Trauer von protestantischen Nordeuropäern). Anschließend der direkte Aufruf zur Empörung. Der Leichnam wird so zum Magneten, der die zusammenlaufenden Bürger zu einträchtiger Solidarität konfiguriert. Er beweist, daß die soziale Ordnung schwer verletzt wurde, und er fordert dazu auf, die verletzte Ordnung wieder zu heilen.

Conclusio: Die Rache hat in Rom einen sehr wichtigen Status; sie ist familiäre Pflicht, sie ist sehr genau geregelt; sie berührt immer den politischen Bereich; denn jede Rache bedroht den inneren Zusammenhalt der Gemeinschaft. Allen Beteiligten ist klar: Rache bedeutet, den Königssohn zu töten oder zu vertreiben. Man kann sich nicht am Königssohn rächen, ohne die Königsfamilie zu treffen. Für Römer ein schwerer Konflikt: Eine bestehende politische Ordnung zu stürzen, ist nichts Leichtes; aber um die Rechte der Familie, der Ehe und des Gastrechts heilig zu halten, muß man das Herrschaftsrecht der Königsfamilie widerrufen. Das Volk empört sich; es mobilisiert sich zur Rache und verjagt den König. So kommt es zur Gründung der Republik. Die Gründung der Republik ist für die Römer die Konsequenz eines kollektiven Racheaktes. Nun zum zweiten Fall.

<sup>22</sup> *Thomas* (wie Anm. 21) 71f.

## 2. Der Verginia-Mythos

Der Verginia-Mythos<sup>23</sup> war für das Imaginäre Roms ebenso wichtig wie jener über Lucretia: Cicero nennt beide als *exempla* nebeneinander<sup>24</sup>. Kurz die Vorgeschichte: In schweren Kämpfen zwischen Patriziern und Plebejern setzte das Volk es durch, daß Gesetze aufgeschrieben wurden und wählte 452 v. Chr. zehn Gesetzgeber – die *decemviri* – mit außerordentlichen Vollmachten für ein Jahr. Nach einem Jahr wurden zehn Gesetzestafeln von der Volksversammlung angenommen. Da das Volk gute Erfahrungen gemacht hatte, wählte es die *decemviri* erneut. Doch das zweite Decemvirat war tyrannisch und unterdrückte vor allem die Plebejer. In dieser Situation ereignete sich die Verginia-Episode.

Diese ‚Gründungsgeschichte‘ folgt einer anderen Logik als der Lucretia-Mythos<sup>25</sup>:

- Einer der zehn tyrannisch regierenden Gesetzgeber, Appius Claudius, entbrannte in Begierde nach der Tochter des Plebejers Verginius. Er veranlaßt einen Strohmann Hand an das Mädchen zu legen, um sie als seine Sklavin zu beanspruchen; daran wird der Strohmann gehindert, darum ruft er das Mädchen vor den Richterstuhl des Appius; so kommt es zu einem Statusprozeß, in welchem festzustellen war, ob das Mädchen frei war oder Sklavin.
- Appius Claudius setzt den Termin auf den folgenden Tag fest, der Vater des Mädchens, Verginius, erscheint mit seiner Tochter vor dem Richterstuhl, das Forum ist voll von Verwandten, Freunden und Plebejern. Appius Claudius ist nun aber von sexueller Gier so überwältigt, daß er die Geduld verliert. Der Richter entscheidet den Fall, ohne die Parteien angehört zu haben – *priusquam aut ille postulatam perageret aut Verginio respondendi daretur locus, Appius interfatur* (47, 4). Er spricht sofort das Urteil: Verginia sei Sklavin und gehöre seinem Strohmann.
- Als die römischen Matronen sich vor das Mädchen stellen, um sie vor der Ergreifung zu schützen, setzt Appius seine Lictoren gegen römische Ehefrauen und Mütter ein.
- Der Vater sieht, daß er für die Tochter nichts mehr tun kann; mit einer List erwirkt er eine Unterredung mit ihr. Dabei ersticht er Verginia. Während die Tochter stirbt, konsekriert Verginius den Richter: *Te, inquit, Appi, tuumque caput sanguine hoc consecro* (48, 5). Mit dieser *consecratio* weihet man einen Feind den Göttern der Unterwelt<sup>26</sup>.

<sup>23</sup> Eine einfache Version findet sich bei *Diod.* 12, 24f. (Verginia als anonyme Patrizierin; diese Version wird Fabius Pictor zugeschrieben). *Ogilvie* (wie Anm.19) 477 vermutet einen lokalen Kultmythos als Hintergrund. Elaborierter die Version bei Cicero. Eine weitere findet sich bei *Pomponius Digestae* 1, 2, 2, 24 und bei *Zon.* 7, 18. Sehr ausführlich ist die Version bei Livius und bei *Dion. Hal.* ant. 11, 28–32.

<sup>24</sup> *Cic. fin.* 2, 66 und 5, 64.

<sup>25</sup> Siehe: *Liv.* 3, 44, 11–45, 3 und 47, 4–49, 5.

<sup>26</sup> Livius hat also mit der Einfügung einer *consecratio* den politischen Vorgang dramatisiert: Der verzweifelte Vater hat nichts geringeres gemacht, als die eigene Tochter rituell zu töten – nicht

- Der Verlobte und ein Freund stellen daraufhin die Leiche aus:  *Icilius Numitori-  
usque exsangue corpus sublatum ostendant populo* (48, 7) – sie reden nicht, denn  
sie haben keine Rednerbühne zur Verfügung, sie rufen Klagen und Anklagen  
und politische Forderungen. Interessanterweise gibt Livius nun den Matronen,  
„verheirateten Mütter mit Bürgerrecht“, die Initiative. Diese folgen der Leiche  
in der Prozession; doch sie stimmen nicht die Totenklage an, sondern sie empö-  
ren sich und erheben Anklage: *eamne liberorum procreandorum condicionem, ea  
pudicitiae praemia esse?* (48, 8). Die römischen Frauen sind nicht nur die Hüte-  
rinnen des Herdes und Hauses, sondern sie sind zuständig für die Aufzucht der  
kommenden Generationen freier Römer; sie erziehen die Töchter dazu, ihre  
Rolle als Ehefrauen von Bürgern einzunehmen. Sie wehren den Angriff auf den  
politischen Status einer Römerin ab, weil es ihnen zukommt, den familialen  
Grundpfeiler der sozialen Ordnung zu bewahren. Danach reagieren die Männer  
und beklagen den Verlust der tribunizischen Rechte und des Provokationsrechts  
unter dem Decemvirat. Die zweigesichtige Empörung ist also geschlechtlich ko-  
diert: Die Frauen verteidigen die familiale Grundordnung, die Männer stellen  
die Frage nach der politischen Ordnung.
- Dann geschah, wovor römische Magistrate die größte Furcht hatten: *franguntur  
a multitudine fasces* (49, 4). Den Lictoren des Appius Claudius wurden die Ru-  
tenbündel zerbrochen. Er stürzte, und mit ihm fiel das Decemvirat. Dieser Auf-  
stand vollzog sich als Rache für Verginia; und die aufs neue errichtete Republik  
verdankte sich dieser Rache. Cicero folgt einer Version, die den Akt der Neu-  
gründung noch deutlicher akzentuiert: Danach sei der Vater zum Heer geflohen;  
das Heer meuterte, kehrte eigenmächtig heim; die Plebejer besetzten daraufhin  
den Mons Sacer und danach den Aventin<sup>27</sup>.

Conclusio: Beide Sagen, die von Lucretia und die von Verginia, folgen demselben Muster. In beiden Fällen stürzt eine Staatsordnung, die bereits an Akzeptanz verloren hat; beide Male ist der Auslöser ein Übergriff eines der Herrschenden auf die Sphäre des Hauses (Ehe, Gastfreundschaft, Familie); ebenso ist mangelnde sexuelle Selbstbeherrschung eines Herrschenden der Motor, der jeweils zur Katastrophe treibt; in beiden Sagen ist eine Frau das Opfer, und das Opfer stirbt durch eigene Hand oder die Hand eines gutmeinenden Verwandten. Dieses Opfer wird öffentlich präsentiert, und beide Male empört sich die Bürgerschaft und stürzt die verhaßte Herrschaft. Aus diesen gemeinsamen Zügen entnehme ich eine Matrix, nämlich diese: Eine diskreditierte Herrschaft stürzt, weil sie sich einen Übergriff erlaubt und so den rächenden Gegenschlag provoziert, welcher sie beseitigt. In beiden Mythen erfolgt der Übergriff in die Sphäre des Hauses. Das ist eben der

bloß um ihre Ehre zu retten, sondern noch mehr um den Schuldigen dem Verderben zu weihen. Ab diesem Augenblick ist das gesamte Decemvirat dem Untergang geweiht. S. dazu *Hendrik S. Versnel*, *Two types of Roman Devotio*, in: *Mnemosyne* 29 (1976) 365–410, sowie: *Egon Flaig*, „Heiliger Krieg“. Auf der Suche nach einer Typologie, in: *HZ* 285 (2007) 325–353.

<sup>27</sup> *Milites bellum illud quod erat in manibus reliquisse, et primum montem sacrum, sicut erat in simili causa antea factum, deinde Aventinum ...* (Cic. rep. 2, 63); ebenso Cic. fin. 2, 66 u. 5, 64.

schmerzhafteste Übergriff überhaupt. Konstitutiv für die Matrix ist der Übergriff; er muß sein; aber er muß nicht notwendigerweise die Sphäre des Hauses treffen. Daher ist der Übergriff auf das Haus kein notwendiges Element der Matrix; ich lasse es weg und nenne die vereinfachte Matrix ein politisches Mythem – so wie man in der Sprache Phoneme hat oder Morpheme –: ein mythisches Muster mit politischer Bedeutung. Dieses Mythem lautet: Die neue, bessere politische Ordnung verdankt sich einer kollektiven Rache, egal ob familiäre Werte sich in die Rache einmischen oder nicht<sup>28</sup>. Dieses Mythem ist also kein *exemplum*, sondern es ist eine ganze Handlungssequenz von exemplarischem Wert. Es entfaltete in der römischen Geschichte eine beachtliche Mythomotorik. Selbstverständlich desto mehr, je mehr das Vertrauen in die politische Ordnung schwand – also am Ende der Republik.

### 3. Das Ritual der Rache und das Ende der Senatsherrschaft

Gehen wir in die Schlußkrise des verendenden Senatsregimes. Am 18. Januar 52 v. Chr. wurde der ehemalige Volkstribun Clodius an der appischen Straße auf Geheiß seines politischen Gegners Milo ermordet<sup>29</sup>. Beide waren schlimmste Bandenchefs; jedoch war Clodius wegen einiger volksfreundlicher Gesetze (58 v. Chr.) einem großen Teil der Plebs in guter Erinnerung geblieben<sup>30</sup>.

Am Abend traf die Leiche in Rom ein. Im großen Innenhof – Atrium genannt –, wo die Schreine mit den Ahnenmasken des Hausherrn aufgestellt waren, ließ die Ehefrau den Toten aufbahnen und benachrichtigte Klienten und Freunde. Was dann folgte, die Totenklage und die Bestattung des Clodius auf dem Forum, war eine sehr planmäßige Inszenierung. *Guy Achard* hat 1975<sup>31</sup> die rituellen Elemente herausgearbeitet, welche aus der Bestattung einen symbolträchtigen politischen Vorgang machten; *Achard* hat darauf hingewiesen, daß die Leichenfeier für Clodius semantisch Bezug nahm auf Lucretia und Verginia. *Wilfried Nippel* hat 1988 *Achards* Analyse weitergeführt, indem er einzelne Handlungssegmente in einen plausiblen politischen Kontext stellte. Ich greife diese Interpretation auf, ergänze

<sup>28</sup> Der Unterschied zum Mythos der athenischen Tyrannentöter liegt auf der Hand: Nach offizieller Version töten sie die Tyrannen aus Freiheitsliebe oder weil die Schwester des Harmodios im panathenäischen Zug keinen Ehrenplatz einnehmen konnte, weil der Tyrannenbruder es ihr verweigerte, anscheinend, um sich an Harmodios zu rächen. Doch diese Zurücksetzung betrifft die Gemeinschaft überhaupt nicht; ein anderes athenisches Mädchen nahm die Position der Schwester gerne ein, zivilische Solidarität gegen das Handeln des Tyrannenbruders konnte so gar nicht entstehen. Die Beleidigung betrifft keine gemeinschaftlichen Werte. Die Geschichte von David und der Frau des Uriah ist hingegen analog dem Lucretia-Mythos konstruiert (2. *Samuel* 11f.). Allerdings sieht das Verbrechen des Königs nur Gott; und die Strafe lautet nicht auf Verlust der Herrschaftsbefugnis, sondern auf Unfrieden im Königshaus und Usurpationsversuche aus dem Hause selber. Näher an die römischen Fälle kommt die Sage von Wilhelm Tell. Denn Tell nimmt Rache; und diese Rache vermengt sich mit dem Aufstand der Schweizer.

<sup>29</sup> *App. civ.* 2, 3, 21; *Cass. Dio.* 40, 48–49.

<sup>30</sup> *S. Ascon.* in Milonianam 32f. (*Clark*).

<sup>31</sup> *Guy Achard*, 'Ratio popularis' et funéraires, in: *LEC* 43 (1975) 166–178.

sie aber durch einen Aspekt, den *Thomas* herausgearbeitet hat<sup>32</sup>. Wo *Achard* einfache rituelle Inversionen vermutet, dort konstatiert *Thomas* die Elemente der Rache.

Nun zum Ablauf: Eine Menge Plebejer versammelten sich im Atrium um die Bahre. Sie verharrten passiv, weil das nun folgende Ritual eine rein weibliche Angelegenheit war. Appian und Cassius Dio lassen diesen Vorgang aus, Asconius hingegen berichtet ihn ausführlich:

- Die Ehegattin, eine Fulvia, eröffnete die Totenklage, zusammen mit den Frauen des Hauses und eventuell mit verwandten Frauen des Ermordeten. Diese Klage war in den Mittelmeerkulturen der Antike heftig, sehr laut und dennoch streng geformt. *Wilhelm Kierdorf* verdanken wir eine Skizze dieser Totenklage, welche vor dem Totenlob stattfand<sup>33</sup>. Ein Wechselgeschrei zwischen einer *praeifica* und den anderen Klageweibern nahm einen vorhersehbaren Ablauf: zuerst gellende Schreie, dann an- und abschwellendes Gejammer (mit Raufen der Haare, Zerreißen der Kleider und Schlägen gegen die eigene Brust); dann zur artikulierten Sprache: zuerst beschwörende Rufe, dann der Übergang zur skandiert-gesungenen Klage um den Verstorbenen, wobei seine guten Eigenschaften gerühmt wurden. Ein solches Zeremoniell dauerte mehrere Stunden. Asconius will uns weismachen, Fulvia habe beim Klagen übertrieben: *effusa lamentatione*. (Das tut der Kommentator, weil er für das unerhörte Ereignis, das folgt, eine Erklärung sucht und nach Schuldigen spürt). Doch Fulvia tat nichts als ihre eheliche Pflicht, freilich tat sie das sehr gut.
- Die anderen Überlieferungen erwähnen das Handeln der Gattin nicht; hätten wir den Text des Asconius nicht, wüßten wir nichts darüber. Die Gattin initiierte ein Racheritual. Denn in der Nacht steigerte Fulvia ihre Klage. Sie entblößte nun den Leichnam und zeigte auf die klaffenden Wunden: *vulnera eius ostendebat*<sup>34</sup>. Wiederum gellende Schreie, abermals die wilden Klagegesten. Fulvia konnte aus eigener Kraft nicht bewirken, daß daraus ein öffentliches politisches Racheritual wurde. Das hing davon ab, ob große Teile der römischen Plebs sich ergreifen ließen, Fulvias Trauer zu ihrer eigenen machten. Der Funke mußte überspringen. Und dazu mußte eine politische Gestimmtheit vorhanden sein, welche die Totenklage nicht erzeugen konnte. Ferner mußten Volkstribune willens sein, die Organisation zu übernehmen, die Reden zu halten. Fulvia konnte lediglich initiieren. Das tat sie sehr gut.

<sup>32</sup> *Thomas* (wie Anm. 21) 68–72; *Wilfried Nippel*, Aufruhr und ‚Polizei‘ in der Römischen Republik (Stuttgart 1988) 128 ff.

<sup>33</sup> Diese Rolle der Frauen bei der mittelmeerischen Blutrache veränderte sich nur wenig. Noch bis vor wenigen Jahrzehnten taten sardische und korsische Frauen mit den Leichnamen ihrer getöteten Söhne, Väter oder Brüder das gleiche wie Fulvia vor 2057 Jahren. S. dazu *Wilhelm Kierdorf*, *Laudatio funebris*. Interpretationen und Untersuchungen zur Entwicklung der römischen Leichenrede (Meisenheim 1980) 98–105 (mit Literatur und Belegen v. a. aus Varro).

<sup>34</sup> Agrippina die Ältere, Enkelin des Augustus, ließ im Jahre 19 n. Chr. den unbedeckten Leichnam ihres Mannes Germanicus auf der Agora von Antiochia ausstellen, vor den Augen der schockierten hellenistischen Bevölkerung, der dieses Ritual völlig fremd war.

- Am frühen Morgen versammelte sich eine große Volksmenge vor und im Haus. Nun war es an den Männern zu handeln. Zwei Volkstribune, also senatorische Freunde des Clodius, forderten die Volksmenge auf, den Ermordeten zum Forum zu tragen, vor die Rednerbühne – (ähnlich wie bei einer *pompa funebris*, und doch ganz anders, nämlich ohne die Ahnenmasken der Claudier), *corpus nudum ac calcatum, sicut in lecto erat positum, ut vulnera videri possent* – der nackte Leichnam mit klaffenden Wunden sollte zu sehen sein.
- Asconius beschreibt es als eine spontane Handlung der Plebs, kein Senator hatte dazu aufgefordert: Man bahrte den Leichnam im Senatsgebäude auf. Diese Römer durchbrachen das Verbot, innerhalb der Stadt einen Toten zu bestatten; wissentlich und willentlich. *Populus ... corpus in curiam intulit cremavitque, sub-selliis et tribunalibus et mensis et codicibus librariorum*. Das Senatsgebäude selber wurde zum Rahmen für diese Brandbestattung. Wie Thomas bemerkte, nahm das Volk als Brennmaterial solche Gegenstände, die symbolisch und instrumentell das Gerichtswesen ausmachten: Bänke, Richtertribüne, Tische und Täfelchen der Schreiber. Indem es die Symbole der Justiz als Brennmaterial benutzte, leugnete dieser Teil der Plebs, daß die senatorische Herrschaft imstande war, für Gerechtigkeit zu sorgen<sup>35</sup>. Das entsprach aber just dem politischen Mythem der Neugründung: Das alte Regime ist ungerecht; Recht kann überhaupt nur hergestellt werden, wenn das alte Regime fällt.
- Um die neunte Stunde desselben Tags hielt die plebs urbana ein Leichenmahl auf dem Forum (*silicernium*)<sup>36</sup>, während die Trümmer der Curie noch qualmten; die *plebs urbana* wollte demnach einen Grabkult für den Ermordeten einrichten, just an der Stelle, wo einst der Senat getagt hatte. Danach erfolgte der Angriff der *Clodiana multitudo* auf das Haus des Mörders und danach auf das Haus des Interrex.

Alle diese Akte sind genau gesetzte Elemente, mit denen die hauptstädtischen Römer das politische Mythem von Lucretia und Verginia aktualisierten, obwohl diese Figuren nirgendwo als *exempla* auftauchten. Die Plebs vollstreckte eine Rache im allerhärtesten Sinne: Sie rächte den Ermordeten, indem sie den Senat schuldig sprach und seine Herrschaftsbefugnis widerrief. Vergessen wir nicht: Alle anderen sozialen Gruppen vor allem der italischen Kleinstädte hatten zu den Institutionen der Republik fast keine Bindungen mehr. Einzig die Plebs der Hauptstadt hatte dem Senat die Treue gehalten, trotz aller enttäuschenden Ereignisse in der Stadt. Die dichte Kommunikation zwischen Senatoren und der hauptstädtischen Bürgerschaft – vor allem bei den Spielen, aber auch bei den Leichenbegängnissen, bei den Wahlen und bei den Volksversammlungen – hatte immer wieder ausgereicht, verlorenes Vertrauen zurückzugewinnen und die soziale Distanz zu überbrücken. Nun war der Punkt erreicht, wo die Inszenierung von Gemeinschaftlichkeit sich

<sup>35</sup> S. dazu Nippel (wie Anm. 32) 129–133, sowie Flaig (wie Anm. 2) 140–144.

<sup>36</sup> S. Cass. Dio. 40, 49.2f.

erschöpft hatte, wo der symbolisch beteuerte Zusammenhalt seine Glaubwürdigkeit verlor<sup>37</sup>.

Zwar hatte die römische Plebs in der langen Reihe heftiger Auseinandersetzungen mit der Oligarchie gelegentlich – sehr selten – damit gedroht, das Tagungsgelände in Brand zu setzen; aber es war stets bei der Drohung geblieben. Nun aber brannte der Tagungsort des Senates tatsächlich. Erstmals seitdem das Zwölftafelgesetz in Kraft getreten war, wurde ein Toter inmitten der Stadt verbrannt. Ein Grabkult für den Ermordeten inmitten der Stadt hätte als memorialer Knoten die Römer stets daran erinnert, welches Ereignis den Senat um seine Herrschaft gebracht hatte. Die Plebs erklärte damit die Existenz des Senats für null und nichtig; sie kündigte ihren institutionellen Gehorsam auf<sup>38</sup>. Und ohne den Gehorsam der *plebs urbana* war Rom nicht regierbar.

Das heißt nicht, daß die Plebs nun unentwegt meuterte; um unentwegt zu meutern, hätte die *plebs urbana* ihre Handlungskapazität erhöhen müssen, ständig Einigkeit bei kollektiven Aktionen herstellen müssen. Das konnte ihr aber nicht gelingen, weil sie zum einen durch die scharfen Fraktionierungen der Klientelen und die vielen gewaltsamen Aktionen von Banden nicht mehr über ausreichende politische Homogenität verfügte; und da sie als Großgruppe nur durch mikrososiale Organisationsformen zusammengehalten wurde, war sie seit der sullanischen Zeit immer nur zu sehr kurzfristigen kollektiven Aktionen imstande. Meutern konnte sie nur, wenn senatorische Einzelpersonen ihr eine konkrete Alternative boten. Aufkündigung des institutionellen Gehorsams hieß in diesem Falle: Die Loyalität gegenüber dem Senat als Organ der herrschenden Klasse ging auf Null, was hieß, daß die Plebs jeden Quasimonarchen unterstützte, der sich ihr anbot. Und das erträgt ein oligarchisches Regime nicht lange, weil gar nicht zu verhindern war, daß immer wieder ausscherende Senatoren sich der Plebs als Quasimonarchen anboten. Mit Lenins Worten: Die Herrschenden konnten schon eine ganze Weile nicht mehr regieren wie zuvor; und nun wollte auch der letzte Sektor der Beherrschten nicht mehr in der Weise regiert werden wie bisher.

Nie wieder nach dem 19. Januar hat das hauptstädtische Volk dem Senat als dem Leitungsorgan der Aristokratie gehorcht; es gehorchte hinfort nur noch Quasimonarchen. Es war diese Plebs, welche die spätere Neukonstituierung des römischen Staates einleitete, mit einem folgenschweren Schritt: Der Demonstrationszug in die Gärten des Pompeius machte schlagartig klar, was jenes grelle Fanal bedeutete, dessen Rauch über der Mitte Roms aufstieg: Die Herrschaft des Senates über die politische Gemeinschaft aller Römer war beendet; das Volk forderte einen Monarchen, nach welchem die Legionen schon lange verlangten.

<sup>37</sup> Es fehlt das familiäre Moment in dieser Rache. Nicht einmal metaphorisch nehmen die Senatoren der clodianischen Sache auf eine familiäre Bindung mit Clodius Bezug, Clodius ist kein *pater patriae*, nicht einmal metaphorisch ein Vater der Plebs.

<sup>38</sup> Cicero hat das ungeschminkt ausgesprochen: Mil. 90.



#### 4. Die Wiederholung des Racherituals 44 v. Chr.

Zum Monarchen wurde aber nicht Pompeius, sondern Caesar als Sieger im Bürgerkrieg. Einer sehr umfangreichen senatorischen Verschwörergruppe gelang es, den Dictator zu ermorden, am 15. März 44. Angesichts der immensen Popularität Caesars sowohl bei seinen Legionen als auch bei der *plebs urbana* war schon am 17. März klar, daß die Verschwörer froh sein mußten, wenn sie überhaupt in der Hauptstadt bleiben konnten. Am 20. März sollte Caesar bestattet werden. Um ihm die Ehre zu erweisen, war eine solche Menge in die Hauptstadt geströmt, daß ein Leichenzug gar keinen Sinn machte. Komplette Verbände von Veteranen waren gekommen, in vollem Waffenschmuck. Der Consul M. Antonius übernahm selbst die Leitung des Leichenbegängnisses. Caesars Leichnam war selbstverständlich gesalbt und mit der Toga eines Dictators bekleidet; und seiner Bahre gingen die Ahnenmasken der Iulii voraus. Dennoch geriet das Leichenbegängnis des Dictators außer Kontrolle – es lief ein anderer Film ab, als der Regisseur geplant hatte, aber auch dieser Film gehorchte einer strengen rituellen Logik<sup>39</sup>. Die Quellen über die Bestattung Caesars differieren erheblich, und zwar insofern, als sie Antonius ein völlig unterschiedliches Verhalten zuweisen. Manche antiken Autoren lassen Antonius die Rolle des Rächers spielen, welcher das Volk wild und heftig zur Rache aufrief. Ich selber ziehe die ‚zahme‘ Fassung von Sueton vor, weil sie sich sehr gut vereinbaren läßt mit der politischen Rolle, welche Antonius zunächst – und vor allem auch am 17. März – spielte, und weil sie aufzeigt, wie die rituelle Dynamik den Consul überrollte<sup>40</sup>:

- Der Consul Antonius hatte als Bestattungsort einen Platz auf dem Marsfeld vorgesehen: *rogus exstructus est in Martio campo* (84, 1), nämlich am Grab von Caesars Tochter Julia. (Dorthin war ein riesiger Teil der Bürgerschaft geströmt, und zwar derjenige, der ohnehin keine Chance hatte, auf dem Forum Romanum noch einen Platz zu finden).
- Auf dem Forum fand der feierlichste Akt statt: Dorthin defilierten die Ahnenbilder Caesars mit der Bahre; dort auf der Rednertribüne stand der Consul, um die iulischen Ahnen zu preisen und dem Verstorbenen das Totenlob zu spre-

<sup>39</sup> Ich folge dem Text bei Suet. Iul. 84f. Dazu: Nippel (wie Anm. 32) 144–147; Wilhelm Drumann, Paul Groebe, Geschichte Roms in seinem Übergang von der republikanischen zur monarchischen Verfassung I–VI (Berlin 1899–1929) I, 61–76; Victor Gardthausen, Augustus und seine Zeit, I/1, I–VI (Leipzig 1891–1904) 14–41; Andreas Alföldi, Studien über Cäsars Monarchie (Lund 1953) 39–70; Zvi Yavetz, *Plebs and Princeps* (Oxford 1969) 58–69; A. Rini, La plebe urbana a Roma della morte di Cesare alla sacrosancta potestas di Ottaviano, in: Epigrafia e territorio. Politica e società (Bari 1983) 161–190; Achard, Ratio (wie Anm. 31) 173–178; Stefan Weinstock, Divus Julius (Oxford 1971) 348–363; Helga Gesche, Die Vergottung Cäsars (Kallmünz 1968) 50–53 (zum Ehrenbeschluß, *intra muros* bestattet zu werden).

<sup>40</sup> Das Leichenbegängnis nahm nicht den von Antonius geplanten Verlauf: Tac. ann. 1, 8, 5; Liv. per. 116 und Nik. Dam. Caesar 50. Ausführlicher zur rituellen Dimension dieses Leichenbegängnisses: Geoffrey S. Sumi, Ceremony and power: performing politics in Rome between Republic and Empire (Michigan 2005) 97ff.

chen. Dort stand man geordnet – *ordine*<sup>41</sup>. Der vornehmste Teil der Bürgerschaft und komplette Veteranenverbände – sie forderten am heftigsten Rache für Caesar – warteten nicht beim Scheiterhaufen auf dem Marsfeld; sie standen auf dem Forum (Caesars Leichnam wurde in einer ordentlichen *pompa funebris* [mit Ahnenmasken] zum Forum getragen).

- An der Rednerbühne war – weithin sichtbar – ein tempelähnliches Gerüst aufgestellt, *pro rostris aurata aedes ad simulacra templi Veneris genetricis collocata* (84, 1)<sup>42</sup>. Das Bett in diesem Tempelchen sollte Caesars Leichnam aufnehmen, sobald man den Scheiterhaufen erreichte. Am Kopfende dieses tempelähnlichen Gerüsts stand ein Tropäum, darüber hingen die blutigen und zerfetzten Gewänder des Dictators. Dieses Tropäum war der einzige visuelle Hinweis auf die Ermordung<sup>43</sup>.
- Antonius hielt keine *laudatio funebris*. Er verzichtete sowohl auf die Preisung der iulischen Ahnen als auch auf die Lobrede für den Toten. Er sprach zunächst überhaupt nicht. Stattdessen verlas ein Herold den Senatsbeschluß mit äußersten Ehren für Caesar: *per praeconem pronuntiavit senatus consultum quo omnia simul ei divina atque humana decreverat* (84, 2). Antonius ließ also das Totenlob regelrecht aus dem Munde des Senates erschallen. Antonius mag dieses Element eingesetzt haben, um zu rechtfertigen, warum Caesars Akte galten und ihm ein würdiges Begräbnis nicht versagt werden konnte. (Darunter war sicherlich auch jener Beschluß, der Caesar das Recht verlieh, *intra muros* bestattet zu werden. Alle mithörenden Römer konnten erkennen, daß die Organisatoren dabei wa-

<sup>41</sup> Wir wissen nicht wie, aber es ist anzunehmen, daß die Leute nach ihren Tribus, nach Straßenzügen, nach Geschlecht und Altersklassen aufgeteilt waren, die Veteranen und Matronen standen in geschlossenen Trupps. Falls das Forum 100 000 Menschen faßte, reichte es für die Oberschichten aus den italischen Munizipien, für die Veteranen und für die privilegierten Teile der *plebs urbana*; daher warteten die anderen auf dem Marsfeld: *praeferentibus munera ... praeceptum, ut omisso ordine, quibus quisque vellet itineribus urbis, portaret in Campum* (84, 1).

<sup>42</sup> Antonius muß damit nicht Caesars Anspruch auf Abstammung von Venus akzeptieren, sondern schlicht dessen besondere Verehrung für diese Göttin.

<sup>43</sup> Allerdings ist bereits die Ausstellung der blutigen Gewänder ein Element, das eine Rachedynamik auszulösen imstande ist. Sie gehört zum Repertoire vor Gericht (*Quint.* inst. 6, 1, 31; dazu *Thomas* [wie Anm. 21] 68–72.). Nach Suetons Version wäre es technisch möglich gewesen, daß Antonius die blutgetränkten Kleider in die Hand nahm und zeigte; denn sie waren ja über ein Tropäum gehängt und leicht zugänglich. Der Bericht von *Cass. Dio* 44, 35–51 schildert Antonius als denjenigen Rächer, als den Cicero ihn denunziert. Demnach hätte der Consul die Leiche genau in dem gleichen Zustand aufs Forum tragen lassen wie bei Clodius (44, 35, 4); Cassius Dio vermag die beiden römischen Rituale nicht auseinanderzuhalten. Noch gräßlicher ist die Version Appians (civ. 2, 147), wonach eine Maschine eine wächserne Figur mit 23 Wunden allen sichtbar gedreht haben soll; desgleichen die Version, wonach Antonius mit einem Speer die Kleider Caesars erhoben hätte, um den Leichnam sichtbar zu machen: Dann wäre die Leiche nicht zur üblichen Bestattung vorbereitet worden, sondern zur Ausstellung der Wunden. Der gesamte Vorgang wäre ein anderer gewesen: keine entgleisende Veranstaltung, sondern ein vorgeplantes Racheritual. S. zu den beiden Versionen: *Flaig* (wie Anm. 2) 143f. Falls tatsächlich Teile der Plebs anfangen, Brände zu legen, dann wurde die Entgleisung spätestens an diesem Punkt gestoppt. Denn es standen Veteranen in geschlossenen Formationen auf dem Forum, die Ausschreitungen verhinderten (*Cass. Dio* 44, 50, 2–4).

ren, gegen diesen Ehrenbeschluß zu verstoßen). Es mag sein, daß Antonius nicht bedacht hatte, welche Reaktionen möglich wurden, sobald man im Kontext der Bestattung daran erinnerte. Es mag auch sein, daß er sie als Möglichkeit erwogen hatte, aber auf die Veteranen vertraute, die jegliche Ausschreitungen unterbinden sollten. (Was aber geschah, wenn eben bei diesen Veteranen der Wunsch, Caesar zu ehren, stärker war als die Rücksichtnahme auf die Pläne der Veranstalter?).

- Danach las der Herold jenen Eid der Senatoren vor, Caesars Leben zu schützen: *item ius iurandi* ... Antonius selber sprach nur noch wenige Worte. Mehr war auch gar nicht nötig<sup>44</sup>. Denn alle wußten: Auf Grund dieses Eides hatte Caesar seine spanische Leibwache entlassen. Die Erinnerung daran mußte das trauernde Volk in Wut versetzen, war doch in seinen Augen der gesamte Senat eidbrüchig. Die öffentliche Bekundung dieses Eidbruchs vernichtete den Senat moralisch.
- Wahrscheinlich ist, was Sueton nicht erwähnt, daß nun die ersten Klagerufe erschallten, am falschen Ort, zur falschen Zeit. Wenn die Totenklage begann, dann war eine kontrollierte Bestattung sehr schwierig; der Leichnam konnte dann kaum noch zum bereitstehenden Scheiterhaufen gebracht werden; der war knapp zwei Kilometer entfernt<sup>45</sup>. Doch dann muß die Frage aufgekommen sein, wo der Leichnam zu verbrennen war: auf dem Capitol, in der Curia des Pompeius? Oder an Ort und Stelle auf dem Forum<sup>46</sup>? Allerdings waren geschlossene Veteranenverbände anwesend, welche alle Ausschreitungen in Grenzen hielten. So kam es zur spontanen Errichtung eines Scheiterhaufens, in den die Umstehenden hineinwarfen, was sie gerade bei sich führten. Daher die Verbrennung auf dem Forum.
- Die anschließenden Racheakte richteten sich gezielt gegen die Häuser der beiden prominentesten Caesarmörder (und gezielt – aber irrtümlich – gegen vermeintliche Caesarfeinde. Die Mörder flohen).

<sup>44</sup> Aber schon das reichte, um gegen Antonius Anschuldigungen zu erheben (*Plut. Brutus* 20). Und eben diese Anschuldigungen ließen im nachhinein einen ganz anderen Verlauf des Leichenbegängnisses als wahrscheinlich erscheinen, nämlich denjenigen, den wir bei Cassius Dio und Appian vorfinden.

<sup>45</sup> Wer hat die ersten Klagerufe ausgestoßen? Dies getan zu haben, bezichtigt Cicero später den Antonius. Die Beschuldigung ist höchstwahrscheinlich unberechtigt, daher hyperbolisch gemeint: *Phil.* 2, 91. Selbst wenn Antonius die Absicht gehabt hätte, die Cicero ihm unterstellt, so hätte er sich jeglicher Anstachelung enthalten können; denn er konnte darauf rechnen, daß Klagerufe erschallten, sobald der Wille zur Rache signifikante Teile der Trauernden ergriff.

<sup>46</sup> Der Vorschlag, den Leichnam im Tempel des Iuppiter Capitolinus zu verbrennen, wäre einer Selbstpreisgabe der Stadt Rom gleichgekommen. Nur bei völlig fanatisierten Anhängern des Dictators war das denkbar; und es standen komplette Veteranenverbände da, um eine solche Entgleisung zu verhindern. Anders ist der Vorschlag einzuordnen, den Leichnam in der Curia des Pompeius zu verbrennen. Denn dort war erstens der Ort des Verbrechens, zweitens der neue Tagungsort des Senats, seit die alte Curia niedergebrannt war (die Curia Iulia war noch nicht fertig). Es war geradezu zu erwarten, daß die Volksmenge dem Senat zum zweiten Mal den Tagungs-ort zerstörte. Das schnelle Erscheinen der Dioskuren verhinderte das.

- Die hauptstädtischen Bürger versuchten, ein Memorialzeichen an der Stelle der Bestattung einzurichten. Sie leiteten damit einen gedächtnispolitischen Kampf ein, um die Frage: Ist der Ermordete ein *parens patriae* oder nicht? (Wenige Wochen später wird die Säule wieder abgerissen. Das war eine kurzfristige Niederlage. Langfristig gewann die Plebs diesen Kampf, weil die Caesarianer ihn gewannen).

Cicero hat später behauptet, dieses Leichenbegängnis habe in Rom die Kräfteverhältnisse umgewälzt<sup>47</sup>. Zuvor hätte noch eine Chance bestanden, die Senats Herrschaft wieder herzustellen. Das ist sicherlich falsch; die Senats Herrschaft war tot, und außer ein paar Senatoren weinte ihr niemand nach. Und doch ist etwas Richtiges an Ciceros Urteil: Nach dem Leichenbegängnis stellte sich nur noch die Frage, welcher caesarianische Warlord der künftige Herr Roms würde. Das Leichenbegängnis für Caesar instaurierte zwar keine neue Ordnung, aber es machte die Wiederkehr einer diskreditierten alten Ordnung unmöglich. Insofern steht es in jener Reihe von Racheakten, die ein altes Regime beendeten. Nach diesem nekromantischen Ausflug kehren wir zum Augustus-Forum zurück.

## 5. Die Monarchie als erfüllte Vergangenheit und erfüllte Rache

Allerdings machen wir einen kurzen Umweg zur Poesie Vergils; denn dort finden wir eine narrative Plattform, von der aus wir einen Überblick über die Semantik des Augustus-Forums haben. Es handelt sich um die letzten Verse der ‚Aeneis‘. Aeneas zögert, den besiegten Turnus zu töten; da blitzen Gürtel und Wehrgehenk des Pallas, welchen Turnus getötet und seiner Rüstung beraubt hat, an der Schulter des nun Besiegten auf. Darauf ruft Aeneas zornig: *Pallas te hoc volnere, Pallas immolat*<sup>48</sup>. Das ist keine einfache Rache wie jene des Achill an Hektor. Sondern hier bestätigt der Vollzug der Rache das Bündnis der Fremdlinge mit den wohlgesonnenen Teilen der Einheimischen. Um Lavinia zu heiraten, hätte Aeneas den Turnus lediglich besiegen, nicht töten brauchen. Sein Sieg reichte aus, um die Konjunktion jener beiden Linien herzustellen, aus denen Rom sich in kollektiver Genealogie zusammensetzt: die Eingewanderten und die Einheimischen. Doch erst indem er Pallas rächt, erweist sich Aeneas als des Vertrages würdig, welcher den Einwanderern auf italischem Boden den Status von Zugehörigen verleiht. Diese Zugehörigkeit ist aber die Voraussetzung für die Gründung Roms. So verlegt der Dichter an

<sup>47</sup> Es ist kein Zufall, daß bei Cassius Dio und Appian die Unterschiede zwischen dem Leichenbegängnis von Clodius und demjenigen Caesars sich verwischen. Gerade weil sie einer Tendenz folgen, die bereits Cicero vehement förderte, sehen sie im 20. März 44 eine Wiederholung des 19. Januar 52. In der Tat hatten beide Leichenbegängnisse zumindest eines gemeinsam: Sie versetzten dem senatorischen Regime tödliche Schläge. Wer unverdrossen an der selbstverständlichen Herrschaft des Organs Senat festhielt, mußte beide Leichenbegängnisse als pervertierte Rituale abstempeln, die von böswilligen Feinden der Senats Herrschaft vorsätzlich in Szene gesetzt worden waren.

<sup>48</sup> Verg. Aen. 12, 948f. – Den Hinweis auf diese Stelle bei Vergil und ihre Bedeutung als Racheakt verdanke ich Gregor Vogt-Spira.

jenen Ursprung Roms, der noch vor der Gründung liegt, eine Rache mit fundierender Funktion. Das ist ein radikal anderes Mythem als die Rache in der homerischen Ilias. Gewiß, das ist kein *exemplum*, denn es ist eine poetische Erfindung. Doch der Dichter bindet bei der Gestaltung der Episode Rache und Gründung wie selbstverständlich zusammen. Diese Selbstverständlichkeit belegt, wie wirksam die obige Matrix im Imaginären der Römer war: Die Tötung des Turnus und die Verbindung der Trojaner mit den Latinern leiten zwar keinen Umsturz ein, aber eine Gründung vor der Gründung; die Episode wirkt wie ein spiegelverkehrter Abzug von der bestehenden Matrix. Ein Fall, an dem *Claude Lévi-Strauss* seine Freude gehabt hätte, scheint er doch zu belegen, wie eine präexistente Struktur das poetische Erfinden auf bestimmte Bahnen lenkt. Das politische Mythem verhilft der dichterischen Erfindung zur sinngeladenen Form.

Nun erschließt sich der Sinn des Rachemotivs, das der Name des Mars-Tempels auf dem Augustus-Forum beschwört. Dieses Forum besiegelt in seinem architektonischen und symbolischen Ensemble die Erfüllung eines Versprechens. Das Versprechen erschallte als laute Forderung während des Leichenbegängnisses von Caesar. Die Einlösung des Versprechens erfolgte durch den rächenden Sohn. Dieser Sohn wurde desto mehr Sohn, je mehr es ihm gelang, sich als den einzigen und wahren Rächer des *parens patriae* zu inszenieren. Die Rache machte Augustus zum Sohn im vollsten Sinne, und damit zum eigentlichen und unanfechtbaren Nachfolger Caesars. Augustus nimmt also das Racheritual für Clodius vom 19. Januar 52 auf, bringt es aber radikal zum Schweigen. Wie das? Die Bestattung des Clodius war von Anfang an als Racheritual geplant; jene Caesars wurde durch eine Kumulation von Handlungen zu einem solchen, entgegen der Planung der Organisatoren. Augustus beantwortet das ritualisierte Racheversprechen von Caesars Leichenbegängnis; somit nimmt er das Leichenbegängnis vom März 44 in dem Sinne, wie Antonius es nicht geplant hatte, wie aber dasjenige für Clodius gemeint war. Zum Schweigen bringt er das *funus Clodianum*, weil an derselben Stelle ein viel größerer Scheiterhaufen brannte, am 20. März 44; und weil daraus eine Rache erfolgte, die tatsächlich eine neue politische Ordnung instituierte.

Das Augustus-Forum dokumentierte auf monumentalste Weise diese *pietas* des Sohnes, der die Straße in die neue Zukunft pflasterte, indem er mit seiner Rache eine Brücke zur Vergangenheit schlug. So wie das Königtum durch einen Racheakt gestürzt wurde, so wurde dem Regime der senatorischen Warlords ein Ende bereitet, indem der Sohn den Vater rächte. Die Rache wird zum Gründungsakt der Monarchie.

Die Rache hat ein doppeltes Gesicht: Auf der einen Seite bringt eine vollstreckte Rache die Ordnung wieder ins Lot; auf der anderen Seite ist eine ins Lot zurückgebrachte Ordnung nicht mehr dieselbe. Vor allem die politische Ordnung wandelt sich einschneidend, sobald sie gewaltsam wiederhergestellt wird. Diese Doppelgesichtigkeit ist im römischen Imaginären in einer singulären Weise präsent; macht aus dem politischen Mythem etwas genuin Römisches.

Diese Doppelgesichtigkeit verbindet Vergangenes und Zukünftiges; sie läßt sich besonders plastisch darstellen, wenn man sie beziehen kann auf Vater und Sohn. So

wie im Augustus-Forum. Dort stand die Statue des ermordeten Vaters im Tempel neben dem rächenden Gott, während draußen im Hof das Viergespann mit der Statue des siegreichen Sohnes die Erfüllung der Rache bewahrheitete. So ergaben sie zusammen die Eckpunkte eines neuen Gründungsmythos, in welchem der Vater symbolisch verschwinden durfte, weil der Sohn einen neuen Weg einschlug.





# Register

## Antike Namen

(Römische Namen sind konsequent unter dem *nomen gentile* verzeichnet,  
Jahreszahlen verstehen sich v. Chr.)

- Aemilius Lepidus, M. (cos. 78) 177  
Aemilius Scaurus, M. (cos. 115) 106  
Aemilius Scaurus, M. (aed.cur. 58) 177  
Alexander III. (der Große) von Makedonien 43, 171, 176  
Annius Milo, T. (tr.pl. 57, praet. 55) 76, 108, 204  
Antonius, L. (tr.pl. 44, cos. 41) 85  
Antonius, M. (tr.pl. 49, cos. I 44) 37, 47f., 75, 83, 108f., 111, 125, 191, 208ff., vgl. 143  
Appuleius Saturninus, L. (tr.pl. 103) 100ff., 104ff., 109, 156  
Asinius Pollio, C. (cos. 40) 41, 49, 83, 140, 192, 194  
Aufidius Lurco, M. (tr.pl. 61) 179  
Augustus (s. auch Octavius, C.) 19f., 29, 71, 78, 82, 85f., 181, 194-199, 211ff.
- Caecilii Metelli 53, 55  
Caelius Rufus, M. (aed.cur. 50) 75-78, 81  
Calpurnius Piso Caesoninus, L. (cos. 58) 108, 111  
Calpurnius Piso Frugi, L. (cos. 133) 101f.  
Caninius Gallus, L. (tr.pl. 56) 78  
Cassius Longinus, C. (tr.pl. 49, praet. 44) 48, 125, vgl. 143  
Claudii, *gens Claudia* 196  
Claudius Crassus Inregillensis, Ap. (Xvir 451-449?) 202f.  
Claudius Marcellus, C. (cos. 50) 31  
Claudius Marcellus, C. (cos. 49) 31  
Claudius Marcellus, M. (cos. 51) 31, 151, 189f.  
Claudius Nero, Ti. (praet. 42) 79, 81  
Claudius Pulcher, Ap. (cos. 54) 75f., 78  
Clodius Pulcher, P. (tr.pl. 58, aed.cur. 56) 75f., 78, 106ff., 111f., 204ff., 212  
Cornelii (Scipiones), *gens Cornelia* 53, 196  
Cornelius, C. (tr.pl. 67) 102, 110  
Cornelius Cinna, L. (cos. I 87) 102, 134  
Cornelius Dolabella, P. (tr.pl. 47, cos.suff. 44) 76, 78, 81  
Cornelius Lentulus Crus, L. (cos. 49) 31, 141f., 151f.
- Cornelius Lentulus Marcellinus, Cn. (cos. 56) 82  
Cornelius Scipio Aemilianus, P. (cos. I 147) 46, 119f., 179  
Cornelius Scipio Africanus, P. (cos. I 205) 69f., 115, 165  
Cornelius Scipio Asiagenus, L. (cos. 190) 173  
Cornelius Scipio Nasica (Serapio), P. (cos. 138) 100, 105-108, 111f.  
Cornelius Sulla, Faustus (monetal. 62) 180, 185  
Cornelius Sulla, L. (cos. I 88, dict. 82-79) 2, 11, 49, 59, 67f., 70, 74, 82, 86, 88, 103, 131, 143, 156, 172f., 176, 180, 183, 188, 197  
Cornelius Sulla, P. (praet. 68, cos.des. 65) 79, 83
- Domitius Ahenobarbus, Cn. (tr.pl. 104, cos. 96) 102
- Fabii, *gens Fabia* 53, 196  
Fabius Gallus, M. 77, 81  
Flaminius, C. (tr.pl. 232, cos. I 223) 45, 88  
Fufius Calenus, Q. (cos. 47) 109f.  
Fulvia 85, 205  
Fulvius Flaccus, M. (cos. 264) 169  
Fulvius Flaccus, M. (cos. 125, tr.pl. 122) 105, 171
- Gabinus, A. (tr.pl. 67, cos. 58) 78, 108, 111
- Hirtius, A. (cos. 43) 48, 179  
Hortensius Hortalus, Q. (cos. 69) 101, 179
- Iulia (Tochter Caesars, Ehefrau des Pompeius) 49, 185, 189, 208  
Iulii, *gens Iulia* 186, 189, 193f., 197ff., 208f.  
Iulius Caesar, C. (cos. I 59) 2f., 9, 11, 23, 28ff., 41, 46-49, 71, 74, 78, 80, 82ff., 86, 122-135 passim, 138-160, 161, 165f., 171ff., 175f., 180, 183-194 passim, 199, 208ff.  
Iunius Brutus, L. (cos. 509?) 165f., 190, 200f.  
Iunius Brutus, M. (praet. 44) 47, 51, 185

- Kleopatra 37, 189
- Labienus, T. (tr.pl. 63) 102ff.
- Licinius Crassus, L. (cos. 95) 177
- Licinius Crassus (Dives), M. (cos. I 70) 79, 155
- Licinius Lucullus, L. (cos. 74) 179f.
- Licinius Murena, L. (cos. 62) 179
- Livius Drusus, M. (tr.pl. 91) 33, 100
- Livius, T. 91ff., vgl. 44
- Lutatius Catulus, Q. (cos. 102) 171f.
- Lutatius Catulus, Q. (cos. 78) 102, 115, 165
- Marius, C. (cos. I 107) 33, 95, 108, 134, 171ff., 180
- Marius Gratidianus, M. (praet. 85) 172
- Minucius Thermus, Q. (propraet. Asia 52–50) 81
- Mucius Scaevola, P. (cos. 133) 106ff., 112
- Munatius Plancus (Bursa), T. (tr.pl. 52) 76
- Octavius, C. (s. auch Augustus) 32, 47f., 85
- Opimius, L. (cos. 121) 107f.
- Polybios 63, 119
- Pompeius (Magnus), Cn. (cos. I 70) 11, 30f., 47, 49, 51, 74, 78ff., 82, 86, 115, 127, 129ff., 138, 141f., 150ff., 154f., 158f., 170f., 175, 180, 184ff., 197, 207
- Pompeius Rufus, Q. (tr.pl. 52) 76
- Pomponius Atticus, T. 130
- Porcius Cato (Uticensis), M. (praet. 54) 31, 46, 130, 138, 141f., 151, 175, 187, 189
- Pupius Piso Frugi (Calpurnianus), M. (cos. 61) 82
- Quinctius Flaminius, L. (cos. 192) 64f.
- Quinctius Flaminius, T. (cos. 198) 64f., 173
- Rabirius, C. 97
- Sallustius Crispus, C. 118, 180f.
- Scribonius Curio, C. (tr.pl. 50) 120, 138, 152
- Sempronius Gracchus, C. (tr.pl. 123–122) 33, 75, 95, 100–113 passim, 156
- Sempronius Gracchus, Ti. (cos. I 177) 106
- Sempronius Gracchus, Ti. (tr.pl. 133) 25, 32f., 45, 99–113 passim, 131, 156
- Sergius Catilina, L. (praet. 68) 79, 105f., 108ff.
- Servilius Rullus, P. (tr.pl. 63) 102f., 110
- Servilius Vatia, P. (cos. 79) 179
- Sulpicius Rufus, P. (tr.pl. 88) 102
- Sulpicius Rufus, Ser. (cos. 51) 31
- Terentius Varro, M. 92f., 178, 180f., 184, 192
- Terentius Varro Lucullus, M. (cos. 73) 81f.
- Titius, Sex. (tr.pl. 99) 88
- Tullius Cicero, M. (cos. 63) 30, 41, 48, 50, 58f., 74ff., 81, 83f., 86, 87ff., 95, 100–112 passim, 118, 128ff., 155, 171, 175, 180f., 211
- Valerius Messalla, M. (cos. 263) 169
- Valerius Orca, Q. (praet. 57) 83f.
- Vatinius, P. (tr.pl. 59, cos. 47) 78
- Verres, C. (praet. 74) 101
- Vibius Pansa, C. (cos. 43) 48

## Moderne Namen

- Achard, Guy 204f.
- Asimov, Isaac 157
- Badian, Ernst VII, 99, 140, 145ff.
- Beetham, David 136–139
- Bleckmann, Bruno 68f.
- Bleicken, Jochen 27f., 30, 60
- Botermann, Helga 30f.
- Carr, Edward H. 37
- Deininger, Jürgen 29f.
- Flaig, Egon 21f., vgl. 161f.
- Gelzer, Matthias 56f.
- Gibbon, Edward VII
- Girardet, Klaus 29f., 157
- Gruen, Erich S. 1ff., 28, 30, 59, 99f., 142, 144, 149f.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 2f., 30, 36
- Heuß, Alfred 33, 90
- Hölkeskamp, Karl-Joachim 68f., 120ff.
- Hölscher, Tonio 23, vgl. 5f., 16f.
- Humboldt, Wilhelm von 36
- Jehne, Martin 66, 130
- Jhering, Rudolf von 97
- Koselleck, Reinhart 34
- Kunkel, Wolfgang 90

- Leibniz, Gottfried Wilhelm 34f.  
 Lintott, Andrew 90  
 Loewenstein, Karl 91  
 Lübke, Hermann 37f.  
 Lübtow, Ulrich von 90  
 Luhmann, Niklas 42, 57f.
- Meier, Christian 1f., 10, 14f., 22, 32f., 36,  
 123, 128, 140, 145f., 148f., 157–160  
 Meyer, Eduard 44, 90, vgl. 37  
 Meyer, Ernst 89  
 Millar, Fergus 3, 17f., 61, 100  
 Mommsen, Theodor VII, 15, 28, 36, 60, 89,  
 135  
 Montesquieu, Charles de Secondat 39, 47
- Nicolet, Claude 16  
 Nippel, Wilfried 204f.  
 North, John 14
- Raaflaub, Kurt 28, 122–125, 140  
 Ranke, Leopold von 35f., 42
- Ridley, Ronald 141f.  
 Rüpkke, Jörg 62f.
- Schlögl, Rudolf 23, vgl. 20f.  
 Schwind, Fritz 89  
 Simmel, Georg 121f.  
 Stein-Hölkeskamp, Elke  
 vgl. 178ff.  
 Strasburger, Hermann 135, 140  
 Syme, Sir Ronald 1
- Thomas, Yan 197, 200f., 205f.  
 Toynbee, Arnold 43
- Wallace-Hadrill, Andrew 181  
 Walter, Uwe 150  
 Weber Max 44, 135ff.  
 Welwei, Karl-Wilhelm 28ff.  
 Wenger, Leopold 90  
 White, Hayden 35  
 Wieacker, Franz 89  
 Wittmann, Roland 90

## Begriffe und Sachen

- Adelsparteien (s. auch Prosopographie)  
 14f., 64  
 Alternativgeschichte s. Modelle  
 Amt, Amtsgewalt (s. auch *honos/honores*,  
 Imperium, Institutionen, Verfassung) 87  
 – A. und Senat (s. auch dort) 6, vgl. 87  
 Amtstracht 56  
 Annuität (Funktion, Wirkung) 50, 114  
 Archäologie, Klassische (Bedeutung) 16f.,  
 vgl. 161–165  
 Architektur s. Repräsentationskunst, Tempel  
 Aristokratie (s. auch Klasse, politische, Meri-  
 tokratie, Nobilität, Senatsadel) 24, 28, 30,  
 54, 61f., 120f., vgl. 25  
 Atrium Libertatis (s. auch Raum, öffentliche  
 Räume) 184ff., 191f.  
*auctoritas* (s. auch Werte, Wertbegriffe)  
 30, 54, 62, 110  
 Auguren (s. auch Priesterkollegien) 56, 87f.,  
 95f.
- Bildnisstatuen s. Denkmal, Denkmäler  
 (einzeln)  
 Bindungswesen (s. auch Patronage) 22, 51,  
 53, 57, 67, vgl. 158f.  
 Bürgerkrieg 2, 27, 30, 49ff., 59, 141–144,  
 147
- Unvermeidbarkeit/Vermeidbarkeit (s. auch  
 Prozeß, „autonomer Prozeß“) 49, 142f.,  
 vgl. 28ff., 152, 159f.
- Capitol (s. auch Raum, öffentliche Räume)  
 169, 173, 190ff.  
 civic rituals (Begriff, s. auch *pompa funebris*,  
 Rituale und Zeremonien, Selbstdarstellung,  
 Formen und Medien, Spiele, Triumph) 19  
 Censor, Censur (allgemein, Kompetenzen und  
 Funktionen) 55, 64f., 92, 95  
 Clientel, Klienten s. Bindungswesen  
*collegia maiores* s. Priesterkollegien  
*comitia*, Comitien s. Volksversammlungen  
 Comitium (s. auch Raum, öffentliche Räume)  
 61, 168, 173, 185  
 conspicuous consumption s. Lebensstil  
 Consul, Consulat (allgemein, Kompetenzen  
 und Funktionen) 62, 92, vgl. 65, 105,  
 126ff.  
 – C. und Senat (s. auch dort) 92  
 – C. Caesars 152f.  
*contio*, *contiones* (allgemein, s. auch Kommuni-  
 kation, Rede, Rhetorik) 115f., 131, 183  
*curia* (s. auch Raum, öffentliche Räume)  
 169, 171  
 – c. *Hostilia* 185, 188

- *c. Iulia* 171, 188, 190, 193f.
- *c. im Theater des Pompeius* 170, 184, 210

*decemviri sacris faciundis* s. Priesterkollegien  
Denkmal (allgemein, s. auch Repräsentations-  
kunst, Tempel) 161–165, 167ff., 189  
– Beutedenkmäler und Triumph 168–171  
– Bildnisstatuen 161, 165f., 169f., 172f.,  
175f.

- Denkmäler (einzeln)
- Bocchus-Monument 172f.
- Brutus 165
- Caesar 161, 166, 172f., 175f., 190
- Fulvius Flaccus 169
- Marius 173, 180, vgl. 172
- Pompeius 172f., 175f.
- Scipio Africanus 165
- Sulla 172, 180
- Dictator, Dictatur
- Wahl-D. 92
- Caesars Dictatur 50, 191f., 194

*dignitas* (Begriff, s. auch Werte, Wertbegriffe)  
117f., 127

- *gradus dignitatis* s. Rang, Rangklassen
- *d. und Patronat* 77ff.
- Caesars *d.*-Anspruch 3, 30f., 41, 122–129,  
132, 134f., 138, 140

Elite s. Aristokratie, Klasse, politische, Meri-  
tokratie, *nobilis*, Nobilität, Senatsadel  
Ereignis (Begriff, s. auch Kontingenz, Struk-  
tur) 24, 38, vgl. 30ff., 44  
– E. und Zufall (s. auch dort) 31f., 37f.,  
vgl. 47

*exemplum, exempla*, Exempel (s. auch Prä-  
zedenz, Präzedenzfälle, Regeln) 9, 46,  
89–94, 100, 104, 106, 108–113, 169, 200,  
vgl. 58f.

Expansion (s. auch „Extensivierung“, Impe-  
rium Romanum) 13f., 18, 24f., 166f., 174,  
vgl. 4f.

„Extensivierung“ (der *res publica*, s. auch  
Expansion, Imperium Romanum, Krise)  
4f., 13, vgl. 27

Faktionen s. Adelsparteien

*flamen Dialis* 93f.

*flamen Martialis* 94, 188

*flamines* s. Priesterkollegien

Forum Augustum (s. auch Raum, öffentliche  
Räume) 195ff., 211ff.

Forum Iulium (s. auch Raum, öffentliche  
Räume) 171, 175, 186, 188ff., 192ff.

Forum Romanum (s. auch Raum, öffentliche  
Räume) 61, 169, 171, 184f., 188, 190–194,  
201f., 208ff.

„frozen-waste theory“ s. Prosopographie

Gesetz, Gesetzgebung (allgemein) 87ff., 95  
– Luxusgesetze 178

Gesetze und Plebiscite (einzeln)

- *lex Caecilia Didia de modo legum promul-*  
*gandarum* (98) 88
- *lex Calpurnia Gabinia* (58) 88
- *lex de petitione Caesaris* (52) 126, 129
- *lex Claudia de nave senatorum* (218) 54
- *lex Domitia de sacerdotiis* (103) 88
- *lex Sempronia de capite civis* (123) 104
- *lex Servilia agraria* (63) 103
- *lex Titia agraria* (99) 88
- *lex Villia annalis* (180) 95
- gloria* (s. auch Werte, Wertbegriffe) 54, 62,  
vgl. 41, 49, 68

Handeln, politisches (s. auch Praxis, Praktiken,  
Struktur) 40f.

- Optionen 30ff., 38–41, 49, vgl. 34ff., 150f.
- Caesars Optionen 154, 159
- Spielräume 4, 15f., 38f., 150, vgl. 30ff., 158
- Hierarchie, soziale (s. auch Rituale und  
Zeremonien) 21f., 57f.

Homogenität s. Kohärenz  
*honos/honores* (Begriff, doppelte Bedeutung)  
54, 60ff., 117–121, 124, 126ff.

- *cursus honorum* 55, 70, 95, 119f.
- *b. als praemium virtutis* 123, vgl. 126

Imperialismus, römischer (Begriff, Debatte)  
13

Imperium (Amts-/Kommandogewalt)  
67, 70f.

- außerordentliche I. 4f., 67, 69f., vgl. 71, 81,  
93, 153, 155

Imperium Romanum (s. auch Expansion,  
„Extensivierung“) 4f., 9f., 22, vgl. 2, 13f.,  
27, 127

Institutionen (s. auch Magistrat, Magistratur,  
Ordnung, politische, Senat, System, Verfas-  
sung, Volkstribunat, Volkstribune, Volks-  
versammlungen) 4, 6, 14–18, 20, 22, 89  
– Kollisionen zwischen I. 6, vgl. 45f.

Italiker 6, 9f., vgl. 46

Kapazität, politische (s. auch Handeln,  
politisches, Ordnung, politische, System)  
3, 8, 24

- Bewältigung/Einhegung von Krisenherden/  
Konflikten (s. auch Krise) 3, 8f., 24
- Regelungsk. (Begriff) 8
- Kapital, symbolisches 5, 22f.
- Kausalität 4, 27f., 36f.
- K. und Ereignis (s. auch dort) 44
- Klasse, politische (s. auch Aristokratie,  
Meritokratie, *nobilis*, Nobilität, Senatsadel)  
5, 7–10, 18f., 61f., 64, 99, 101
- Genese (s. auch Ständekampf) 9, 25, 167,  
174
- interne Hierarchien s. Rang, Rangklas-  
sen
- Legitimität s. dort
- Kohärenz, gesellschaftliche (s. auch Konsens)  
21f., 25, 59
- Kollisionen zwischen Institutionen s. Institu-  
tionen, Krise, Krisenherde
- Kommunikation (s. auch *contio*, *contiones*,  
Politik, Rede, Rhetorik, Stadtstaatlichkeit)  
21, 100
- direkte K. „unter Anwesenden“ 23,  
vgl. 50f., 61, 206
- Kompromiß-Angebot an Caesar (s. auch  
Senat) 9
- Konkurrenz 63, 68, 85, 118f., vgl. 29, 54, 61,  
68, 117, 120f., 174
- K. und Konsens 9, 25, 68f., 121f., 174,  
vgl. 167, 169
- Konsens (s. auch Moral, kollektive, *mos maio-  
rum*, Regeln, Werte, Wertbegriffe) 25, 68f.,  
92, 117, 167, 174
- K. und Kohärenz (s. auch dort) 22, 174,  
vgl. 117, 120f.
- K. und Konkurrenz s. dort
- Kontingenz (Begriff) 3, 7f., 31ff., 150, vgl. 4,  
24, 142
- K. und Kausalität (s. auch dort) 34, vgl. 4,  
35
- K. und Prozeß (s. auch dort) 3, vgl. 35
- K. und Struktur (s. auch dort) 7f., 33, 38f.,  
45, 51, 150
- K. und Zufall (s. auch dort) 31–36, 39–43,  
150
- Kontrafaktische Geschichte s. Modelle
- Konventionen s. Regeln
- constitutional conventions 90f.
- Krise (der Republik, s. auch „Extensivierung“,  
Kapazität, politische, Prozeß, Prozessuali-  
tät) 2–8, 10f., 24f., 27, 32ff., 59f., 66f., 70,  
113, 174, vgl. 155f.
- Begriff 7f., 11, 66f., 99f., 113, 148ff.
- Bürgerkrieg s. dort
- Grad der Grundsätzlichkeit (von Konflikten  
etc.) 8
- „Krise ohne Alternative“ 2f., 145, 148ff.,  
vgl. 70, 99
- Krisenherde, konkrete 3ff., 7, 99
- Kritik 3
- „strukturelle K.“ 27f., vgl. 145
- „Überforderungskrise“ (s. auch Kapazität,  
politische) 11
- Lebensstil 177–181
- „Habitus“ der „Transgression“ (s. auch  
dort) 178, 180f.
- Tafelluxus 178ff.
- Legitimität (des Senatsregimes bzw. der poli-  
tischen Klasse, s. auch Aristokratie, Merito-  
kratie, *nobilis*, Nobilität) 3, 7, 20, 46, 65,  
73, 80, 85f., 124, 135–138
- L. und Legalität 3, 136ff.
- lex* s. Gesetz, Gesetzgebung (allgemein),  
Gesetze und Plebiscite (einzeln)
- libertas* 124f., 131, 135
- Magistrat, Magistratur (Status und Funktionen  
allgemein, s. auch Consul, Consulat, Prae-  
tor, Praetur) 62, 67f., 87, 195, 203
- Marsfeld (s. auch Raum, öffentliche Räume)  
61, 184f., 190f., 193, 208f.
- Meritokratie (Begriff, s. auch Aristokratie,  
Klasse, politische, Legitimität, *nobilis*,  
Nobilität, Senatsadel) 5, 9, 22, 124, 126,  
130, 138, vgl. 56, 120
- Modelle (s. auch Kontingenz, „politische  
Grammatik“, politische Kultur, Theorie-  
und Methodendiskussion, turn, turns)  
27, 41f., 47
- kontrafaktische Historie 43ff.
- systemtheoretische M. 24
- Monumente s. Denkmal (allgemein), Denk-  
mäler (einzeln), Repräsentationskunst
- Moral, kollektive (s. auch *mos maiorum*,  
Regeln, Werte, Wertbegriffe) 5
- mos maiorum* (s. auch *exemplum*, *exempla*,  
Moral, kollektive, Regeln, Werte, Wert-  
begriffe) 5, 39, 46, 87, 89ff., 93f., 97, 100,  
166, 174, 177, vgl. 92
- Mythen, Mythos (allgemein) 22, 163, 197ff.,  
203f.
- M. und *exemplum* 204, 212
- Mythen (einzeln)
- Aeneas 197ff., 211f.
- Lucretia 199ff., 203, 206
- Romulus 197f.

- Verginia 202ff., 206
- nobilis*, Nobilität (s. auch Aristokratie, Klasse, politische, Legitimität, Meritokratie, Senatsadel) 6, 54, 57, 60, 62, 65
- Ursprung und Bedeutung des Begriffs 60
- Definition 60
- Ordnung, politische (s. auch Kapazität, politische, Institutionen, System, Verfassung) 16, 89ff., 158, 201, 203, 212f.
- Patriziat 9
- Patronage, Patronat (s. auch Bindungswesen, *dignitas*) 22, 53f., 59, 65, 73ff.
- Gemeindepatronat 65, 74f., 80ff., 85, vgl. 53
- Gerichtspatronat 74–80
- Hierarchisierung der P.-Verhältnisse 74, vgl. 78–82, 85f.
- P. als Prominenzrolle 63, 65, vgl. 53, 57, 70
- pietas* (s. auch Werte, Wertbegriffe) 110, 212
- Plebiscit s. Gesetz, Gesetzgebung (allgemein), *lex* (einzelne Plebiscite)
- plebs* 132, 175, 205ff., vgl. 6f.
- „Gehorsamtiefe“ 21f., 66, vgl. 207
- im Ständekampf (s. auch dort) 9
- *p. rustica* 6
- *p. urbana*/städtische 6, 48, 206ff., vgl. 46
- Politik (Begriff) 7, 15, 18, 21
- P. und Kommunikation (s. auch dort, Stadtstaatlichkeit) 20f., 23
- P. des Poms (s. auch civic rituals, *pompa funebris*, Selbstdarstellung, Formen und Medien, Rituale und Zeremonien, Spiele, Triumph) 18f.
- „politische Grammatik“ (Begriff) 14f., vgl. 40f.
- politische Kultur (Begriff, s. auch Theorie- und Methodendiskussion) 3, 11, 17–21, 50, 59, 100, 113, 117, vgl. 3, 16, 50
- „Ausdrucks-“/„Inhaltsseite“ (Begriffe) 20, 23f.
- Politisierung, Politisierbarkeit (s. auch Kapazität, politische, Praxis, Praktiken, System) 7f.
- pompa funebris* (s. auch Rituale und Zeremonien, Selbstdarstellung, Formen und Medien) 19, 22, 195f., 200f., 206, vgl. 119, 205ff.
- *p.f.* des Augustus 197
- Caesars Leichenbegängnis 208–212
- Clodius' Leichenbegängnis 204ff., 212
- pontifices* (s. auch Priesterkollegien) 95f.
- pontifex maximus* (allgemein, Kompetenzen) 71, 88, 93f.
- Caesar als *p.m.* 71, 183, 185, 187, 191, 193
- Prätor, Praetur (allgemein, Kompetenzen und Funktionen, s. auch Magistrat, Magistratur) 94
- Präzedenz, Präzedenzfälle (s. auch *exemplum*, *exempla*, Regeln) 89, 91f., 95ff.
- Praxis, Praktiken (s. auch Handeln, politisches, Regeln, Rituale und Zeremonien, System, Verfassung, Verfassungspraxis) 15, 92
- P. der (aristokratischen) Herrschaft 2, 5, 10f., 29, vgl. 28, 90, 167
- Priesterkollegien 55f., 62ff., 70, 96
- princeps senatus* (Bestellung, s. auch Senat) 92
- Promagistrat, Promagistratur (allgemein, s. auch Imperium, außerordentliche I.) 67f.
- Prominenzrollen (Begriff) 59–63, 65f., 69ff., vgl. 9, 18, 56ff.
- Differenzierung 57ff.
- Priesterschaft als P. 62–66, vgl. 71
- Prosopographie 14f., vgl. 16
- „Provokation“ s. „Transgression“
- Prozeß, Prozessualität (Begriff, s. auch Modelle, Theorie- und Methodendiskussion, Struktur) 8, 24f., 32, 35, 42, 66f., 144ff., 148, 155f.
- „autonomer Prozeß“ (s. auch Bürgerkrieg, Unvermeidbarkeit/Vermeidbarkeit, Krise) 1, 3, 145–149, 160, vgl. 32
- Rang, Rangklassen (s. auch *dignitas*, *honos/honores*, *cursus honorum*) 60f., 63
- Raum, öffentliche Räume (s. auch Capitol, Comitium, Forum Augustum, Forum Iulium, Forum Romanum, Marsfeld) 23f., 61, 163f., 168ff., 183–194 passim
- Rede, Rhetorik (allgemein, s. auch *contio*, *contiones*, Kommunikation) 116, 131, vgl. 100
- Reden Ciceros
- R. vor dem Consulat 101f.
- Reden des Consulatsjahrs 102ff.
- Reden nach der Verbannung 105ff.
- Reform, Reformen (als Möglichkeit) 150
- Sullanische R. 2, 59, 67f., 70, 156
- Regeln (s. auch *exemplum*, *exempla*, *mos maiorum*, Präzedenz, Präzedenzfälle, Praxis, Praktiken) 5, 9, 41, 87, 89–93, 95f., 168, vgl. 41f., 68f., 128
- Dehnungen, Verletzungen (s. auch Institutionen, Kollisionen zwischen I., Krise, Krisenherde, „Transgression“) 6, 45ff., 94f., 129, 131f., 176, vgl. 112f., 126f., 151f., 174

- Repräsentationskunst (s. auch Denkmal, allgemein, Denkmäler, einzeln, Tempel) 16f., 116f., vgl. 162ff.
- res publica* 155, 195
- Revolution, römische 1, 13, 99
- Ritter, Ritterstand 6, 54, 132
- Rituale und Zeremonien (s. auch civic rituals, *pompa funebris*, Triumph) 19f., 22f., 162, 164f., 183, 188, vgl. 204f.
- R. der „Hierarchisierung“ und „Egalisierung“ 66
- Sakralrecht 87f., 97
- salutatio* 53f., 61
- Selbstdarstellung, öffentliche/aristokratische 17, 174
- Formen und Medien der S. (s. auch Denkmal, allgemein, Denkmäler, einzeln, *pompa funebris*, Repräsentationskunst, Spiele, Triumph) 6, 17ff., vgl. 21ff., 179
- Senat (allgemein, Handeln und Zuständigkeiten, s. auch Institutionen) 4–9, 70, 88, 94ff., 116f., 167f., 195, 207
- Beschlüsse 87, 96, 153
- Rekrutierung 54f., vgl. 62
- Rolle in der Krise (s. auch dort) 7, 9, 45, 139, 144, 207, vgl. 49
- Senatssitzung 55
- S. und Volkstribunat (s. auch dort) 88, 92f., 96
- *senatus consultum ultimum* 95, 104, 106, 110, 129, 132, 139, 141, 143
- Senatsadel (s. auch Aristokratie, Klasse, politische, Legitimität, Meritokratie, *nobilis*, Nobilität) 54, 59, 115ff.
- Spiele (s. auch Selbstdarstellung, Formen und Medien) 18f., 198f.
- Stadtstaatlichkeit (Begriff, s. auch Kommunikation) 23f., vgl. 50f., 100
- Ständekampf 9, 25, vgl. 45, 202
- „Staatsrecht“, römisches 15
- Struktur (Begriff, s. auch Theorie- und Methodendiskussion) 38ff.
- St. und Ereignis/-geschichte (s. auch dort) 14, vgl. 39ff.
- St. und Kontingenz s. dort
- St. und Prozeß (s. auch dort) 32ff., vgl. 39, 47, 145
- System (der Herrschaft, s. auch Institutionen, Ordnung, politische, Regeln, Verfassung) 2, 8
- Tafelluxus s. Lebensstil
- Tempel (allgemein, s. auch Denkmal, allgemein, Repräsentationskunst) 116, 168f., 179, 190, 195, vgl. 166f.
- Tempel (einzeln)
- Apollon 191
- Bellona 191
- Clementia 190
- Concordia 190
- Divus Iulius 191
- Felicitas 188, 191, 194, vgl. 170
- Fortuna und Mater Matuta 169
- Iuppiter Optimus Maximus 161, 165, 187, 191, 193
- Libertas 190
- Mars Ultor 199, vgl. 213
- Quirinus 161, 172, 190
- Venus Genetrix 171, 186, 189, 192ff.
- Venus Victrix 184, 186, 193, vgl. 170
- Theater des Pompeius 170ff., 175, 184
- Theorie- und Methodendiskussion (s. auch Modelle, „politische Grammatik“, politische Kultur, Prozeß (Begriff), Struktur (Begriff), turn, turns) 11f., 16f., 20f., 33ff.
- Topographie, politisch-sakrale s. Raum, Räume, öffentliche
- „Transgression“ (Begriff, s. auch Kapazität, politische, Lebensstil, Regeln, Dehnungen, Verletzungen) 5f., 175ff., 181, vgl. 19f., 46, 174f.
- Triumph (s. auch Rituale und Zeremonien, Selbstdarstellung, Formen und Medien) 19f., 22, 165, 167ff., 186–189, vgl. 167f., 192
- Gewährung durch Senat 93f., 168
- Triumpe (einzeln)
- Caesar 187, 190, 192
- Pompeius 170, 175
- Triumvirat (60/59) 185, vgl. 155f.
- turn, turns (s. auch Theorie- und Methodendiskussion) 12f., 24
- cultural t. 12, 117, vgl. 16f.
- linguistic t. 12, 14f.
- spatial t. 23f.
- performative t. 19, 24
- visual/iconic t. 17, 24
- Verfahren, formale s. Institutionen
- Verfassung (Begriff, s. auch Amt, Amtsgewalt, Institutionen, Magistrat, Magistratur, Ordnung, politische, Praxis, Praktiken, Regeln, Senat, Volksversammlungen) 11, 41, 45, 87, 90ff., 97, vgl. 133
- „gewachsene V.“ (Begriff) 4f.
- Verfassungsgeschichte 15, vgl. 11, 91, 95



- Verfassungspraxis (s. auch Handeln, politisches, Praxis, Praktiken) 87, 89f.
- Veteranen 6, 48, 208, 210, vgl. 46
- V.-Versorgung als Krisenherd 7, 47
- virtus* (s. auch Werte, Wertbegriffe) 118, 120f., 123, 126
- Volkstribunat, Volkstribune (allgemein, Kompetenzen und Funktionen, s. auch Institutionen, Senat) 4, 25, 45f., 50, 54f., 92–97, 100f., 125
- Volksversammlungen (allgemein, Funktionen und Bedeutung, s. auch Institutionen, Ordnung, politische) 24, 66, 94ff., 119, 121, 127f., 131f., 184f., 195, 206, vgl. 138
- Wahlen (s. auch Volksversammlungen) 206
- Werte, Wertbegriffe (s. auch *auctoritas*, *dignitas*, *gloria*, *mos maiorum*, *virtus*) 5, 17, 68, 174, vgl. 100, 110, 117ff., 166f., 180f.
- Vergöttlichung 166f., 170
- Zufall (Begriff, s. auch Ereignis, Kontingenz) 34–39, 41, 45, 47, vgl. 143
- Z.sakzeptanz als Disposition 49

## Schriften des Historischen Kollegs: Kolloquien

- 1 *Heinrich Lutz* (Hrsg.): Das römisch-deutsche Reich im politischen System Karls V., 1982, XII, 288 S. ISBN 3-486-51371-0 *vergriffen*
- 2 *Otto Pflanze* (Hrsg.): Innenpolitische Probleme des Bismarck-Reiches, 1983, XII, 304 S. ISBN 3-486-51481-4 *vergriffen*
- 3 *Hans Conrad Peyer* (Hrsg.): Gastfreundschaft, Taverne und Gasthaus im Mittelalter, 1983, XIV, 275 S. ISBN 3-486-51661-2 *vergriffen*
- 4 *Eberhard Weis* (Hrsg.): Reformen im rheinbündischen Deutschland, 1984, XVI, 310 S. ISBN 3-486-51671-X
- 5 *Heinz Angermeier* (Hrsg.): Säkulare Aspekte der Reformationszeit, 1983, XII, 278 S. ISBN 3-486-51841-0
- 6 *Gerald D. Feldman* (Hrsg.): Die Nachwirkungen der Inflation auf die deutsche Geschichte 1924–1933, 1985, XII, 407 S. ISBN 3-486-52221-3 *vergriffen*
- 7 *Jürgen Kocka* (Hrsg.): Arbeiter und Bürger im 19. Jahrhundert. Varianten ihres Verhältnisses im europäischen Vergleich, 1986, XVI, 342 S. ISBN 3-486-52871-8 *vergriffen*
- 8 *Konrad Repgen* (Hrsg.): Krieg und Politik 1618–1648. Europäische Probleme und Perspektiven, 1988, XII, 454 S. ISBN 3-486-53761-X *vergriffen*
- 9 *Antoni Mączak* (Hrsg.): Klientelsysteme im Europa der Frühen Neuzeit, 1988, X, 386 S. ISBN 3-486-54021-1
- 10 *Eberhard Kolb* (Hrsg.): Europa vor dem Krieg von 1870. Mächtekonstellation – Konfliktfelder – Kriegsausbruch, 1987, XII, 216 S. ISBN 3-486-54121-8
- 11 *Helmut Georg Koenigsberger* (Hrsg.): Republiken und Republikanismus im Europa der Frühen Neuzeit, 1988, XII, 323 S. ISBN 3-486-54341-5
- 12 *Winfried Schulze* (Hrsg.): Ständische Gesellschaft und soziale Mobilität, 1988, X, 416 S. ISBN 3-486-54351-2
- 13 *Johanne Autenrieth* (Hrsg.): Renaissance- und Humanistenhandschriften, 1988, XII, 214 S. mit Abbildungen ISBN 3-486-54511-6
- 14 *Ernst Schulin* (Hrsg.): Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1965), 1989, XI, 303 S. ISBN 3-486-54831-X
- 15 *Wilfried Barner* (Hrsg.): Tradition, Norm, Innovation. Soziales und literarisches Traditionsverhalten in der Frühzeit der deutschen Aufklärung, 1989, XXV, 370 S. ISBN 3-486-54771-2
- 16 *Hartmut Boockmann* (Hrsg.): Die Anfänge der ständischen Vertretungen in Preußen und seinen Nachbarländern, 1992, X, 264 S. ISBN 3-486-55840-4
- 17 *John C. G. Röhl* (Hrsg.): Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte, 1991, XIII, 366 S. ISBN 3-486-55841-2 *vergriffen*

### Schriften des Historischen Kollegs: Kolloquien

- 18 *Gerhard A. Ritter* (Hrsg.): Der Aufstieg der deutschen Arbeiterbewegung. Sozialdemokratie und Freie Gewerkschaften im Parteiensystem und Sozialmilieu des Kaiserreichs, 1990, XXI, 461 S. ISBN 3-486-55641-X
- 19 *Roger Dufraisse* (Hrsg.): Revolution und Gegenrevolution 1789–1830. Zur geistigen Auseinandersetzung in Frankreich und Deutschland, 1991, XX, 274 S. ISBN 3-486-55844-7
- 20 *Klaus Schreiner* (Hrsg.): Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter. Formen, Funktionen, politisch-soziale Zusammenhänge, 1992, XII, 411 S. ISBN 3-486-55902-8
- 21 *Jürgen Miethke* (Hrsg.): Das Publikum politischer Theorie im 14. Jahrhundert, 1992, IX, 301 S. ISBN 3-486-55898-6
- 22 *Dieter Simon* (Hrsg.): Eherecht und Familiengut in Antike und Mittelalter, 1992, IX, 168 S. ISBN 3-486-55885-4
- 23 *Volker Press* (Hrsg.): Alternativen zur Reichsverfassung in der Frühen Neuzeit? 1995, X, 254 S. ISBN 3-486-56035-2
- 24 *Kurt Raaflaub* (Hrsg.): Anfänge politischen Denkens in der Antike. Die nahöstlichen Kulturen und die Griechen, 1993, XXIV, 461 S. ISBN 3-486-55993-1
- 25 *Shulamit Volkov* (Hrsg.): Deutsche Juden und die Moderne, 1994, XXIV, 170 S. ISBN 3-486-56029-8 vergriffen
- 26 *Heinrich A. Winkler* (Hrsg.): Die deutsche Staatskrise 1930–1933. Handlungsspielräume und Alternativen, 1992, XIII, 296 S. ISBN 3-486-55943-5 vergriffen
- 27 *Johannes Fried* (Hrsg.): Dialektik und Rhetorik im früheren und hohen Mittelalter. Rezeption, Überlieferung und gesellschaftliche Wirkung antiker Gelehrsamkeit vornehmlich im 9. und 12. Jahrhundert, 1997, XXI, 304 S. ISBN 3-486-56028-X
- 28 *Paolo Prodi* (Hrsg.): Glaube und Eid. Treueformeln, Glaubensbekenntnisse und Sozialdisziplinierung zwischen Mittelalter und Neuzeit, 1993, XXX, 246 S. ISBN 3-486-55994-X
- 29 *Ludwig Schmugge* (Hrsg.): Illegitimität im Spätmittelalter, 1994, X, 314 S. ISBN 3-486-56069-7
- 30 *Bernhard Kölver* (Hrsg.): Recht, Staat und Verwaltung im klassischen Indien/ The State, the Law, and Administration in Classical India, 1997, XVIII, 257 S. ISBN 3-486-56193-6
- 31 *Elisabeth Fehrenbach* (Hrsg.): Adel und Bürgertum in Deutschland 1770–1848, 1994, XVI, 251 S. ISBN 3-486-56027-1
- 32 *Robert E. Lerner* (Hrsg.): Neue Richtungen in der hoch- und spätmittelalterlichen Bibelexegese, 1996, XII, 191 S. ISBN 3-486-56083-2
- 33 *Klaus Hildebrand* (Hrsg.): Das Deutsche Reich im Urteil der Großen Mächte und europäischen Nachbarn (1871–1945), 1995, X, 232 S. ISBN 3-486-56084-0

## Schriften des Historischen Kollegs: Kolloquien

- 34 *Wolfgang J. Mommsen* (Hrsg.): Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg, 1995, X, 282 S.  
ISBN 3-486-56085-9 *vergriffen*
- 35 *Peter Krüger* (Hrsg.): Das europäische Staatensystem im Wandel. Strukturelle Bedingungen und bewegende Kräfte seit der Frühen Neuzeit, 1996, XVI, 272 S. ISBN 3-486-56171-5
- 36 *Peter Blickle* (Hrsg.): Theorien kommunaler Ordnung in Europa, 1996, IX, 268 S. ISBN 3-486-56192-8
- 37 *Hans Eberhard Mayer* (Hrsg.): Die Kreuzfahrerstaaten als multikulturelle Gesellschaft. Einwanderer und Minderheiten im 12. und 13. Jahrhundert, 1997, XI, 187 S. ISBN 3-486-56257-6
- 38 *Manlio Bellomo* (Hrsg.): Die Kunst der Disputation. Probleme der Rechtsauslegung und Rechtsanwendung im 13. und 14. Jahrhundert, 1997, X, 248 S. ISBN 3-486-56258-4
- 39 *František Šmahel* (Hrsg.): Häresie und vorzeitige Reformation im Spätmittelalter, 1998, XV, 304 S. ISBN 3-486-56259-2
- 40 *Alfred Haverkamp* (Hrsg.): Information, Kommunikation und Selbstdarstellung in mittelalterlichen Gemeinden, 1998, XXII, 288 S. ISBN 3-486-56260-6
- 41 *Knut Schulz* (Hrsg.): Handwerk in Europa. Vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, 1999, XX, 313 S. ISBN 3-486-56395-5
- 42 *Werner Eck* (Hrsg.): Lokale Autonomie und römische Ordnungsmacht in den kaiserzeitlichen Provinzen vom 1. bis 3. Jahrhundert, 1999, X, 327 S. ISBN 3-486-56385-8
- 43 *Manfred Hildermeier* (Hrsg.): Stalinismus vor dem Zweiten Weltkrieg. Neue Wege der Forschung / Stalinism before the Second World War. New Avenues of Research, 1998, XVI, 345 S. ISBN 3-486-56350-5
- 44 *Aharon Oppenheimer* (Hrsg.): Jüdische Geschichte in hellenistisch-römischer Zeit. Wege der Forschung: Vom alten zum neuen Schürer, 1999, XII, 275 S. ISBN 3-486-56414-5
- 45 *Dietmar Willoweit* (Hrsg.): Die Begründung des Rechts als historisches Problem, 2000, VIII, 345 S. ISBN 3-486-56482-X
- 46 *Stephen A. Schuker* (Hrsg.): Deutschland und Frankreich. Vom Konflikt zur Aussöhnung. Die Gestaltung der westeuropäischen Sicherheit 1914–1963, 2000, XX, 280 S. ISBN 3-486-56496-X
- 47 *Wolfgang Reinhard* (Hrsg.): Verstaatlichung der Welt? Europäische Staatsmodelle und außereuropäische Machtprozesse, 1999, XVI, 375 S. ISBN 3-486-56416-1
- 48 *Gerhard Besier* (Hrsg.): Zwischen „nationaler Revolution“ und militärischer Aggression. Transformationen in Kirche und Gesellschaft während der konsolidierten NS-Gewaltherrschaft 1934–1939, 2001, XXVIII, 276 S. ISBN 3-486-56543-5

### Schriften des Historischen Kollegs: Kolloquien

- 49 *David Cohen* (Hrsg.): Demokratie, Recht und soziale Kontrolle im klassischen Athen, 2002, VI, 205 S. ISBN 3-486-56662-8
- 50 *Thomas A. Brady* (Hrsg.): Die deutsche Reformation zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit, 2001, XXI, 258 S., ISBN 3-486-56565-6
- 51 *Harold James* (Hrsg.): The Interwar Depression in an International Context, 2002, XVII, 192 S., ISBN 3-486-56610-5
- 52 *Christof Dipper* (Hrsg.): Deutschland und Italien, 1860–1960. Politische und kulturelle Aspekte im Vergleich, 2005, X, 284 S. ISBN 3-486-20015-1
- 53 *Frank-Rutger Hausmann* (Hrsg.): Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933–1945, 2002, XXV, 373 S. ISBN 3-486-56639-3
- 54 *Frank Kolb* (Hrsg.): Chora und Polis, 2004, XVIII, 382 S. ISBN 3-486-56730-6
- 55 *Hans Günter Hockerts* (Hrsg.): Koordinaten deutscher Geschichte in der Epoche des Ost-West-Konflikts, 2004, XVIII, 339 S. ISBN 3-486-56768-3
- 56 *Wolfgang Hardtwig* (Hrsg.): Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit, 2003, IX, 356 S. ISBN 3-486-56642-3
- 57 *Diethelm Klippel* (Hrsg.): Naturrecht und Staat. Politische Funktionen des europäischen Naturrechts (17.–19. Jahrhundert), 2006, XI, 231 S. ISBN 3-486-57905-3
- 58 *Jürgen Reulecke* (Hrsg.): Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert, 2003, XV, 300 S. ISBN 3-486-56747-0
- 59 *Klaus Hildebrand* (Hrsg.): Zwischen Politik und Religion. Studien zur Entstehung, Existenz und Wirkung des Totalitarismus. Kolloquium der Mitglieder des Historischen Kollegs, 23. November 2001, 2003, XIV, 155 S. ISBN 3-486-56748-9
- 60 *Marie-Luise Recker* (Hrsg.): Parlamentarismus in Europa. Deutschland, England und Frankreich im Vergleich, 2004, XVIII, 232 S. ISBN 3-486-56817-5
- 61 *Helmut Altrichter* (Hrsg.): GegenErinnerung. Geschichte als politisches Argument im Transformationsprozeß Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas, 2006, XXII, 326 S. ISBN 3-486-57873-1
- 62 *Jürgen Trabant* (Hrsg.): Sprache der Geschichte, 2005, XXIV, 166 S. ISBN 3-486-57572-4
- 63 *Anselm Doering-Manteuffel* (Hrsg.): Strukturmerkmale der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, 2006, VIII, 273 S. ISBN 3-486-58057-4
- 64 *Jan-Dirk Müller* (Hrsg.): Text und Kontext: Fallstudien und theoretische Begründungen einer kulturwissenschaftlich angeleiteten Mediävistik, 2007, XIII, 272 S. ISBN 3-486-58106-5

## Schriften des Historischen Kollegs: Kolloquien

- 65 *Peter Schäfer* (Hrsg.): Wege mystischer Gotteserfahrung. Judentum, Christentum und Islam/Mystical Approaches to God. Judaism, Christianity, and Islam, 2006, X, 164 S. ISBN 3-486-58006-X
- 66 *Friedrich Wilhelm Graf* (Hrsg.): Intellektuellen-Götter. Das religiöse Laboratorium der klassischen Moderne (mit Beiträgen von C. Arnold, K. Große Kracht, H. Haury, G. Hübinger, V. Krech, Ch. Nottmeier, A. Reuter, U. Sieg) 2009, XIII, 161 S. ISBN 978-3-486-58257-4
- 67 *Werner Busch* (Hrsg.): Verfeinertes Sehen. Optik und Farbe im 18. und frühen 19. Jahrhundert (mit Beiträgen von U. Boskamp, W. Busch, E. Fioretini, J. Gage, B. Gockel, U. Klein, C. Meister, J. Müller-Tamm, A. Pietsch, H. O. Sibum, M. Wagner, M. Wellmann) 2008, X, 228 S. ISBN 978-3-486-58490-5
- 68 *Kaspar von Greyerz* (Hrsg.): Selbstzeugnisse in der Frühen Neuzeit. Individualisierungsweisen in interdisziplinärer Perspektive (mit Beiträgen von J. S. Amelang, P. Becker, M. Christadler, R. Dekker, S. Faroghi, K. v. Greyerz, V. Groebner, G. Jancke, S. Mendelson, G. Pillar, R. Ries) 2007, VII, 201 S. ISBN 978-3-486-58236-9
- 69 *Wilfried Hartmann* (Hrsg.): Recht und Gericht in Kirche und Welt um 900 (mit Beiträgen von C. Cubitt, R. Deutinger, S. Hamilton, W. Hartmann, E.-D. Hehl, K. Herbers, W. Kaiser, L. Körntgen, R. Meens, H. Siems, K. Ubl, K. Zechiel-Eckes) 2007, IX, 249 S. ISBN 978-3-486-58147-8
- 70 *Heinz Schilling* (Hrsg.): Konfessioneller Fundamentalismus. Religion als politischer Faktor im europäischen Mächtesystem um 1600 (mit Beiträgen von R. Bireley, H.-J. Bömelburg, W. Frijhoff, A. Gotthard, H. Th. Gräf, W. Harms, Th. Kaufmann, A. Koller, V. Leppin, W. Monter, B. Roeck, A. Schindling, W. Schulze, I. Tóth, E. Wolgast) 2007, XI, 320 S. ISBN 978-3-486-58150-8
- 71 *Michael Toch* (Hrsg.): Wirtschaftsgeschichte der mittelalterlichen Juden. Fragen und Einschätzungen (mit Beiträgen von D. Abulafia, R. Barzen, A. Holtmann, D. Jacoby, M. Keil, R. Mueller, H.-G. von Mutius, J. Shatzmiller, M. Toch, G. Todeschini, M. Wenniger) 2008, X, 218 S. ISBN 978-3-486-58670-1
- 72 *Tilman Nagel* (Hrsg.): Der Koran und sein religiöses und kulturelles Umfeld (mit Beiträgen von A. Arbeiter, D. Ferchl, J. Koder, T. Nagel, M. Radscheit, B. Schmitz, J.-M. Spieser, H. Suermann, M. Tamcke) 2009, ca. XXIV, 240 S. ISBN 978-3-486-59052-4
- 73 *Karl-Joachim Hölkeskamp* (Hrsg.): Eine politische Kultur (in) der Krise? Die „letzte Generation“ der römischen Republik (mit Beiträgen von H. Beck, F. Bücher, J.-M. David, E. Flaig, K.-J. Hölkeskamp, T. Hölscher, M. Jehne, R. Morstein Marx, W. Nippel, U. Walter, G. Zecchini) XII, 222 S. ISBN 978-3-486-59053-1
- 74 *Karl Schlögel* (Hrsg.): Mastering Space. Raum und Raumbewältigung als Probleme der russischen Geschichte (in Vorbereitung)

## Schriften des Historischen Kollegs: Kolloquien

- 75 *Aloys Winterling* (Hrsg.): Zwischen Strukturgeschichte und Biographie. Probleme und Perspektiven einer römischen Kaisergeschichte (Augustus bis Commodus) (mit Beiträgen von Chr. Bruun, R. Haensch, O. Hekster, R. van den Hoff, M. Hose, Ch. Ronning, D. Schnurbusch, G. Seelentag, D. Timpe, U. Walter, A. Winterling, Chr. Witschel, R. Wolters, M. Zimmermann) (in Vorbereitung)
- 76 *Rüdiger vom Bruch* (Hrsg.): Die Berliner Universität im Kontext der deutschen Universitätslandschaft nach 1800, um 1860 und um 1910 (mit Beiträgen von Th. Becker, H.-W. Hahn, N. Hammerstein, W. Höflechner, P. Lundgreen, Ch. E. McClelland, M. Middell, W. Müller, W. Neugebauer, R. C. Schwinges, M. Stickler) (in Vorbereitung)
- 77 *Christoph Buchheim* (Hrsg.): Europäische Volkswirtschaften unter deutscher Hegemonie 1938–1945 (mit Beiträgen von St. Andersen, J. Balcar, M. Boldorf, J. Catalan, H. James, H. Joly, S. Kudrjaschow, K. Oosterlinck, J. Scherner, H. Wixforth) (in Vorbereitung)
- 78 *Klaus Schreiner* (Hrsg.): Heilige Kriege. Religiöse Begründungen militärischer Gewaltanwendung: Judentum, Christentum und Islam im Vergleich. Kolloquium der Mitglieder des Historischen Kollegs, 7.–9. November 2007 (mit Beiträgen von W. Eck, F. W. Graf, H. G. Hockerts, H.-Chr. Kraus, H. Maier, T. Nagel, A. Oppenheimer, R. Schieffer, H. Schilling, L. Schmugge, K. Schreiner, D. Willoweit) 2008, IX, 227 S. ISBN 978-3-486-58490-5
- 79 *Jörg Fisch* (Hrsg.): Selbstbestimmung und Selbstbestimmungsrecht: Errungenschaft der Moderne oder kollektive Illusion? Self-Determination and the Right of Self-Determination: Achievement of Modernity or Collective Illusion? (mit Beiträgen von M. Cattaruzza, W. Danspeckgruber, H. Duchhardt, J. Dülffer, J. Fisch, M. Frey, J. Heintze, P. Hilpold, G. Kohler, R. Leemann, K. Roepstorff, H. Steiger, St. Wolff, S. Zala) (in Vorbereitung)
- 80 *Georg Schmidt* (Hrsg.): Die deutsche Nation im frühneuzeitlichen Europa. Politische Ordnung und kulturelle Identität? (mit Beiträgen von H.-J. Bömelburg, H. Carl, M. v. Engelberg, D. Fulda, A. Kohler, D. Langewiesche, Th. Meissen, M. North, K. Pietschmann, A. Schmidt, G. Schmidt, L. Schorn-Schütte, S. Westphal, J. Whaley, P. Wilson, M. Wrede) (in Vorbereitung)
- 81 *Albrecht Cordes* (Hrsg.): Eine Grenze in Bewegung. Öffentliche und private Justiz im Handels- und Seerecht (in Vorbereitung)
- 82 *Lothar Gall, Dietmar Willoweit* (Hrsg.): Judaism, Christianity, and Islam in the Course of History: Exchange and Conflicts (mit Beiträgen von K. Bälz, H.-J. Becker, M. Brumlik, E. Th. Burman, J. Efron, C. Gilliot, F. W. Graf, P. Heine, K. Homann, Y. Kaplan, Th. Kaufmann, Y. Köse, M. Kreutz, R. Löffler, W. Loschelder, A. Meir, M. Pohlig, M. Reinkowski, R. Schulze, G. Tamer, M. Tamcke, L. Tarazi Fawez, L. Valensi, I. Yuval) (in Vorbereitung)



## Schriften des Historischen Kollegs: Kolloquien

- 83 *Alan Lessoff, Thomas Welskopp* (Hrsg.), *Modernism or Modernities? The United States of America, 1880s to 1930s* (mit Beiträgen von M. Berg, A. Epple, N. Finzsch, M. Hochgeschwender, W. Knöbl, A. Lessoff, J. Martschukat, Ch. Mauch, S. Niedermeier, K. Patel, R. Prätorius, D. Siemens, F. Uekötter, Th. Welskopp) (in Vorbereitung)
- 84 *Gian Luca Potestà* (Hrsg.), *Autorität und Wahrheit. Kirchliche Vorstellungen, Normen und Verfahren (XIII.–XV. Jahrhundert)* (mit Beiträgen von D. Burr, I. Iribarren, D. Klepper, E. Marmusztejn, R. Lerner, A. Patschovsky, S. Piron, P. Rychterová, R. Rusconi) (in Vorbereitung)

### *Sonderveröffentlichungen*

*Horst Fuhrmann* (Hrsg.): *Die Kaulbach-Villa als Haus des Historischen Kollegs. Reden und wissenschaftliche Beiträge zur Eröffnung, 1989, XII, 232 S.*

*vergriffen*

*Lothar Gall* (Hrsg.): *25 Jahre Historisches Kolleg. Rückblick – Bilanz – Perspektiven, 2006, 293 S.*

*vergriffen*

### Schriften des Historischen Kollegs: Vorträge

- 1 *Heinrich Lutz*: Die deutsche Nation zu Beginn der Neuzeit. Fragen nach dem Gelingen und Scheitern deutscher Einheit im 16. Jahrhundert, 1982, IV, 31 S. vergriffen
- 2 *Otto Pflanze*: Bismarcks Herrschaftstechnik als Problem der gegenwärtigen Historiographie, 1982, IV, 39 S. vergriffen
- 3 *Hans Conrad Peyer*: Gastfreundschaft und kommerzielle Gastlichkeit im Mittelalter, 1983, IV, 24 S. vergriffen
- 4 *Eberhard Weis*: Bayern und Frankreich in der Zeit des Konsulats und des ersten Empire (1799–1815), 1984, 41 S. vergriffen
- 5 *Heinz Angermeier*: Reichsreform und Reformation, 1983, IV, 76 S. vergriffen
- 6 *Gerald D. Feldman*: Bayern und Sachsen in der Hyperinflation 1922/23, 1984, IV, 41 S. vergriffen
- 7 *Erich Angermann*: Abraham Lincoln und die Erneuerung der nationalen Identität der Vereinigten Staaten von Amerika, 1984, IV, 33 S. vergriffen
- 8 *Jürgen Kocka*: Traditionsbindung und Klassenbildung. Zum sozialhistorischen Ort der frühen deutschen Arbeiterbewegung, 1987, 48 S. vergriffen
- 9 *Konrad Repgen*: Kriegslegitimationen in Alteuropa. Entwurf einer historischen Typologie, 1985, 27 S. vergriffen
- 10 *Antoni Małczak*: Der Staat als Unternehmen. Adel und Amtsträger in Polen und Europa in der Frühen Neuzeit, 1989, 32 S. vergriffen
- 11 *Eberhard Kolb*: Der schwierige Weg zum Frieden. Das Problem der Kriegsbeendigung 1870/71, 1985, 33 S. vergriffen
- 12 *Helmut Georg Koenigsberger*: Fürst und Generalstände. Maximilian I. in den Niederlanden (1477–1493), 1987, 27 S. vergriffen
- 13 *Winfried Schulze*: Vom Gemeinnutz zum Eigennutz. Über den Normenwandel in der ständischen Gesellschaft der Frühen Neuzeit, 1987, 40 S. vergriffen
- 14 *Johanne Autenrieth*: „Litterae Virgilianae“. Vom Fortleben einer römischen Schrift, 1988, 51 S. vergriffen
- 15 *Tilemann Grimm*: Blickpunkte auf Südostasien. Historische und kultur-anthropologische Fragen zur Politik, 1988, 37 S.
- 16 *Ernst Schulin*: Geschichtswissenschaft in unserem Jahrhundert. Probleme und Umrisse einer Geschichte der Historie, 1988, 34 S. vergriffen
- 17 *Hartmut Boockmann*: Geschäfte und Geschäftigkeit auf dem Reichstag im späten Mittelalter, 1988, 33 S. vergriffen
- 18 *Wilfried Barner*: Literaturwissenschaft – eine Geschichtswissenschaft? 1990, 42 S. vergriffen

## Schriften des Historischen Kollegs: Vorträge

- 19 *John C. G. Röhl*: Kaiser Wilhelm II. Eine Studie über Cäsarenwahnsinn, 1989, 36 S. *vergriffen*
- 20 *Klaus Schreiner*: Mönchsein in der Adelsgesellschaft des hohen und späten Mittelalters. Klösterliche Gemeinschaftsbildung zwischen spiritueller Selbstbehauptung und sozialer Anpassung, 1989, 68 S. *vergriffen*
- 21 *Roger Dufrasse*: Die Deutschen und Napoleon im 20. Jahrhundert, 1991, 43 S.
- 22 *Gerhard A. Ritter*: Die Sozialdemokratie im Deutschen Kaiserreich in sozialgeschichtlicher Perspektive, 1989, 72 S. *vergriffen*
- 23 *Jürgen Miethke*: Die mittelalterlichen Universitäten und das gesprochene Wort, 1990, 48 S. *vergriffen*
- 24 *Dieter Simon*: Lob des Eunuchen, 1994, 27 S.
- 25 *Thomas Vogtherr*: Der König und der Heilige. Heinrich IV., der heilige Remaklus und die Mönche des Doppelklosters Stablo-Malmedy, 1990, 29 S. *vergriffen*
- 26 *Johannes Schilling*: Gewesene Mönche. Lebensgeschichten in der Reformation, 1990, 36 S. *vergriffen*
- 27 *Kurt Raaflaub*: Politisches Denken und Krise der Polis. Athen im Verfassungskonflikt des späten 5. Jahrhunderts v. Chr., 1992, 63 S.
- 28 *Volker Press*: Altes Reich und Deutscher Bund. Kontinuität in der Diskontinuität, 1995, 31 S.
- 29 *Shulamit Volkov*: Die Erfindung einer Tradition. Zur Entstehung des modernen Judentums in Deutschland, 1992, 30 S. *vergriffen*
- 30 *Franz Bauer*: Gehalt und Gestalt in der Monumentalsymbolik. Zur Ikonologie des Nationalstaats in Deutschland und Italien 1860–1914, 1992, 39 S.
- 31 *Heinrich A. Winkler*: Mußte Weimar scheitern? Das Ende der ersten Republik und die Kontinuität der deutschen Geschichte, 1991, 32 S. *vergriffen*
- 32 *Johannes Fried*: Kunst und Kommerz. Über das Zusammenwirken von Wissenschaft und Wirtschaft im Mittelalter vornehmlich am Beispiel der Kaufleute und Handelsmessen, 1992, 40 S.
- 33 *Paolo Prodi*: Der Eid in der europäischen Verfassungsgeschichte, 1992, 35 S.
- 34 *Jean-Marie Moeglin*: Dynastisches Bewußtsein und Geschichtsschreibung. Zum Selbstverständnis der Wittelsbacher, Habsburger und Hohenzollern im Spätmittelalter, 1993, 47 S.
- 35 *Bernhard Kölver*: Ritual und historischer Raum. Zum indischen Geschichtsverständnis, 1993, 65 S.
- 36 *Elisabeth Fehrenbach*: Adel und Bürgertum im deutschen Vormärz, 1994, 31 S.

### Schriften des Historischen Kollegs: Vorträge

- 37 *Ludwig Schmugge*: Schleichwege zu Pfründe und Altar. Päpstliche Dispense vom Geburtsmakel 1449–1533, 1994, 35 S.
- 38 *Hans-Werner Hahn*: Zwischen Fortschritt und Krisen. Die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts als Durchbruchphase der deutschen Industrialisierung, 1995, 47 S.
- 39 *Robert E. Lerner*: Himmelsvision oder Sinnendelirium? Franziskaner und Professoren als Traumdeuter im Paris des 13. Jahrhunderts, 1995, 35 S.
- 40 *Andreas Schulz*: Weltbürger und Geldaristokraten. Hanseatisches Bürgertum im 19. Jahrhundert, 1995, 38 S.
- 41 *Wolfgang J. Mommsen*: Die Herausforderung der bürgerlichen Kultur durch die künstlerische Avantgarde. Zum Verhältnis von Kultur und Politik im Wilhelminischen Deutschland, 1994, 30 S.
- 42 *Klaus Hildebrand*: Reich – Großmacht – Nation. Betrachtungen zur Geschichte der deutschen Außenpolitik 1871–1945, 1995, 25 S. vergriffen
- 43 *Hans Eberhard Mayer*: Herrschaft und Verwaltung im Kreuzfahrerkingreich Jerusalem, 1996, 38 S.
- 44 *Peter Blicke*: Reformation und kommunaler Geist. Die Antwort der Theologen auf den Wandel der Verfassung im Spätmittelalter, 1996, 42 S.
- 45 *Peter Krüger*: Wege und Widersprüche der europäischen Integration im 20. Jahrhundert, 1995, 39 S.
- 46 *Werner Greiling*: „Intelligenzblätter“ und gesellschaftlicher Wandel in Thüringen. Anzeigenwesen, Nachrichtenvermittlung, Rasonnement und Sozialdisziplinierung, 1995, 38 S.

## Schriften des Historischen Kollegs: Dokumentationen

- 1 Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft: Erste Verleihung des Preises des Historischen Kollegs. Aufgaben, Stipendiaten, Schriften des Historischen Kollegs, 1984, VI, 70 S., mit Abbildungen *vergriffen*
- 2 Theodor-Schieder-Gedächtnisvorlesung: Horst Fuhrmann, Das Interesse am Mittelalter in heutiger Zeit. Beobachtungen und Vermutungen – Lothar Gall, Theodor Schieder 1908 bis 1984, 1987, 65 S. *vergriffen*
- 3 Leopold von Ranke: Vorträge anlässlich seines 100. Todestages. Gedenkfeier der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und der Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft am 12. Mai 1986, 1987, 44 S. *vergriffen*
- 4 Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft: Zweite Verleihung des Preises des Historischen Kollegs. Aufgaben, Stipendiaten, Schriften des Historischen Kollegs, 1987, 98 S., mit Abbildungen
- 5 Theodor-Schieder-Gedächtnisvorlesung: Thomas Nipperdey, Religion und Gesellschaft: Deutschland um 1900, 1988, 29 S. *vergriffen*
- 6 Theodor-Schieder-Gedächtnisvorlesung: Christian Meier, Die Rolle des Krieges im klassischen Athen, 1991, 55 S. *vergriffen*
- 7 Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft: Dritte Verleihung des Preises des Historischen Kollegs. Aufgaben, Stipendiaten, Schriften des Historischen Kollegs, 1991, 122 S., mit Abbildungen *vergriffen*
- 8 Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft: Historisches Kolleg 1980–1990. Vorträge anlässlich des zehnjährigen Bestehens und zum Gedenken an Alfred Herrhausen, 1991, 63 S.
- 9 Theodor-Schieder-Gedächtnisvorlesung: Karl Leyser, Am Vorabend der ersten europäischen Revolution. Das 11. Jahrhundert als Umbruchszeit, 1994, 32 S.
- 10 Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft: Vierte Verleihung des Preises des Historischen Kollegs. Aufgaben, Stipendiaten, Schriften des Historischen Kollegs, 1993, 98 S., mit Abbildungen
- 11 Theodor-Schieder-Gedächtnisvorlesung: Rudolf Smend, Mose als geschichtliche Gestalt, 1995, 23 S.
- 12 Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft: Über die Offenheit der Geschichte. Kolloquium der Mitglieder des Historischen Kollegs, 20. und 21. November 1992, 1996, 84 S.

Vorträge und Dokumentationen sind nicht im Buchhandel erhältlich; sie können, soweit lieferbar, über die Geschäftsstelle des Historischen Kollegs (Kaulbachstraße 15, 80539 München) bezogen werden.

## Schriften des Historischen Kollegs: Jahrbuch

Jahrbuch des Historischen Kollegs 1995:

*Arnold Esch*

Rom in der Renaissance. Seine Quellenlage als methodisches Problem

*Manlio Bellomo*

Geschichte eines Mannes: Bartolus von Sassoferrato und die moderne europäische Jurisprudenz

*František Šmabel*

Das verlorene Ideal der Stadt in der böhmischen Reformation

*Alfred Haverkamp*

„... an die große Glocke hängen“. Über Öffentlichkeit im Mittelalter

*Hans-Christof Kraus*

Montesquieu, Blackstone, De Lolme und die englische Verfassung des 18. Jahrhunderts

1996, VIII, 180 S. 4 Abb. ISBN 3-486-56176-6

Jahrbuch des Historischen Kollegs 1996:

*Johannes Fried*

Wissenschaft und Phantasie. Das Beispiel der Geschichte

*Manfred Hildermeier*

Revolution und Kultur: Der „Neue Mensch“ in der frühen Sowjetunion

*Knut Schulz*

Handwerk im spätmittelalterlichen Europa. Zur Wanderung und Ausbildung von Lehrlingen in der Fremde

*Werner Eck*

Mord im Kaiserhaus? Ein politischer Prozeß im Rom des Jahres 20 n.Chr.

*Wolfram Pyta*

Konzert der Mächte und kollektives Sicherheitssystem: Neue Wege zwischenstaatlicher Friedenswahrung in Europa nach dem Wiener Kongreß 1815

1997, VI, 202 S. 1 Abb. ISBN 3-486-56300-9

## Schriften des Historischen Kollegs: Jahrbuch

Jahrbuch des Historischen Kollegs 1997:

*Eberhard Weis*

Hardenberg und Montgelas. Versuch eines Vergleichs ihrer Persönlichkeiten und ihrer Politik

*Dietmar Willoweit*

Vom alten guten Recht. Normensuche zwischen Erfahrungswissen und Ursprungslegenden

*Aharon Oppenheimer*

Messianismus in römischer Zeit. Zur Pluralität eines Begriffes bei Juden und Christen

*Stephen A. Schuker*

Bayern und der rheinische Separatismus 1923–1924

*Gerhard Schuck*

Zwischen Ständeordnung und Arbeitsgesellschaft. Der Arbeitsbegriff in der frühneuzeitlichen Policey am Beispiel Bayerns

1998, XXI, 169 S. ISBN 3-486-56375-0

Jahrbuch des Historischen Kollegs 1998:

*Peter Pulzer*

Der deutsche Michel in John Bulls Spiegel: Das britische Deutschlandbild im 19. Jahrhundert

*Gerhard Besier*

„The friends ... in America need to know the truth ...“

Die deutschen Kirchen im Urteil der Vereinigten Staaten (1933–1941)

*David Cohen*

Die Schwestern der Medea. Frauen, Öffentlichkeit und soziale Kontrolle im klassischen Athen

*Wolfgang Reinhard*

Staat machen: Verfassungsgeschichte als Kulturgeschichte

*Lutz Klinkhammer*

Die Zivilisierung der Affekte. Kriminalitätsbekämpfung im Rheinland und in Piemont unter französischer Herrschaft 1798–1814

1999, 193 S. 5 Abb. ISBN 3-486-56420-X



## Schriften des Historischen Kollegs: Jahrbuch

Jahrbuch des Historischen Kollegs 1999:

*Jan Assmann*

Ägypten in der Gedächtnisgeschichte des Abendlandes

*Thomas A. Brady*

Ranke, Rom und die Reformation: Leopold von Rankes Entdeckung des Katholizismus

*Harold James*

Das Ende der Globalisierung? Lehren aus der Weltwirtschaftskrise

*Christof Dipper*

Helden überkreuz oder das Kreuz mit den Helden. Wie Deutsche und Italiener die Heroen der nationalen Einigung (der anderen) wahrnahmen.

*Felicitas Schmieder*

„... von etlichen geistlichen leyen wegen“. Definitionen der Bürgerschaft im spätmittelalterlichen Frankfurt

2000, VI, 199 S. 7 Abb. ISBN 3-486-56492-7

Jahrbuch des Historischen Kollegs 2000:

*Winfried Schulze*

Die Wahrnehmung von Zeit und Jahrhundertwenden

*Frank Kolb*

Von der Burg zur Polis. Akkulturation in einer kleinasiatischen „Provinz“

*Hans Günter Hockerts*

Nach der Verfolgung. Wiedergutmachung in Deutschland: Eine historische Bilanz 1945–2000

*Frank-Rutger Hausmann*

„Auch im Krieg schweigen die Musen nicht“. Die ‚Deutschen Wissenschaftlichen Institute‘ (DWI) im Zweiten Weltkrieg (1940–1945)

*Ulrike Freitag*

Scheich oder Sultan – Stamm oder Staat? Staatsbildung im Hadramaut (Jemen) im 19. und 20. Jahrhundert

2001, VI, 250 S. 16 Abb. ISBN 3-486-56557-5

## Schriften des Historischen Kollegs: Jahrbuch

Jahrbuch des Historischen Kollegs 2001:

*Michael Stolleis*

Das Auge des Gesetzes. Materialien zu einer neuzeitlichen Metapher

*Wolfgang Hardtwig*

Die Krise des Geschichtsbewußtseins in Kaiserreich und Weimarer Republik und der Aufstieg des Nationalsozialismus

*Diethelm Klippel*

Kant im Kontext. Der naturrechtliche Diskurs um 1800

*Jürgen Reulecke*

Neuer Mensch und neue Männlichkeit. Die „junge Generation“ im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts

*Peter Burschel*

Paradiese der Gewalt. Martyrium, Imagination und die Metamorphosen des nachtridentinischen Heilighimmels

2002, VI, 219 S. 16 Abb. ISBN 3-486-56641-5

Jahrbuch des Historischen Kollegs 2002:

*Wolfgang Reinhard*

Geschichte als Delegitimation

*Jürgen Trabant*

Sprache der Geschichte

*Marie-Luise Recker*

„Es braucht nicht niederreißende Polemik, sondern aufbauende Tat.“  
Zur Parlamentskultur der Bundesrepublik Deutschland

*Helmut Altrichter*

War der Zerfall der Sowjetunion vor auszusehen?

*Andreas Rödder*

„Durchbruch im Kaukasus“? Die deutsche Wiedervereinigung und die Zeitgeschichtsschreibung

2003, VI, 179 S. 2 Abb. ISBN 3-486-56736-5

## Schriften des Historischen Kollegs: Jahrbuch

Jahrbuch des Historischen Kollegs 2003:

*Jochen Martin*

Rom und die Heilsgeschichte. Beobachtungen zum Triumphbogenmosaik von S. Maria Maggiore in Rom

*Jan-Dirk Müller*

Imaginäre Ordnungen und literarische Imaginationen um 1200

*Peter Schäfer*

Ex oriente lux? Heinrich Graetz und Gershom Scholem über den Ursprung der Kabbala

*Anselm Doering-Manteuffel*

Mensch, Maschine, Zeit. Fortschrittsbewußtsein und Kulturkritik im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts

*Bernhard Löffler*

Öffentliches Wirken und öffentliche Wirkung Ludwig Erhards

2004, VI, 205 S. 20 Abb. ISBN 3-486-56843-4

Jahrbuch des Historischen Kollegs 2004:

*Wolfgang Frühwald*

„Wer es gesehen hat, der hat es auf sein ganzes Leben“. Die italienischen Tagebücher der Familie Goethe

*Kaspar von Greyerz*

Vom Nutzen und Vorteil der Selbstzeugnisforschung für die Frühneuzeithistorie

*Friedrich Wilhelm Graf*

Annihilatio historiae? Theologische Geschichtsdiskurse in der Weimarer Republik

*Werner Busch*

Die Naturwissenschaften als Basis des Erhabenen in der Kunst des 18. und frühen 19. Jahrhunderts

*Jörn Leonhard*

Der Ort der Nation im Deutungswandel kriegerischer Gewalt: Europa und die Vereinigten Staaten 1854–1871

2005, VI, 182 S. 9 Abb. ISBN 3-486-57741-7

## Schriften des Historischen Kollegs: Jahrbuch

Jahrbuch des Historischen Kollegs 2005:

*Michael Mitterauer*

Europäische Geschichte in globalem Kontext

*Michael Toch*

Das Gold der Juden – Mittelalter und Neuzeit

*Heinz Schilling*

Gab es um 1600 in Europa einen Konfessionsfundamentalismus? Die Geburt des internationalen Systems in der Krise des konfessionellen Zeitalters

*Wilfried Hartmann*

„Sozialdisziplinierung“ und „Sündenzucht“ im frühen Mittelalter? Das bischöfliche Sendgericht in der Zeit um 900

*Peter Scholz*

*Imitatio patris* statt griechischer Pädagogik. Überlegungen zur Sozialisation und Erziehung der republikanischen Senatsaristokratie

2006, VI, 190 S. 17 Abb. ISBN 978-3-486-57963-5

Jahrbuch des Historischen Kollegs 2006:

*Klaus Hildebrand*

Globalisierung 1900. Alte Staatenwelt und neue Weltpolitik an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert

*Karl-Joachim Hölkeskamp*

Pomp und Prozessionen. Rituale und Zeremonien in der politischen Kultur der römischen Republik

*Tilman Nagel*

Verstehen oder nachahmen? Grundtypen der muslimischen Erinnerung an Mohammed

*Karl Schlögel*

Moskau 1937. Eine Stadt in den Zeiten des Großen Terrors

*Claire Gantet*

Seele und persönliche Identität im Heiligen Römischen Reich, ca. 1500 – ca. 1750. Ansätze zu einer kulturellen Wissenschaftsgeschichte

2007, VI, 211 S., 7 Abb. ISBN 978-3-486-58036-5

## Schriften des Historischen Kollegs: Jahrbuch

Jahrbuch des Historischen Kollegs 2007:

*Luise Schorn-Schütte*

Kommunikation über Politik im Europa der Frühen Neuzeit. Ein Forschungskonzept

*Christoph Buchheim*

Der Wirtschaftsaufschwung im Deutschland der NS-Zeit

*Jan-Otmar Hesse*

„Ein Wunder der Wirtschaftstheorie“. Die „Amerikanisierung“ der Volkswirtschaftslehre in der frühen Bundesrepublik

*Aloys Winterling*

Cäsarenwahnsinn im Alten Rom

*Christoph H. F. Meyer*

Maßstäbe frühmittelalterlicher Gesetzgeber. Raum und Zeit in den *Leges Langobardorum*

*Rüdiger vom Bruch*

Vom Humboldt-Modell zum Harnack-Plan. Forschung, Disziplinierung und Gesellung an der Berliner Universität im 19. Jahrhundert

2008, 267 S., 3 Abb. ISBN 978-3-486-58489-9